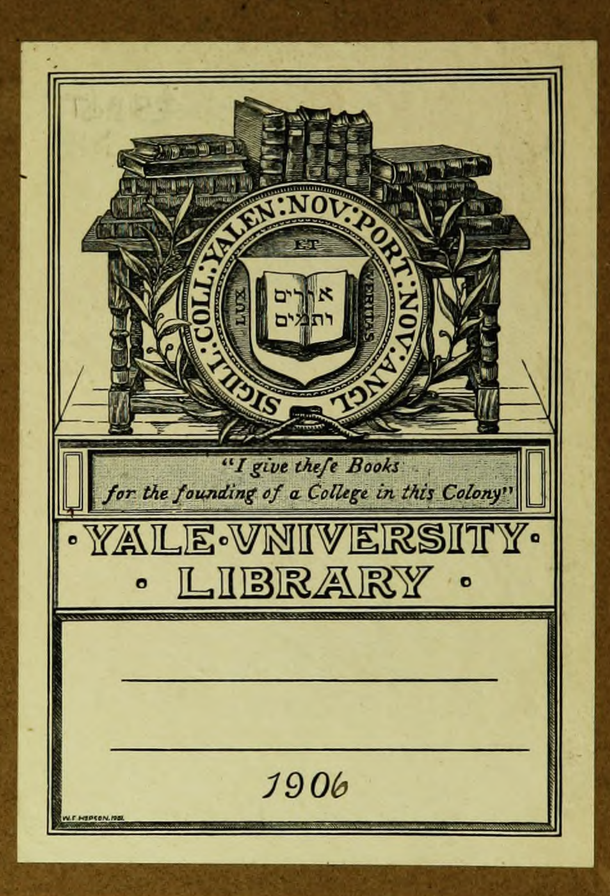



SIGILL:COLL:YALEN:NOV:PORT:NOV:ANGL
ET
LUX
VERITAS
אורים ותמים
"I give these Books
for the founding of a College in this Colony"
YALE·VNIVERSITY·
LIBRARY
1906

Der Wahnsinn der vier letzten J[illegible]
nach dem franz. des Calmeil bearb. v.
Dr Leubuscher. Halle 1848.

Versuch einer Theorie

des

religiösen Wahnsinns.

Ein Beitrag

zur Kritik der religiösen Wirren der Gegenwart

von

Dr. K. W. Ideler.

An seinen Früchten sollt ihr
den Baum erkennen.

Erster Theil.

Die Erscheinungen des religiösen Wahnsinns.

Halle,

C. A. Schwetschke und Sohn.

1848.

A.B.

Inhalt.

Siebentes Kapitel.

Epidemieen des relig. Wahnsinns, welche aus fanatischen Verfolgungen hervorgingen.

I. Die ersten Quäker.

II. Der Aufruhr in den Cevennen.

Achtes Kapitel.

Epidemieen des religiösen Wahnsinns in Nonnenklöstern.

I. Teufelswahn der Ursulinerinnen zu Aix in der Provence.

II. Die Besessenen zu Loudun.

III. Die Besessenen zu Louviers.

IV. Einige kleinere Klosterepidemieen.

Neuntes Kapitel.

Epidemieen des religiösen Wahnsinns, welche sich durch ein Vorherrschen ungestümer Muskelbewegungen auszeichneten.

I. Die Convulsionairs in Paris.

Zehntes Kapitel.

Epidemiee des religiösen Wahnsinns, welche aus geistiger und leiblicher Noth entsprangen.

Eilftes Kapitel.

Epidemie des religiösen Wahnsinns bei Kindern.

Verzeichniß der benutzten Schriften.

(Adelung), Geschichte der menschlichen Narrheit, oder Lebensbeschreibungen berühmter Schwarzkünstler, Goldmacher, Teufelsbanner, Zeichen- und Liniendeuter, Schwärmer, Wahrsager und anderer philosophischen Unholden. Leipzig 1785. in 8vo. 7 Bände.

Athanasii Opera. Parisiis 1627. Fol. Tom. II.

Louis Blanc, histoire de la révolution française. Leipzig 1847. tom I. in 8vo.

Belouino, des passions dans leurs rapports avec la Religion etc. Paris 1844. in 8vo. 2 Bände.

Brierre de Boismont, des hallucinations ou histoire raisonnée des apparitions, visions, des songes, de l'extase, du magnétisme et du somnambulisme. Paris 1845. in 8vo.

Brandt, neues Repertorium für die theologische Literatur und kirchliche Statistik. 3. Theil. Berlin 1845. in 8vo.

Calmeil, de la folie considérée sous le point de vue pathologique, philosophique, historique et judiciaire depuis la renaissance des sciences en Europe jusqu'au dix-neuvième siècle. Paris 1845. in 8vo. 2 Bände.

Colloquia oder Tischreden und andere sehr erbauliche Gespräche des hoch erleuchteten Mannes Gottes, Dr. Martin Luthers. Leipzig 1700. Fol.

Gerardi Croesii historia quakeriana. Amstelodami 1695. in 8vo.

Dubois, über das Wesen und die gründliche Heilung der Hypochondrie und Hysterie. Aus dem Französischen von Ideler. Berlin 1840. in 8vo.

Einiges über die rufenden Stimmen oder die sogenannte Prediger-Krankheit in Smaland in den Jahren 1842—1843. Von einem Augenzeugen. Aus dem Schwedischen. Leipzig 1843. in 8vo.

Evans, a sketch of the denominations of the christian world 13. edit. London 1814. in 8vo.

Förstemann, Versuch einer Geschichte der christlichen Geißlergesellschaften. Im 3. Bande des Archivs für alte und neue Kirchengeschichte von Stäudlin und Tzschirner. Leipzig 1816. in 8vo.

Fuhrmann, Handwörterbuch der christlichen Religions- und Kirchengeschichte. Halle 1826. in 8vo. 3 Bände.

Gieseler, Lehrbuch der neueren Kirchengeschichte. Bonn 1840. in 8vo.

J. Görres, Emanuel Swedenborg, seine Visionen und sein Verhältniß zur Kirche. Straßburg 1827. in 8vo.

Grégoire, histoire des sectes religieuses. Nouvelle édition. Paris 1828. in 8vo. 6 Bände.

Hase, Kirchengeschichte. Leipzig 1844. 5. Auflage in 8vo.

(Hecquet). Le naturalisme des Convulsions dans les maladies de l'épidémie convulsionnaire. Soleure (Paris) 1733. in 12mo. 3 Bände.

Sti Eusebii Hieronymi Stridonensis Presbyteri Opera. Veronae 1735. Fol. Tom II.

J. F. C. Hecker, der schwarze Tod im vierzehnten Jahrhundert. Berlin 1832. in 8vo.

— — Die Tanzwuth, eine Volkskrankheit im Mittelalter. Berlin 1832. in 8vo.

— — Kinderfahrten, eine historisch-pathologische Skizze. Berlin 1845. in 8vo.

Historia Fanaticorum oder vollkommene Relation der Wissenschaft von den alten Anabaptisten und neuen Quäkern. Aus dem Engl. von Benedict Figken, Prediger in Danzig. Ohne Druckort 1701. Fol.

Horst, Dämonomagie oder Geschichte des Glaubens an Zauberei und dämonische Wunder, mit besonderer Berücksichtigung des Hexenprozesses seit den Zeiten Innocentius VIII. Frankfurt a. M. 1818. in 8vo. 2 Bände.

Ideler, Grundriß der Seelenheilkunde. Berlin 1835. in 8vo. 2 Bände.

— — Biographieen Geisteskranker in ihrer psychologischen Entwickelung dargestellt. Berlin 1841. in 8vo.

— — Allgemeine Diätetik für Gebildete, wissenschaftlich bearbeitet. Halle 1846. in 8vo.

— — Der religiöse Wahnsinn, erläutert durch Krankengeschichten. Halle 1847. in 8vo.

Just. Kerner, Geschichte Besessener neuerer Zeit. Beobachtungen aus dem Gebiete kakodämonisch-magnetischer Erscheinungen. Karlsruhe 1834. in 8vo.

Martin Luthers reformatorische Schriften, herausgegeben von D. von Gerlach. Berlin 1841. in 12mo. 10 Bände.

Marc, die Geisteskrankheiten in Beziehung zur Rechtspflege. Aus dem Franz. von Ideler. Berlin 1843. in 8vo. 2 Bände.

Macario, Études cliniques sur la démonomanie. In den Annales médico-psychologiques. Paris. Jahrgang 1843. in 8vo.

Magazin für die Litteratur des Auslandes. Berlin. Fol. Band 2.

Moritz, Magazin zur Erfahrungsseelenkunde. Berlin. in 8vo.

Müller (Reiner), Gewalt der falschen Weisen, wie auch Schafskleider des wahren Weisen. Ohne Druckort 1702. Fol.

Nasse, Zeitschrift für psychische Aerzte. Leipzig 1818. in 8vo. Band 1.

Neander, allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche. Hamburg 1825. in 8vo. Band 1.

Anabaptisticum et enthusiasticum Pantheon und geistliches Rüsthaus wider die alten Quäcker und neuen Freigeister. Ohne Druckort 1702. Fol.

Der neue Pitaval. Eine Sammlung der interessantesten Criminalgeschichten aller Länder aus älterer und neuerer Zeit. Herausgegeben von Dr. Hitzig und Dr. Häring. Leipzig 1844. in 8vo. Band 6.

Reinhard, System der christlichen Moral. 2. Auflage. Wittenberg 1791. Band 1. in 8vo.

Robertson, the history of the reign of the emperor Charles V. Basil 1788. in 8vo. 4 Bände.

K. von Rotteck, allgemeine Geschichte. Freiburg 1833. in 8vo. 11. Auflage. 4 Bände.

Schröckh, christliche Kirchengeschichte seit der Reformation. Leipzig 1807. in 8vo. Band 7 u. 8.

Schubert, Geschichte der menschlichen Seele. Stuttgart 1830. in 8vo.

Soldan, Geschichte der Hexenprocesse. Aus den Quellen dargestellt. Stuttgart 1843. in 8vo.

Soudén, Mémoire sur l'extase épidémique qui régnait en Suède en 1841 et 1842. In der Gazette médicale de Paris. Deuxième Série. Tome 11. Année 1843. in 4to.

Joan. Wieri opera omnia. Amstelodami 1660. in 4to.

J. von Wessenberg, über Schwärmerei. Historisch-philosophische Betrachtungen mit Rücksicht auf die jetzige Zeit. Heilbronn 1833. in 8vo.

Zeitschrift (allgemeine) für Psychiatrie, herausgegeben von Damerow, Flemming und Roller. Berlin 1844. in 8vo.

Zimmermann, über die Einsamkeit. 4 Bände. in 8vo.

— — allgemeine Kirchenzeitung. Jahrgang 1828. in 4to.



Einleitung.

Es ist des Menschen strenges Geschick, daß er die theuersten, heiligsten Güter im steten Kampfe mit mannigfachen Gefahren erringen und behaupten, selbst das Leben in die Schanze schlagen muß, um sie gegen verderbliche Angriffe siegreich zu vertheidigen. Denn jene Güter gründen sich nicht auf den äußeren, materiellen Besitz, zu dessen Erwerbung und Erhaltung größtentheils die physische Kraft ausreicht, sondern sie sind ausschließlich die Begabung eines in rastloser Entwickelung zur höchsten Veredlung fortschreitenden Bewußtseins, welche nur durch das stärkste Aufgebot der geistigen Kraft zu Stande gebracht werden kann. Nie schlagen aber die Pulse des Lebens mächtiger, als angesichts des nahen Todes, um die Kraft zu seiner Ueberwindung zu verleihen; nie erglüht die Liebe zu einem Kleinod heißer, als wenn sie mit dem Verluste desselben bedroht wird; nie erkennt der Mensch deutlicher seinen göttlichen Beruf zum Heldenmuthe für die Idee, als wenn er die Ueberzeugung von ihrer Nothwendigkeit gegen eine Welt des Wahns und der Finsterniß geltend machen, mit seinem Palladium triumphiren oder fallen muß.

Darum ist das Menschengeschlecht siegreich hervorgegangen aus allen Niederlagen, daher kann seine Kraft, mit welcher er die Welt seiner Herrschaft unterwerfen soll, gar nicht erschöpft und zerstört werden, weil das, was ihr Vernichtung bringen sollte, gerade den entgegengesetzten Erfolg hat, ihr Wirken bis ins Unermeßliche zu steigern. Tritt demnach der grundwesentliche Unterschied des Menschen von allen anderen Geschöpfen irgendwo deutlich hervor, so bekundet er sich in

der welthistorischen Wahrheit, daß er im Widerstreit mit den äußeren Elementen zur höchsten Entwickelung gelangt, während jene nur in dem Maaße gedeihen, als letztere ihnen günstig sind. Darin also offenbart sich das schöpferische Vermögen seiner Idee, daß er sich ihrer am stärksten bewußt wird, wenn sie ihm die Kraft verleiht, das Zerstörte wieder herzustellen, durch alle Verluste reicher zu werden, weil diese ihr eine immer größere Fülle des Lebens entlocken. Die Idee ist also der aus seiner Asche in immer schönerer Gestalt hervorgehende Phönix, und wer sich ihrer als des herrschenden Princips seines Denkens und Wollens bemächtigt hat, der feiert schon diesseits des Grabes seine Auferstehung zum ewigen Leben.

Nur in dieser Bedeutung verstanden giebt die Weltgeschichte einen richtigen Sinn, indem sie die innerste Triebfeder erkennen läßt, welche alle ihre Ereignisse in Bewegung setzt, und ihren Lauf zum Gipfel des göttlichen Bewußtseins als der eigentlichen Bestimmung des Menschengeschlechts unaufhaltsam fortführt. Wer jenen ursprünglichen Beweggrund als das x der algebraischen Gleichung des Lebens nicht finden kann, für den müssen die zahllosen Glieder desselben als sinnverwirrende Hieroglyphen erscheinen, mit denen ein grausames Geschick sein fatalistisches Spiel getrieben habe, indem es das Menschengeschlecht im schneidenden Widerspruch mit der vollkommenen Weltordnung, welche unter ewigen Gesetzen in unwandelbarer Uebereinstimmung mit sich beharrt, zur unaufhörlichen Selbstzerstörung verdamme. Denn nirgends bietet uns die Geschichte das schöne Bild eines dauerhaften und harmonischen Bundes der geistigen Kräfte dar, welche mit dem Fluch der Leidenschaften behaftet in rastloser Gährung sich aufreiben; kaum sind durch irgend eine Macht die auf den Tod verfeindeten Partheien zum Frieden gezwungen, als schon jede sich von neuem zum Kampfe rüstet, bis ihre Kräfte hinreichend gewachsen sind, um mit Hoffnung auf Erfolg den geschlossenen Vertrag aufkündigen zu können. Gleichwie es nach Hegel wenig in der Geschichte giebt, was als völlig überwunden angesehen werden kann, eben so hat noch keine Idee eine solche Anerkennung erstritten, daß ihre Herrschaft über die Welt als völlig gesichert gelten dürfte. Es braucht daher nur irgend

ein Geschlecht in dem sichern Wahn eines unveräußerlichen Besitzes seiner heiligsten Güter seine kriegsgerüstete Kraft zur Vertheidigung derselben erschlaffen zu lassen, um ihrer ganzen Errungenschaft verlustig zu gehen.

Wenn also der Tempel des Janus in der ewigen Roma des Menschengeschlechts nie auf die Dauer geschlossen werden darf, wie soll, muß man fragen, in letzter Bedeutung dieser ewige Kriegszustand auf Erden eine andere Aussicht in die Zukunft gewähren, als eine unendliche Perspective aller Greuel der Verwüstung, von denen die Vergangenheit überfüllt ist? Lohnt es der Mühe, irgend eine Pflanzung für die Segnungen des Friedens anzulegen, von welcher nur die Thorheit hoffen kann, daß sie die nächsten Stürme empörter Völker überdauern werde? Aus welcher Quelle sollen wir also den Muth auch nur zu einem Traum besserer Zeiten schöpfen, nachdem ihn alle bisherigen Ereignisse Lügen gestraft haben? Täuschen wir uns nur nicht mit gewissen optimistischen Orakeln, welche den baldigen Eintritt des tausendjährigen Gottesreichs vorherverkündigen: so lange in der Menschenbrust die Leidenschaften toben, wird sich der Krieg in immer erneuerter Gestalt wiederholen, und wenn auch vielleicht in der Folge der Gebrauch der Kanonen abgeschafft, und die Kampflust der Menschen in so weit gebändigt werden sollte, daß sie sich nicht mehr wie wilde Thiere gegenseitig zerfleischen, so wird doch der Streit der Interessen fortdauern, welcher oft noch zerstörendere Elemente in sich birgt, als die offene Völkerschlacht. Wer die Leidenschaften hinreichend kennt, um zu wissen, daß sie aus allen Lebensverhältnissen, ja aus dem Heiligsten ihre Nahrung schöpfen, und dadurch ihre Herrschaft befestigen, ihre Kampflust steigern, und daß ihnen noch nirgends ein sicherer Damm entgegengestellt wird, der kann es sich leicht vorhersagen, daß erst eine sittliche Weltordnung, welche sich nur in fernster Zukunft ahnen, aber nicht vorherberechnen läßt, ihrem tyrannischen Regimente ein Ziel setzen, und das Reich des ewigen Friedens gründen wird.

Im höchsten Maaße ist das bisher Gesagte von der Entwickelung des religiösen Bewußtseins gültig, in welchem sich der Mensch zur Selbstanschauung seines unmittelbar und

Gott entsprungenen, zur Aehnlichkeit mit Ihm berufenen, zur unendlichen Vervollkommnung erschaffenen Wesens verklären soll. Indem die Religion ihm im Evangelium die göttliche Urkunde seiner überschwenglichen Bestimmung ausstellt, und ihm dadurch die ewige Seeligkeit verheißt, deren Fülle an Herrlichkeit und Schönheit von seinem irdischen Sinne kaum in dunklen Ahnungen empfunden werden kann, spornt sie ihn zum rastlosen Eifer im Ergreifen und Behaupten seines höchsten Guts an. Damit nun jener Eifer nicht in der satten Befriedigung sinnlicher Wünsche und selbstsüchtiger Interessen erkalte, sondern immer von neuem zum thatkräftigen Streben angespornt werde, so schließen die Verheißungen des Glaubens zugleich eine Menge von Gefahren in sich, ohne deren muthige Bekämpfung Niemand der Segnungen der Religion theilhaftig werden kann. Daher haben Jahrtausende hindurch die in ihrem Namen angestifteten Kriege mit allen ihren unermeßlichen Schrecken gewüthet, um dem Menschengeschlecht die Urkunde des göttlichen Gesetzes im Evangelium als den Siegespreis des Heldenmuths heilig und theuer zu machen; daher kann die Palme des Friedens im religiösen Bewußtsein nur nach harten Kämpfen mit Glaubenszweifeln erstritten werden, in denen Alle rettungslos zu Grunde gehen, welche die durch sie hervorgerufene Zwietracht des Gemüths nicht schlichten konnten; daher führt die Entwickelung des religiösen Bewußtseins sogar oft durch die Gefahr der Geisteszerrüttung, damit der Mensch es erkennen lerne, daß das Heilige auch eine tödtende Kraft besitzt, wenn mit dessen Gesetz sein Wesen im Widerstreit steht.

Es ist immer der erste Schritt zur Weisheit, mit unerbittlicher Strenge und Folgerichtigkeit des Denkens jegliche Täuschung zu zerstören, damit wir das wahre Lebensprincip nicht mit Trugbegriffen vertauschen, um nicht aus letzteren falsche, verderbliche Gesetze abzuleiten. Wie theuer ist es dem Menschengeschlecht zu stehen gekommen, daß es von dieser einfachen Regel abwich, und sich in seiner Bethörung durch nichtige Interessen zu einer falschen Deutung des ungeschriebenen göttlichen Gesetzes verleiten ließ! Denn selbst das im Evangelium offenbarte göttliche Gesetz ist in einer solchen Allgemeinheit mißverstanden, und durch beliebige Zusätze entstellt wor-

den, daß wenn uns jene göttliche Urkunde nicht in ihrer authentischen Gestalt erhalten geblieben wäre, vom Christenthum selbst auf Erden wohl kaum eine Spur anzutreffen sein würde. Daraus läßt sich wohl mit Zuverlässigkeit die Folgerung ableiten, daß auch in uns selbst der Finger Gottes ein Gesetz geschrieben habe, welches allererst zum deutlichen Bewußtsein kommen muß, ehe das Evangelium in seiner wahren Bedeutung richtig verstanden werden kann, daß aber jenes Gesetz in uns noch nicht äußerlich aufgeschrieben sei, sondern von uns erst erforscht werden muß, damit wir zu derjenigen Erkenntniß unserer selbst gelangen, welche unsere geistige Organisation mit dem Inhalte des Evangeliums in die vollständigste Uebereinstimmung bringt. Daß die buchstäbliche Aneignung des Evangeliums zu dieser Erkenntniß nicht führt, wird dem nicht zweifelhaft sein, welcher den unendlich großen Unterschied zwischen dem Geiste und dem Buchstaben kennt. Man muß daher der Philosophie ihr gutes Recht unbenommen lassen, in unserm Bewußtsein das tiefverhüllte göttliche Gesetz aufzusuchen, um dasselbe im Lichte der Wissenschaft zu entziffern. Wie sehr sie sich dabei auch in Irrthümern verstrickt haben mag, die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit ihrer Aufgabe hat sie nie verleugnet, daher sie sich auch nach jedem mißlungenen Versuche mit erneuertem Eifer ans Werk machte. Nur als ein solcher Versuch soll der Inhalt der folgenden Blätter gelten, da es eine wahnwitzige Vermessenheit verrathen würde, ein Räthsel vollständig lösen zu wollen, mit welchem bisher noch das ganze Menschengeschlecht nicht zu Stande kommen konnte. Natürlich kommt hierbei Alles auf das Princip der Forschung an, und doch ist dasselbe einer so unendlich verschiedenen Auffassung fähig, daß vielleicht Jeder damit andere Begriffe verbindet. Da das Princip der Menschenforschung kein anderes, als die Idee selbst sein kann, so braucht man sich nur daran zu erinnern, daß letztere eben wegen ihres überschwenglichen Charakters von keiner Begriffsformel umschlossen, sondern daß sie nur mit der Vernunftanschauung erfaßt werden kann, welche ihrerseits in jedem Menschen ein so individuelles Gepräge annimmt, daß die aus ihr abgeleiteten philosophischen Systeme zahllose grundwesentliche Verschiedenheiten darbieten.

Da also die Aufgabe in ihrer abstracten Allgemeinheit noch nicht gelöset werden konnte, das der menschlichen Seele inwohnende göttliche Gesetz zur objectiven Erkenntniß zu bringen, und seine vollkommene Uebereinstimmung mit dem im Evangelium geoffenbarten göttlichen Gesetze zu erweisen; so bietet sich meines Erachtens kein schicklicherer Weg dar, um überhaupt in dieser so wichtigen Erkenntniß weiter zu kommen, als wenn Jeder aus dem Mittelpunkte seines Lebensberufs zu dem Bewußtsein des Göttlichen im Menschen zu gelangen strebt. Es wird dabei nothwendig vorausgesetzt, daß Jedem sein innerer Beruf zur Wahrheit geworden sei, d. h. daß er sich strenge Rechenschaft darüber abgelegt habe, wie der Geist seines Wirkens nur dann eines fruchtbringenden Gedeihens theilhaftig werden kann, wenn er sich seine Aufgabe als einen nothwendigen Beitrag zu der geistig sittlichen Vervollkommnung des Menschengeschlechts gedacht hat, und in diesem Sinne seine speciellen Zwecke verfolgt, welche außerdem ganz falsch verstanden werden, und zu den mannigfachsten Mißgriffen verleiten müssen. Denn gleichwie das körperliche Leben aus dem Zusammenwirken der verschiedenartigsten Organe entspringt, welche dabei einem gemeinsamen Gesetz unverbrüchlich treu bleiben müssen, eben so spaltet sich das geistige Leben in eine Menge der verschiedenartigsten Interessen und Angelegenheiten, welche nur den gemeinsamen Zweck haben, das Gedeihen des Ganzen zu fördern, welches nur geschehen kann, wenn sie seinem obersten Gesetze unterworfen bleiben. Da nun Jeder in seinem, einer speciellen Angelegenheit gewidmeten Berufe am leichtesten zur objectiven Erkenntniß der eigenthümlichen Verhältnisse gelangt, unter denen die allgemeine Idee des Menschenlebens im Bereiche seines Wirkens sich darstellt: so ist ihm dadurch auch die günstigste Gelegenheit dargeboten, von seinem Standpunkte aus sich jener Idee als des nothwendigen Princips und Gesetzes aller menschlichen Bestrebungen zu bemächtigen. Hierdurch gewinnt er den großen Vortheil, daß ihm die Idee nicht mehr in vager Allgemeinheit und speculativer Abstraction, sondern als das objective Princip oder das ursächliche Element einer Reihe von Erscheinungen entgegentritt, so daß er sie leicht in pragmatische Begriffe verwandeln, nämlich aus ihr

praktische Regeln für den speciellen Lebensgebrauch ableiten kann.

Zur Erläuterung dieser Sätze muß ich mir einige Bemerkungen über die Bedeutung erlauben, welche der Beruf des psychischen Arztes hat. Seine Aufgabe ist keine andere, als die Wiederherstellung eines vernunftgemäßen Bewußtseins aus seinen Zerrüttungen durch die Leidenschaften. Dieser Zweck läßt sich auf keine andere Weise vollständig erreichen, als indem die Seele einem Läuterungsprocesse unterworfen wird, in welchem sich die angestammte Idee von ihrer Trübung und Verfälschung durch die Leidenschaften befreit. Sie selbst ist also in der Seele des Geisteskranken nicht zerstört, nicht einmal ihrem innersten Wesen nach entartet, sondern sie hatte nur im Bewußtsein einen naturwidrigen Charakter angenommen, und verleitet ihn dadurch zu eigenthümlichen und verkehrten Bestrebungen, bei denen er ihr selbst getreu geblieben zu sein wähnt, weshalb er sich oft mit der höchsten Erbitterung gegen jeden Versuch sträubt, ihn über seinen Irrthum zu enttäuschen, da er sich für völlig vernünftig hält. Er kann ja auch nicht anders, da er das ursprüngliche Kennzeichen der Idee, nämlich das Streben nach dem Unendlichen in den überschwenglichen Bildern seiner maaßlosen Leidenschaften wiederfindet; ja es ereignet sich nicht selten, daß der Geisteskranke in dem zügellosen Drange der ihn beherrschenden Leidenschaft erst wahrhaft frei, er selbst geworden zu sein glaubt, nachdem er sich in gesunden Tagen unter den zahllosen Beschränkungen des geselligen Lebens dergestalt gefesselt, mit sich in Widerstreit versetzt fühlte, daß er die lästigen Bande mit Abscheu von sich abstreift, um erst zu sich selbst zu kommen. Alle Leidenschaften schließen daher das ursprüngliche Wesen der Idee, nämlich das Streben nach dem Unendlichen in sich, und sie unterscheiden sich nur dadurch von ihr, daß sie jenes Streben auf einen einseitigen, untergeordneten Zweck, z. B. der Liebe, Ehre, äußeren Freiheit, mit Zerstörung aller übrigen nothwendigen Zwecke einschränken. Dadurch machen sie das allseitige Gedeihen des Lebens unmöglich, dagegen die ursprüngliche Idee nach allen dem Leben durch das Naturgesetz vorgeschriebenen Richtungen hin sich thatkräftig zu entwickeln, und dadurch dem

Gesammtstreben innere Uebereinstimmung, Vollständigkeit, Gleichgewicht zu verleihen trachtet. Der Heilungsproceß bei kranker Seele kommt daher nur durch den Kampf des allgemeinen Bestrebens mit ihrer einseitigen Gestaltung in den einzelnen Leidenschaften zu Stande, und er kann nur dann einen glücklichen Ausgang nehmen, wenn das Bewußtsein jener Idee lebendig und stark genug geworden ist, um ihr Aftergebilde in einseitiger Entartung dauerhaft zu besiegen. Die Seelenheilkunde gewährt also recht eigentlich die Anschauung einer Geisterschlacht, des unversöhnlichen Streites der allgemeinen Idee mit den von ihr abtrünnig gewordenen Leidenschaften, und indem sie die daraus nothwendig hervorgehenden Erscheinungen und Wirkungen auf allgemeine Gesetze und Bedingungen zurückführt, gestaltet sie sich zu einer Wissenschaft, welche im verjüngten Maaßstabe alle Ereignisse der Weltgeschichte in ihrem ursächlichen Verhältnissen zur Erkenntniß bringt. Müssen wir nämlich letztere in höchster Bedeutung die Darstellung des Entwickelungsganges nennen, in welchem die dem Menschen angeborene Idee sich zu immer freierer Herrschaft und Geltung emporringt, indem sie in stets erneuten Kampf gegen die sie paralysirende Leidenschaft tritt, so hat die Geschichte in sofern eine nahe Verwandtschaft mit der Seelenheilkunde, als in beiden die allgemeine Idee als Ecclesia militans ihren Sieg über die Leidenschaften zu vollbringen strebt.

Wenn also der psychische Arzt durch seinen Beruf auf einen Standpunkt gestellt wird, von welchem aus er einen hellen Blick in die tiefsten Geheimnisse der Menschenbrust zu werfen vermag, in welcher ihm die Kämpfe der Idee unter den mannigfachsten Erscheinungsweisen entgegentreten; so muß er sich auch immer vertrauter mit dem Gedanken machen, daß das Leben selbst in letzter Bedeutung keine andere Aufgabe hat, als jene unvermeidlichen Kämpfe zu einem glücklichen Ausgange zu führen, und daß er, so viel an ihm liegt, die werkthätige Hand dazu bieten muß. Außerdem sieht er nur Bilder der Zerstörung und Verwüstung um sich, und aus täglicher Anschauung mit dem dämonischen Walten der Leidenschaften vertraut, gewinnt er leicht die Ueberzeugung, daß die scheinbare Seelenruhe der Menschen ein trügerischer Waffenstill-

stand bleibt, auf welchen leicht die ärgsten Zerrüttungen folgen können, wenn jener Friede nicht durch die stets bewaffnete Macht der in den Stürmen der Leidenschaft obsiegenden Vernunft geschützt wird. Denn die mildesten, bestgeartetsten Gemüther können in die verheerendste Empörung gerathen, wenn ihre schwache Seite von einem furchtbaren Ereigniß getroffen wird, und die Erfahrung lehrt, daß kein Stand, kein Verhältniß, kein Charakter gegen den Wahnsinn völlig geschützt ist, wenn die heftigsten Leidenschaften Eingang in das unbewachte Herz fanden. Das strenge Geschick des Menschen, wie ich es zu Anfang bezeichnete, offenbart sich daher dem psychischen Arzte in seiner furchtbaren Wahrheit, deren tiefere Erforschung ihm nur die wesentliche Bedeutung seiner Aufgabe klar machen kann, und wenn er sich mit ganzer Seele in sie hineingelebt hat, so findet er eben hierin die stärkste Aufforderung, den Räthseln des Menschengeschlechts sinnend nachzugehen, um in ihnen den Schlüssel zur Deutung der Weltgeschichte zu suchen. Denn ihre tragischen Ereignisse kommen ihm ja zur täglichen Anschauung, und nicht darf er sich auf ihre wissenschaftliche Erklärung in bequemer Muße beschränken, sondern er muß seine Erkenntniß sogleich auf den Prüfstein der praktischen Anwendung bringen, durch welche ihr wahrer oder falscher Gehalt sehr bald an den Tag kommt. Weiß er daher den Vortheil seiner Stellung gehörig zu benutzen, so eröffnet sich ihm das Gebiet der *objectiven Menschenkenntniß*, welche nur in sofern erlangt werden kann, als sich ihre Ergebnisse auch im handelnden Leben durch Erfüllung seiner nothwendigen Aufgaben bewähren.

Nach diesen flüchtigen Andeutungen dürfen wir nun wohl einen Blick auf den eigentlichen Inhalt dieser Schrift, auf den religiösen Wahnsinn werfen, um den Zweck derselben bestimmter ins Auge zu fassen. Wir würden denselben gänzlich verkennen, wenn wir in jenem Wahn nur eine höchst untergeordnete, von den allgemeinen Interessen abgerissene Erscheinung sähen, welche unter dem eben so seltenen als zufälligen Zusammentreffen sehr verschiedenartiger Bedingungen und bei sehr wenigen Individuen auftritt, und daher bloß für sie und ihre Angehörigen, so wie für den mit ihrer Heilpflege beauftragten Arzt von Wichtigkeit sein könnte. Vielmehr haben wir es hier

mit einem Ereigniß zu thun, welches aus dem innersten Heiligthum der Seele, genährt durch ihr Herzblut, entspringt, und eben weil es den ganzen Menschen angeht, eine der mannigfachen Phasen darstellt, welche die edelste Entwickelung des Geistes oft genug durchläuft, ja welches gerade dann in allen seinen Schrecken auftritt, wenn die Zeit den kühnsten Aufschwung zu den höchsten Zwecken nimmt. Denn die Erfahrung aller Jahrhunderte hat es gelehrt, daß die Häufigkeit des frommen Wahns im geraden Verhältnisse zu der Stärke und Lebendigkeit der in einem Volke herrschenden religiösen Erregung steht, in welcher es den Antrieb zu seiner höchsten Veredlung finden soll. Wenn Jemand hierin einen versteckten Spott auf die heiligste Angelegenheit argwöhnen sollte, so erinnere ich ihn daran, daß das Himmelslicht des Glaubens, ohne seinen göttlichen Ursprung nur einen Augenblick zu verleugnen, doch die Flammen der Religionskriege und die zahllosen Scheiterhaufen entzündet hat, auf denen Inquisitoren und Hexenrichter Tausende von Schlachtopfern ihrer Wuth verbrannten. Giebt es wohl einen Thoren, welcher die Sonne für alle zerstörenden meteorologischen Processe verantwortlich macht, welche die von ihr ausströmenden Wärme- und Lichtstrahlen erregen, ohne welche die ganze Erde in dem ewigen Polareise begraben sein würde? Ebenso erzeugt die Sonne des Evangeliums alle jene erschütternden Umwälzungen des Menschengeschlechts, welches durch letztere seine Entwickelung zu einem veredelten Dasein vollbringt, und ihre Schuld ist es nicht, wenn das von ihr ausströmende Lebenselement auf krankhaft ausgeartete Naturen trifft, welche sich in ihm verzehren, anstatt in ihm ein fröhliches Gedeihen zu finden. Aber eben deshalb liegt es uns auch ob, die in letzteren ausgebrochenen Krankheitsprocesse sorgfältig zu studiren, um eine gründliche Erkenntniß davon zu erlangen, wie das Gefäß nicht beschaffen sein soll, welches das Evangelium in sich aufzunehmen bestimmt ist, damit der edle Wein nicht die alten Schläuche zerreiße, nachdem er ihren verdorbenen Inhalt in eine zerstörende Gährung versetzt hat. Lehrt ferner die Erfahrung, daß die religiösen Wirren, an welchen jedes zum Höchsten aufstrebende Zeitalter laborirt, in sich schon alle Elemente enthalten,

welche im frommen Wahn nur zur höchsten Ausbildung gelangen, so beschränkt sich unsre Forschung gar nicht mehr auf die einzelnen Unglücklichen, welche wegen ihres frommen Rausches von der Gesellschaft als störend und schädlich ausgeschlossen werden, sondern sie hat die Krankheit der Zeit selbst zur Aufgabe, von welcher ganz frei sich zu wissen kaum einigen seltenen Geistern beschieden ist. Denn wer hat nicht mit Glaubenszweifeln, mit dem Streit seines religiösen Bewußtseins gegen die übrigen Lebensinteressen, mit allen hieraus nothwendig hervorgehenden Erschütterungen und ihren nachtheiligen Folgen zu kämpfen?

Unsere Aufgabe wird sich noch näher bestimmen lassen durch den aus der Pathologie entlehnten Begriff der Entwickelungskrankheiten. Unter letzteren verstehen wir nämlich eine überaus zahlreiche Klasse der heftigsten, ungestümsten, und dem Anschein nach gefährlichsten Krankheitserscheinungen, welche allein darin ihren Grund finden, daß der nothwendige Entwickelungsproceß des Lebens auf mannigfache Hindernisse in den von ihrer natürlichen Beschaffenheit abgewichenen Organen trifft, und dieselben durch hochgesteigerte Anstrengungen aller Kräfte hinwegräumen muß, wenn er nicht in Stocken gerathen, und durch völlige Verkümmerung zu Grunde gehen soll. Die hieraus unvermeidlich entspringenden Kämpfe und Störungen in der Lebensthätigkeit haben daher ihrem Wesen nach eine heilsame Bedeutung, welche sich auffallend dadurch zu erkennen giebt, daß sie meistentheils eine günstige Wendung nehmen, und dann eine vollständige Ausbildung der körperlichen Organisation zur Folge haben, wenn der Arzt sich jedes gewaltsam eingreifenden Verfahrens enthält, und mit weiser Vorsicht den Bestrebungen der Natur zu Hülfe kommt. Dagegen tritt unvermeidlich ein verderblicher Ausgang ein, wenn er verblendet in den stürmischen Vorgängen nur zerstörende Krankheitsprocesse sieht, welche er gewaltsam unterdrücken zu müssen glaubt. Erwägen wir nun, daß jedes Volk eine Menge von Individuen in sich begreift, welche seiner Wohlfahrt durch Leidenschaften den größten Abbruch thun, so begreift es sich leicht, daß sein Gesammtleben während der nothwendig eintretenden Entwickelungsphasen ganz eben so von krankhaften Erschütte-

rungen heimgesucht werden muß, wie wir sie eben in körperlicher Beziehung kennen gelernt haben. Niemand wird deshalb behaupten wollen, daß das ganze Volk seiner Schwachen und Beschwerden willen in seiner fortschreitenden Ausbildung zurückgehalten werden müsse, bei welcher sie zu leiden haben würden. Jede Entwicklung des socialen Lebens ist eine unbedingte Naturnothwendigkeit, welche sich durch alle Hindernisse unaufhaltsam Bahn brechen muß, wenn das in seiner innersten Tiefe mächtig aufgeregte, nach einer neuen organischen Gestaltung seiner Grundverhältnisse ringende Volksthum in Uebereinstimmung mit sich bleiben, nicht im Widerspruch mit seinem Wesen einer fest gegründeten Existenz verlustig gehen soll. Die Geschichte lehrt es, welche heillose Folgen jede gewaltsame Unterdrückung der zur Nothwendigkeit gewordenen Entwickelungsbestrebungen eines Volks nothwendig nach sich zieht. Denn daß unser deutsches Vaterland Jahrhunderte lang in einem socialen und politischen Scheintode schmachtete, findet vornämlich darin seinen Grund, daß seine mächtigen reformatorischen Anstrengungen im 16. Jahrhunderte durch die fanatischen Gräuel der Hierarchie beinahe bis zur Vernichtung niedergekämpft wurden, unter dem Vorwande, daß dieselben mit dem Christenthum in Widerstreit getreten seien, da allerdings ihre ursprüngliche Reinheit durch die Einmischung weltlicher Leidenschaften sehr getrübt worden war. Auf welcher Höhe der geistig sittlichen Cultur, der politischen Kraft nach außen, der organischen Durchbildung nach innen zu jeglicher Tüchtigkeit würde unser theures Vaterland stehen, wenn nicht sein innerstes Lebensprincip, welches in der Reformation zum freien Selbstbewußtsein zu gelangen strebte, so tödtlich getroffen worden wäre, daß nicht weniger als drei Jahrhunderte mit ihren namenlosen Drangsalen erforderlich waren, um es wieder zur frischen Thätigkeit aufzuwecken. Damit uns nicht wieder eine ähnliche Schmach treffe, und uns inmitten aller vorwärts strebenden Völker der politischen und socialen Vernichtung preis gebe, müssen wir den Charakter unsrer dermaligen Entwicklungsepoche sorgfältig studiren, um den in ihr waltenden mächtigen Geist in seinem schöpferischen Wirken nach allen Kräften zu fördern, nicht aber ihn zu

dämpfen, indem wir ihn wegen seiner Verirrungen, in denen er immer noch seinem ursprünglichen Gesetz treu geblieben ist, für einen bösen Dämon halten.

Es läßt sich leicht darthun, daß jedes Entwickelungsstreben eines Volkes mit seinem innersten Wesen das religiöse Princip in sich schließen muß, wenn dadurch eine höhere Stufe der geistig sittlichen Cultur erreicht, und auf ihr die sociale und politische Wohlfahrt in unwandelbarer Dauer festgestellt werden soll. Wie wenig sich irgend ein anderer Grundgedanke dazu eignet, die Völker ihrer wahren Bestimmung entgegenzuführen, und ihnen durch Erfüllung derselben eine unerschütterliche Selbstständigkeit zu verleihen, sehen wir auffallend an den Griechen und Römern bestätigt, welche mit ihrer gesammten Anschauung und Denkweise im Kreise realer, irdischer Verhältnisse befangen, dem Grundtriebe der Menschennatur nach unendlicher Entwickelung nur dadurch Folge leisten konnten, daß sie um den Preis der socialen und politischen Freiheit rangen, welche sie auch, wenn gleich nur auf kurze Zeit, im überreichsten Maaße sich erwarben. Indeß jene Freiheit bildet nicht das Urelement des menschlichen Strebens, und kann ihm daher auch keine dauernde Befriedigung gewähren, welche nur im Gebiete der geistig sittlichen Freiheit gewonnen werden kann. Wenn daher die Nothwendigkeit der letzteren nicht zum Bewußtsein gelangt, um der ersteren ihr strenges Maaß vorzuschreiben, so muß diese unaufhaltsam in die maaßlosen Leidenschaften der Selbstsucht ausarten, daher denn auch sämmtliche Völker des Alterthums in endlosen Kriegen der Ehr-, Herrsch-, Gewinn- und Genußsucht sich bis auf die letzten Reste gegenseitig vertilgten, und deshalb spurlos aus der Geschichte verschwunden sind *).

*) Mit Obigem steht nicht im Geringsten im Widerspruch, was ich in meiner Diätetik zum Preise der Lebensweisheit der alten Griechen, namentlich der Athenienser gesagt habe. In soweit die Lebensaufgabe durch die Diätetik gelöst werden kann, hatten sie eine so hohe Stufe der Vortrefflichkeit erstiegen, daß sie uns darin noch auf lange Zeit unerreichbare Muster bleiben werden. Gerade weil sie das sinnliche Leben zu einer solchen Stufe der Kraftfülle ausgebildet hatten, und darin eine volle Befriedigung ihres Selbstbewußtseins fanden, mußte

Schon inmitten der Triumphe, durch welche die alten Helden ihre Siege für das Volk verherrlichten, machte sich ein ungestilltes Bedürfniß fühlbar, denn anstatt aus dem dadurch geweckten stolzen Selbstgefühl die edlere Freude und Befriedigung einer erreichten Bestimmung zu schöpfen, berauschte sich in ihnen das Volk wie aus einem Taumelkelche zu wilden, verzehrenden Begierden, in denen es seine Besonnenheit so gänzlich einbüßte, daß schon die alten Philosophen dafür den richtigen Ausdruck in den Worten fanden: Quos perdere Jupiter vult, eos prius dementat. Noch viel größer wurde die Sehnsucht nach einer Erlösung aus dem Blendwerk einer wesenlosen Freiheit in den späteren Jahrhunderten des klassischen Alterthums, welches den letzten Act seines tragischen Dramas nach Siegesjubel mit dem Wehgeschrei tödtlicher Verzweiflung schloß. Denn die Herrlichkeit der Heldenjahrhunderte war mit ihren Trophäen in Trümmer zerfallen, unter denen nur noch ein gänzlich entartetes, halb blödsinnig gewordenes Geschlecht hausete, welches selbst die Fähigkeit einer Wiedergeburt zu einer reineren und edleren Freiheit, als selbst ihre hochherzigen Stammältern geahnt hatten, völlig ermangelte, daher denn auch das Christenthum, fast wie Diogenes mit der Laterne, im weiten römischen Reiche umherwandern mußte, um die wenigen unverdorbenen Menschen aufzusuchen, welche seiner göttlichen Lehre ein empfängliches Gemüth bereitwillig eröffneten. Also mit dem Ursprunge des Christenthums feierte das Menschengeschlecht seine Erlösung aus der sinnlichen Beschränkung des Bewußtseins auf die irdischen Verhältnisse, welche selbst in ihrer höchsten Durchbildung zu den vollkommensten Formen des socialen Organismus seine Sehnsucht nicht befriedigen konnten. Diese von Wenigen begonnene neue welthistorische Entwickelung des Menschengeschlechts konnte Anfangs nur in leisen, oft gewaltsam unterdrückten Regungen sich beurkunden; aber das Princip derselben, gegeben in unmittelbarer und vollständiger Offenbarung des göttlichen Gesetzes, war

---

bei ihnen das religiöse Bewußtsein zurücktreten, daher denn Lykurgus den weichlichen Leidenschaften und der durch sie bewirkten Zerstörung des Volksthums keinen Damm entgegensetzen konnte.

in die wirkliche Erscheinung getreten, um alle kommenden Geschlechter zu durchdringen, und durch die höchste Vervollkommnung ihrer ursprünglichen Bestimmung entgegenzuführen. Seitdem ist jenes Bildungsprincip in immer weiteren Kreisen thätig geblieben, immer mehr hat es alle Zustände und Verhältnisse durchdrungen, und alle welthistorischen Entwickelungsstufen seit seinem Ursprunge sind ihrer wesentlichen Bedeutung nach nur dann zu verstehen, wenn man das psychologische Verhältniß, in welchem das Princip des Christenthums zu der jedesmaligen Culturstufe der Völker stand, scharf ins Auge faßt, um sich Rechenschaft darüber ablegen zu können, wie durch letztere jenes Bildungsprincip in seinen Wirken mannigfach gehemmt werden mußte, und daher bis auf den heutigen Tag noch nicht zu einer, seiner innern Wahrheit völlig entsprechenden allgemeinen Darstellung hat gelangen können.

Es konnte mir in diesen einleitenden Betrachtungen nur auf die allgemeine Andeutung ankommen, daß das Studium des frommen Wahnsinns in der jetzigen reformatorischen Zeit die höchste Wichtigkeit in Anspruch nimmt, weil sie den Charakter der religiösen Entwickelung an sich trägt, deren mächtiger Geist manches schwache Gefäß zersprengen, und deshalb in seinen schöpferischen Wirken von vielen Krankheitserscheinungen begleitet sein muß. Letztere sind aber vorzugsweise geeignet, die Mißverhältnisse zur klaren Anschauung und deutlichen Erkenntniß zu bringen, mit denen er in den Gemüthern zu kämpfen hat, und welche daher hinweggeräumt werden müssen, wenn sein Walten den Völkern alle Segnungen bringen soll, welche er ihnen verheißt. Es wird sich in der Folge zur Gewißheit erheben lassen, daß jene Mißverhältnisse bei den Wahnsinnigen nur im größten Maaßstabe angetroffen werden, daß sie aber im geringeren oder größeren Grade mit der Individualität eines Jeden verwebt sein können, um seiner freien Cultur im religiösen Sinne die mannigfachsten Hindernisse entgegenzustellen. Jene Mißverhältnisse, welche unmittelbar in den religiösen Wirren zur Erscheinung kommen, und ihnen ein so gefahrdrohendes Ansehen in den Augen derjenigen geben, welche nicht an ein fortschreitendes Gedeihen des Weltlebens glauben, entspringen vornämlich aus zwei Quellen, welche wir

um so sorgfältiger ins Auge zu fassen haben, je mehr Aufklärung über sie das Studium des religiösen Wahnsinns geben kann, ohne welche es niemals gelingen wird, sie völlig zu verstopfen, und das aus ihnen entspringende Unheil zu beseitigen.

Die erste dieser Quellen ist in dem übersinnlichen Charakter des religiösen Bewußtseins enthalten, welches den Menschen in eine unsichtbare Welt versetzt, in welcher er sich nicht mit den aus der Erfahrung geschöpften, streng objectiven Erkenntnissen zurecht finden kann. Noch ist es keiner Religionsphilosophie gelungen, den Glaubenssätzen die Form strenger Beweise zu geben, und dadurch das Denken zu ihrer Anerkennung aus innerer Ueberzeugung zu nöthigen; jede Dogmatik kann also nur als der Versuch gelten, dem Bedürfniß der Vernunft nach Begründung ihrer drei wichtigsten Probleme: Gott, Freiheit und Unsterblichkeit, Befriedigung zu verschaffen. Die nach allen Richtungen auseinander weichenden Wege, welche die Vernunft zur Erreichung dieses Ziels eingeschlagen hat, liefern den Beweis, daß sie selbst, wenn auch allgemeinsten Denkgesetzen unterworfen, doch fast bei jedem Menschen eines andern Verfahrens sich bedient, welches sich nach der Eigenthümlichkeit seiner geistigen Organisation richtet, daß also eine Vereinigung der dogmatischen Ansichten zu den unmöglichsten Dingen in der Welt gehört. Wer sich also durch ein unabweisbares Bedürfniß angetrieben fühlt, seinen Glauben zu bestimmten Begriffen zu gestalten, und doch nicht eine hinreichende Klarheit, Schärfe, Folgerichtigkeit und Energie des Geistes besitzt, um mit dieser schwierigsten Aufgabe des Denkens glücklich zu Stande zu kommen, der stürzt fast unvermeidlich in das Heer der Glaubenszweifel, welche er durch keine Erfahrungsbegriffe schlichten, durch kein sorgfältiges Studium dogmatischer Schriften aufklären kann; vielmehr begegnet es ihm oft genug, daß er immer tiefer in Widersprüche sich verstrickt, je eifriger er an ihrer Ausgleichung arbeitet. Wie viele edle Naturen, deren Gemüth besser, als ihr Kopf hell war, sind in diesem unseligen Kampfe zu Grunde gegangen, zumal wenn Glaubensstreitigkeiten in aufgeregten Zeiten den Charakter der leidenschaftlichen Erbitterung annehmen, mit welcher jede Parthei

die Gegner aus der Ueberzeugung verdammt, daß nur ihre eigenen Bekenntnißformeln den Weg zur ewigen Seligkeit bahnen. Wenn man erwägt, welche wahnsinnige Monstrositäten des subjectiven Glaubens Jahrhunderte hindurch sich mit Feuer und Schwert bewaffneten, um sich als allein seligmachende Lehre dem ganzen Menschengeschlechte unter Bannstrahlen und Verheerungen aufzuzwingen, so möchte man fürchten, daß der alte Fluch, den Kain durch Brudermord auf die Erde herabrief, sich auf alle kommenden Zeiten vererbt habe. Denn sind alle Religionskriege etwas Anderes, als die endlose Fortsetzung jenes Frevels, in welchem jener Arglistige seinen frömmeren Bruder erschlug, damit dessen Gott wohlgefälliges Opfer nicht sein eigennütziges des besten Preises beraube? Steigern sich die Glaubenszweifel, wie dies so oft geschieht, bis zum wirklichen Wahnsinn, dann dringt sich dem Beobachter die Ueberzeugung auf, daß der Seelenfriede niemals auf dauerhafter Grundlage durch Symbole befestigt werden kann, welche vielmehr denselben um so tiefer erschüttern, je mehr sie sich in unauflöslichen Widerstreit mit der Vernunft verstricken, welche der Mensch auch im frömmsten Eifer nicht zum Schweigen bringen kann, wofür die harten Seelenkämpfe der stärksten Glaubenshelden den Beweis führen. Und forscht man weiter dem Ursprunge dieser furchtbaren Drangsale nach, so kann er nur darin gefunden werden, daß das religiöse Bewußtsein die praktische Grundlage des Christenthums, in welche seine starken Wurzeln durch strenge Pflichterfüllung sich ausbreiten sollen, verlassen und sich dadurch seiner gesunden Nahrung beraubt hat, um losgerissen von seinem natürlichen Boden im Gebiete haltungsloser Speculationen durch unfruchtbare Anstrengungen sich zu verzehren. Wer nicht vor Allem durch thatkräftigen Gehorsam gegen die im Evangelium verkündeten Gebote sich Charakterstärke und Selbstbeherrschung in Ueberwindung aller Leidenschaften errungen hat, um den endlosen Widerstreit der Gefühle zu dämpfen, der wird von letzteren unvermeidlich in dem Gebiet müßiger Speculationen geplagt, wo sie ihm bald den klaren Blick trüben, und ihn mit den Wahnbildern einer erhitzten Phantasie bethören. Denn die ganze Macht des religiösen Bewußtseins, wenn sie nicht mehr von thatkräftiger Ge-

kommenheit gegeißelt wird, muß in die heftigsten Gefühlsaufwallungen ausbrechen, und mehr bedarf es nicht, um das durch sie erschütterte Gemüth mit den Bildern einer erzürnten Gottheit, mit Teufelserscheinungen zu ängstigen, und in immer tiefere Zerrüttung zu stürzen. Diese Erfahrungssätze, welche sich dem psychischen Arzte oft genug bestätigen, können von keinem Dogmatiker entkräftet werden, und sie gewähren den unendlichen Vortheil, daß sie uns auf das Gebiet der *objectiven* Wahrheit leiten, welche uns den sichersten Maaßstab zur Prüfung subjectiver Satzungen darbietet.

Es ereignet sich nämlich immerfort bei den religiösen Streitigkeiten, daß jede Parthei die Schwächen der Gegner richtig erkennt, und sich nur über die eigenen verblendet. Da aber die angegriffene Parthei es nicht an Retorsionen fehlen läßt, so gelangen im Wettkampf der Meinungen die wichtigsten Wahrheiten nicht zur vollen Geltung, werden vielmehr durch entstellende Zusätze ihrer wahren Bedeutung beraubt. Die Dogmatiker z. B. werfen den Pietisten ihre, aus übertriebenen Andachtsübungen entspringende Gefühlsschwärmerei und deren verderbliche Folgen vor; letztere ihrerseits bleiben ihnen die Anklage nicht schuldig, daß in abstracten Denkübungen nur allmählich die Lebenswärme des Gemüths erkaltet, und die religiöse Angelegenheit oft in dialektische Wortgefechte verkehrt wird, wobei es sich zuletzt weit mehr um die syllogistische Form, als um die Sache selbst handelt. So lange aber im erbitterten Streit Niemand dem Gegner Gerechtigkeit widerfahren läßt, sondern dessen Denkweise und Gesinnung in Pausch und Bogen verworfen wird, so lange müssen auch die Grundsätze in schroffe Extreme aus einander fahren. Wie wäre wohl aus dieser endlosen Fehde, bei welcher Jeder mit seinem ganzen Seelenheil betheiligt ist, ein sicherer Ausweg zu finden, wenn uns nicht die goldene Regel des Erlösers leitete: *an seinen Früchten sollt Ihr den Baum erkennen.* Nun wohl, die Früchte des entarteten Glaubens sind es, welche in Irrenhäusern zur Prüfung des letzteren dargeboten werden, wobei es sich nicht um Bekenntnißformeln, sondern um die objective, thatsächliche Erforschung der Natur des religiösen Bewußtseins handelt. Denn die Entwickelung desselben ist

ein bestimmter psychologischer Proceß, welcher an eigenthümliche Gesetze und Bedingungen gebunden, nur in Uebereinstimmung mit ihnen zu einem heilbringenden Gedeihen gelangen kann; diese Bedingungen und Gesetze müssen also erforscht werden, um aus ihrer Nichterfüllung die widerwärtigen Gebrechen des zerstörten religiösen Bewußtseins zu erklären. Diese Aufgabe würde mit unauflöslichen Schwierigkeiten verbunden sein, wenn nicht die Welt- und Kirchengeschichte so unzählige Thatsachen der religiösen Verirrungen darböte, daß man diese nur in hinreichender Menge zu sammeln braucht, um auf dem bekannten inductiven Wege der empirischen Forschung zu ihrer wissenschaftlichen Uebersicht, und durch diese zu ihrer praktischen Erkenntniß zu gelangen. Wer sich die Noth der Glaubenszweifel recht zu Herzen genommen hat, kann den Vortheil nicht hoch genug anschlagen, einen Standpunkt der objectiven Wahrheit aufzufinden, auf welchem der Streit der in ihrem kämpfenden Elemente mit Sicherheit geschlichtet wird, welches inmitten der dogmatischen Controverse niemals möglich wurde. Wie sehr also auch das religiöse Bewußtsein einer übersinnlichen Welt sich zuwendet, wo ihm die Bahn seiner Entwickelung niemals mit Zuverlässigkeit vorgezeichnet werden kann; so wendet es doch in seiner psychologischen Begründung der Forschung eine Seite der positiven Betrachtung dar, auf welcher man in sein innerstes Heiligthum eindringen, und ihm eine gegen alle Verirrungen schützende Pflege angedeihen lassen kann.

Wir wollen zur Erläuterung des eben Gesagten ein dogmatisches Problem betrachten, welches bis auf den heutigen Tag noch nicht durch endlose Controversen aufgelöst worden ist, nämlich die Lehre vom Teufel. Wer dieselbe in der Muße des Studirzimmers bearbeitet, findet an ihr eine vortreffliche Gelegenheit, seine Gelehrsamkeit, seine orthodoxe oder rationalistische Denkweise, seinen dialektischen Scharfsinn glänzen zu lassen, unbekümmert um die praktischen Folgen, welche sich aus dem Geltendmachen seiner Ansichten ergeben werden. Denn wer berechnet wohl je die Wirkung, welche eine wissenschaftliche Lehre im Leben hervorbringen wird, wenn er an sie sein ganzes Denken gesetzt, und sich daher mit der tiefen Ueber-

zeugung von ihrer Wahrheit durchdrungen hat? Sehen wir uns nun in der Weltgeschichte nach der praktischen Bedeutung der Teufelslehre um; so erblicken wir eine Reihe von Jahrhunderten hindurch in allen Ländern Europas flammende Scheiterhaufen, auf denen zahllose Opfer einer infernalischen Justiz die endliche Befreiung aus den Folterkammern der Inquisition fanden; wir erkennen, daß die Hexenprocesse ein wahres Pandämonium eröffneten, aus welchem religiöse Verfolgungswuth, Vernichtung aller Rechte, Zerrüttung zahlloser Familien, ja ganzer Länder, alle Gräuel des finstersten Aberglaubens wie Furien der Hölle auf das Menschengeschlecht einstürmten. Noch heute quälen sich unzählige Gemüther, welche jenem Wahn zum Raube wurden, in finsterer Verzweiflung zu Tode, und wer täglicher Augenzeuge ihrer namenlosen Leiden ist, hat ein vollgültiges Recht, ja die Verpflichtung, den Dogmatikern, welche für die Existenz des Teufels eifern, die Frage vorzulegen, ob sie auch bedachten, was sie thun, ob sie je ihre Lehre nach den Früchten geprüft haben. Wie ist es möglich, wenn man mit dem Dämonenglauben nicht ein müßiges Spiel speculativer Wortgefechte führt, sondern ihn in eine praktische Lehre verwandelt, auch nur einen Augenblick den Frieden des Herzens zu bewahren, in welchem sich oft genug tadelnswerthe Neigungen durchkreuzen, durch welche man alsdann den Eingebungen des Satans ausgesetzt zu sein fürchten muß? Man soll den Teufel nicht an die Wand malen, sagt ein ehrliches Sprichwort, welches seinen Sinn darin hat, daß seine beständige Vergegenwärtigung ihm leicht einen eben so verderblichen als heimlichen Einfluß auf das Gemüth einräumt. Wie sehr ich übrigens mit diesen Sätzen im Einklange mit vielen Theologen bin, erhellt namentlich aus den Bemerkungen des berühmten *Reinhardt*. Er sagt (a. a. O. Th. I. S. 166): „die Frage, ob und wiefern auch der Teufel unter die Ursachen des Sittlichbösen auf Erden gezählt werden müsse, können wir hier ganz unberührt lassen. Die Ursachen der Sünden sind nämlich doppelter Art; *nächste*, deren Einfluß in der Erfahrung unmittelbar wahrgenommen wird; und *entfernte*, deren Wirksamkeit erst durch die nächsten fühlbar werden kann. Unter diese letztern, von welchen in

den höheren Speculationen der Dogmatik und Metaphysik zu handeln ist, würde den Teufel gehören; die ersteren sind hingegen in der Moral allein anzuführen, weil nur *ihre Erklärung einen praktischen Nutzen hat.*" In wesentlicher Uebereinstimmung mit diesem vortrefflichen Grundsatze erklärt der Verf. (ebend. S. 164) ausdrücklich: „Ist alles dasjenige Sünde, was der wahren Vollkommenheit unsrer Natur zuwider ist, so ist jede Sünde im Grunde *eine Verirrung unseres Triebes nach Vollkommenheit,* und *der edlen, vortrefflichen Kräfte,* welche Gott in unsere Natur gelegt hat."

Die zweite Quelle der Mißverhältnisse, welche sich der naturgemäßen und heilbringenden Entwickelung des religiösen Bewußtseins entgegenstellen, ist in seiner innigen Verbindung mit allen übrigen Gemüthsinteressen enthalten. Denn obgleich sich dasselbe ursprünglich der unsichtbaren Welt des Ewigen und Vollkommenen zuwendet, so soll es doch zugleich als praktisches Lebensprincip in das ganze Triebwerk der Seelenkräfte eingreifen, um dieselben auf der Bahn der geistig sittlichen Freiheit zur höchsten Veredlung und Entwickelung zu führen. Das religiöse Bewußtsein steht daher mit der ganzen Geistes- und Gemüthsverfassung in dem innigsten Zusammenhange und in der vollständigsten Wechselwirkung, und ist in seiner eigenen Ausbildung völlig durch diese bedingt, so daß ihm selbst alle Gebrechen und Widersprüche ankleben müssen, mit denen die Seele in irgend einer Beziehung behaftet ist, welche in ihm den höchsten und vergeistigsten Ausdruck ihrer Beschaffenheit findet. Eben deshalb ist der Mensch fast genöthigt, seine herrschenden Lebensinteressen in sein religiöses Bewußtsein zu übertragen, und ihnen dadurch recht eigentlich ihre volle Berechtigung zuzusichern, weil, wenn sich ihm ein Widerstreit zwischen beiden ergiebt, die Macht und Heiligkeit des Gewissens ihn zwingt, von seinen Lieblingswünschen sich loszureißen. Die Welt- und Kirchengeschichte liefert den schlagenden Beweis, daß das religiöse Bewußtsein der Völker jederzeit durch ihre vorherrschenden Interessen verfälscht war; ja die Hierarchie hat bis auf den heutigen Tag den ihr unterworfenen Völkern die freie Forschung im Evangelium unter den strengsten

Strafen verboten, um dieselben nicht über den absoluten Widerspruch zur Besinnung kommen zu lassen, in welchem ihre Satzungen mit seinem göttlichen Gesetze stehen. Die zahllosen geflissentlichen Täuschungen, von denen die Litteratur der meisten Wissenschaften wimmelt, erscheinen geringfügig gegen die absichtlichen Verfälschungen, mit denen man den Geist des Evangeliums entstellt hat, um hinter seinem Bollwerke die schnödesten Forderungen einer maaßlosen Selbstsucht zu verschanzen, und dasselbe in ein so unentwirrbares Gewebe arglistiger Sophistereien zu verstricken, daß sich angeblich aus ihm jeder Angriff auf ewige Menschenrechte vertheidigen läßt. Was bedeutet das reformatorische Streben der Gegenwart, in welches sich freilich genug unlautere Beweggründe einmischen, seinem inneren Wesen nach anders, als die tief erkannte, dringend gefühlte Nothwendigkeit, das Evangelium selbst außer dem Bereich der Menschensatzungen zu stellen, um ungeblendet durch dogmatische Voraussetzungen überhaupt nur erst einen hellen Blick in seine ewige Wahrheit werfen, und deren unverfälschte Erkenntniß zum Gesetz der eigenen Lebensführung machen zu können? Die schreienden Zionswächter, welche den Untergang des Evangeliums in einer Pöbelfluth verkünden, sobald dasselbe von ihrer Bevormundung emancipirt sei, haben wohl noch nie daran gedacht, daß seine göttliche Wahrheit deshalb ihre Herrschaft über die Erde ausbreitet, weil jedes unverdorbene Gemüth für sie Zeugniß ablegt, und in ihrem Dienste arbeitet.

Daß das kirchliche Christenthum nicht mehr in seinem ursprünglichen Geiste wirken, nicht seine Aufgabe erfüllen kann, ein Reich Gottes auf Erden zu stiften, sondern daß es uns so gewisser auf verderbliche Abwege leitet, je stärkere Zusätze von selbstsüchtigen Beweggründen dem Evangelium beigemischt sind, lehrt Jeden die Weltgeschichte, welcher ihre Jahrbücher mit unbefangenen Augen liest. Wo aber ist die scharfe Grenze zu finden, welche seinen heiligen Urtext von beliebigen Menschensatzungen trennt? Wer von uns kann sich rühmen, alle verdummenden Vorurtheile des socialen Lebens dergestalt von sich abgestreift zu haben, und zu einer so objectiven Erkenntniß desselben gelangt zu sein, daß in ihrem Lichte die ursprüng-

liche Bedeutung des Evangeliums zweifellos hervortreten kann? Es giebt auch nicht ein einziges wichtiges Lebensverhältniß, dessen falsche Auffassung nicht sogleich eine Trübung des religiösen Bewußtseins hervorbrächte, und deshalb nicht zu folgereichen Mißverständnissen des Christenthums führte. Auch hier muß uns die oben bezeichnete Lehre des Erlösers auf den richtigen Weg führen, die Früchte, welche die religiöse Erkenntniß eines Jeden hervorbringt, müssen über ihre Lauterkeit oder Entartung entscheiden. Wo sie mißrathen sind, werden wir uns durch die eifrige Schaustellung erhabener Glaubensbekenntnisse nicht irre machen lassen, vielmehr auf letztere um so gewisser den Verdacht der heuchlerischen Affectation werfen, je gültiger die Alltagserfahrung ist, daß der Mensch nur mit derjenigen Gesinnung Parade macht, welche ihm gänzlich fehlt, dagegen ihm seine wahren Gefühle so natürlich geworden sind, daß er kein Bedürfniß fühlt, sie bei jeder Gelegenheit auszusprechen. Indeß wie unverkennbar auch jene Lehre das Gepräge der ewigen Wahrheit an sich trägt, so ist doch ihre Anwendung sehr großen Schwierigkeiten unterworfen, da Gott allein die Herzen durchschaut, die in ihnen waltenden Triebfedern kennt, dagegen selbst dem scharfsinnigsten Menschenkenner die Gesinnung Anderer oft ein unerklärbares Geheimniß bleibt, dessen inneres Gewebe er nicht in seine Fäden auflösen kann. Wie viel also auch schon über die leidenschaftliche Entartung der Frömmigkeit gedacht worden ist, so bleibt doch noch Vieles zu erforschen übrig, namentlich der eigentliche Entwickelungsproceß derselben, welcher wirklich zu den verwickeltsten psychologischen Problemen gehört. Wie ist es möglich, daß ein Mensch bei gesundem Verstande nicht den unermeßlichen Widerspruch einsehen sollte, welcher zwischen seiner fanatischen Gesinnung und den deutlichsten, ihm wohl bekannten Aussprüchen des Evangeliums herrscht? Was mußte Alles in seiner Seele vorgehen, ehe sie ganz im Gegentheil zu ihren natürlichen Entwickelungsgesetzen zu einer so vollständigen Selbsttäuschung gelangen, und in ihr mit allen Trugbegriffen eines halb wahnwitzigen Verstandes sich für das ganze Leben erhalten konnte? Um hier zu einer klaren Erkenntniß zu gelangen, muß man die Entwickelungsgeschichte der psychischen Entartungen

sorgfältig studiren, wozu uns die Schwärmerei und der Fanatismus frommer Geisteskranken die beste Gelegenheit darbieten. Denn bei ihnen treten jene Entartungen, welche bei den sogenannten geistig Gesunden nur durch schwächere Andeutungen sich verrathen, in so riesenhaften Zügen auf, daß der ihnen zum Grunde liegende Entwickelungsproceß weit leichter erkannt werden kann. Auch lassen sie den Schleier der Verstellung, in welchen die Heuchler ihr Inneres sorgfältig verhüllen, gänzlich fallen, und sprechen ihr Denken und Begehren in allen zügellosen Uebertreibungen so unverhohlen aus, daß man diese nur fest ins Auge zu fassen braucht, um ihre wesentliche Bedeutung sogleich zu erkennen.

Es bedarf wohl kaum einer näheren Erörterung der überaus großen Wichtigkeit, welche Forschungen dieser Art namentlich für die richtige Beurtheilung der reformatorischen Bestrebungen der Gegenwart haben müssen. Noch immer ist von den streitenden Religionspartheien die Taktik geübt worden, daß jede der anderen unlautere Gesinnungen beimißt, um ihre Grundsätze, welche weit mehr aus dem Herzen, als aus dem Kopfe stammen, wegen ihres Ursprunges aus einer trüben Quelle zu verdächtigen. Gerade deshalb nehmen die Streitigkeiten den Charakter der heftigsten Erbitterung, ja einer so giftigen Feindschaft an, daß der Kampf fast jedesmal erst mit der vollständigen Niederlage der einen Parthei endet. Wer im Evangelium nicht den Zankapfel der Eris, sondern die Verkündigung des Friedens im künftigen Gottesreiche gefunden hat, muß vor Allem die Wurzel der Zwietracht im Gemüthe aufsuchen, weil ohne ihre Zerstörung immer die alte Saat der Drachenzähne wieder keimen wird. Dazu ist aber durchaus eine psychologische Entwickelungsgeschichte der frommen Leidenschaften nothwendig, um ihre zahllosen Bedingungen vollständig kennen zu lernen und dadurch ihnen entgegenarbeiten zu können. Denn da jene Leidenschaften gleich ansteckenden Krankheiten sich durch ein von ihnen immerfort erzeugtes Miasma fortpflanzen, so wird man ihnen nicht Einhalt thun können, wenn die Ursachen nicht beseitigt werden, unter denen dies Miasma sich entwickelt. Die Zahl dieser Ursachen ist aber unendlich groß, und sie haben unsere sociale Atmosphäre dergestalt durchdrungen, daß wir sie

gleichsam mit jedem Athemzuge in uns saugen, da wie schon bemerkt kein einziges geselliges Verhältniß gedacht werden kann, dessen Entartung nicht nachtheilig auf die Entwickelung des religiösen Bewußtseins einwirkte. Inmitten der uns zur Gewohnheit gewordenen socialen Zustände können wir hierüber auch gar nicht zur deutlichen Erkenntniß gelangen, da sie nebst allen ihren Gebrechen mit uns völlig Eins geworden sind, und es uns dadurch unmöglich machen, uns außerhalb ihrer zu versetzen, um sie einer unbefangenen Prüfung zu unterwerfen. Wenn wir aber vor unseren Augen die Schaar der wahnwitzigen Schwärmer und Fanatiker anderer Zeiten und Länder vorüberziehen lassen, und uns die Ursachen ihrer Verirrungen unter ganz verschiedenen Außenbedingungen klar machen, dann wird uns deutlich, worauf es vornehmlich ankommt, und sind wir damit erst im Reinen, dann kann es uns auch bei redlichen Bestrebungen nicht schwer fallen, einzusehen wo uns das Rechte fehlt. Daher kann die Forschung nach den Quellen der religiösen Verirrungen keinen günstigeren Standpunkt finden, als das Gebiet des frommen Wahns, in welcher die Thorheit die eigne und fremde Schuld mit den bittersten Schmerzen abbüßen muß.

Indem wir uns nun nach diesen einleitenden Betrachtungen zu unserem Gegenstande selbst wenden, tritt uns sogleich die Nothwendigkeit seiner wissenschaftlichen Bestimmung entgegen, welche die Grenzen zwischen den religiösen Leidenschaften und ihren wahnwitzigen Entartungen ziehen sollte. Wollten wir in den Kreis unserer Forschungen Alles hineinziehen, was auf jene Leidenschaften eine unmittelbare Beziehung hat, so müßten wir uns anschicken, einen vollständigen Cursus durch die ganze Kirchengeschichte zu machen, welche fast von ihrem ersten Ursprunge an die Schilderung der mit größter Erbitterung geführten religiösen Streitigkeiten enthält, namentlich wären wir genöthigt, die mannigfachsten Excurse in die Dogmengeschichte zu werfen, welche die wesentlichen Beweggründe der zahllosen Ketzerverfolgungen in sich begreift. Eine solche Aufgabe kann nur von einem Theologen mit Glück gelöset werden, und sie würde auch unmittelbar gar nicht das treffen, worauf es hier eigentlich ankommt. Denn die gelehrten Streitigkeiten

über die Glaubensformeln gehen zunächst nur das Denken an, dessen Richtung auf bestimmte Begriffe die streitenden Partheien sich anmaaßen, indem sie den Gegnern das Recht dazu streitig machen; vom Gemüth ist dabei nur in sofern die Rede, als dasselbe der Disciplin der absprechenden Dogmen unterworfen werden soll, daher denn sein Sträuben gegen letztere, wenn sie seinen naturmächtigen Gefühlen Zwang auferlegen, oder seine nothwendigsten Bedürfnisse verleugnen, sofort als rebellischer Trotz angeerbter Sündhaftigkeit gegen die beliebte Heilsordnung mit Bannflüchen geächtet wurde. Wir werden hierauf nur in sofern Rücksicht zu nehmen haben, als wir darin die fruchtbarste Quelle der religiösen Geisteszerrüttung antreffen, welche jedesmal unvermeidlich ist, wenn der nothwendige Entwickelungsproceß der Seele in die Banden hierarchischer Gesetze geschlagen, zu Monstrositäten verkrüppeln muß. Der Wahnsinn hat dagegen ausschließlich und unmittelbar seine Wurzel im Gemüth, dessen in die mannigfachsten Mißverhältnisse gerathene Verfassung er zur unmittelbaren Anschauung bringt; seine genetische Deutung ist daher von den ursächlichen Bedingungen abhängig, durch welche jene Verfassung mit sich in Widerspruch versetzt wird, und diese Bedingungen bleiben sich, eben weil sie in der natürlichen Beschaffenheit des Gemüths begründet sind, in allen Zeiten, Völkern, bei allem Wechsel der religiösen Anschauungen und Begriffe so durchaus gleich, daß wir ganz denselben Erscheinungen, Formen, Arten des religiösen Wahnsinns in allen Phasen der christlichen Kirche begegnen. Indem wir also unsere Forschung auf dasjenige beschränken müssen, was eine unmittelbare Beziehung auf den Ursprung des frommen Wahns aus den religiösen Leidenschaften hat, liegt es uns ob, die Grenzen zwischen beiden so genau als möglich zu bestimmen, wenn wir nicht von vorn herein eine völlige Begriffsverwirrung einreißen lassen wollen.

Indeß wie sehr auch diese Forderung ihre Nothwendigkeit rechtfertigt, so ist doch gerade ihre Erfüllung mit den größten Schwierigkeiten verknüpft, welche sich nicht einmal in abstrakter Allgemeinheit, und noch viel weniger in den concreten einzelnen Fällen vollständig überwinden lassen. Nach endlosen Streitigkeiten über die Grenzen zwischen den Leidenschaften und den

eigentlichen Geisteskrankheiten, von deren genauer Bestimmung die wichtigsten socialen Lebensfragen, namentlich in Bezug auf die bürgerliche Freiheit und auf die persönliche Verantwortlichkeit vor den Landesgesetzen abhängig sind, ist man jetzt ziemlich allgemein zu der Ueberzeugung gekommen, daß jene Grenzen eine überaus große Breite haben, in welcher eine Menge von Uebergangsstufen zwischen den Leidenschaften und dem Wahnsinn gelegen sind, die man mit gleichem Rechte der einen oder andern Kategorie unterordnen kann. Nirgends wird aber das Schwanken der zwischen beiden unterscheidenden Begriffe fühlbarer, als gerade im Gebiete der religiösen Leidenschaften, welche, wenn sie ganze Zeitalter und Völker beherrschen, oft ein so durchaus wahnwitziges Gepräge annehmen, daß sie, vom Standpunkte einer fortgeschrittenen Aufklärung und Cultur betrachtet, geradezu als epidemische Geisteszerrüttungen angesehen werden müssen. Wer nur einigermaßen die fanatischen Greuel des Mittelalters sich vergegenwärtigt, und namentlich die Grundsätze einer tiefern Prüfung unterwirft, nach denen die Inquisitoren und Hexenrichter ihre infernalische Praxis ausübten, findet in ihnen einen so absoluten Widerspruch mit dem Evangelium, der gesunden Vernunft und der menschlichen Gesinnung, wie er nur in den höchsten Graden der Verrücktheit angetroffen werden kann. Ganze Zeitalter und Geschlechter für wahnsinnig erklären, hieße aber in jenen sarkastischen Spott verfallen, mit welchem Voltaire die Erde das Narrenhaus des Universums nannte. Dergleichen Einfälle sind nur in einer beißenden Satyre, aber niemals in einer streng wissenschaftlichen Forschung am rechten Orte. Wie schwankend auch der Begriff des Wahnsinns sein mag, so setzt doch derselbe jederzeit einen eben so großen Widerspruch gegen die Denkweise und Gesinnung der Majorität seines Zeitalters, als gegen die ewigen Wahrheiten der Vernunft voraus. Denn selbst die epidemisch religiösen Rasereien, mit denen wir in der Folge so viel uns zu beschäftigen haben werden, ergriffen stets nur eine Schicht des Volkes, dessen gesunder Theil sich mit Grauen und Abscheu von ihnen abwandte.

Betrachten wir in diesem Sinne unsere Aufgabe, so scheint sie durch den Satz gelöset werden zu können, daß die Erschei-

nungen der religiösen Schwärmerei und des Fanatismus nur dann in das Gebiet des wirklichen Wahnsinns versetzt werden dürfen, wenn sie aus dem Selbstbewußtsein die wirkliche Welt mit allen ihren objectiven Verhältnissen, Bedürfnissen und Gesetzen verdrängt, und das Gemüth völlig in eine übernatürliche Welt versetzt haben. Aus dieser Begriffsbestimmung würde sich dann leicht die wesentliche Eigenthümlichkeit des religiösen Wahnsinns erklären lassen. Denn der Geist, welcher in jener übernatürlichen Welt nicht mehr durch positive oder objective Begriffe geleitet werden kann, muß in Ermangelung ihrer ein Gewebe von Trugbegriffen ausspinnen, welche er vergeblich in einen systematischen Zusammenhang zu bringen strebt, weil er nicht mehr unter der heilsamen Disciplin der Naturwahrheit steht. Er muß jene den Sinnen unzugängliche Welt mit den Dichtungen der Phantasie bevölkern, weil er niemals das Denken in abstracten Vorstellungen abschließen kann, sondern durch seine Organisation genöthigt ist, letzteren einen anschaulichen Inhalt unterzulegen, welchen er aus dem Fabelreiche der Phantasie entlehnt, wenn er sich hartnäckig gegen das Zeugniß der Sinne verschließt. Ebenso erklären sich hieraus die zahllosen Kämpfe des Gemüths mit sich, weil letzteres, auch wenn es in noch so frommer Inbrunst erglühe, doch seine angestammten Bedürfnisse, durch welche es zum thatkräftigen Handeln im praktischen Leben genöthigt wird, eben so wenig auf die Dauer verleugnen, als es ihnen in anhaltenden Contemplationen Befriedigung verschaffen kann. Wir brauchen daher nur diese Bestimmungen als Maaßstab in Anwendung zu ziehen, um in jedem Falle mit Sicherheit darüber entscheiden zu können, ob irgend ein Fanatiker oder Schwärmer zur Zahl der wirklichen Wahnsinnigen gerechnet werden müsse, oder ob er das Recht der bürgerlichen Freiheit geltend machen könne.

Und dennoch würde auch mit dieser Bestimmung dem Begriff des Wahnsinns eine viel zu große Ausdehnung gegeben werden; ja wir treffen auf eine Menge von weltgeschichtlichen Thatsachen, welche nicht einmal in das Gebiet der religiösen Leidenschaften gerechnet werden können, obgleich sie das charakteristische Merkmal derselben, nämlich die gänzliche Verleugnung aller irdischen Interessen, und die völlige Hinwendung

des Bewußtseins nach einer übersinnlichen Welt bei ungestörtem Verstandesgebrauch an sich tragen. Die frühesten Christengemeinden, so wie die Reformatoren des entarteten Glaubens im Mittelalter konnten ihre Aufgabe, das Evangelium in seiner göttlichen Vollkommenheit geltend zu machen, nur dadurch lösen, daß sie an dieselbe all ihre Kraft mit Verleugnung der übrigen Interessen setzten, eben so wie im Kampfe für das Vaterland ihm alle übrigen Güter preis gegeben werden müssen, um nur erst den heiligen Boden desselben von den Feinden zu befreien, ehe auf demselben die Werke des Friedens gegründet werden können. Ein zu den höchsten Opfern entschlossener Sinn muß aber seine unversiegliche Quelle in todesmuthiger Begeisterung finden, ohne welche er bald von den mannigfach sich durchkreuzenden Neigungen erstickt werden würde, daher denn auch jene Urchristen das Märtyrerthum, vor dessen furchtbarer Bedeutung alle an friedliche Verhältnisse gewöhnte Geschlechter erzittern, ganz eben so preisen und liebgewinnen mußten, wie die Krieger den rühmlichen Tod auf dem Bette der Ehre. Eine Gemüthsstimmung aber, in welcher das Grab mit allen Schrecken sich zur Siegesglorie verklärt, und dadurch eine wahre Sehnsucht nach sich entzündet, eine solche Gemüthsstimmung muß aber als solche eine an Verachtung grenzende Gleichgültigkeit gegen die Güter der Erde erzeugen, weil sie mit der Neigung zu denselben nicht bestehen kann; sie muß also eben deshalb in einseitiger Richtung des Strebens verharren, welches durch keine anderweitigen Interessen gezügelt und beschränkt, nur allzuleicht einen leidenschaftlichen Charakter annimmt, und durch übermäßige Steigerung desselben gelegentlich in das Gebiet des Wahnwitzes hinüberschweifen kann. Alle Ausbrüche der Schwärmerei und des Fanatismus in früheren Jahrhunderten waren daher die natürlichen Folgen einer Gesinnung, ohne welche der endliche Sieg des Christenthums über die sinnliche Rohheit und selbstsüchtige Entartung der früheren Geschlechter nie errungen, ohne welche sein Reich niemals über die Erde ausgebreitet sein würde.

Durch Nichts wird aber die Unmöglichkeit, den Begriff des Wahnsinns in scharf bezeichnete Grenzen einzuschließen, schlagender erwiesen, als durch die unleugbare Thatsache, daß

einzelne Erscheinungen desselben nicht selten aus der höchsten Steigerung aller Seelenkräfte entspringen, deren nur die Edelsten und Hochbegabtesten fähig sind. Namentlich gilt dies von den Sinnestäuschungen, jenem Gaukelspiel der Phantasie, welche den Sinnen, besonders des Gesichts und Gehörs, die Vorstellung nicht gegenwärtiger, nicht vorhandener Dinge, ja sogar unkörperlicher Wesen mit einer solchen Lebendigkeit und Stärke vorspiegelt, daß sie den Betheiligten als wirkliche Anschauungen erscheinen, und in ihnen die Ueberzeugung ihrer objectiven Realität erwecken. Schon in meinem Grundriß der Seelenheilkunde hatte ich mich (Th. 2. S. 427) bestimmt dahin ausgesprochen, daß die Sinnestäuschungen als Wahn keinesweges immer Symptome einer Geisteskrankheit, sondern oft ein nothwendiges Erzeugniß völlig gesunder Seelenzustände seien. Zum Beweise berief ich mich darauf, daß Künstler die Gebilde ihrer Phantasie nicht plastisch darstellen könnten, wenn sie dieselben nicht deutlich im Spiegel ihres Selbstbewußtseins erblickten, wo es dann nur einer erhöhten Lebendigkeit des letzteren bedarf, um jene Bilder in die äußere Sinnenwelt zu reflectiren, und in dieser als gegenständlich erscheinen zu lassen. Namentlich hat Raphael es unumwunden bekannt, daß die Madonna ihm in einer Nacht als Vision erschien, und daß seine späteren Darstellungen derselben nur Nachzeichnungen dieses Urbildes waren.

Zu meiner Freude hat Brierre de Boismont (a. a. O. S. VI, 5 u. 6) diesen Gedanken weiter ausgeführt. Indem er sich auf die Thatsache beruft, daß geschichtlich berühmte Personen, Sokrates, Luther, die Jungfrau von Orleans und unzählige andere mit Sinnestäuschungen behaftet waren, bemerkt er: Elles (les hallucinations) dependaient d'une influence complexe; elles provenaient à la fois du tribut que payaient ces intelligences d'élite aux croyances du temps, de ce caractère extatique que la contention de l'esprit fait contracter aux idées, et enfin de la nature de l'organisation. — Nulle comparaison sérieuse à établir entre les hallucinations de ces hommes fameux et celles des hallucinés de nos jours. Là, des entreprises conçues, suivies, exécutées avec toute la force du raisonnement,

l'enchaînement des fait, la puissance du génie; ici des projets sans suite, sans but, sans actualité, et toujours frappés au coin de la folie. Mais, dira-t-on, comment se fait-il que ce genre d'hallucinations ait disparu de nos jours? Voici notre réponse à cette objection: pour être hallucinés de la sorte, il fallait avoir des convictions profondes, des croyances ardentes, un amour extrême de l'humanité; il fallait vivre au milieu d'une société qui partageât ces sentiments, et sût, au besoin, mourir pour eux. On marchait alors avec son siècle. Où sont donc aujourd'hui les croyances? Où sont les martyrs? Quelle est la voix qui domine le monde? Chacun vit pour soi et chez soi. Le scepticisme a gagné toutes les classes. Les généreux dévouements excitent le sourire. Le bonheur matériel, voilà la devise. —

Ainsi lorsqu'un homme s'est longtemps livré à des méditations profondes, il voit souvent la pensée qui l'absorbait se revêtir d'une forme matérielle; le travail intellectuel cessant, la vision disparaît, et il se l'explique par les lois naturelles. Mais si cet homme vit à une époque, où les apparitions d'esprits, de démons, d'anges, de fantômes, sont une croyance générale, la vision devient une réalité, avec cette différence, que si son intelligence est saine, sa raison droite, cette apparition n'a aucun empire sur lui, et qu'il s'acquitte des devoirs de la vie sociale aussi bien que celui qui n'aurait pas des hallucinations. Cette remarque s'applique à plus forte raison aux hallucinations des hommes célèbres. Pour se soustraire aux croyances de leur temps, il eut fallu qu'ils eussent été d'une autre nature, surtout lorsqu'elles n'avaient rien de répréhensible. En les adoptant, ils partageaient une erreur sociale; mais leurs entreprises, leurs actions, leurs doctrines étaient celles de philosophes, de moralistes, de bienfaiteurs de leurs semblables. Ils remplissaient une mission nécessaire, et leur nom est inscrit à juste titre parmi ceux dont se glorifie l'humanité. Qui ne serait d'ailleurs frappé des différences extrêmes qui séparent ces hallucinés de ceux de

nos jours? Les premiers, puissants, forts, logiques, se montrent pleins de grandeur dans leurs actes; ils sont les représentants d'une époque, d'un besoin, d'une idée; les autres faibles, indécis, rusés, ne sont l'expression d'aucun besoin, ne se proposent que des missions sans utilité. Les hallucinations des uns sont les conséquences du temps, elles n'ont aucune influence sur leur raison, tandis que celles des autres proviennent de l'organisation malade de l'individu, et sont plus ou moins compliquées de folie. Lorsqu'on lit la vie d'un personnage illustre, il ne faut jamais perdre de vue qu'elle se compose d'une histoire et d'une biographie. L'histoire, c'est la partie spirituelle; la biographie, la parti mortelle. Vouloir juger l'une sans l'autre, c'est se tromper et tromper les autres. Les enfantements du génie donnent lieu à des phénomènes qui sortent souvent de la vie commune; ce sont les matériaux bruts, la gangue, qui disparaissent sous le ciseau de l'ouvrier, pour ne laisser voir que le chef-d'oeuvre; ce sont, si l'on veut, les hallucinations; mais elles n'ont point d'actions sur les vérités enseignées, et celles-ci subsistent avant comme après le passage de celui qui s'en est fait l'interprète. Ainsi l'hallucination, considérée dans son phénomène caractéristique, est la reproduction du signe matériel de l'idée. Chez le penseur, elle est le plus haut degré de tension auquel puisse parvenir son esprit, une véritable extase. Dans les sociétés à convictions profondes, où l'imagination n'est point éclairée par la science, elle est le reflet des croyances générales; mais dans ces deux cas, elle n'apporte aucun obstacle au libre exercice de la raison.

Die außerordentliche Wichtigkeit dieser Betrachtungen, welche uns allein einen richtigen Maaßstab zur Unterscheidung des wirklichen Wahnsinns von den außergewöhnlichen Erscheinungen des Genies und der sittlichen Begeisterung geben können, und uns daher bei allen unseren künftigen Forschungen leiten müssen, rechtfertigt es, wenn wir noch bei der Anwendung länger verweilen, welche Boismont von obigen Sätzen

auf die Lebensgeschichte berühmter Personen macht. Besonders entlehne ich von ihm das schöne Bild, welches er (a. a. O. S. 427) von der Jungfrau von Orleans entwirft: Qu'était donc la Pucelle d'Orleans? Une jeune paysanne de dix-huit à dix-neuf ans, d'une taille noble et élevée, d'une physionomie douce, mais fière, d'un caractère remarquable par un mélange de candeur et de force, de modestie et d'autorité, et d'une conduite, enfin, qui fait l'admiration de toutes les personnes, qui l'ont connue. Dès ses premiers pas dans la carrière guerrière, dont n'ont pu l'éloigner des rébuts réitérés, elle devient le parfait modèle du chevalier chrétien. Intrépide, infatigable, sobre, pieuse, modeste, habile à dompter les coursiers, et versée dans toutes les parties de la science des armes, comme un vieux capitaine il n'y a rien dans sa vie qui ne révèle une haute inspiration et qui ne porte le sceau d'une autorité divine (Charles Nodier). A dix huit ans, sa mission est terminée; il ne lui reste qu'à la couronner par le martyre.

Ainsi, d'un côté, une conduite intacte, une sagesse exemplaire, une raison parfaite; mais de l'autre, comme chez beaucoup de personnages célèbres, des visions, des révélations. A l'âge de douze ans, elle eut sa première apparition de la manière suivante; se trouvant avec ses compagnes dans une prairie, elle vit près d'elle un jeune homme qui lui dit: „Jeanne, courez à la maison, car votre mère assure qu'elle a besoin de votre aide". Jeanne vole au-devant de sa mère, qui lui déclare qu'elle ne l'a pas demandée. La jeune fille veut aller rejoindre ses camarades; mais tout-à-coup une nuée claire et brillante s'offre à ses yeux, et du milieu de la nuée, une voix lui crie: „Jeanne tu es née pour suivre une autre carrière et pour faire des choses merveilleuses, car tu es celle que le roi du ciel a choisie pour le rétablissement du royaume de France et pour être l'aide et l'appui du roi Charles, dépouillé de son empire. Habillée en homme, tu prendras les armes; tu seras un chef de guerre, et tout se fera par

ton conseil". Jour et nuit, des apparitions semblables se présentèrent à Jeanne; elle demeura cinq ans entiers dans un pareil trouble. Enfin, dans une dernière vision, elle reçut cette réponse: „Le roi du ciel l'ordonne et le veut: à l'avenir ne demande plus comment cela se fera, car si telle est la volonté de Dieu au ciel, telle elle sera sur la terre. Va donc au lieu voisin, appelé Vaucouleurs, qui seul, dans les contrées de la Champagne, a conservé sa fidélité au roi; celui qui commande en ce lieu te conduira sans difficulté comme tu le désires". La jeune fille fit ce qui lui avait été ordonné, et le commandant de Vaucouleurs la fit conduire au roi. Lorsque cette infortunée subit les interrogatoires de ses ennemis, elle dit que sainte Catherine et sainte Marguerite lui avaient apparu à treize ans et lui avaient appris à se gouverner. La première voix qu'elle entendit fut celle de saint Michel, qu'elle vit devant ses yeux; il était accompagné des anges du ciel; tous avoient une forme corporelle. Elle déclara qu'elle avait embrassé les deux saintes, qu'elles sentaient bon et qu'elle les avait touchées. Lisez ces interrogatoires, si empreints de malveillance, d'astuce et de haine, et vous serez frappé des déclarations simples, ingenues uniformes de Jeanne d'Arc; elle s'y montre toujours supérieure à ses juges et déjoue noblement leur perfidie par sa franchise, leur lâcheté par son courage, leur niaiserie par sa ferme intelligence, leur dévotion étroite par sa haute piété.

L'âge de treize ans arrive, et c'est à ce jeune âge que, dans cette nature vigoureuse, devait se manifester le plein développement de toutes ces facultés physiques, car déjà les facultés morales et intellectuelles avaient eu un développement prématuré. A ce moment tous les habitants des campagnes vivaient dans la terreur continuelle des Anglais et des Bourguignons; un profond découragement abattait tous les courages. La patrie semblait pour toujours perdue. La jeune imagination de Jeanne avait été enflammée par le spectacle des maux de son pays,

de son hameau, de sa famille. L'adolescence, qui demandait chez elle à succéder en ce moment à l'enfance, imprimait aussi à son sang et à son cerveau une agitation extraordinaire. Dans cette espèce de crise, elle tourna les yeux vers les vitraux de l'église, sur lesquels venaient se réfléchir les rayons ardents du soleil. Elle fut éblouie et resta plongée dans une espèce d'extase. C'est alors que commencèrent les visions relatives à sa mission.

Ce grand moment d'hallucination passé, Jeanne rentre en elle-même et doute de ce qu'elle a vu. Pendant plusieurs semaines, son sang plus calme ne porte à son cerveau ni les ardeurs belliqueuses, ni ces visions merveilleuses, ni ces inspirations d'avenir; mais chaque fois qu'au bout d'un certain nombre de semaines se manifestent en elle des symptômes d'une grande révolution constitutive qui ne semble pas s'être jamais realisée, les mêmes hallucinations se reproduisent devant ses yeux éblouis; saint Michel lui apparait, et elle retombe dans ses rêveries extatiques, dans ses entretiens mystiques avec lui, avec l'ange Gabriel, avec sainte Catherine et sainte Marguerite, „dont les figures étaint couronnées de belles couronnes moult richement et moult précieusement." Envain sa raison voulait elle résister, le retour des mêmes phénomènes leur donnait chaque fois plus d'autorité; et comme les voix qui se faisaient entendre à son cœur noble et pur ne murmuraient que des pensées d'honneur et de dévouement, elle s'habituait à ne s'en plus méfier, et à les appeler avec autant d'empressement qu'elle les avoit redoutées. Déjà, depuis près de sept ans, elle avoit vécu dans ce commerce intime avec les plus hautes pensées, qui trouvaient un écho en elle. Dix-huit ans arrivèrent. Elle était dans toute la force de sa belle organisation. Elle demande a accomplir son sacrifice.

Einige Widersprüche lassen sich in dieser Darstellung nicht verkennen; indeß theils betreffen sie Nebendinge, theils begreift es sich leicht, daß Johanna, in eine unendliche Fülle von himmlischen Erscheinungen zurückblickend, in den Angaben der Zeitverhältnisse sich widersprechen konnte. Auch mag Manches

von ihren fanatischen Richtern unrichtig in die Verhörsprotocolle aufgenommen sein, ohne daß darum dem Ganzen die innere Wahrheit fehlte. Calmeil giebt (a. a. O. Th. I. S. 128) eine im Wesentlichen damit übereinstimmende Schilderung, und bemerkt noch, daß Johanna schon frühzeitig einen zur Contemplation und zur Schwermuth geneigten Charakter und eine sehr stark ausgeprägte Frömmigkeit zeigte. Selbst inmitten der ländlichen Feste war sie in sich versunken, und bei zunehmendem Alter fand sie vorzugsweise Geschmack am Reiten und an anstrengenden Arbeiten. Von der Wirklichkeit der ihr zu Theil gewordenen himmlischen Erscheinungen war sie so fest überzeugt, daß die grausamste Behandlung im Kerker, die Drohung mit dem Scheiterhaufen sie nicht irre machen konnten. Sie behauptete noch immerwährend Besuche von den Heiligen zu empfangen, welche sie nicht mit dem Geiste, sondern mit dem leiblichen Auge sähe, und zugleich versicherte sie, daß sie niemals etwas Wichtiges gesagt oder gethan hätte, ohne deren ausdrücklichen Befehl. Besonders rührend war ihre Aeußerung nach der Krönung Karls VII. in Rheims: Plust a Dieu mon créateur, je pusse maintenant partir, abandonnant les armes, et aller servir mon père et ma mère en gardant leurs brebis avec ma soeur et mes frères qui moult se rejouiraient de me voir.

Eben so spricht Boismont (a. a. O. S. 424) in den edelsten Ausdrücken seine reine Bewunderung der geistig sittlichen Heldengröße Luthers aus: il nous est impossible de ne pas reconnaître en lui une des natures les plus vigoureuses qui aient jamais existé parmi les hommes. Quelle force de volonté, quelle puissance d'argumentation, comme toutes les parties de son oeuvre se lient les unes aux autres! Avec quelle persévérance il suit le plan qu'il s'est tracé, comme il repousse les attaques de ses ennemis! Toujours sur la brèche, il meurt après avoir vu la doctrine du libre examen désormais triomphante. Daß ich, der evangelischen Kirche angehörig, hinter dem katholischen Franzosen in der tiefsten Huldigung der Verdienste unsres Reformators nicht zurücktreten werde, darf ich wohl nicht erst ausdrücklich versichern; doch glaube ich, daß Boismont in Bezug auf ihn

die psychologischen Gründe nicht erschöpft hat, aus denen der bis zu wirklichen Sinnestäuschungen gesteigerte Dämonenglaube Luthers erklärt werden muß. Seine Heldengröße, welche ihn an die Spitze des deutschen Volks stellt, offenbart sich vornämlich durch die unerschütterliche Standhaftigkeit, mit welcher er in den Stürmen der eigenen Brust ausdauerte, ohne nur einen Augenblick sein hohes Ziel aus dem Gesichte zu verlieren. Dem äußeren Feinde in mörderischen Schlachten die unerschrockene Stirne zu bieten, ist dagegen eine Kleinigkeit, denn jeder Tapfere vermag es, zumal wenn ihn der Muth Gleichgesinnter zum Wetteifer herausfordert; aber im zerrissenen Herzen, welches in seinen theuersten Interessen tödtlich getroffen ist, den besonnenen Heldensinn zu bewahren, das haben nur die Wenigen vermocht, welche das dankbare Menschengeschlecht als die Gründer und Schirmer seiner geistig sittlichen Wohlfahrt feiert. Luthers ganzes Leben war ein solcher Riesenkampf im allergrößten Maaßstabe nach allen Richtungen des Denkens und Handelns, und wenn er, zuletzt doch auch nur ein Mensch, in den Stunden der Erschöpfung und der Bangigkeit das Gefühl derselben in satanischen Anfechtungen sich symbolisch zum Bewußtsein brachte, so ist dies Nichts weiter, als eine nothwendige Folge seiner im Geiste der damaligen Zeit gestalteten religiösen Anschauungsweise. Ja noch mehr, der Glaubenseifer muß um so bestimmter einen streng orthodoxen Charakter annehmen, je unreifer das Jahrhundert für eine Vernunftkritik des religiösen Bewußtseins ist. Als es noch keine Naturwissenschaft, also kein objectives Denken gab, auf dessen unerschütterlicher Grundlage die Philosophie allein den festen Bau der Wissenschaften aufführen kann, um dabei zum ungetrübten Bewußtsein der Vernunftprincipien zu gelangen, schlug der religiöse Rationalismus mehr oder weniger in abstruse Scholastik um, welche den Glaubenshelden nur als ein absolutes Hinderniß der ächten Frömmigkeit erscheinen konnte, und daher von ihnen mit Abscheu verworfen wurde. Kein urkräftiger Geist kann aber das in ihm waltende Vernunftgesetz verleugnen, es dringt sich ihm unwiderstehlich ins Bewußtsein, geräth unvermeidlich in Kampf mit den orthodoxen Glaubensformen, und bringt dadurch die Qual der Zweifel hervor, in denen der

Glaubensheld die gefährlichsten Schlingen des arglistigen Satans sieht. Wir werden bald sehen, wie Luther damit zu kämpfen hatte, und können uns daraus einen Theil seiner Zwiegespräche mit dem Teufel erklären, indem er demselben die Einwürfe seiner Vernunft in den Mund legte, um sie zu widerlegen. Es gingen daraus wahrhaft dramatische Scenen in seinem Innern hervor, welche sich meistentheils auf den Streit des strengen Dogmas der göttlichen Gnadenwirkung, durch welche allein das Heil der Seele errungen werden könne, und den Anforderungen der Vernunft bezogen, mit freier Willensbestimmung aus eigenem Antriebe den göttlichen Gesetzen zu gehorchen. Fassen wir nach allen diesen Richtungen den Kampf seines glaubensstarken, sittlichkräftigen Gemüths mit dem Teufelswahn auf; so erhellt daraus unmittelbar, daß jener Kampf im Siege über denselben die höchste Steigerung seines religiösen Bewußtseins zur Folge haben mußte, und in diesem Sinne hat er ihn auch ausdrücklich als eine Nothwendigkeit bezeichnet. Bei einer späteren Gelegenheit werde ich noch die dabei obwaltenden pathologischen Bedingungen eines schweren Unterleibsleidens, über welches er sich in seinen Briefen bitter beklagte, und die eigenthümlichen Erscheinungen hervorheben, welche aus dem Contraste der Gefühle hervorgehen.

Die Thatsachen, welche Beaumont in Bezug auf die dämonischen Erscheinungen Luthers mittheilt, sind sehr unvollständig, daher nachfolgende dem Zweck besser entsprechen werden. Zuvörderst entlehne ich von Wyer (a. a. O. S. 54) eine sehr bestimmte Angabe: Melanchthonis relatu auditum est, Lutheri aedes accessisse monachum, fores vehementer pulsantem. Cui cum famulus aperiret, ac sciscitaretur, quid vellet: num Lutherus domi esset, quaerit monachus. Re cognita, Lutherus eum ingredi jubet, quod nullum multo tempore vidisset monachum. Ingressus hic, habere se quosdam errores papisticos ait, quorum nomine libenter cum eo conferret: proposuitque syllogismos, quibus haud difficulter a Luthero solutis, alios protulit explicatu minus faciles. Unde offensus non nihil Lutherus, in haec prorupit verba: Multum mihi facessis negotii; aliud etenim, quod agerem, erat. Simulque surgens,

loci a monacho propositi explicationem ostendit: atque in ejusmodi collatione manus monachi esse avium unguibus non dissimiles animadvertens: Tune is es? ausculta, sententia haec adversus te pronunciata est. Et mox locum in Genesi commonstrat: Semen mulieris conteret caput serpentis. Inde subjungit: Nec cunctos tu deglutiés. Hoc dicto victus daemon, indignabundus, secumque murmurans abiit, eliso crepitu non exiguo, cujus suffimen tetri odoris dies aliquot redolebat hypocaustum.

Bekanntlich sind in Luthers Tischreden sehr zahlreiche Aeußerungen von ihm über den Glauben an den Teufel gesammelt worden, wovon ich hier nur einige, welche auf seine eigene Person Bezug haben, entlehne.

A. a. O. S. 346: Ich habe keine größere noch schwerere (Anfechtung) gehabt, denn von meinem Predigen, daß ich gedachte, dies Wesen richtest du alles an. In der Anfechtung bin ich oft dahin gegangen in die Hölle hinein, bis mich Gott wieder herausgerückt und getröstet hat, daß meine Predigt das wahre Wort Gottes, und die rechte himmlische Lehre sei. Aber es kostet viel, bis mir dieser Trost kommt. — — Aber wenn man ihn (den Teufel) abweiset, und sagt, hier ist der, so für die Sünden gekreuzigt, gestorben und wieder auferstanden ist, kennst du auch den? In deß Gerechtigkeit lebe ich, nicht in meiner, habe ich gesündigt, so antwortet er dafür, und das ist die allerbeste Weise und Weg, den Satan zu überwinden durchs Wort. Der andere Weg ist, daß wir ihn durch Verachtung überwinden, daß wir die Gedanken, so er uns eingiebt, ausschlagen, und wenden das Herz auf andere Gedanken, als daß man Kurzweil treibt mit Spazierengehen, Essen, Trinken, zu Leuten gehen, mit ihnen reden und fröhlich sein, daß man der schweren Gedanken los werde, das ist gut, davon hat Gerson geschrieben. Es muß also sein, unser Herr Gott greift uns redlich an, aber er läßt uns doch nicht stecken, wir sollen das Unsere auch thun, und unsres Leibes warten, ihm geben, was ihm gebührt, essen und trinken und guter Dinge sein nach dem alten Sprichwort: trink und iß, Gottes nicht vergiß. Denn in Anfechtungen ist hundertmal ärger fasten, denn essen und trinken. Wenn ich in Anfechtungen bin, so

wollt ich wohl in drei Tagen nicht einen Bissen essen, denn ich habe keinen Appetit, noch Verlangen, oder Lust dazu, das ist denn doppelt und dreifach Fasten, daß ich esse und trinke, und dennoch ohne Lust. Wenn nun die Welt solches sieht, so siehet sie es für Trunkenheit an, aber Gott wird richten, ob es Trunkenheit oder Fasten sei. Darum halte deinen Kopf und Bauch wohl, martere dich nicht selbst mit Fasten zu Tode, sonderlich wenn du in Melancholie, schwarzen Gedanken und Anfechtung bist. — Mit mir ist es also, wenn ich des Nachts erwache, so kömmt der Teufel bald, und disputirt mit mir, und macht mir allerhand seltsame Gedanken, bis so lange ich mich herumwende und sage: küsse mich aufs Gesäß, Gott ist nicht zornig, wie du sagst.

S. 350. Der Teufel weiß und fühlets, daß mein Herz ohn Unterlaß betet, noch pflegt der Bösewicht mir oft vorzuwerfen, und mich zu plagen, ich bete nicht.

S. 352. Alle Schwermuth und Traurigkeit kommt vom Teufel, denn er ist ein Herr des Todes. Sonderlich wenn ein Mensch betrübt ist, und ängstigt sich, als habe er einen ungnädigen Gott, so ists gewiß des Teufels Werk und Getrieb. — Die Gotteslästerung ist zweierlei, eine activa wirklich, wenn man wissentlich und muthwillig Ursache sucht, Gott zu lästern, da behüt uns Gott für. Die andere ist eine leidende Gotteslästerung passiva, wenn uns der Teufel wider Willen solche böse Gedanken eingiebt, ehe wir es uns versehen, und wir ihrer wehren, mit welchen Gott will, daß wir geübt werden, auf daß wir nicht liegen und schnarchen oder faul werden, sondern kämpfen und beten dawider. Also werden zuletzt solche Gedanken verschwinden und ablassen, sonderlich am letzten Ende, denn ist der heilige Geist bei seinen Christen, steht ihnen bei, treibt den grimmigen Teufel weg, dämpft ihn, macht ein fein ruhig, friedsam Herz und Gewissen.

S. 353. Niemand kann von Gottes Gnade recht und eigentlich weder reden, noch schreiben, er sei denn mit geistlichen Anfechtungen wohl geübt und versucht. Ich zwar könnte außer solchen Anfechtungen von der Gnade Gottes nicht lehren; daher haben die Mönche und Juristen nichts Eigentliches und Rechtschaffenes davon können lehren und schreiben. Wenn ich

mit dem Teufel vom Gesetz disputire, so bin ich bald von ihm geschlagen und gefangen, denn ich bin ein Sünder, und er brächte mein Gewissen in Verzweiflung, denn weder ich noch jemand kann dem Gesetz Gottes genug thun. Darum mußt du sagen: das Gesetz ist nicht mir, sondern den halsstarrigen, muthwilligen, unbußfertigen Sündern gegeben. Ich gehöre dem Evangelium und Christus an, nicht Mosen, der geht mich nichts an. Denn Christus ist das Lämmlein Gottes, das der Welt Sünde trägt. Darum sind meine Sünden nun nicht mehr mein, sondern meines Herrn und Heilandes Jesu Christi, dem liegen sie auf dem Rücken, der hat für mich gebüßt und bezahlt am Kreuze.

S. 356. Bischof Albrecht zu Mainz pflegte zu sagen, das menschliche Herz sei wie ein Mühlstein auf der Mühle, wenn man Korn darauf schüttet, so läuft es umher, zerreibt, zermalmt, und macht es zu Mehl; ist aber kein Korn vorhanden, so läuft gleichwohl der Stein umher, aber er zerreibt sich selbst, daß er dünner, schmäler, kleiner wird. Also will das menschliche Herz zu schaffen haben, hat es nicht Werke seines Berufs für sich, daß es dieselben ausrichte, so kommt der Teufel, und scheußt Anfechtungen, Schwermuth und Traurigkeit hinein, dann zehrt sich das Herz mit der Traurigkeit, daß es darüber verschmachten muß, und Mancher sich zu Tode bekümmert.

S. 357. Die größte Anfechtung des Teufels ist diese, daß er sagt, Gott ist den Sündern feind; du bist ein Sünder, darum ist dir Gott feind. Diese Anfechtungen fühlt Einer anders, als der Andere. Mir wirft er für, nicht die Sünden, so ich in der Jugend gethan habe, als fürnehmlich, daß ich Messe gehalten habe, und Gottes Sohn geopfert und gemartert, und ihn damit gelästert habe, sondern viel andere Stücke, so diesen nicht gleich sind. Aber in diesen Syllogismen und Schlußreden soll stracks die major, das erste Stück verneint werden, nämlich es ist nicht wahr, daß Gott den Sündern feind sei. — Ein jeglicher Christ soll gedenken und wissen, daß er Christum ohne Anfechtung und Kreuz nicht recht lernen und erkennen kann, das ist die Schule, in der man den Mann und Heiland recht erkennen lernt. Vor 20 Jahren habe

ich erstlich diese Verzweiflung und Anfechtung göttlichen Zorns gefühlt, zuvor hatt ich Ruhe, daß ich auch ein Weib nahm, so gute Tage hatt ich, aber darnach kamen sie wieder. Da ichs nun D. Staupitz klagte, sagte er, er hätte solche Anfechtungen niemals gefühlt oder erfahren. Aber so viel ich vermerke und verstehe, sagte er, so sind sie Euch nöthiger, denn Essen und Trinken. Darum die sie fühlen, sollen sich gewöhnen, und sie lernen tragen, denn das ist das rechte Christenthum. Wenn mich der Satan so nicht geplagt und geübt hätte, so hätte ich ihm auch nicht so feind sein können, hätte ihm auch nicht so großen Schaden thun. Denn wenn die Anfechtung kommt, so kann ich auch nicht eine einzige, geringe, tägliche Sünde überwinden, darum bewahret sie uns für Hoffahrt, und mehrt zugleich das Erkenntniß Christi und Gottes Gaben. Denn von der Zeit an, da ich begunnte angefochten zu werden, gab mir Gott diesen herrlichen Sieg, daß ich die Möncherei und das schändliche, verfluchte, gotteslästerliche Leben, so darin ist, überwand.

S. 338. Heut, da ich erwachte, kam der Teufel, und wollte mit mir disputiren, objicirte und warf mir für, ich wäre ein Sünder. Da sprach ich, sag mir etwas Neues Teufel, das weiß ich vorhin wohl, ich habe sonst viel rechter, wahrer Sünden gethan, es muß rechtschaffene Sünde da sein, nicht gedichtete und erdachte Sünde, die ihm einer selbst ausspeculirt, die Gott vergeben soll um seines lieben Sohnes willen, der meine Sünde allzumal auf sich von mir genommen hat, daß nun meine Sünden Christi eigene sind. Solche Wohlthat und Gnade Gottes will ich nicht verleugnen, sondern bekennen. Darnach warf er mir vor und sprach, wo hast du die Klöster in der Welt hingethan? Antwortet ich und sagte: Da schlag Bill zu, du magst sehen, wo und wie deine Gotteslästerung bleibt. Ich halte, daß mich der Teufel oft aufweckt, da ich sonst wohl schliefe, allein darum, daß er mich vexire und plage.

S. 339. Ich bin auch in solchen Anfechtungen und Tentationen gewesen, die meinen Leib gar verzehreten, daß ich nicht wohl Athem hatte, und mich schier kein Mensch trösten konnte. Der Teufel hat mich also oft geplagt, daß ich mich in meinen Anfechtungen oft verwundert habe, ob ich auch noch ein Bis-

chen Gehirn im Haupte hätte; aber er hat mich nicht überwänden können, denn er hat sich an Christo verbrannt.

S. 365. Der Teufel kommt oft, und wirft mir für: es sei groß Aergerniß und viel Böses aus meiner Lehr entstanden. Da setzt er mir wahrlich zuweilen hart zu, und macht mir Angst und bange. Und wenn ich schon antworte, es sei auch viel Gutes daraus kommen, kann er's mir meisterlich verkehren. Er ist ein listiger, geschwinder Rhetor, der aus einem Splitter einen großen Balken, und was Gutes aus der Lehre kommen, zu eitel Sünden machen kann.

S. 366. Aber durchs Evangelium solvire und widerlege ich ihm alle Argumente, wenn ich michs nur erinnern kann, es ergreifen und ihm damit begegnen. Es fehlt mir aber zuweilen daran. Darum er mir fürhält, das Gesetz sei auch Gottes Wort, warum ich ihm denn immer das Evangelium entgegenhalte? Ja sage ich, aber es ist weit unterschieden vom Evangelium, als Himmel und Erde. Denn im Evangelium beut uns Gott an seine Gnade, will unser Gott sein, schenkt uns aus lauter Liebe seinen eingebornen Sohn, der uns von Sünde, Tod erlöset, ewige Gerechtigkeit und Leben erworben hat durch sein Leiden und Auferstehen, an das halt ich mich, will ihn nicht zum Lügner machen. Neben dem Evangelium hat er auch das Gesetz gegeben, über alle Dinge zu einem andern Brauch, nicht daß man dadurch soll selig werden.

S. 156. Während seines Aufenthalts auf der Wartburg befand Luther sich einst allein in seinem Zimmer, in welchem eine Kiste voll Haselnüssen stand. Als er in der anliegenden Kammer zu Bette gegangen war, wurde eine Haselnuß nach der andern an die Decke geworfen, und es rumpelte am Bette, ohne daß er danach fragte. Als er eingeschlafen war, entstand auf der Treppe ein Gepolter, als wenn ein Schock Fässer hinuntergeworfen würde; dennoch war die Treppe mit Ketten und Eisen wohl verwahret, daß Niemand hinauf konnte. Luther stand auf, fand die Treppenthür verschlossen, und sprach, bist du es, so sei es, und befahl sich dem Herrn.

Wir müssen uns für jetzt der weiteren Bemerkungen über diese Thatsachen enthalten, um nur noch die Hindeutung darauf einzuschalten, daß überhaupt Sinnestäuschungen während

einer hoch gesteigerten religiösen Erregung bei geistig völlig gesunden Menschen zu den häufigen Erscheinungen gehören. Ein Beispiel dieser Art im großartigsten Maaßstabe haben wir an den Propheten des alten Bundes, jenen gottbegeisterten Männern, in denen während des gänzlichen politischen und socialen Verfalls des in die schnödeste Abgötterei versunkenen jüdischen Volks fast ausschließlich die Reinheit der mosaischen Lehre sich erhielt, und sie zur Ankündigung des göttlichen Strafgerichts und einer neu sich begründenden religiös sittlichen Weltordnung antrieb. In ihrer Sittenstrenge unendlich erhaben über die Lasterhaftigkeit ihrer Zeit erschienen sie als Boten des Himmels, und ihrer Sendung sich bewußt, erglühend im heiligen Eifer, den ihre orientalische Phantasie und ihre ascetische Lebensweise noch mehr entflammte, lebten sie in förmlich unmittelbarer Gemeinschaft mit dem Himmel und seinen Schaaren, daher sie denn auch ihre erhabenen Verkündigungen jederzeit als wirkliche Offenbarungen, nicht als ein Erzeugniß ihres eigenen Geistes aussprachen. In den von ihnen verfaßten Schriften sind daher auch die zahlreichsten Beispiele von Visionen und von himmlischen Stimmen enthalten, welche Jeder ohne Mühe im alten Testamente auffinden kann, daher ich nur einige dem Orte nach bezeichnen will. Am meisten zeichnet sich in dieser Beziehung *Hesekiel* aus, welcher fast in jedem Kapitel die ausführlichsten Schilderungen der ihm zu Theil gewordenen Gesichte giebt. Auch *Daniel* erwähnt umständlich der ihm ertheilten himmlischen Offenbarungen; kürzer, wenn auch eben so bestimmt, *Amos*, *Sacharja* und andere. Es würde eine sehr lohnende psychologische Aufgabe sein, aus den historischen Verhältnissen, unter denen jene Propheten auftraten, und aus ihrer geistigen Eigenthümlichkeit eine Entwickelung ihres Seherthums zu versuchen, wozu sie selbst eine Menge von Fingerzeigen darbieten. — Endlich entlehne ich noch von *Neander* (a. a. O. Bd. I. Abth. I. S. 103) folgende merkwürdige Aeußerung des *Origines*: „Wenn auch *Celsus* spottet, doch muß es gesagt werden, daß Viele wie gegen ihren Willen zum Christenthum gekommen sind, da ein gewisser Geist durch Gesichte, die er ihnen im Wachen oder im Traume vorführte, ihre Vernunft plötzlich von dem Hasse gegen das Christenthum zu einem Eifer, der

auch das Leben für dasselbe hingab, verließ. Vieles dergleichen könnten wir erzählen, was, wenn wir es niederschrieben, obgleich wir selbst Augenzeugen waren, den Ungläubigen Veranlassung zu vielem Gespött geben würde; aber Gott ist Zeuge unsres Gewissens, daß wir nicht durch falsche Berichte, sondern nur durch mannigfache, unleugbare Thatsachen die göttliche Lehre Jesu empfehlen wollen." Mit diesen Worten des Origines ist zu vergleichen, was Tertullian sagt de anima 47: Major paene vis hominum de visionibus Deum discunt.

So sind wir freilich zu dem Ergebniß gelangt, daß eine scharfe Grenze zwischen der religiösen Begeisterung, den frommen Leidenschaften und ihren Verirrungen in das Gebiet des wirklichen Wahnwitzes nicht gefunden werden kann; indeß entspringt daraus für uns so wenig eine Verlegenheit, daß gerade diese Betrachtung die hochwichtige Bedeutung unserer Aufgabe in das rechte Licht stellt. Wir müssen nur vor Allem die garstigen Vorurtheile verbannen, durch welche die Geisteskranken geradezu gebrandmarkt werden und dadurch der allgemeinen Theilnahme beraubt worden sind, als ob sie ganz von der Menschennatur abgefallen, dieselbe nur noch in Grauen und Abscheu erregenden Zerrbildern darstellten. Wer sie im täglichen Umgange kennen lernt, überzeugt sich bald, daß sie Menschen sind, wie wir, begabt mit allen unsern guten und schlimmen Eigenschaften, daß ihrer viele durch Gesinnung und redliches Streben hochmüthige Weltkluge tief beschämen, daß die sogenannten Vernünftigen unendlich viel von ihnen lernen können, daß sie also in jeder Beziehung unserer thätigsten Theilnahme im vollsten Sinne würdig sind. Wir dürfen den Wahnsinn durchaus nicht als eine exceptionelle Erscheinung im Bereich des geistigen Lebens ansehen, vielmehr werden durch ihn die tiefsten Geheimnisse der Menschenbrust offenbar, deren wissenschaftliche Erforschung die Wirren des Lebens auf die befriedigendste Weise erklärt und den Weg zu ihrer Lösung bahnt. Denn wir müssen bis in die innerste Werkstätte der Gedanken und Neigungen eindringen, wo durch die naturgemäße Entwickelung oder krankhafte Verbildung derselben die Schicksale der Menschen entschieden werden. Vergebens bemüht man sich, letztere zu bessern, wenn es nicht gelingt, Geist und Gemüth von

ihren Verirrungen auf die rechte Bahn zurückzuführen, denn so lange diese fortdauern, kann das von ewigen Gesetzen abhängige Seelenheil nie auf unerschütterlichen Grundlagen befestigt werden, und alle äußere Hülfe läuft auf bloße Täuschungskünste hinaus.

Nun giebt aber die innige Verwandtschaft der religiösen Leidenschaften mit dem frommen Wahn sich gerade dadurch zu erkennen, daß beide nicht streng von einander geschieden werden können, beide entspringen aus wesentlich gleichartigen Grundverhältnissen der Seele, die Erkenntniß des Wahns liefert die vollständigste Erklärung der ihm analogen Leidenschaften, und führt zur objectiven Einsicht derjenigen Bedingungen, in welchen letztere ihren Ursprung finden, welche man also hinwegräumen muß, wenn man die Leidenschaften selbst mit Erfolg bekämpfen will. Das Studium des frommen Wahns trägt daher sehr wesentlich zur Begründung der Lehre bei, durch deren Anwendung allein jenes aus den religiösen Wirren entspringende namenlose Unheil besiegt, und jene unzähligen Hindernisse entfernt werden können, welche der freien vernunftgemäßen Cultur der Völker so mächtig entgegenarbeiten. Wir brauchen uns daher die Forschung gar nicht durch ein ängstliches Berücksichtigen sophistisch erkünstelter Grenzen zwischen Leidenschaften und Wahnsinn zu erschweren, sondern gerade unser Interesse erfordert es vorzugsweise, daß wir uns auf einen ganz freien Standpunkt stellen, wo wir den innigen und allseitigen Zusammenhang beider in seinem ganzen Umfange übersehen, und dadurch recht eigentlich die in ihnen obwaltenden genetischen Processe uns deutlich machen können. Wenn man nach beliebter Weise den Wahnsinn als eine ganz isolirte Erscheinung auffaßt, so zerreißt man alle seine Entwickelungsfäden, welche sich als seine Wurzeln im ganzen Leben nach allen Richtungen hin ausbreiten. Wenn man aber den Wahnsinn in seiner allein möglichen psychologischen Entwickelung betrachtet, dann verwandelt sich die Irrenanstalt in eine Schaubühne, auf welcher immerfort die Dramen von Sophokles, Shakespeare, Calderon, Göthe und Schiller zur Aufführung gebracht werden. Gleichwie in diesen Meisterwerken die innersten Beweggründe des Denkens und Handelns dargelegt werden, um das mächtige

Triebwerk der Leidenschaften zur objectiven Anschauung und Erkenntniß zu bringen; eben so lassen auch die Geisteskranken durch den Zwiespalt, welcher tief in das Mark ihres Lebens eingedrungen ist, die ganze innere Construction ihrer Seelenverfassung in das hellste Licht treten, nachdem alle äußeren Hüllen und Schaalen des conventionellen Lebens von ihr abgestreift worden sind. Es sind die gewaltigen Urkräfte der Seele, welche sich im Wahnsinn mit hochgesteigerter Energie regen, indem sie aus den Trümmern des früheren Daseins ein neues Leben zu gestalten streben, denn er entsteht eben nur aus der absoluten Nichtbefriedigung dringendster Bedürfnisse, und er flüchtet sich deshalb in eine neugeschaffene Welt, wo er letzteren Genüge zu leisten strebt. Es stellt sich deshalb ein ursprünglicher Bildungstrieb der Seele in der Entstehung des Wahnsinns dar, um die wesentlichen Bedingungen des Seelenlebens kennen zu lehren. Wenn diese Bildung auch meistentheils vollständig mißlingt, weil sie mit zu großen Mißverhältnissen pathologischer Bedingungen zu kämpfen hat, und daher mit Zerrgestalten abschließt; so bedarf es doch nur einiger Uebung in der Deutung psychologischer Vorgänge, um überall das Ursprüngliche der Seelennatur in seiner wahren Gestalt herauszufinden. Für den Irrenarzt sind die dämonischen Gestalten der Schwärmerei und des Fanatismus nicht die Geister früherer Jahrhunderte, welche der Geschichtsforscher nicht mehr aus dem Grabe der Vergangenheit beschwören, und zur Rechenschaft über ihren Wahnwitz ziehen kann; ihm treten sie im Fleisch und Blut als lebenskräftige Menschen entgegen, mit denen er im täglichen Umgange sich vertraut macht, deren Denkweise und Gesinnung er bis in die innersten Wurzeln und fernsten Ursprünge verfolgen kann. Wenn also der Geschichtsforscher mit künstlicher Reflexion sich erst eine Anschauung von jenen Zerrbildern des Glaubens machen muß, wobei ihm doch die eigentlichen genetischen Bedingungen derselben zum größten Theil entschlüpfen, weil die Geschichte blos die Thaten, aber selten nur ihre Quelle in der Gesinnung darstellt; so erfreut sich dagegen der Irrenarzt des unschätzbaren Vortheils, daß die concrete, lebendige, gegenwärtige Anschauung das vollständige objective Bild der religiösen Verirrungen ihm vor Augen stellt, und ihm deshalb

die günstigste Gelegenheit darbietet, dasselbe von allen Seiten zu betrachten, seinem psychologischen Ursprunge nachzuforschen, und durch fortwährendes Prüfen und Vergleichen jeden einzelnen merkwürdigen Umstand aufzuklären. Indem also der Irrenarzt die religiösen Zerwürfnisse der Gegenwart in ihren kolossalen Formen studirt, lebt er sich unmittelbar in jene finsteren Zeiten hinein, in denen jene Formen als handelnde Personen auftraten, und oft den Gang der wichtigsten Begebenheiten leiteten.

Wir haben nun den Plan zu entwerfen, dessen Befolgung uns allein den ariadnischen Faden durch das unermeßliche Labyrinth des religiösen Wahnsinns darbieten kann, ohne welchen die Betrachtung bald in endlose Verwirrung sich auflösen würde. Alle psychologische Forschung muß mit den Thatsachen, wie sie sich in deutlich ausgeprägten Erscheinungen zu erkennen geben, den Anfang machen, denn eben dadurch versetzt sie sich in das Gebiet der objectiven Wahrheit, in welcher sich die ewige Naturnothwendigkeit offenbart, dagegen ein Speculiren aus aprioristischen Sätzen bald in Hirngespinnste sich verliert, welche nur für ihren Urheber von Werth sein können, und bei ihrer praktischen Anwendung zu den gröbsten Mißgriffen verleiten. Erst nachdem die Erscheinungen des religiösen Wahnsinns in hinreichender Ausführlichkeit geschildert sind, kann die Aufgabe gelöset werden, den Gesetzen ihrer Entwickelung und ihrer inneren organischen Verbindung nachzuforschen, also sie in dem Zusammenhange einer psychologischen Theorie darzustellen. Hierdurch wird der Uebergang zu den mannigfachen Ursachen gebahnt, denen die religiösen Verirrungen ihren Ursprung verdanken, und da letztere in allen Zeiten und unter allen Völkern zum Vorschein gekommen sind, über deren inneres und äußeres Leben die Geschichte Auskunft giebt, so bietet sich ein überaus reiches Material der Forschung dar, welches nur in eine übersichtliche Ordnung gebracht zu werden braucht. Natürlich kann nur das, was bei Allen gemeinschaftlich wirksam war, als wesentlich in Betracht kommen, dagegen die speciellen Eigenthümlichkeiten der Zeiten und Orte eben als solche höchstens eine untergeordnete Berücksichtigung verdienen. Also gerade die unermeßliche Menge der Thatsachen

führt am sichersten zur Unterscheidung des Wesentlichen und Zufälligen, und dient dazu, den Ergebnissen der Forschung die Zuverlässigkeit der inneren Wahrheit zu geben. Die auf solche Weise entwickelte Theorie führt dann von selbst zur praktischen Anwendung, zu der Einsicht, auf welche Weise allein die religiösen Leidenschaften wirksam bekämpft werden können, ja wie man ihnen vorbeugen muß, um endlich das Menschengeschlecht von ihrer Geißel zu befreien, und ihre Macht zu brechen, wodurch bisher sein Streben nach geistig sittlicher Freiheit und nach dem durch sie allein erreichbaren Gipfel der wahren Cultur und Vervollkommnung nur allzuoft gehemmt und erstickt worden ist.

Im vorliegenden ersten Bande haben wir uns daher mit den Erscheinungen des religiösen Wahnsinns zu beschäftigen, für welche wir vor Allem eine naturgemäße Eintheilung aufsuchen müssen, um das Heer der Thatsachen in eine übersichtliche Ordnung zu stellen. An die Spitze der dazu erforderlichen Untersuchungen müssen wir den Grundsatz stellen, daß jede Eintheilung der Erscheinungen nach irgend einem willkürlich aufgegriffenen Merkmal jedesmal ein künstliches System, ein todtes Fachwerk hervorbringt, in welches die Thatsachen nach ganz äußerlichen Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten gewaltsam eingezwängt werden, nachdem ihr eigentlicher Kern, ihre wesentliche Bedeutung zerstört wurde, so daß das Verwandte aus einander gerissen, das Verschiedenartigste auf einander geschichtet wird. Die natürliche Ordnung muß ihre Eintheilungsmomente jedesmal von den wesentlichen Erscheinungen entlehnen, welche ihr inneres Entwickelungsprincip deutlich erkennen, und durch letzteres ihre ursprüngliche Verwandtschaft oder Verschiedenheit mit Sicherheit auffinden lassen. Jede Erscheinung, welche losgerissen von ihrem inneren Entwickelungsgrunde betrachtet wird, bleibt eben so unverständlich, als ein Zweig, den man vom Stamme abgehauen hat, dessen lebendige Triebkraft ihn nebst seinen Blättern, Blüthen und Früchten erzeugte. Da der religiöse Wahnsinn durchaus keine abgerissene, exceptionelle Erscheinung ist, also kein neues, der gesunden Seele fremdartiges Element enthalten kann, sondern nur die Verbildung und Ausartung ursprünglicher und nothwendiger religiö-

ser Regungen darstellt, so müssen wir erstere aufsuchen, um in ihnen seine Wurzeln zu finden. — Es wird *also* eben so viele wesentlich verschiedene Arten von frommem Wahnsinn geben, als sich eigenthümliche und selbstständige Regungen des religiösen Bewußtseins ermitteln lassen, und sind hiermit die ursprünglichen Formen des Wahnsinns gefunden, so kann man alsdann ihre mannigfachen Spielarten, Verbindungen, und die hieraus sich ergebenden unzähligen Monstrositäten des Bewußtseins leicht in ihre wesentlichen Elemente auflösen. Dies wollen wir nun versuchen.

Es kann meine Aufgabe nicht sein, über das innere Wesen des religiösen Bewußtseins in tiefsinnige Speculationen mich zu versenken, welche noch niemals zu einem befriedigenden Ausgange geführt haben, da ersteres von so überschwenglicher Natur ist, daß es sich in keine syllogistische Formen ganz einschließen läßt. Aus dem Leben selbst, aus seinem unendlichen Schaffen und Wirken müssen seine Begriffe, seine Gesetze geschöpft werden, und es müßte sonderbar zugehen, wenn letztere, welche alle seine Erscheinungen beherrschen, nicht durch aufmerksame Betrachtung aufgefunden werden könnten. Man muß nur weit genug in das welthistorische Leben hineinsehen, um das, was zu allen Zeiten werkthätig gewesen ist, von seinen untergeordneten Bedingungen absondern zu können. Ueberblicken wir nun die Geschichte des religiösen Bewußtseins, wie sich dasselbe zu allen Zeiten und bei allen Völkern gestaltet hat, so können wir sehr leicht zwei grundwesentliche Beziehungen unterscheiden, in welche die Menschen ihr Verhältniß zu Gott brachten, eben weil beide zu ihrer geistig sittlichen Cultur gleich nothwendig sind, daher denn dieselben auch in der Anlage ihrer Seelenverfassung gleichmäßig begründet sein mußten. Beide grundwesentlichen Formen des religiösen Bewußtseins sind die Liebe zu Gott und die Ehrfurcht vor seinem Gesetz, und alle positiven Religionen unterscheiden sich am meisten darin von einander, daß sie jene Grundformen in ein verschiedenes Verhältniß zu einander brachten. Während Christus die Liebe zu Gott als das höchste aller Gesetze aufstellte, und dadurch als das schöpferische Lebensprincip in sein heiliges Recht einsetzte, das Menschengeschlecht auf gerader Bahn dem höchsten

Gipfel der geistig sittlichen Freiheit und Vollkommenheit entgegenzuführen, wichen alle übrigen Religionsstifter mehr oder weniger von dieser Grundwahrheit ab, daher sie ihren Lehren ein Element der Selbstzerstörung einimpften, welches in dem unaufhaltsamen Verfall und dem politischen Untergange der ihnen huldigenden Völker offen genug ans Licht getreten ist. Keiner von ihnen verleugnete zwar das Gebot der Liebe zu Gott gänzlich, aber entweder wurde dieselbe von ihnen zu einem sinnlichen Cultus herabgewürdigt, welcher geradezu die Leidenschaften und sinnlichen Begierden der Menschen entflammen mußte, zumal wenn die Zersplitterung der alleinigen Gottheit in eine Menge von vermenschlichten Göttern, letztere mit allen Irrthümern, Schwächen, ja Lastern der sündigen Erdenbewohner ausstattete, und diese zur Nachahmung aufforderte; oder jene Religionsstifter erkannten vor Allem die Nothwendigkeit, in einem zur rohesten Wildheit, ja Brutalität herabgesunkenen Volke eine an Entsetzen grenzende Ehrfurcht vor dem göttlichen Gesetz als das allein wirksamste Bändigungsmittel ihrer zügellosen Begierden und Leidenschaften hervorzurufen. Sie erfüllten daher ihre Lehre mit allen Schrecken und Drohungen einer erzürnten Gottheit, verwandelten dadurch den Cultus in ein Strafgericht über die Sünden der Menschen, und wußten demselben durch die politische Macht ihrer Bannstrahlen einen solchen Nachdruck zu geben, daß die erbebenden Gemüther nur in der quälendsten Angst dem Heiligthum zu nahen wagten, aus welchem ihnen fortwährend die Donner der Verdammniß entgegenschallten, so daß die Liebe zu Gott als das Princip des geistigen Lebens ihnen niemals zum deutlichen Bewußtsein kommen konnte. Ueberdenkt man die hieraus nothwendig entspringenden Folgen, namentlich den fortwährenden Kampf einer sklavischen Furcht vor Gott mit den durch sie allein nie zu vertilgenden Begierden und Leidenschaften, und die hiermit im nothwendigen Zusammenhange stehenden infernalischen Greuel des Götzendienstes, so liegt hierin der überzeugendste Beweis, daß Christus uns das göttliche Gesetz in seiner vollkommensten Reinheit und ewigen Gültigkeit offenbart hat, und daß das Menschengeschlecht nur dann seine wahre Bestimmung erreichen kann, wenn es seiner Lehre einen unverbrüchlichen Gehorsam weiht.

Durch diese Gegeneinanderstellung des schöpferischen Geistes der Liebe zu *Gott*, welcher das Wesen des Christenthums ausmacht, und des geisttödtenden Fanatismus alles Götzendienstes, aus welchem eine knechtische Scheu vor dem göttlichen Gesetze entspringen mußte, wird es außer Zweifel gestellt, daß es nur zwei grundwesentliche Formen des religiösen Bewußtseins geben kann, die Liebe zu *Gott* und die Ehrfurcht vor seinem Gesetz, deren Verschmelzung zu einer höheren Einheit eben die ewige Wahrheit des Christenthums ausmacht. Denn allerdings hat das Evangelium eben so wohl die Ehrfurcht als die Liebe zur absoluten Bedingung erhoben, aber erstere nicht auf Kosten der letzteren geltend gemacht, weil der Mensch nur insofern durch die Ehrfurcht in seinen Leidenschaften gebändigt werden soll, als nicht die reine Liebe zu *Gott* das schöpferische Princip seines Denkens und Wollens ausmacht. Wo letztere sich der Herrschaft über die Seele bemächtigt hat, bedarf es nicht mehr des schreckenden Gesetzes, und das Bewußtwerden desselben durch das Gewissen übt dann so wenig mehr eine verdammende Gewalt aus, daß gerade die Befriedigung des Gewissens den schönsten Lohn für eine sittlich-fromme Gesinnung gewährt, und den Boden der Seele am empfänglichsten und fruchtbarsten für die Liebe macht.

Wir werden nun in der Folge zu betrachten haben, inwiefern beide ursprüngliche Regungen des religiösen Bewußtseins, die Liebe und die Ehrfurcht vor *Gott* durch leidenschaftliche Steigerung ausarten, immer weiter von ihrer ursprünglichen Bestimmung sich entfernen, und in völlig wahnwitzige Verirrungen gerathen können, um dem Menschen die ernste Lehre zu predigen, daß er *selbst im Heiligsten Maaß halten soll*. Für jetzt habe ich nur die Bemerkung einzuschalten, daß die Natur stets unserer Bemühungen zu spotten scheint, die innig verwebten Elemente ihres Wirkens von einander abzusondern, um ihre Erscheinungen in bestimmte Klassen einzutheilen. Dies bestätigt sich auch bei vorliegendem Gegenstande vollkommen, denn so verschieden auch ihrem innersten Wesen nach die Formen des aus der Liebe und der Ehrfurcht entspringenden frommen Wahns sind, so treffen wir doch beide in den meisten Fällen innig mit einander verwebt, so daß kaum

die eine Erscheinungsreihe den Vorrang vor der anderen behauptet. Indeß diese scheinbare Verwirrung der entgegengesetzten Formen durch einander kann doch unsere Forschung im Geringsten nicht erschweren, da in jedem einzelnen Falle die gegensätzlichen Erscheinungsreihen sich sehr leicht von einander unterscheiden lassen. Daß beide so häufig zusammentreffen, liegt schon in der Natur der Sache, da Liebe und Ehrfurcht gleich tief im Gemüth begründet sind, und bei einer leidenschaftlichen Erregung des religiösen Bewußtseins fast immer gemeinschaftlich zum Vorschein kommen, und wirksam werden müssen. Wenn man nur jedes concrete Gemüthsleiden in der Gesammtheit seiner Entwickelung aus einem vorherrschenden Beweggrunde auffaßt, und sich nicht durch untergeordnete Bedingungen und abgerissene Erscheinungen irre machen läßt, so kann man seinen wesentlichen Charakter leicht heraus finden, und ihm dadurch seinen Platz im System anweisen. Um nur erst eine Uebersicht über das Ganze zu gewinnen, lassen wir die untergeordneten Formen jetzt außer Acht, um sie später gebührend hervorzuheben.

Nachdem die beiden Elementarformen des frommen Wahns in ihrer Entstehung aus den ihnen entsprechenden Regungen des religiösen Bewußtseins in Betrachtung gezogen sind, folgt die Erläuterung ihrer Zusammensetzung mit den mannigfachsten Leidenschaften der Selbstsucht und der Geschlechtsliebe, woraus ungleich verwickeltere Erscheinungsreihen hervorgehen, welche indeß ihren Ursprung aus der Vereinigung der verschiedenartigsten Elemente deutlich genug erkennen lassen. Hierauf haben wir uns mit einzelnen Thatsachen zu beschäftigen, welche hervorgegangen aus dem Zusammenwirken der mannigfachsten Motive eben wegen der überaus großen Verschiedenheit derselben nicht in eine systematische Ordnung gebracht werden können, der sie auch nicht bedürfen, da ihre Erklärung nicht schwer halten kann, sobald nur erst die Grundbegriffe deutlich genug gefaßt worden sind.

Bisher war vom religiösen Wahnsinn nur in seiner individuellen Entwickelung und Erscheinung als dem Ergebniß der frommen Verirrung einer einzelnen Person die Rede, weil er eben dadurch zu einem abgeschlossenen, in sich zusammenhän-

genden Ganzen wird, dessen Entstehungsweise am leichtesten auf seine bestimmten ursächlichen Bedingungen zurückgeführt werden kann, so wie er sich auch in seiner isolirten Erscheinung unter den stärksten und charakteristischsten Zügen ausprägt. Noch liegt es uns aber ob, seine den ansteckenden Krankheiten vergleichbare epidemische Ausbreitung über ganze Schichten eines Volks einer genaueren Prüfung zu unterwerfen, wobei eine Menge von Bedingungen in Wirksamkeit tritt, welche ihm einen ganz anderen Charakter, eine oft völlig abweichende Gestalt verleihen.

Erster Abschnitt.

Der religiöse Wahnsinn in seiner individuellen Erscheinung.

Wenn wir bei der obigen Eintheilung der Formen des frommen Wahns das richtige Princip getroffen haben, so muß sich dies dadurch beurkunden, daß sie selbst in allen ihren Erscheinungen deutlich die ihnen zum Grunde liegenden Regungen des religiösen Bewußtseins erkennen lassen. Hierbei müssen wir jedoch vor Allem eingedenk sein, daß jenes Bewußtsein sich nicht nur nach der persönlichen Eigenthümlichkeit jedes Individuums, sondern auch nach dem religiösen Ideenkreise, den Glaubensformen, den gesellschaftlichen und den Culturzuständen, unter denen dasselbe sich entwickelte, unendlich verschieden gestaltet, daher denn seine krankhaften Ausartungen eine ganz unübersehbare Menge von Spielarten in sich begreifen. Daher muß ich mich ausdrücklich auf den frommen Wahn, wie er in der christlichen Welt zum Auftritt gelangt ist, einschränken, und werde ich höchstens gelegentlich einen Blick in die religiösen Verirrungen der einem andern Glauben angehörigen Völker werfen können, weil deren Gesinnung unsrer Denkweise zu fern liegt, als daß wir uns mit Leichtigkeit in dieselbe versetzen könnten. Erst wenn man sich ganz in ihre religiösen Begriffe und Gefühle, so wie in ihre volksthümliche Geschichte hineingelebt hat, kann man aus der Eigenthümlichkeit ihres religiösen Bewußtseins einen sicheren Blick in ihre

schwärmerischen und fanatischen Bestrebungen werfen, für welche uns auf unserm Standpunkte der Betrachtung das richtige Maaß fehlt. Indeß es ist eben die Aufgabe des Forschers, sich nicht durch unwesentliche und untergeordnete Züge der Erscheinungen irre machen zu lassen, sondern sie selbst in ihrem innern Kern zu erfassen, welches eben nur geschehen kann, wenn man sie bis auf ihre ursprüngliche Quelle zurück verfolgt. Da nun die Grundregungen des religiösen Bewußtseins sich mit der größten Bestimmtheit von einander unterscheiden lassen, so müssen wir auf sie die vornehmste Eintheilung der frommen Verirrungen beziehen.

Erstes Kapitel.

Der Wahnsinn aus leidenschaftlicher Liebe zu Gott.

§. 1. Nähere Bestimmung der ebengedachten Leidenschaft.

Die Liebe zu Gott entspringt aus dem vergeistigten Bewußtsein der Vollkommenheit und Schönheit der göttlichen Weltordnung, als deren Glied der Mensch in der Tiefe seines Geistes sich erkennt, und erzeugt dadurch den Antrieb, sein eigenes Leben mit den Gesetzen derselben in Uebereinstimmung zu bringen. In ihrer reinsten und vollständigsten Ausbildung setzt sie daher jederzeit die höchste Cultur der Vernunft als des Organs der Ideen voraus, welche dem Menschen als der unmittelbarste Ausdruck seines Wesens zur deutlichen Anschauung kommen müssen, damit er durch sie seine Abstammung von dem schaffenden Weltgeiste erkenne. Da nun die Ideen zugleich den Geist des Denkens und die Seele alles Gefühls und Wol-

lens ausmachen, so sind sie die Offenbarung Gottes in uns, um unsre ganze Lebensführung nach seinem Gesetze zu gestalten, und dem Ziele der höchsten Freiheit und Vervollkommnung entgegenzuführen. Indeß nur wenige Menschen gelangen zu diesem Gipfel der geistigen Entwickelung, wo sie mit hellem Auge ihr persönliches Dasein als einen unmittelbaren Ausfluß des göttlichen Wesens in dem Lichte von Vernunftbegriffen erblicken, und dadurch der eigentlichen Bedeutung ihrer Liebe zu ihrem Schöpfer vollständig inne werden können. Bei den Meisten bleibt dies Bewußtsein ein mehr oder weniger unentwickeltes Ahnen, gleichsam eine unbestimmte Sehnsucht, welche durch ihre das Gemüth bewegende und treibende Kraft ersetzen muß, was ihr an Deutlichkeit der Vorstellungen mangelt. Auch genügt den wahrhaft Frommen, welche keinen Anspruch auf Virtuosität des philosophischen Verstandesgebrauchs machen können, die Vorstellung, daß sie zu Gott in dem Verhältnisse liebender Kinder zu der überschwenglichen Güte des himmlischen Vaters stehen. Denn hieraus entspringt die fromme Begeisterung, welche als die Quelle hochherziger Gefühle noch immer die Mutter großer Thaten geworden ist. Jene Liebe schließt natürlich auch das unbedingte Vertrauen in sich, daß Gott in seiner Gnade, Weisheit und Allmacht den Menschen Alles gewähren werde, was zu ihrem fortschreitenden sittlichen Gedeihen und zu ihrer geistigen Vervollkommnung nothwendig ist.

Indem also der Mensch in der Liebe zu Gott ganz zu sich selbst kommt, in ihr den vollständigsten Ausdruck seines Wesens findet, stellt sie sich auch im Gefühl als die höchste Seligkeit, als die Selbstempfindung der mit sich völlig Eins gewordenen Seele dar, und überwiegt in ihrer Lauterkeit an Stärke, Lebendigkeit und Innigkeit alle andern Gefühle, durch welche er sich seiner übrigen Lebenszustände bewußt wird. Sie würde auch in ihrer Alles bezwingenden Macht noch weit häufiger zur Erscheinung kommen, wenn sie nicht mehr oder weniger in Gegensatz zu den übrigen Gefühlen träte, welche den Menschen an die irdischen Verhältnisse und an seine nothwendigen Bedürfnisse knüpfen, und ihn dadurch in seinem

Aufschwunge zu Gott hemmen, so ihn bei mangelnder religiöser Cultur völlig an die Erde fesseln.

Hierin sind nun schon die Bedingungen angedeutet, unter denen die Liebe zu Gott in Leidenschaft ausarten, und dadurch bis in wahnwitzige Verwirrung sich verlieren kann. Einerseits nimmt jene Liebe, zumal unter rastlosen und inbrünstigen Andachtsübungen leicht einen sentimentalen, contemplativen Charakter an, erzeugt dadurch eine Sehnsucht nach immerwährender Seligkeit, wie sie dem Menschen auf Erden nicht beschieden ist, und flößt einen Widerwillen gegen den peinlichen Widerstreit der Gefühle ein, welcher im thatkräftigen Leben niemals vermieden werden kann. Andrerseits wird dem Menschen die Wirklichkeit verhaßt, wenn er in ihr die bittersten Leiden und Drangsale erfahren hat, welche in ihm alles Interesse an den mannigfachen Weltverhältnissen, also die Antriebe zur thätigen Mitwirkung an denselben ersticken. Er flüchtet sich dann in die Religion, deren Heiligthum ihm ein rettendes Asyl gegen die Stürme des Lebens eröffnet, wo er endlich den schmerzlich entbehrten Frieden wiederfindet und im gläubigen Vertrauen auf Gott seine Noth vergißt. In beiden Fällen bietet der Mensch alle Kraft seines Gemüths auf, in immer innigere Gemeinschaft mit Gott zu treten, weshalb er sich seinen Bund mit demselben in steten Andachtsübungen zu vergegenwärtigen strebt, zu welchem Zweck er sich von aller praktischen Thätigkeit, von jedem anderen Interesse gewaltsam losreißt, um keine Unterbrechung seiner frommen Sehnsucht zu erleiden. Nicht selten macht er Gebrauch von ascetischen Uebungen, durch welche er eine völlige Unterdrückung seiner weltlichen Neigungen zu bewirken hofft; er entflieht den Seinigen, um nicht zwischen ihnen und Gott seine Liebe zu theilen, er verschmäht alle, selbst die unschuldigsten Freuden, bestraft sich mit ausgesuchten Martern für jede leise Regung weltlicher Interessen in seinem Gemüth, legt sich die härtesten Entbehrungen bei Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse auf, um die sinnliche Kraft des körperlichen Lebens zu brechen, und peinigt sich mit Kasteiungen der härtesten Art, um im Ertragen bitterer Schmerzen seine fromme Standhaftigkeit zu bewähren.

Zweierlei Wirkungen sind es vornämlich, welche aus einem solchen Bestreben hervorgehen müssen, wodurch die Liebe zu Gott nicht nur ihre ursprüngliche Bedeutung verliert, das schöpferische Princip des Lebens zu bilden, sondern sogar auf eine Zerrüttung der Seelenverfassung hinarbeitet. Zuvörderst muß die fromme Liebe, wenn sie sich von allen anderen lebenskräftigen Neigungen gewaltsam losreißt, anstatt sie zu einem harmonischen Bunde zu vereinigen, zu einer heiligeren Bedeutung zu veredeln und zu einer freieren Entwickelung zu führen, mit ihnen in einen vernichtenden Kampf treten. Nun sind aber jene Neigungen als die Antriebe zur Befriedigung nothwendiger Bedürfnisse wesentliche und unvertilgbare Elemente der Gemüthsverfassung, welche sich gegen einen sie ertödtenden Zwang empören, und deshalb in den ungestümsten Ausbrüchen sich dem irre geleiteten Frommen wider seinen Willen ins Bewußtsein drängen, weshalb er gewöhnlich seinen Zweck einer ununterbrochenen Seligkeit gänzlich verfehlt, und statt ihrer in endlose Stürme der tiefsten Gemüthserschütterung gestürzt wird. Das Leben der meisten Anachoreten war eine ununterbrochene Reihe von Kämpfen mit ihren gewaltsam sich hervordrängenden Naturgefühlen, welche sie in ihrer Bethörung für Eingebungen des Satans hielten, dessen wüthenden Angriffen sie um so stärker ausgesetzt waren, je mehr sie gegen ihn mit der Kraft der Verzweiflung ankämpften, und je mehr sie ihre eigentliche Thatkraft durch die Verleugnung aller praktischen Interessen gebrochen hatten. Nur einigen frommen Schwärmern, z. B. dem Swedenborg, scheint es gelungen zu sein, diesen furchtbaren Qualen zu entrinnen, entweder weil sie, zumal in einem reiferen Alter, ihre weltlichen Interessen gesättigt, oder weil sie ihrem Geiste eine methodische Bildung verschafft hatten, durch welche es ihnen leicht wurde, ihre frommen Lucubrationen in die Form wissenschaftlicher Bestrebungen zu bringen, welche als solche immer Frieden dem entzweiten Gemüth gewähren.

Die zweite Wirkung einer irre geleiteten, weil übermäßigen frommen Liebe ist jener Zustand des Bewußtseins, welcher im Allgemeinen den Namen des Mysticismus führt. Wir können letzteren am schärfsten bezeichnen, wenn wir ihn den

absoluten Gegensatz zu der objectiven Besonnenheit, nämlich zu dem reflectirenden Bewußtsein der wirklichen Welt in dem Inbegriff ihrer wesentlichen Verhältnisse nennen. Durch dies besonnene Bewußtsein soll sich der Mensch als den Bürger der wirklichen Welt in seiner Abhängigkeit von ihren Gesetzen, in seiner Bedürftigkeit alles dessen erkennen, was sie ihm zur Erhaltung seines Lebens darbietet, und es schließt dies Bewußtsein ein objectiv wahres und logisch richtiges Denken in sich, ohne welches der Mensch sein Leben nicht in Uebereinstimmung mit der äußeren Weltordnung führen kann, gegen deren Gesetze verstoßend er auf tausendfältige Weise zu Grunde gehen muß. Diese Besonnenheit wird nun von der leidenschaftlichen Frömmigkeit in dem Maaße verleugnet, als sie dem Antriebe folgt, den unverbrüchlichen Bundesvertrag des Menschen mit der Außenwelt für ungültig zu erklären, daher sie denn bei der höchsten Steigerung den objectiven Inhalt des Weltbewußtseins als unwahr, das Naturgesetz als ungöttlich verwirft, und auf eine völlige Zerstörung des bisherigen gesunden Denkens hinarbeitet. Die nothwendige Folge davon ist eine Verdumpfung und Verödung des Bewußtseins, dessen scharf ausgeprägte Vorstellungen sich in einen trüben, gestaltlosen Nebel auflösen, und es kann auf diese Weise selbst bis zu einer völligen Betäubung kommen, welche sich als eine wirkliche Nacht über die Seele ausbreitet. Indeß letztere ist ihrer Natur nach zu einem rastlosen Schaffen und Umbilden der Vorstellungen genöthigt, daher denn jene völlige Verödung und Entleerung des Bewußtseins immer nur ein kurz dauernder Zustand sein kann. Bald bilden sich neue Reihen von Vorstellungen, jedoch außer dem Zusammenhange mit ihren natürlichen Entwickelungsgesetzen, daher sie ihren Inhalt nicht aus der wirklichen Welt, sondern aus der formlosen Gährung im Gemüth entlehnen. Die überschwenglichen Wallungen des letzteren sind es also, welche sich der Schwärmer auf anschauliche Weise zu vergegenwärtigen sucht, und indem er erfüllt von heißer Sehnsucht nach unmittelbarer Gemeinschaft mit Gott, mit den Schaaren überirdischer Wesen, sie sich deutlich vorzustellen sucht, zaubert ihm seine erglühende Phantasie deren Bilder vor das trunkene Auge, welches sie umhüllt

von einem glänzenden Nimbus, umgeben von den Decoratio-nen einer himmlischen Schaubühne erblickt. Natürlich hält er in seiner frommen Bethörung diese Ausgeburten der Phanta-sie, welche oft die volle Deutlichkeit, Lebendigkeit und plasti-sche Abrundung sinnlicher Wahrnehmungen haben, für unmit-telbare göttliche Offenbarungen, in deren Anschauung er sich mit ganzem Gemüth versenken würde, wenn nicht die eben erwähnten bitteren Kämpfe mit seinen natürlichen Gefühlen sich unter der Gestalt von dämonischen und infernalischen Er-scheinungen an dem Spiegel seiner Seele reflectirten, und sich unter die himmlischen Heerschaaren mischten. Rechnen wir nun noch dazu, daß die zügellose Phantasie ihre Dichtungen oft in groteske, ungeheuerliche Formen ausarten läßt, für welche die Sprache gar keine Bezeichnung hat, und daß der Geist an diesem Gaukelspiel sich abquälend, ihm nur mit ab-strusen, wahnwitzigen Gedanken einen Sinn unterlegen kann, oder in völlige Begriffsverwirrung gerathen muß, während jede Ablenkung von diesem wüsten Spiel regellos aufgeregter Kräfte durch ein besonnenes Handeln unmöglich wird; so stellt sich uns die ganze Seele als ein gährendes Chaos dar, aus welchem keine fortschreitende Entwickelung eines bestimmten Denkens und Handelns mehr hervorgehen kann, sondern wel-ches, wenn seinem blinden Walten kein Einhalt gethan wird, in völlige Selbstzerrüttung übergehen muß.

Hiermit sind nun im Allgemeinen die Züge gegeben, in deren Verein sich die wahnwitzige fromme Liebe abspiegelt, wobei es sich von selbst versteht, daß die Individualität jedes Schwärmers mancherlei Besonderheiten hineinflechten wird. Aus der unübersehbaren Schaar der hierher gehörigen Fälle wähle ich nachfolgende aus, welche als Musterbilder gelten können.

§. 2. Antonius, Hilarion.

Athanasius, welcher (a. a. O. Tom. 2 pag. 450 sq.) eine sehr ausführliche Lebensbeschreibung des Antonius giebt, versichert seine Nachrichten von Mönchen eingezogen zu haben, welche letzteren aufsuchten. Antonius, von christlichen Eltern in Aegypten abstammend, floh den Umgang mit anderen

Kindern und verschmähte jeden Unterricht. Durch den Tod seiner Aeltern reich und unabhängig geworden, hörte er im 18. Jahre im Tempel das Wort des Herrn zum reichen Jünglinge. Diese Gottesstimme entschied über sein Leben. Er schenkte seine Güter den Armen (um 270) und zog sich in ein Grabmal, dann in ein verfallenes Kastell des Gebirges zurück. Eifrigen Andachtsübungen und dem Lesen der heiligen Bücher in einem solchen Grade ergeben, daß er ihren Inhalt sich unauslöschlich tief einprägte, nahm er sich das Leben vortrefflicher Menschen zum Muster, so daß er durch Demuth, Frömmigkeit, Milde, feine Lebensart, Wachsamkeit, litterarischen Fleiß sich die Liebe und Achtung Aller erwarb. Dabei arbeitete er fleißig, des apostolischen Ausspruchs eingedenk: „wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“; namentlich bestand seine Arbeit im späteren Leben, als er sich in die fernsten Wüsten zurückgezogen hatte, im Gartenbau, um für sich und seine zahlreichen Anhänger Nahrungsmittel zu schaffen. Am meisten wurde seine exaltirte Stimmung durch die strengste, während des ganzen Lebens fortgesetzte Ascetik erhalten, wodurch er die in ihm erwachenden sinnlichen Begierden zu dämpfen suchte, indem er das Wort des Apostels beherzigte: cum infirmus, tunc potens sum. Oft brachte er die Nächte schlaflos zu, oder er schlief auf einer Matte, auf bloßer Erde. Er aß täglich nur einmal, nach Sonnenuntergang, oft nur am 2. oder 4. Tage. Seine Nahrung bestand aus Brod, Salz und Wasser, nie aus Fleisch und Wein, und später schämte er sich sogar, in Gegenwart Anderer zu essen.

Wie immer unter gleichen Bedingungen ging auch für Antonius aus seinem beharrlichen Ankämpfen gegen die Naturordnung eine starke Entzweiung des Gemüths hervor, dessen bei ihm stark ausgeprägte Neigungen sich ihm wider seinen Willen gewaltsam aufdrängten, und ihm unter der symbolischen Form satanischer Anfechtungen zum Bewußtsein kamen, denen er aber mit unerschütterlicher Standhaftigkeit Widerstand leistete, ja welche er selbst trotzig herausforderte. Zuerst wollte der Teufel ihn von der Ascetik abhalten, indem er ihm seinen früheren Besitz, die Sorge für seine Schwester, seinen vornehmen Stand und den Genuß sinnlicher Vergnügungen ins Gedächtniß rief,

und ihn an die Härte und Beschwerde der Tugend, die Schwäche seines Körpers, die Länge der Zeit erinnerte. Dann suchte er ihn unter der Gestalt eines schönen Weibes zur Wollust zu reizen, und als Antonius dieselbe, eingedenk der Leiden Christi und der Höllenstrafen dämpfte, erschien jener ihm als schwarzer Knabe, nannte sich den spiritus fornicationis, welcher die Meisten bezwinge, und beklagte sich, daß er ihm Nichts anhaben könne, worauf Antonius ihm nur mit Spott und Verachtung antwortete. Ein andermal warf der Teufel ihm eine erstaunliche Menge Gold in den Weg, über welches er mit Abscheu hinwegsprang. In einer Nacht umringte ihn eine Schaar von Höllengeistern, welche ihm eine solche Menge von Wunden beibrachten, daß er von Schmerzen erschöpft stumm auf der Erde lag; dennoch rief er nach vollendetem Gebet ihnen in der nächsten Nacht zu: „hier bin ich, Antonius, eure Wunden scheue ich nicht, wenn Ihr auch noch Aergeres versucht, so soll mich doch Nichts von der Liebe Christi trennen." Hierauf hörte er ein furchtbares Getöse, wie von einem Erdbeben, die Mauern des Grabmahls, in welchem er sich befand, thaten sich auf, und eine Schaar von Teufeln unter der Gestalt von Löwen, Bären, Leoparden, Stieren, Schlangen, Scorpionen, Wölfen stürmte auf ihn ein, und griff ihn, jeder seiner Art gemäß unter entsetzlichem Gebrüll und Zischen an. Er empfand die heftigsten Schmerzen unter ihren Stößen und Bissen, rief ihnen aber spottend zu: „Wenn Ihr Macht besäße, so wäre einer genug, mich anzugreifen; aber von Gott der Kraft beraubt, glaubt Ihr mich durch die Menge zu schrecken, und es ist ein deutliches Zeichen eurer Schwäche, daß Ihr die Gestalt von Thieren annehmt. Wenn Ihr etwas über mich vermögt, so zaudert nicht, sondern greift mich an, wenn Ihr aber Nichts könnt, was stört Ihr mich? Das Vertrauen auf Gott ist unser Siegel und Schutzwehr." Durch das geöffnete Dach drang ein Lichtstrahl zu ihm herab, als Offenbarung Gottes, welche die Teufel verscheuchte; er richtete an die Erscheinung die Frage: „warum erschienst Du nicht gleich Anfangs, und lindertest die Schmerzen?" Eine Stimme antwortete: „Ich war zugegen, Antonius, zögerte aber, um Deinen Kampf anzuschauen. Da Du nicht unterlegen bist, so werde Ich stets dein

Helfer sein, und Deinen Namen an allen Orten berühmt machen." Zwanzig Jahre brachte er in dieser Klause zu, und nahm nur alle halbe Jahre einmal Brod von seinen Freunden an, welche oft Zeugen seiner unsichtbaren Kämpfe mit den Teufeln waren, die er durch Singen von Psalmen besiegte. Hierauf ging er aus seiner Einsamkeit hervor, und hielt an die versammelte Menge seiner Bewunderer eine lange, merkwürdige Rede, welche bei Athanasius nachgelesen zu werden verdient. Er pries darin die Ascetik mit begeistertem Lobe, ermahnte, das irdische Leben dem himmlischen aufzuopfern, verkündete denen, welche ihm folgen würden, daß sie über alle Jahrhunderte herrschen sollten, nannte das gottselige Leben das allein der menschlichen Natur gemäße, mit welcher alle Lüste und Begierden in Widerspruch stünden. Insbesondere verbreitete er sich ausführlich über die erlittenen Anfechtungen des Teufels, und theilte seine Erfahrungen darüber mit, schilderte namentlich dessen Ohnmacht, Prahlerei, die Anmaßung, künftige Dinge vorherzusagen, indem er z. B. eine Wasserfluth in Aegypten ankündigen könne, wenn in Aethiopien ein starker Regen gefallen sei, welches er schnell durch die Lüfte fahrend leicht erfahre. In diesem Sinne habe er auch aus den griechischen Orakeln geweissagt. Ferner warnte er gegen dessen Täuschungen, da er oft zum Beten ermahne und in frommer Larve erscheine, Psalmen singe, aus der Schrift rede, ja sich unter dem Namen Gottes und der Vorsehung einführe.

Zu meinem Bedauern muß ich es mir versagen, auf alle interessanten Einzelnheiten einzugehen, zumal auf die vielen Gespräche, welche Antonius mit dem ihm unter unzähligen Formen erscheinenden Teufeln hielt, deren List er jederzeit mit großer Besonnenheit vereitelte. Jedoch kann ich mich der Bemerkung nicht enthalten, daß man der erwähnten Rede eine welthistorische Bedeutung beilegen muß, da sie einen so unauslöschlichen Eindruck auf die zahlreiche Versammlung machte, daß Viele zur Nacheiferung fortgerissen sich in seiner Nähe ansiedelten, ihn zu ihrem geistlichen Vorstande und Vater erwählten, und dadurch thatsächlich den Ursprung des Mönchthums begründeten. Die allgemein erkannte unermeßliche Wichtigkeit desselben wird uns in der Folge noch vielfach beschäftigen; mit

vollem Rechte eröffnet also Antonius den Reigen der frommen Schwärmer, welche einen unendlich größeren Antheil an dem Entwickelungsgange des Menschengeschlechts und an seiner jetzigen Cultur haben, als manche nüchterne Historiker ihnen beimessen wollen. Antonius soll damals, als er aus seiner Einsamkeit hervortrat, Nichts an seiner Kraft eingebüßt haben, weder abgemagert, noch fett gewesen, sondern dieselbe blühende Gestalt wie vor seinem Anachoretenleben gezeigt haben. Dieselbe Reinheit des Geistes und Anmuth der Sitten, keine Spur von Gram oder wollüstiger Erschlaffung, kein Wechsel von Lachen und Betrübniß, keine Bestürzung oder Hoffahrt über die herbeiströmende Menge, welcher er in geistiger Hoheit und Standhaftigkeit entgegentrat. Vornämlich drang er darauf, daß alle Sorgfalt dem Geiste geweiht und der Körper nur in so weit berücksichtigt werden solle, als seine Bedürfnisse dringend erheischten. Er verrichtete nun eine Menge Wunderheilungen, trieb Teufel aus, und ermunterte die Christen zur standhaften Ausdauer in den von Maximus gegen sie anbefohlenen Verfolgungen, von denen er für seine Person verschont blieb, obgleich er unerschrocken in Alexandrien auftrat. Doch sehnte er, durch die an ihn gemachten Anforderungen über seine Kräfte angestrengt, sich in die Ruhe der Einsamkeit zurück, und wurde von einer Stimme belehrt, daß er sie nur in der entferntesten Wüste finden würde, und daß er sich deshalb einer vorüberziehenden Caravane von Saracenen anschließen solle. Sein dort angelegter Garten wurde ihm durch wilde Thiere zerstört, welche aber auf sein Verbot nie wiederkehrten. Noch hatte er viele Anfechtungen vom Satan zu erleiden, welcher ihn mit einer Heerde von zähnefletschenden Hyänen umringte, ihm beim Korbmachen als ein Ungeheuer, halb Mensch, halb Esel, erschien; aber er trieb ihn stets in die Flucht. An seine Jünger richtete er fromme Ermahnungen, sie sollten den Zorn dämpfen, sich gegenseitig in Nachsicht ertragen, ihre Handlungen und Gemüthszustände aufschreiben, als ob dieselben Allen bekannt gemacht werden sollten, wo denn die Furcht davor von sündlichen Gedanken und Thaten zurückschrecken werde. Oft hatte er Visionen anderer Art, er sah z. B. die Seele des Ammonius, eines Anachoreten in Nitrien, zum Himmel aufsteigen,

empfangen von einer jubelnden Schaar, und eine Stimme belehrte ihn, daß derselbe gestorben sei. Einmal wurde er von mehreren Gestalten in die Luft erhoben, wo scheußliche Fratzen ihm den Weg versperrten, welche ihn als den ihrigen forderten. Seine Begleiter entgegneten aber, Gott habe vom Tage der Geburt an jede Schuld von ihm genommen; ihnen stehe nur frei, ihn für die Zeit anzuklagen, in welcher er als Mönch sich dem Dienste Gottes geweiht habe. Da sie dies zu thun vergeblich sich bemühten, so wurde er plötzlich auf die Erde zurückversetzt. Er sah hierin die Hindernisse auf dem Wege zum Himmel. Wenn er in Zweifeln befangen auf einem Berge saß, so wurden sie ihm durch göttliche Offenbarungen gelöst. Nachdem er mit Einigen über den Weg zum ewigen Leben gesprochen hatte, rief eine Stimme in der Nacht ihm zu: „stehe auf, komme und schaue." Als er hinaustrat sah er eine schreckliche, bis in die Wolken reichende Gestalt, welche die Hand ausstreckte, einige zum Himmel aufschwebende geflügelte Seelen erhaschte, und darüber frohlockte, während sie vor Wuth mit den Zähnen knirschte, wenn andere Seelen ihr glücklich entschlüpften. Die Stimme rief ihm zu: „betrachte dies Gesicht", und er erkannte in dem Ungeheuer leicht den bösen Feind, welcher über die Frommen neidisch ergrimmte, und die Gottlosen zu seinem Dienste zwang. Antonius errang in spätern Jahren eine dauernde Freudigkeit des Geistes, und war dabei so demüthig, daß er sich den Bischöfen und Presbytern bereitwillig unterordnete; dabei eiferte er für den Kanon der Bibel und gegen die Arianer, welche er, da ihre Lehre verderblicher sei, als Schlangengift, nicht nur von seinem Berge, sondern auch auf Ansuchen eines Bischofs aus Alexandrien verjagte. Doch war er später in tiefe Traurigkeit versunken, und versicherte, es sei besser zu sterben, als die Erfüllung einer Offenbarung zu erleben, in welcher er den Zorn Gottes über die Kirche, und deren Beherrschung durch Männer ersehen habe, welche vernunftlosen Thieren glichen. Er sah nämlich neben einem Altar eine Heerde von Mauleseln, welche einen fürchterlichen Lärm machten, und in das innere Heiligthum eindringen wollten, wobei eine Stimme rief: „mein Altar wird verflucht werden." Zwei Jahre später erfolgte der Aufstand der Arianer in Alexan-

drien, woselbst sie die Kirchen erstürmten und plünderten. Antonius tröstete jedoch die Seinigen, daß der Glanz der Kirche wieder hergestellt werden würde.

Sehr merkwürdig waren seine Disputationen mit griechisch gebildeten Philosophen, denen er die Nichtigkeit des heidnischen Cultus, die Herabwürdigung der Gottheit zu den Leidenschaften der Menschen, zu den Begierden der Thiere, die Irrthümer des Osiris und der Isis, die Tücke des Typhon, die Flucht des Saturnus, sein Verschlingen der Kinder, den an ihm verübten Vatermord, die allegorische Verherrlichung des Feuers als hinkenden Vulcan, der Luft als Juno, der Sonne als Apollo, des Mondes als Diana, des Meeres als Neptun, kurz alle Greuel der Abgötterei verwarf. Dagegen pries er die Gemüthsstärke und Todesverachtung der Christen, den Sieg ihres Glaubens unter Verfolgungen durch den Wetteifer einer reinen Gotteserkenntniß und der lautersten Tugenden, während das Heidenthum im Besitze der Macht, unter der Feier glänzender Feste verfalle. Die Philosophen mußten selbst zugeben, daß der aus dem Herzen stammende Glaube kräftiger sei, als alle sophistischen Gründe; daher hielt Antonius ihnen vor, daß die Dialektik als menschliche Kunst durch den von Gott stammenden Glauben überflüssig gemacht werde, und daß letzterer seine Bürgschaft in den christlichen Tugenden finde. Besonders trieb er sie in die Enge, als sie über seinen Mangel an Gelehrsamkeit spotteten. Er fragte sie: was dünkt Euch besser, Geist oder Gelehrsamkeit, entsteht jener aus dieser, oder diese aus jenem? Als sie erwiederten, der Geist als Quelle der Gelehrsamkeit sei besser, antwortete er: „Wer gesunden Geistes ist, bedarf der Gelehrsamkeit nicht." Beschämt durch diese und andere treffende Widerlegungen hörten sie beim Abschiede noch von ihm die Bemerkung: „Was wundert Ihr Euch? Dies ist nicht unser, sondern Christi Werk (es war damit besonders seine Austreibung einiger Teufel gemeint), welcher es durch diejenigen vollbringt, die an ihn glauben. Daher glaubt und erkennt auch Ihr, daß unsre Kunst nicht in Worten steht, sondern im Glauben, welcher in der Liebe zu Christo wirkt. Wenn Ihr desselben theilhaftig seid, so werdet Ihr nicht der Rede begehren."

Antonius, welcher Viele zum Christenthume bekehrte, oft als Schiedsrichter in Streitigkeiten aufgerufen wurde, stets tröstete, ermahnte, und eine große Schaar von Anhängern warb, erhielt sich bis zu seinem im Alter von 105 Jahren erfolgten Tode bei voller Gesundheit und geistiger Klarheit. Seinen Tod verkündete er den Mönchen mit heiterem Sinne vorher, ermahnte sie zum Beharren im Glauben an Christus, und gebot ihnen, seinen Leichnam an einer verborgenen Stelle zu begraben, damit demselben nicht die Ehre eines Heiligen widerfahre.

Einer seiner zahlreichen Anhänger, Hilarion, dessen Leben Hieronymus (a. a. O. Tom. 2. p. 13 sq.) ausführlich schildert, verdient noch einer besonderen Erwähnung, weil er die Askese schon bis zu dem hohen Grade von Naturwidrigkeit trieb, welche den späteren Anachoreten als Gesetz galt. Er war in der Nähe von Gaza geboren, der Sohn heidnischer Aeltern, und bildete in Alexandrien bei einem Grammatikus sein großes Talent zur Beredsamkeit aus. Zum Christenthum übergetreten, wurde er durch den großen Ruf des Antonius zu ihm gelockt, und verweilte bei ihm zwei Monate. Nach Alexandrien zurückgekehrt vertheilte er sein Erbe unter seine Brüder und Armen und zog sich, 15 Jahre alt, in eine Einöde bei Gaza zurück. Er hatte einen zarten Körper, ertrug Hitze und Kälte sehr schwer, bekleidete sich aber nur mit einem Sacke und einem Oberrock aus Fellen, und aß erst nach Sonnenuntergang 15 Feigen. Der Teufel reizte seinen Sinn zur Wollust, weshalb er zornig seine Brust schlug und zu sich selbst sprach: „ich will dich Esel dahin bringen, daß du nicht schlägst, und dich nicht mit Gerste, sondern mit Spreu füttern. Mit Hunger und Durst will ich dich zwingen, dich mit schweren Lasten beladen, durch Hitze und Kälte treiben, daß du vor Hunger die Wollust vergißt." Nur an jedem 3. und 4. Tage nahm er Feigen und den Saft von Kräutern zu sich, betete und sang viel, ackerte mit dem Karst, flocht Körbe aus Binsen. Dabei magerte er so ab, daß kaum die Knochen zusammenhingen. In einer Nacht hörte er Schreien und Blöken von Thieren, Gebrüll von Löwen und Stieren, Weiberklagen, ein Getöse wie von einem Kriegsheer und anderes wunderbares Geräusch. Er erkannte

hierin die Angriffe des Teufels, sank betend auf die Kniee, bekreuzigte sich. Als der Mond aufging, stürzte eine Heerde von Pferden auf ihn zu, welche aber plötzlich von der Erde verschlungen wurden, als er den Namen Jesus ausrief. Bei Tag und Nacht wurde er geplagt. Wenn er lag, nahten sich ihm nackte Weiber, beim Hunger erschienen ihm die köstlichsten Speisen. Zuweilen floh ein heulender Wolf, ein bellender Hund vorüber, wenn er sang, führten Gladiatoren einen Kampf vor ihm auf, und einer, welcher todt zu seinen Füßen niederstürzte, flehte ihn um Begräbniß an. Als er, den Kopf zur Erde geneigt, betete, sprang der Teufel auf seinen Rücken, geißelte ihm die Seiten mit den Fersen, den Nacken mit einer Peitsche. „Ei, sprach derselbe, warum schläfst Du, und willst Du Gerste genießen, wenn Du unterliegst?" Vom 16—20. Jahre ertrug er Hitze und Regen in einer aus Binsen geflochtenen Hütte; darauf grub er sich eine Höhle von 5 Fuß, niedriger als sein Wuchs und etwas länger. Bis zum Tode schlief er auf nackter Erde und Binsenmatten. Den Sack, welchen er trug, wusch er nie, und den Rock vertauschte er erst, als derselbe in Stücken zerrissen war. Drei Jahre genoß er bloß Linsen in kaltem Wasser aufgeweicht, die folgenden drei Jahre gedörrtes Brot mit Wasser und Salz. Vom 27—30. Jahre lebte er von Kräutern und Wurzeln; von da bis zum 35. Jahre aß er täglich 6 Unzen Gerstenbrot und wenig, ohne Oel gekochtes Gemüse; doch setzte er Oel hinzu, als seine Augen dunkel wurden und ein garstiger Ausschlag seinen Körper bedeckte. Diese Lebensweise setzte er mit Ausschluß jeder anderen Nahrung bis zum 63. Jahre fort. Nun fühlte er sich so entkräftet, daß er den nahen Tod erwartete, daher er sich des Brotes gänzlich enthielt, und sich aus Mehl und zerriebenen Kräutern eine Brühe bereitete, so daß er an Speise und Trank kaum 5 Unzen genoß.

In steten Andachtsübungen lebend, so daß er betete, Psalmen sang, und sich den Inhalt der heiligen Schrift einprägte, kam er bald in einen durch ganz Palästina verbreiteten Ruf der Heiligkeit, daher denn Schaaren von geistig und leiblich Kranken Hülfe begehrend ihm zuströmten. Ich verweile bei seinen Wunderheilungen dem ekligsten Attribute aller Schwärmerei alter und neuer Zeit nicht, obgleich Hieronymus sie mit

großen Wundergänge schildert: bemerkt zu werden verdient aber, daß nach seinem Vorgange unzählige Klöster in Palästina gestiftet wurden, deren Mönche in Schaaren zu ihm strömten. Zur Zeit der Weinlese besuchte er sie in ihren Zellen, und hatte oft 2000 Begleiter bei sich. In Menge kamen Bischöfe, Presbyter, Priester, Mönche, christliche Frauen, gemeines Volk zu ihm, um geweihtes Brot von ihm zu empfangen. Immerfort von diesem Andrange belästigt, sehnte er sich nach einsamer Ruhe, und beklagte sich darüber, daß er in die Welt zurückgezogen, und wider seinen Willen mit Ansehen und Besitz ausgestattet werde. Er beschloß daher auf einem Esel abzureisen, weil er aus Schwäche kaum gehen konnte. Als dies bekannt wurde, versammelten sich mehr als zehntausend Menschen, um ihn zurückzuhalten. Unbewegt sprach er zu ihnen: „ich kann meinen Gott nicht zum Lügner machen, kann nicht die umgestürzten Altäre und Kirchen Christi, nicht das Blut meiner Kinder sehen." Die Anwesenden begriffen, daß ihm eine Offenbarung zu Theil geworden sei, welche er verschwieg, und bewachten ihn. Da erklärte er, daß er nicht Speise noch Trank zu sich nehmen werde, wenn sie ihn nicht entließen. Nach siebentägigem Fasten befreit nahm er von den Meisten Abschied, und zog von einer großen Schaar begleitet nach Betilien, wo er die Uebrigen zur Rückkehr bewog, und 40 Mönche auswählte, welche fastend den Weg nach Sonnenuntergang fortsetzten. Nach unsäglichen Anstrengungen auf mehrtägiger Reise durch eine schreckliche Wüste kam er zu einem hohen Berge, wo 2 Mönche wohnten, deren einer, Isaac, der Dolmetscher des Antonius gewesen war. Am Fuße des Felsens sprudelten Quellen, welche sich zu einem Flusse vereinigten, an dessen Ufern unzählige Palmen wuchsen. Hier wandelte er mit dem Schüler des Antonius, sang und betete mit ihm. Er pflanzte Bäume und Weinstöcke, grub einen Teich zur Bewässerung des Gartens. Seine Zelle war im Quadrat nur so groß, daß ein Mensch darin liegen konnte. Auf dem Gipfel des Berges, zu welchem man nur auf einem beschwerlichen Schneckengange gelangte, legte er 2 ähnliche Zellen an, in welche er sich flüchtete, wenn er von der Menge der Besucher belästigt wurde. Als eine Heerde wilder Esel seinen Garten verwüstete, gebot er

einem, zu fliehen, schlug ihn, und fragte ihn: „Warum fraßt ihr, was ihr nicht gesäet habt?" Nie rührten die Esel wieder Etwas an, sondern tranken blos aus der Quelle. Später kehrte er mit 2 Mönchen nach Aphroditon zurück, verweilte dort in der Wüste in solcher Einsamkeit und Schweigen, daß er sagte, jetzt fange er erst an, Christo zu dienen. Seit 3 Jahren hatte es nicht geregnet, so daß man sagte, die Natur traure über den Tod des Antonius. Verhungerte Männer und Weiber strömten herbei, um von dem Diener Christi und dem Nachfolger des Antonius Regen zu erflehen. Tief betrübt richtete er die Augen gen Himmel, und betete mit erhobenen Händen, worauf ein Regen herabströmte. Als die Erde getränkt war, fand sich eine solche Menge von Schlangen und giftigen Thieren ein, daß Unzählige, welche ihre Zuflucht nicht zum Hilarion nahmen, umkamen. Wenn aber die Wunden mit dem von ihm geweihten Oel bestrichen wurden, so erfolgte sogleich die Heilung*). Da er auch hier mit großer Ehre überhäuft wurde, floh er nach der Wüste bei Alexandrien, um in der fernsten Oase seine Einsiedelei aufzuschlagen. Die Mönche dort wollten ihn nicht fortlassen; er aber erwiederte, ich fliehe, um Euch kein Unheil zu bringen. Denn es suchten ihn Einwohner von Gaza mit Lictoren auf, da sie vom Kaiser Julianus den Tod des Hilarion und des Hesychius erbeten hatten. Hilarion kam durch unwegsame Wüsten nach einer anderen Oase, wo er ein Jahr lang blieb, aber auch dort durch seinen Ruhm verrathen, wollte er nach einer Insel überschiffen.

---

*) Man braucht sich nur die unzähligen Wundermährchen in die Erinnerung zu rufen, zu denen im neunzehnten Jahrhunderte (!!) die Ausstellung des heiligen Rocks in Trier Veranlassung gab, um es sich sehr leicht erklären zu können, wie im 4. Jahrhunderte der Glanz der Heiligkeit eines strengen Anachoreten ganze Völker dergestalt blendete, daß sie zufällige und geringfügige Ereignisse ins Unendliche vergrößerten und mit dem Nimbus einer göttlichen Macht umgaben. Jene dem Hilarion so wie den Antonius betreffenden Sagen erlangen aber dadurch eine weltgeschichtliche Bedeutung, daß sie die [illegible] zu einer wahren Glorie verklärten, und dadurch zur leidenschaftlichen Nacheiferung entflammten, dagegen umgekehrt der Rock in Trier bei Unzähligen die Illusionen ihres Glaubens zerstört, und mächtig zum endlichen Siege der Vernunft beigetragen hat.

Sein Schüler Hadrian brachte ihm die Nachricht, daß Julianus gestorben, und ein christlicher Kaiser gefolgt sei; er möge daher in sein Kloster zurückkehren. Hilarion verschmähte dieß, und trat auf einem Kameel die Reise durch die große libysche Wüste nach der Seestadt Parätonium an, wo Hadrian, nach der Heimath und der Magistratswürde sehnsüchtig, ihn mit Schmähungen überhäufte, ihn verließ, und bald darauf an der Gelbsucht starb. Hilarion schiffte sich in Begleitung eines Greises aus Gaza nach Sicilien ein, dort landete er am Vorgebirge Pachynum, und begab sich tief ins Land auf einen wüsten Acker, wo er Holzbündel machte, um sich für deren Erlös Lebensmittel zu kaufen. Um diese Zeit befand sich in Rom ein Soldat in der Peterskirche, welcher vom Teufel besessen ausrief: „Vor einigen Tagen ist in Sicilien ein Diener Christi, Hilarion, gelandet, welcher dort verborgen zu sein glaubt; ich will ihn aufsuchen und verrathen.“ Vom Teufel geleitet schiffte er nach Pachynum, und kam zum Hilarion, vor welchem er sich niederwarf und geheilt wurde. Der Ruf führte dem Hilarion zahllose Fromme und Kranke zu, welche von ihm geheilt wurden, unter Anderem ein vornehmer Wassersüchtiger. Sein Schüler Hesychius suchte ihn drei Jahre vergebens überall auf; endlich fand er ihn, geleitet durch den allverbreiteten Ruf des Heiligen, in Sicilien, fiel dem Meister zu Füßen, und erfuhr von dem Greise aus Gaza, daß jener zu wilden Völkern fliehen wolle, wo er unbekannt bleiben könne. Wirklich begab Hilarion sich nach Epidaurus in Dalmatien, wo er nicht lange verborgen blieb. Denn ein Drache (boa genannt, weil er Stiere verschlingen konnte) verwüstete die Gegend, raubte Menschen und Thiere. Hilarion ließ einen Scheiterhaufen errichten, befahl dem Drachen hinaufzukriechen und verbrannte ihn. Er klagte, daß er sich auch schweigend durch ein Wunder verrieth, und dachte wieder an die Flucht. Ein nach Julians Tode überall ausgebrochenes Erdbeben, wodurch Schiffe auf einen Felsen geschleudert wurden, erschreckte die Epidaurier, welche den Hilarion an das Meeresufer führten, wo er 3 Kreuze auf den Sand schrieb. Das Meer erhob sich zu unglaublicher Höhe, brauste ungestüm gegen das ihm gesetzte Hinderniß, und wich zurück. Hilarion

flüchtete sich vor den ihm zugedachten Ehrenbezeugungen in der Nacht auf einem kleinen Kahn, und bestieg nach 2 Tagen ein Schiff, welches ihn nach Cypern brachte. Von Seeräubern bedroht trat er an den Vordertheil des Schiffes, und rief den bis auf die Weite eines Steinwurfs genahten Seeräubern zu: „bis hierher und nicht weiter." Aller Anstrengungen ungeachtet wichen die Schiffe derselben bis nach der Küste zurück. Als er auf Cypern angelangt war, riefen alle dortigen Dämonischen, Hilarion, der Diener Christi sei angelangt; sie wollten alle zu ihm eilen. Während 30 Tage kamen 200 Männer und Weiber zu ihm. Betrübt, nirgends Ruhe finden zu können, griff er die Teufel so mit Beten an, daß einige Besessene sogleich, alle binnen einer Woche geheilt waren. Zuletzt siedelte er sich in Aegypten in einer stillen Felsgegend an, woselbst er eine Tempelruine fand, aus welcher bei Nacht unzählige Teufelsstimmen schallten. Erfreut, seine Feinde in der Nähe zu haben, wohnte er 6 Jahre dort; indeß neue Wunderheilungen zogen einen Schwarm von Verehrern und Hülfsbedürftigen herbei, so daß er schon an eine neue Flucht dachte, als er im 80. Jahre unter den Worten starb: Wandre aus Seele, was fürchtest du dich und zögerst? Du hast 70 Jahre Christo gedient und fliehst den Tod?

§. 3. Swedenborg.

Emanuel v. Swedenborg (1688—1772), Assessor am Bergcollegium zu Stockholm, ein vielseitig gebildeter Gelehrter, verfaßte von seinem 21—52. Lebensjahre viele Schriften über Mineralogie, Physik, Astronomie und Mathematik, und außerdem noch mehrere Bücher technischen Inhalts über den Bau der Häfen und Werfte, der Schleusen und Schiffe und über den Gehalt der Münzen. Seine merkwürdigste Schrift heißt: Principia rerum naturalium, sive novorum tentaminum phaenomena mundi elementaris philosophice explicandi libri tres 1724, Tomi tres in fol., ein metaphysisch mathematisches System im Geiste der Cartesianischen Wirbel. Sein ethischer Charakter prägt sich darin in den edelsten Zügen aus, da er allem Streite fern, ja nicht einmal auf Anerken-

nung begierig, blos vom Eifer der Wahrheit geleitet auf ihren Sieg hofft. Im 56. Jahre wandte er sich den religiösen Forschungen zu. Bei der von diesen zu gebenden Darstellung folge ich vornämlich der im Verzeichniß angegebenen Schrift von Görres, welcher dem Leben und den zahlreichen Schriften Swedenborgs ein sorgfältiges Studium gewidmet hat.

Im Jahre 1745 während eines Aufenthalts in London erschien ihm während einer Nacht die von Licht strahlende Gestalt eines Mannes, welche zu ihm sprach: „Ich bin Gott der Herr, Schöpfer und Erlöser; ich habe dich gewählt, um den Menschen den inneren geistigen Sinn der heiligen Schrift zu deuten, und ich werde dir versagen, was du schreiben sollst." Swedenborg bemerkt dabei: „Für diesmal war ich nicht erschrocken, und das Licht, obgleich sehr durchdringend, machte doch keinen sehr merklichen Eindruck auf mein Auge. Der Herr war in Purpur gekleidet, und die Erscheinung dauerte eine Viertelstunde. Diese selbe Nacht wurden die Augen meines inneren Menschen geöffnet, und ich gewann das Vermögen, in den Himmel, in die Geisterwelt und in die Hölle zu schauen, wo ich mehrere Personen meiner Bekanntschaft, einige seit lange, andere erst seit kurzer Zeit gestorben, fand." — Er gab von dieser Zeit an alle Studien und Gewerbe auf, um dem neuen Beruf fortan allein zu leben, und gab nun in einem Alter, wo gewöhnlich alle Seelenkräfte zu ermüden beginnen, eine neue Reihe von Schriften heraus, die in schneller, ununterbrochener Folge durch 28 Jahre bis zu seinem im 85. Jahre erfolgten Tode reichen. Er spricht in diesen Schriften die feste Ueberzeugung aus, daß der Herr ihm wirklich eine solche Sendung anvertraut, und daß der Gesandte körperlich unter den Menschen, im Geiste oder in einer höheren Welt wandelnd, in voller Wirklichkeit Alles gesehen, was er über die Geisterwelt berichtet, wobei er Gott und die Engel als Zeugen seiner Wahrhaftigkeit anruft. „Wohl werden, sagt er, die Meisten, die meinen Bericht lesen, sie für Erzeugnisse meiner kranken Einbildungskraft halten; aber ich betheure, daß Alles, was ich erzähle, sich vor meinen hellen, offenen Augen zugetragen; ich habe es nicht schlafend im Traume gesehen, sondern bei vollem Bewußtsein hat der Herr es mir mitge-

theilt; er hat mir die Augen aufgethan, daß ich den Himmel geschaut, und mit seinen Bewohnern verkehrt, näher als dies auf Erden möglich ist, denn der geistige Mensch erkennt den geistigen viel besser, als der irdische mit seines Gleichen sich verständigt. Ich kann nicht wehren, daß man den Glauben mir versagt, ich kann Andere nicht in den Zustand bringen, in den mich Gott gesetzt, daß sie mit ihren eigenen Augen und Ohren sich von der Wahrheit der Thatsachen überzeugen, die ich berichte; es hängt nicht von mir ab, sie mit Engeln in Verbindung zu setzen, noch kann ich Wunder thun, um ihrem Verstande die rechte Empfänglichkeit zu geben. Aber wenn man mit Aufmerksamkeit meine Schriften liest, voll wie sie von den Dingen sind, von denen man bisher Nichts gewußt, so kann man schließen, daß ich ohne wirkliche Erscheinungen und ohne Umgang mit Engeln unmöglich Kenntniß von ihnen gewinnen konnte. Man denke übrigens ja nicht, daß ich ohne ausdrücklichen Befehl des Herrn Dinge bekannt gemacht hätte, von denen ich wohl zum voraus wissen konnte, daß man sie für Lügen halten würde, und die mich nothwendig im Sinne von Vielen lächerlich machen mußten. Auch diesen Befehl werden sie mir nicht glauben wollen, dann bleibt mir nur die Genugthuung, meinem Gotte gehorcht zu haben, und mit Paulus sagen zu können: Nos stulti propter Christum, si insanimus Deo insanimus."

Was der Visionair in solcher Weise seit jenem Tage 28 Jahre lang durch die Dauer seines ganzen übrigen Lebens standhaft behauptete, das hat er auch im Tode noch betheuert. Richard Shearsmith und seine Gattin, bei denen Swedenborg in London starb, machten am 24. November 1785 über seinen Tod die gerichtliche Anzeige, die sie eidlich erhärteten: Swedenborg hatte um Weihnachten einen Anfall von Lähmung; er erholte sich ein wenig, wurde aber schwach und krank, 15 Tage vor seinem Tode nahm er die Communion aus den Händen des schwedischen Geistlichen Ferelius, dem er empfahl, bei der in seinen Schriften enthaltenen Wahrheit zu verharren. Wenige Zeit vor seinem Tode verloren sich seine Gesichte, er war untröstlich darüber so lange, bis er nach einigen Tagen sie wieder erhielt, was ihn überglücklich machte.

In seinen letzten Tagen war er, wie immer, bei voller Geisteskraft, hatte sein Gedächtniß ungeschwächt bis zum letzten Augenblicke, und es ging die ganze Zeit über kein Wort aus seinem Munde, das einer Zurücknahme des früher Gelehrten irgendwie ähnlich sah. Er selbst schildert seinen Zustand in drei verschiedenen Formen, im ersten gewöhnlich ganz ruhigen und besonnenen erschienen die Geister um und selbst in ihm; im zweiten feierlichen band und schärfte eine Entzückung alle seine Sinne zugleich; im dritten am sparsamsten ihm gewährten entrückte der Geist ihn in wenigen Momenten der Zeit und dem Raum, und riß ihn über unzählige Gegenstände dahin. Er war ein besonnener, in sich wohl geordneter, geistreicher, wissenschaftlich gebildeter, zuverläßiger, religiöser Mann, den mitten in der Blüthe seiner Gesundheit, und im Besitz einer Lebenskraft, die beinahe noch ein ganzes Menschenalter ausdauerte, auf einmal dieser Zustand anwandelte. Die Begründung der neuen Kirche als des in der Apokalypse beschriebenen neuen Jerusalems, nachdem Glaube und Liebe auf Erden erloschen, ist der Zweck der Offenbarung, die an den Seher, den der Herr erweckt, gelangt. Er bezeugt, daß, da der Herr in eigener Person sich nicht habe offenbaren können, und doch für die Zukunft die Zeit herbeigekommen, er für den Bau der neuen Kirche ihn zum Verständiger seiner Lehre ausersehen; er versichert, da er viele Jahre lang in der Geisterwelt gewesen, Himmel und Hölle ihm zugänglich geworden, daß er tausend und tausend mal mit Engeln und Geistern verkehrt, daß der Herr ihm die Augen geöffnet.

Görres urtheilt (a. a. O. S. 79) über Swedenborg: Was zunächst den Zustand, die Höhe und die Extensität seiner geistigen Kräfte betrifft; so ist Nichts an ihm zu bemerken, was irgend auf ein Abnehmen oder Ermatten derselben seit der frühesten Zeit, wo er seine wissenschaftlichen Schriften gefertigt hat, deuten könnte. Dieselbe Kraft, die dort vorgeherrscht, finden wir auch hier im lebhaftesten Spiel; derselbe Scharfsinn, der dort gewaltet, drängt auch hier überall mit immer noch ungeschwächter Thätigkeit sich vor, und die weniger rege Urtheilskraft läßt sich gern von ihm den Rang abgewinnen. Dieselbe geistige Combinationsgabe, die in jenen frü-

deren Hervorbringungen gewirkt, hat auch diese späteren genau auf dieselbe Stufe der Gediegenheit hinaufgehoben, und durch eine gewisse allzu systematische Beschränktheit dieselbe Eintönigkeit darüber ausgebreitet. Die gleiche mathematisch strenge Disciplin, die dort alle Wirksamkeit geregelt, will auch hier sich nicht verläugnen. Darum läuft Alles in einem vollkommen folgerechten Zusammenhange ab; nirgends erscheint ein sich selbst aufhebender Widerspruch, nirgends das Abspringende, Unzusammenhängende, Willkürliche, Unlogische, wie es die Erzeugnisse des Traumes oder einer regellosen Phantasie zu bezeichnen pflegt; es fügt sich vielmehr Alles in einem stetig zusammenhängenden Ganzen leicht zusammen. Dasselbe Wohlwollen, dieselbe Milde des Charakters, dieselbe Redlichkeit, dasselbe liebreiche Herz, kurz das ganze edle Naturell, von dem man, als der Seher noch Kind gewesen, gesagt, die Engel sprächen aus ihm, leuchtet auch hier überall durch, und gewinnt die Achtung und Liebe selbst dessen, der seine Sendung nicht anerkennt, und mit ihren Resultaten sich nicht befreunden kann *). Das Einzige, was diese mystischen Erzeugnisse vor den philosophischen desselben Verfassers auszeichnet, und wie es ihren natürlichen Charakter ausmacht, so auch ganz natürlich mit der Art ihrer Hervorbringung zusammenhängt, ist die poetisch plastische Kraft, von der in der wissenschaftlichen Thätigkeit kaum eine schwache Spur erscheint, und die hier in einem keineswegs unbedeutenden Grade sich wirksam erweist. Viele Bilder in seinen Visionen sind ungemein glücklich erfunden; treffende Hieroglyphen umschreiben sie mit sprechend ausdrucksvollen Formen die Ideen, die er darin vor die Anschauung zu bringen sich vorgesetzt, und überraschen dann durch jene plastische Fülle und Gediegenheit, durch die uns oft unsre eigenen Traumbilder in Verwunderung setzen. Doch dies ist keineswegs durchgängig der Fall mit allen den Ge-

*) Das günstige Urtheil des Görres über den geistig sittlichen Charakter des Swedenborg erscheint um so unparteiischer, je mehr er von seinem bekannten ultramontanen Standpunkte aus die strengste katholische Orthodoxie gegen Swedenborgs angebliche Offenbarungen geltend macht, und sie als eine systematische Selbsttäuschung bezeichnet.

stalten, von denen wir uns hier umgeben finden; man fühlt vielmehr bald, daß die Einbildungskraft, die hier geschaffen, vorherrschend metaphysischer Natur gewesen, und daß, weil ihr jener überfließende Reichthum, jene üppige Fülle des eigentlich Poetischen keineswegs vergönnt gewesen, sie nur ausnahmsweise ihre Gestalten mit so lebendiger Gediegenheit auszuprägen vermocht, und eine gewisse Nüchternheit, ja Frostigkeit über das Ganze sich verbreitet. Es will daher auch in dieser Seite seines Wesens der herrschende Charakter des Ganzen sich keineswegs verläugnen; dieselbe Signatur, die den geistigen Menschen bezeichnet, wiederholt sich nur im Gemüthsmenschen; wie der eine denkt, so fühlt der andere, aufs Engste sind die Zwillingsbrüder mit einander verwachsen, und einer giebt Zeugniß für den andern.

Seite 89 heißt es: Wir glauben nicht zu irren, wenn wir die nächste Veranlassung zu den Verirrungen des Swedenborg in den kabbalistischen Studien suchen, denen er sich, wie kaum zu zweifeln, im Verlauf der 3 Jahre, die zwischen seinen wissenschaftlichen und mystischen Arbeiten liegen, hingegeben. Es war bekanntlich ein Hauptgrundsatz der Rabbiner, daß der Pentateuch, irdisches Echo des Worts, das die Welt geschaffen, neben dem buchstäblichen Sinne, der offen vor Aller Augen liegt, einen geheimen enthalte, der unter jener Hülle, wie die Seele im Körper sich verberge, und dessen Geheimniß nur dem tieferen Forscher, unterstützt durch mündliche Ueberlieferung, sich erschließe. Es lag ganz nahe, diesen Grundsatz auch auf die Bücher des neuen Testaments auszudehnen, und den inneren Geist in ihnen gegen die Fleischlichkeit zu bewaffnen, an die bisher die Kirche sich gedrängt, und mit der sie sich verwachsen in Eins zeigt. Der Sinnende mochte lange nachgedacht haben, auf welche Weise jenem verborgenen Sinne beizukommen sei, da, wie er sich überzeugt hielt, die mündliche Ueberlieferung die Katholischen, das wissenschaftliche Forschen aber die Protestantischen auf Abwege geleitet hatte; als zur glücklichen Stunde jener Zustand des Hellsehens eingetreten, und die Vermittelung und Dollmetschung übernahm, und somit über die Zweckmäßigkeit des eingeschlagenen Weges keinen Zweifel in ihm übrig ließ. Daraus wird denn auch be-

greiflich, auf welchem Wege so viele andere unleugbar kabbalistische Lehren in sein System eingedrungen, die bei ernstem, aufmerksamen Blick dem Betrachter in die Augen fallen. So ist z. B. der Satz, daß das Weltall die Gestalt des Menschen trage, und daß die drei göttlichen Eigenschaften sich in den drei Potenzen dieses Universalmenschen eben so wie im irdischen Nachbilde desselben wiederholen, ein rein kabbalistischer Lehrsatz; nicht minder auch der andere, daß der Mensch zum Vermittler zwischen der geistigen und natürlichen Welt geschaffen worden. Aus der Kabbala ist genommen, was die Visionen über die doppelte Schrift der Engel in Buchstaben und Ziffern berichten, und wie sie den geheimen Sinn der Punktirungen und der ausweichenden Züge deuten.

Werfen wir in dieser Hinsicht einen Blick auf seine naturphilosophischen Arbeiten (von denen Görres eine Analyse giebt) zurück, und vergleichen, was er dort über den Bau des Sternenhimmels und die Entstehung der Elementarwelt ausgemittelt, mit dem, was er in seinen Visionen von der innern Organisation des Geisterreichs und von der in ihr gebildeten Hierarchie der Mächte und Kräfte berichtet hat; dann kann es uns keinen Augenblick entgehen, daß beide Reiche genau nach einem Systeme geordnet sind, und daß die Architektur beider Welten vollkommen nach dem gleichen Grundriß und Aufriß vollendet ist. Der Meister, der sich in seiner Unerforschlichkeit verbirgt, hat sie beide durch seine Liebe nach seiner Weisheit hervorgebracht, damit die obere der unteren zum Vorbilde, und hinwiederum diese für jene zur Pflanzschule der Bevölkerung in Seligkeit und Vervollkommnung diene. Darum ist die erste ursprüngliche Bewegung, in der Gottes schaffende Thätigkeit zur Hervorbringung der Natur sich im Anfang geregt, nur der Ausfluß des Lebens, der Liebe desselben Urwesens, welches, als die Körperwelt noch nicht zum Daseyn gelangt, die Himmel schon hervorgebracht. Und wie in der Naturwelt die Sonne als der Quellbrunnen aller Weltkräfte inmitten ihres Systems steht; so hat der Schöpfer in der Geisterwelt gleichfalls in einer erst hervorgebrachten geistigen Sonne sich verhüllt, in der ihn die geschaffenen Geister, die den unmittelbaren Anblick seines Glanzes und seiner Herr-

lichkeit nicht zu ertragen vermöchten, gleichsam von Weitem in einem durch die Ferne sind gedämpften Abbilde schauen.

Die Gesichte des Sehers sind in den wesentlichsten Punkten vollkommene Reflexe seiner geistigen Anschauung; der gleiche Ausdruck, dasselbe Gepräge, das übereinstimmende Gesetz der Bildung, dieselbe Regel im Fortschritte der Entwickelung; Alles deutet auf die Wechselbeziehung, in der sie zu einander stehen. Wie die heitere Südluft, bisweilen selbst wie hellsichtig geworden, in jener zauberhaften atmosphärischen Erscheinung ein Spiegelbild der Landschaft mit Bergen, Wäldern, Flüssen und allen Reizen der Wirklichkeit an den Himmel mahlt; so ist in der Geisterwelt dieses Sehers ein Widerschein seiner Naturwelt, und wir erkennen in der luftigen und duftigen Verklärung der einen doch immer leicht wieder, womit wir in der anderen schon längst vertraut geworden. Die Wahrnehmung dieser großen Uebereinstimmung muß jedem Aufmerksamen den Gedanken nahe legen, daß irgendwo ein geheimer Verkehr zwischen den beiden Regionen besteht, und es wird die Vermuthung sich am nächsten bieten, was der Geisterseher selbstthätig und besonnen innerlich hervorgebracht, habe durch eine geheime noch zu erforschende Naturwirkung in diesem Conterfei gleichsam seine Oberfläche ihm zugewandt, und indem er das Gebotene, ohne sein eigenstes Eigenthum in ihm wiederzuerkennen, wie jedes andere Gegenständliche mit handgreiflicher Anschaulichkeit als ein ihm von außen Zukommendes in sich aufgenommen, habe er sich und die Welt mit leerem Schein getäuscht. —

Seine Visionen, welche er in seinen vielen theosophischen Schriften mittheilt, sind so überaus zahlreich, daß allein diejenigen, welche in den mir vorliegenden 8 Bänden seiner von Tafel herausgegebenen göttlichen Offenbarungen (Tübingen 1823—1836) verzeichnet sind, ein Buch füllen würden. Einzelne von ihnen mitzutheilen kann um so weniger meine Absicht sein, einen je größeren Ueberfluß an ähnlichen Schilderungen vorliegende Schrift enthalten wird. Swedenborg versichert ausdrücklich, daß er jedesmal mit den Engeln in ihren Wohnungen verkehrt habe, welche zugleich schöner und prächtiger als die Häuser der Menschen eine Menge von

Zimmern enthielten, von geräumigen Höfen und blumenreichen Gärten umgeben in Straßen vertheilt seien, in denen er mit den Engeln umherwandelte. Schließlich bemerke ich noch, daß seine Schriften in Schweden, Deutschland und selbst in Frankreich eine weite Verbreitung gefunden haben, und daß auf dem Grunde derselben als heiliger Bücher in England und Nordamerika einzelne Gemeinden zu einer neuen Kirche, seit 1815 sogar mit Centralconferenzen zusammengetreten sind. Nach Evans (a. a. O. S. 299) bedienen sie sich bei ihrem Gottesdienste der abgekürzten Liturgie der Church of England, und feiern denselben mit zahlreichen Gesängen unter Begleitung der Orgel. In London sollen sie drei Gotteshäuser errichtet, und in Birmingham, Hull, Manchester und an mehreren anderen Orten Kapellen gegründet haben.

§. 4. Guyon und Bourignon.

Adelung, dessen Geschichte der menschlichen Narrheit rücksichtlich der Ausstattung mit ächt deutscher, aus den Quellen geschöpfter Gelehrsamkeit und mit gründlicher Sachkritik Nichts zu wünschen übrig läßt, giebt im 5. Theile derselben ausführliche Lebensschilderungen jener beiden berühmten Schwärmerinnen, woraus ich die wichtigsten Thatsachen in einem gedrängten Auszuge folgen lasse.

Johanna de la Mothe Guyon, geb. 1648 zu Montargis, die Tochter eines frommen und reichen Edelmanns, litt schon im 4. Jahre an häufigen und schweren Krankheiten, in denen sie von Träumen der Hölle geplagt wurde, daher sie das Abendmahl forderte, und nach dem Gebrauch der katholischen Kirche empfing, wobei sie den Märtyrertod zu sterben begehrte. Schon im 7. Jahre während ihrer Erziehung in einem Kloster ergab sie sich einer schwärmerischen Andacht, sie betete täglich mehrere Stunden in der Kirche, und kasteite sich vor dem Christusbilde. Häufig von Krankheiten heimgesucht las sie während einer solchen im 9. Jahre binnen 3 Wochen die Bibel durch, welche sie bei ihrem trefflichen Gedächtniß fast auswendig lernte. Indeß fehlte es in späteren Jahren auch

nicht an Gelegenheit, ihre Eitelkeit und Neigung zum Putz zu wecken. Durch den Geiz ihres Vaters gezwungen heirathete sie in ihrem 16. Jahre einen 22 Jahre ältern Edelmann, von dessen Geiz, Eifersucht, Schmähsucht und häufigen Gichtanfällen sie viel, noch Unerträglicheres aber von ihrer bösartigen Schwiegermutter zu leiden hatte. Daher erwachte in ihr eine früher schon gehegte Sehnsucht nach dem Kloster, sie gelobte ab, und wurde so schüchtern, daß sie kaum auszugehen wagte. Die früher gern gelesenen Romane wurden wieder mit der Bibel und mit Heiligenlegenden vertauscht, ganze Tage mit Weinen und Gebet zugebracht. Selbst während der ersten Schwangerschaft stets getadelt und gescholten, war sie in derselben immer krank, und litt nach der Entbindung an langer Entkräftung. Einige Zeit später fiel sie in eine sehr schwere Krankheit, in welcher ihr fast alles Blut abgezapft wurde, daher sie denn 6 Monate lang an einem schleichenden Fieber zu leiden hatte. Von einem nahe verwandten Missionair erfuhr sie, daß derselbe sich unaufhörlich mit Gott unterrede, ohne sich dabei Etwas zu denken. Es wollte ihr damit lange nicht gelingen, bis ein fanatischer Franciscaner ihr sagte, sie habe bisher Gott stets außer sich gesucht, sie sollte ihn nur in sich suchen, dann werde sie ihn gewiß finden. Wirklich entdeckte sie auch im 19. Jahre Gott in ihrem Herzen, nämlich in einer überaus süßen und sanften Empfindung, welche sich wie ein Balsam durch den ganzen Körper verbreitete und ihr oft den Gebrauch aller Sinne raubte, so daß sie die Augen und den Mund nicht öffnen konnte. Sie fühlte die Liebe zu Gott als ein verzehrendes Feuer, und versicherte, daß der beschauliche Umgang mit ihm, und das Herzensgebet ohne alle Mitwirkung des Verstandes die Quelle sei, aus welcher alle Erscheinungen, Entzückungen und Offenbarungen fließen, empfiehlt aber Vorsicht, weil dergleichen auch vom Teufel kommen könne. Besonders war sie für Entzückungen eingenommen, welche sie in eine gänzliche Vernichtung setzten, wo die Seele alle Eigenthümlichkeit verliert, und ohne Anstrengung in Gott, ihren natürlichen Ort übergeht. Denn Gott ist der Mittelpunkt der Seele, und sobald sich diese von Allem losmacht, was sie an sich selbst und an die Kreatur fesselt,

so geht sie unmittelbar in Gott über. Sie glaubte nun so in Gott versenkt zu sein, daß sie nur für ihn noch Bewußtsein und Empfindung hatte, ja selbst ihre häuslichen Leiden wurden ihr jetzt zur Lust. Ihr fanatischer Beichtvater schrieb ihr noch strengere Bußübungen vor, welche sie aufs Aeußerste trieb; sie geißelte sich mit spitzigen Drahtgeißeln, und vergoß dabei so viel Blut, daß sie oft ohnmächtig wurde. Dabei empfand sie keine Schmerzen, welches sie verdroß. Sie trug auf dem Leibe Gürtel von Haaren und eisernen Stacheln, welche sie nur beim An- und Ablegen schmerzten; sie geißelte sich mit Dornen, Disteln, Nesseln, wovon die Stacheln in der Haut stecken blieben, so daß sie nicht sitzen, liegen, schlafen konnte. Dabei aß sie so wenig, daß sie sich wunderte, wie sie noch leben konnte, sie würzte ihre Speisen mit Wermuth und Koloquinthen, und legte Steine in ihre Schuhe. Auf Befehl Gottes leckte sie den Eiter aus Wunden, und kaute die damit besudelten Pflaster, bis sie den Widerwillen überwand. Dabei empfand sie eine so brennende Liebe zu Gott, daß sie keinen Augenblick an etwas Anderes denken konnte. Sie that die niedrigsten Verrichtungen, und demüthigte sich vor ihrer Aufwärterin auf die unanständigste Art. Sie mied alle Gesellschaften, war immer zerstreut und außer sich, und wurde dadurch lächerlich. Beim innern Gebet verschloß sie stets die Augen, und war entzückt, wobei sie gestand, daß in ihrem Kopfe Nichts, desto mehr aber in ihrem Herzen vorgegangen sei. Sie liebte Gott blos, weil sie ihn liebte. Bei köstlichen Verzückungen sagte sie, Gott wohne in ihrem Herzen, und wolle alle Glieder und Fähigkeiten ins Centrum zu sich ziehen, welches mit Gewalt geschähe. Bald empfand sie schreckliche Schmerzen im Gemüth, welche sie das Fegefeuer auf Erden nannte, bald fühlte sie eine solche Trokkenheit im Herzen, daß sie die ewige Liebe geraume Zeit nicht spüren konnte. Nach Paris zurückgekehrt wurde sie von Liebhabern umgeben, sie kleidete sich nach der Mode, und verlor dadurch Gott drei Monate lang aus dem Herzen. Der Kampf der Natur mit der Gnade brachte ihr große Leiden. Sie hielt es für eine Untreue gegen Gott, wenn sie Merkwürdigkeiten sah. Nach Montargis heimgekehrt verlor sie ein Kind an den

Pocken, von denen sie selbst in ihrem 22. Jahre befallen, und zu ihrer großen Freude der Schönheit beraubt wurde, welche ihr so viele Anfechtungen bereitet hatte. Ihr Geliebter sprach zu ihr im Herzen: „wenn ich dich schön haben wollte, so hätte ich dich gelassen, wie du warst." Sie communicirte nun jeden 3. 4. Tag, lag in den Kirchen mehrere Stunden auf den Knieen, und verschenkte Alles an Kirchen und Arme. Dabei vernachlässigte sie das Hauswesen, vergaß Alles, wird bei Vorwürfen stumm, und wurde sogar von ihrem kleinen Sohn verspottet. Sie geißelte sich mit Nesseln, ließ sich gesunde Zähne ausziehen, freute sich über Zahnschmerzen, verbrannte sich die Haut an einer Kerze. An einem Tage vermählte sie sich mit Christus, fastete, gab Almosen, communicirte mit einem Ringe, und unterschrieb eine Ehestiftung mit Christus, in welcher sie sich ihm als Braut übergab, und als Morgengabe von ihm Kreuz, Verachtung, Schmach und Schande forderte. Wirklich hatte sie auch im Hause Unsägliches zu dulden. Abermals entbunden verlor sie einen Theil ihrer Schwärmerei, welches sie als eine Strafe ihres Geliebten ansah, daher sie sich kasteite, betete, Almosen gab. Jedoch umsonst, es folgte ein siebenjähriger mystischer Tod, in welchem sie aller Anstrengungen ungeachtet die früheren Träume nicht wieder beleben konnte. Ihr Mann starb nach 12jähriger Ehe (1676), nachdem sie kurz vorher noch von einer Tochter entbunden war. Sie ordnete darauf Alles wohl, beendete glücklich eine Menge von Processen, blieb aller Gegenanstrengungen ungeachtet bei Besinnung, und wohnte noch lange mit ihrer abscheulichen Schwiegermutter zusammen. Alle Heirathsanträge wies sie zurück, um Gott getreu zu bleiben. Endlich war sie genöthigt, sich mit ihren Kindern von der Schwiegermutter zu trennen, und sie gerieth nun in eine so bedrängte Lage, daß sie sich bald entleiben, bald nach Genf reisen, und zu den Reformirten übertreten wollte. Angeregt durch einen Fanatiker, La Combe, welcher in der Jugend sehr ausschweifend gelebt hatte, gerieth sie bald wieder in ihren früheren Zustand, sie versank in Träume, schloß die Augen mehrere Stunden, war selig und entzückt, worin Combe sie mit der Versicherung bestärkte, Gott habe große Dinge mit ihr

vor. Bald nachher faßte sie den Vorsatz, ihre Kinder und
Alles zu verlassen, wenn Gott es verlange. Nach vielen
Berathungen mit Geistlichen, besonders mit Combe, beschloß
sie nach Gex bei Genf zu gehen, um eine angefangene Stif-
tung für neubekehrte weibliche Katholiken zu vollenden. Um
dem Widerstande ihrer Verwandten auszuweichen, traf sie im
Geheimen ihre Vorbereitung, reisete mit einer Tochter ab, ließ
die beiden andern zurück, gab alles Geld weg, kam ganz
entblößt in Annecy an, und erneuerte bei einer Messe feierlich
ihre Vermählung mit Gott. In Gex fand sie Alles in arm-
seligen Umständen, ihre Tochter war krank, sie wurde kalt
empfangen, sollte zuvor ein Noviziat überstehen, und rief in
ihrer Noth den Combe herbei. Sie fühlte einen Strom
von Gnade aus dem Innern seiner Seele in die ihrige, und
aus dieser in seine fließen, während beide Seelen in Gott
waren. Getröstet hörte sie in einer Nacht die Stimme: „im
Buche ist von mir geschrieben, daß ich deinen Willen thue;"
und eine Stimme rief ihr aus dem Innern zu: „du bist
Petrus, und auf diesem Felsen will ich bauen meine Ge-
meinde, und da Petrus am Kreuz gestorben ist, so sollst du
auch am Kreuze sterben." In der nächsten Nacht dieselbe Er-
scheinung. Sie brachte nun ihre kranke Tochter nach Tonon,
war aber doch über deren Krankheit so betrübt, daß sie sich
die Mörderin ihres Kindes nannte, und kehrte nach Gex zu-
rück, woselbst Combe ihr Gewissensrath wurde, mit wel-
chem sie in einem verdächtigen Verhältnisse lebte. Sie legte
nun das feierliche Gelübde der Keuschheit, Armuth und des
blinden Gehorsams gegen Gott ab, ohne sich jedoch an ein
bestimmtes Klosterleben zu binden. Zuweilen empfand sie den
Flug des Geistes, wodurch ihr Kopf mit Gewalt in die Höhe
geschleudert, und der Leib in die Luft gerissen wurde, welches
sie den mystischen Entzückungen weit vorzog. Wenn sie Feh-
ler beging, so empfand sie eine Scheidewand zwischen sich und
Gott, welche so durchsichtig, wie Spinnewebe war. Zuwei-
len hatte sie fürchterliche Erscheinungen, in denen sie den Teu-
fel sah, dem sie aber ihre Verachtung bezeigte. Sie und
Combe predigten den Ursulinerinnen zu Gex die völlige Selbst-
verläugnung, das Schweigen der Seele, die Ertödtung aller

Fähigkeiten und Empfindungen, völlige Gleichgültigkeit gegen Leben und Tod, gegen Himmel und Hölle, wurde aber verspottet, und wegen ihres Umganges verdächtigt. Nach der früheren leidenschaftlichen Erregung ihrer Frömmigkeit lebte sie jetzt in einer ununterbrochenen Ruhe und Unempfindlichkeit in und mit Gott, wovon sie mehr wußte, als andere Menschen. Den ersten Zustand nannte sie den des Lichts, den zweiten den des nackten Glaubens. In Gex konnte sie es nicht länger aushalten, daher ging sie nach Tonon. Sie wich jeder Reflexion aus, und sagte: die Betrachtung seiner selbst ist der Basilisk, dessen bloßer Anblick tödtet. Sie war jetzt 35 Jahre alt, und empfand einen unwiderstehlichen Trieb zu schreiben, wozu Combe sie noch bestärkte, damit der Ueberfluß der geistlichen Milch sie nicht ersticke. Sobald sie die Feder in die Hand nahm, strömte es von selbst aus derselben heraus, ohne daß dabei eine einzige Idee ihr durch den Kopf gegangen wäre, und sie betheuert, daß sie während der ganzen Zeit nicht einen einzigen vernünftigen Gedanken gehabt habe. So entstanden ihre Torrens spirituels, welche nebst ähnlichen Tractaten unter dem Titel zusammengedruckt wurden: Recueil de divers traités de théologie mystique. Es verstrichen jetzt acht Tage, an denen sie nicht ein einziges Wort sprach. Dabei geschahen Wunderheilungen, welche sie entweder an Anderen, oder Combe an ihr verrichtete, so daß sie auf seinen Befehl aus den schwersten Krankheiten plötzlich gesund aufstand. Sie hielt die Krankheit eines Mädchens für Besessensein, verjagte den Teufel, und behauptete nun, sie wolle alle Teufel aus der Hölle treiben. Hierauf litt sie vom September 1683 bis zum nächsten May an einem anhaltenden Fieber mit einem Geschwür an der Nase, wobei sie in den Stand der heiligen Kindheit gerieth, in welchem Christus als ein Kind sich ihr mittheilte. Bald weinte sie, wie ein Kind, bald schäkerte sie. Combe vernachläßigte sie, und da sie ihn in Verdacht mit anderen Nonnen hatte, so gerieth sie aus Eifersucht in Verzweiflung, lag Tage lang auf der Erde, und ihre Unruhe hörte nicht eher auf, als bis sie ihn nach einigen Jahren dahin gebracht hatte, wo Gott ihn haben wollte. In dieser Krankheit lernte sie auch die Engelsprache, welche in einem unaus-

sprechlichen Gesicht bei dem tiefsten Stillschweigen bestand. Sobald Combe ins Zimmer trat, verloren beide die Sprache; dessen ungeachtet theilten beide sich alles gegenseitig mit, und sie brachten Stunden lang im süßen Gefühl ohne alle Sprache zu. Es war eine Fluth ausfließender und zurückströmender Gnade, denn Gott selbst strömte sie aus einer Seele in die andere. Sich selbst sah sie als das Weib in der Offenbarung Johannis, welche den Mond unter den Füßen hatte, von der Sonne umgeben 12 Sterne auf dem Haupte trug; sie sollte Millionen geistlichen Kinder gebären, welche insgesammt der Teufel verfolgen werde, ohne ihnen Etwas anhaben zu können. Ein unsichtbarer Drache gab ihr einen Stoß an den Fuß, worauf sie von einem heftigen Fieberfroste geschüttelt wurde. Nach mehreren Tagen heftiger Krankheit starb sie von den äußeren Theilen ab, die Convulsionen zogen sich nach dem Unterleibe, und drangen auf das Herz, die Augen wurden gebrochen, das Athmen unordentlich. Combe legte ihr die Hand aufs Herz, und befahl dem Tode, nicht weiter zu gehen, welcher denn auch nach dem Unterleibe und von da nach dem Fuße zurückkehrte, worauf sie ganz auflebte. Combe wurde nach Vercelli in Italien gerufen, wohin sie ihm mit ihrer Tochter nachfolgte. Er behandelte sie stets sehr hart, und schrieb ihr z. B. sie wirke auf ihn wie ein todter Körper, dagegen er von einer anderen Frau im Beichtstuhl ganz parfumirt werde. Sie wollte ihre Magd bekehren, für welche, wie für Combe, sie leiden müsse, damit Gott dieselben auf die höchste Stufe führe; sie empfand daher in der Nähe der Magd ein Brennen wie vom höllischen Feuer. Combe nöthigte sie, nach Frankreich zurückzukehren, um seinen guten Ruf zu retten. In Grenoble erregte sie ein solches Aufsehen, daß sie unzählige Besuche erhielt. Sie gerieth dabei in einen apostolischen Zustand, und brauchte die Menschen nur anzusehen, um sie zu durchschauen. Gott sprach unmittelbar aus ihr, daher bekehrte sie eine Menge, welche sie als Mutter verehrte, trieb Teufel aus. Alle Gelehrte, Mönche, Nonnen, Aebte, Prälaten, Weiber, Soldaten, Ritter, hatte sie wieder geboren. In steter Aufregung fühlte sie wieder den Drang zum Schreiben, welches wieder geschah, ohne daß sie einen

vernünftigen Gedanken hatte. So kam ihre Auslegung der Bibel zu Stande, welche sie des Nachts in unglaublicher Geschwindigkeit schrieb, so daß sie in kurzer Zeit 20 Duodez-Bände vollendete, während sie noch obendrein am viertägigen Fieber litt. Jene Exegese kam in Köln 1713 unter dem Titel heraus: La sainte Bible avec des explications et reflexions, qui regardent la vie interieure. Durch das große Aufsehen, welches die Guyon erregte, erbitterte sie die Geistlichen als die privilegirten Gewissensräthe, ihr zweideutiges Leben wurde bekannt, und man rieth ihr, Grenoble zu verlassen. Sie konnte sich jetzt in der Engelsprache sogar mit den Heiligen im Himmel unterhalten, namentlich mit dem König David, mit welchem sie stillschweigend Ströme von Seligkeit austauschte. Sie reisete nun wieder nach Vercelli, wo sie von Combe sehr übel empfangen wurde, aber den Bischof für sich zu gewinnen wußte. Ihr Bruder, Prior der Barnabiten in Paris, setzte es durch, daß Combe dorthin berufen wurde, daher sie ihm 1686 nachreisete. Man wollte sie hier von ihm trennen und nach Montargis zurückbringen; indeß sie widersetzte sich, worin Combe sie bestärkte, weil der Ruf ihrer beiderseitigen Heiligkeit auf dem Spiel stand. Sie war nun noch mehr an ihn gefesselt, und machte mit ihm so Eins aus, daß sie ihn nicht mehr von Gott unterscheiden konnte, da er nun auch in den Zustand des nackten Glaubens eingetreten war; sie selbst war aus der Kindheit in den Zustand des gekreuzigten Christus übergegangen, ja in denselben verwandelt. Combe, mit welchem sie zu großem Aergerniß viel umherreisete, wurde endlich als Molinist in die Bastille gesetzt. Sie lief in allen Kirchen umher, hielt Conventikel, deren Theilnehmer verbannt wurden, während man sie als eine gefährliche Wahnsinnige in ein pariser Kloster brachte. Sie fühlte sich selig, aber da Gott in Allem sie Christus gleich machte, so ließ er sie dessen Todesangst in Gethsemane erleiden, welche von Marien bis Ostern anhielt, und eine solche Vernichtung zurückließ, daß sie nicht wußte, ob sie sei und was sie sei. Nach vergeblichen Versuchen wußte sie die Maintenon für sich zu gewinnen, und durch diese zu bewirken, daß Ludwig XIV. sie 1688 in Freiheit setzen ließ,

nachdem sie einen Widerruf aller Irrthümer in ihren Schriften unterzeichnet hatte. Sie stiftete nun neue mystische Versammlungen, warb vornehme Anhänger, fand Zutritt zu der Maintenon und gewann sogar die Zuneigung des Fenelon, mit welchem sie mehrere Jahre im Umgange stand. Vergeblich bemühte sie sich jedoch um die Zustimmung des Bossuet, denn sie sagte, sie habe Nichts geschrieben, als was Gott ihr eingegeben, sie müsse also nicht mit der Vernunft, sondern mit dem Herzen beurtheilt werden. Indeß da ihr Anhang sich mehrte, und sie großes Aufsehen erregte, so hatte sie als Mystikerin die vornehme Geistlichkeit gegen sich, der Zutritt in St. Cyr, dem von der Maintenon gegründeten Erziehungsinstitute, wurde ihr verboten, und obgleich Fenelon sich ihrer öffentlich annahm, so verwarf doch Harlay, Erzbischof von Paris, ihre Schriften als ketzerisch. Es wurde nun zur Prüfung derselben 1694 eine Commission niedergesetzt, in welcher Fenelon sich viele Mühe gab, zu zeigen, daß die von der Kirche kanonisirten Mystiker mit der Guyon einerlei Sprache führten; indeß da der Quietismus sich immer weiter, und selbst am Hofe verbreitete, so zog Bossuet 30 Artikel aus ihren Schriften, welche die Commission als irrig verwarf. Selbst Fenelon mußte unterzeichnen, fügte aber 4 apologetische Sätze, betreffend die reine mystische Liebe, hinzu. Die Guyon war genöthigt, den Urtheilsspruch zu unterschreiben mit dem Versprechen, nicht mehr zu lehren und die Gewissen zu leiten, setzte jedoch den bisherigen Lebenswandel fort, und wurde auf vielfältige Klagen zuerst nach Vincennes und zuletzt in die Bastille gebracht. Nach mehrjähriger Gefangenschaft aus derselben entlassen, wurde sie nach Blois verwiesen, und starb daselbst 1717, nachdem sie ihrem Charakter bis ans Ende treu geblieben war.

Antoinette Bourignon de la Porte, geb. 1616 zu Ryssel in Flandern, war die Tochter eines reichen Kaufmanns, hatte als Kind viel von der harten Behandlung ihrer Mutter zu leiden, wurde von ihren Geschwistern zurückgesetzt, und blieb daher viel für sich allein, welches sie frühzeitig zum Nachdenken brachte. Sie erhielt eine angemessene Erziehung, und fand mehrere Bewerber um ihre Hand, denen sie sich

aber entzog. Denn ihre schwermüthige Stimmung erwachte wieder, so daß sie im 18. Jahre eine große Furcht vor dem Tode und der Hölle hegte. An ihrem Vorsatze, ins Kloster zu gehen, verhindert, schloß sie sich ein, weinte und betete ohne Unterlaß, fastete, wachte, trug einen härenen Gürtel auf dem Leibe, besuchte die Armen und genoß wöchentlich das Abendmahl zweimal. Im Schlafe fürchtete sie, von der Erde verschlungen zu werden, da ihre Sünden in ihren Augen so groß waren, daß die Hölle für sie nicht heiß genug sei. Ganze Nächte brachte sie knieend vor dem Crucifix zu, mit welchem sie sich unterhielt. Im 19. Jahre sah sie einmal, daß der Himmel sich mit einem Blitze öffnete, und ein ehrwürdiger Geistlicher mit einer goldenen Bischofsmütze auf dem Haupte zu ihr herabstieg. Er nannte sich den heil. Augustin, und sprach zu ihr: „du sollst meinen Orden in derjenigen Vollkommenheit wieder herstellen, welche du wünschest." Dabei ließ er einen herrlichen, mit Früchten beladenen Weinstock erscheinen, und sprach: „wenn du diesen Weinstock bauest, so wird er solche Früchte bringen." Sie selbst war dabei mit einem grauen Rocke und schwarzen Mantel bekleidet, verlor aber diese Visionen, als sie aus einer Ohnmacht zur Besinnung zurückkehrte. Sie hatte viele ähnliche Erscheinungen, und führte von jetzt an sehr häufige Gespräche mit Gott, welcher ihr immer sehr deutlich antwortete, und ihr gleich Anfangs sagte: „Wenn du nicht Alles verläßt, so kannst du nicht mein Jünger sein." Indeß wurde sie durch große Herzensangst zu neuen Bußübungen gezwungen, sie geißelte sich, aß oft in 3—4 Tagen keinen Bissen, und vermischte die wenigen Speisen, welche sie genoß, mit Koth und Asche. Von Gott vernahm sie jetzt den Ausspruch, daß sie erst dann vollkommen die seinige sein werde, wenn sie sich selbst in der Wüste absterbe. Ihr Vater wollte sie zu einer Heirath zwingen; dies bestärkte sie jedoch in ihrem lange gehegten Vorsatze zur Flucht, welche sie auch wirklich in Einsiedlertracht antrat. Nach einigen drastischen Abentheuern langte sie bei einem schwärmerischen Priester an, welcher sie längere Zeit bei sich behielt, und bei welchem sie von Gott den Befehl vernahm: „Du sollst meinen evangelischen Geist in den Mönchs- und

Nonnenklöstern wieder herstellen, welche wie die ersten Christen von allen Menschen abgesondert leben sollen. Das wird in meiner Kirche gute Früchte bringen. Aber sobald sie nachlassen werden, soll das allgemeine Gericht kommen, denn das ist meine letzte Barmherzigkeit. Ich werde ganz der Deinige sein, denn dazu bist du geschaffen.“ Ihr Vater konnte sie nur mit Mühe bewegen, mehrere Monate in einem Kloster zu verweilen, und endlich zu ihm zurückzukehren, woselbst sie die frühere ascetische Lebensweise fortsetzte, und sich auf ihrer Stube eine Wüste einrichtete, indem sie mehrere Grotten anlegte, in denen sich Wachsbilder des Antonius, der Magdalena und der Leiden Christi befanden. Sie brachte ganze Nächte im Gebet zu, und hörte von Gott: „Ich bin ein Geist, rede mit mir im Geiste, ich werde künftig im Geiste und in der Wahrheit wirken, höre auf, und ich werde Alles thun. Diese Einsamkeit ist mein liebstes Cabinet, in ihr wirst du jederzeit meine Stimme hören. In den guten Werken siehst du nur dich; aber ich erhalte dich in der Einsamkeit, gehe, gehe und verbirg dich.“ Durch diese und eine Menge ähnlicher Offenbarungen wurde sie in das höchste Entzücken versetzt, und sie verlor oft auf ganze Stunden das Bewußtsein. Aber auch der Teufel setzte ihr oft zu, er polterte in ihrer Stube, riß die Fenster auf, verschob das Geräth, und stellte sich ihr einmal als ein großer starker Mann in den Weg. Sie stieß ihn so heftig, daß er der Länge nach auf den Boden fiel, worauf sie ihm auf den Kopf trat. Bestärkt wurde sie überdies noch in ihrer Schwärmerei durch einen Erzbischof, welcher ihr sagte, daß der heilige Geist in ihr wohne, und daß ihr Leben übernatürlich und wunderbar sei; sie werde von Gott selbst geleitet und bedürfe keines Gewissensrathes. Sie erbat sich von ihm die Erlaubniß, das neue Testament lesen zu dürfen, und fand eine solche Uebereinstimmung zwischen den Evangelisten und sich, daß wenn sie ihre Gedanken und Empfindungen hätte aufschreiben sollen, eben dasselbe neue Testament daraus geworden wäre. In einem aufgeschriebenen Gespräch mit Gott ließ sie ihn alles mögliche Böse von der ganzen Geistlichkeit sagen, daher er dieselbe nicht blos züchtigen, sondern auch von der Erde vertilgen wolle. Dadurch erbitterte sie jene, und selbst

den Erzbischof, der nun in ihr den Teufel sah. Mehrere Pläne scheiterten, mit einigen Nonnen eine Einsiedelei auf dem Felde zu gründen, sie führte daher in der nächsten Zeit ein unstetes Leben, und verwickelte sich sogar mit ihrem Vater in einen Proceß wegen ihres mütterlichen Erbtheils, und nach seinem Tode hatte sie mit ihrer Stiefmutter einen ähnlichen Rechtshandel, zu welchem sie von Gott mit den Worten aufgefordert wurde: „Verfolge dein Recht, und nimm was dir gehört; denn du wirst dessen zur Beförderung meiner Ehre bedürfen." Da sie bei dieser Gelegenheit mit vielen Chikanen zu kämpfen hatte, so empfing sie von Gott den Trost: „Du wirst noch mehr zu leiden haben, denn die ganze Wuth der Hölle wird sich wider dich empören. Wolltest du denn nicht um meinetwillen leiden?"

Sie ließ sich bereden, die Aufsicht über ein für arme Mädchen gestiftetes Erziehungshaus zu übernehmen, in welchem sie sowohl Unterricht ertheilte, als auch aus Demuth die schmutzigsten Arbeiten verrichtete. Inzwischen wurde sie doch der gehäuften Andachtsübungen überdrüssig, und wie fast immer pflichtete ihr darin die Stimme Gottes bei, welche ihr sagte, daß das häufige Communiciren Nichts helfe, bei den meisten Menschen ein Kirchenraub sei, wodurch er ärger gekreuzigt würde, als von den Juden. Es sei Alles nur Heuchelei und Verstellung, aber er werde Alles vertilgen, und alsdann erst im Geiste und in der Wahrheit angebetet werden. Auch die Predigten seien ein eitles Gepränge, sie solle daher in die Wüste ziehen. Sie war von Natur heftig, gebieterisch und wunderlich, wollte überdies lauter Schwärmer aus den Kindern ziehen, und schickte alle die wieder fort, die dazu keine Anlage verriethen. Als sie einmal in das Arbeitszimmer kam, sah sie eine Menge kleiner, schwarzer Teufel um die Köpfe ihrer Mädchen fliegen, und hielt ihnen darüber eine derbe Strafpredigt; ja sie erklärte dieselben sogar für Hexen, welche von ihrem Feinde, einem gewissen Saulieu, dazu eingeweiht, und zugleich angestiftet worden, sie durch Gift und andere Teufeleien aus dem Wege zu räumen. Sie verwickelte sich hierüber durch eine gerichtliche Klage in einen weitläufigen Proceß, dessen Procedüren wir hier nicht schildern können,

welcher aber, wie viele ähnliche den Erfolg hatte, daß die Kinder auf Suggestivfragen bekannten, mit dem Teufel Umgang gehabt zu haben, welches denn zu mehrmonatlichen Exorcismen von Seiten der Priester und insbesondere der Capuziner Veranlassung gab. Die Mütter der unglücklichen Kinder, voll Erbitterung, daß man letztere zu Hexen mache, erhoben eine Injurienklage gegen die Bourignon, wobei denn herauskam, daß sie die Kinder äußerst hart behandelt hatte, und letztere vor Gericht ihre früheren Aussagen widerriefen. Sie sah sich daher genöthigt, die Flucht zu ergreifen, und verbarg sich längere Zeit in Gent, wo kein Advocat sich ihrer Sache annehmen wollte. In einem Gespräch mit Gott warf sie ihm höhnisch vor, daß sie verfolgt und als die lasterhafteste Person ausgeschrieen, ja selbst für eine Hexe gehalten werde. Sie empfing die Antwort: „Ich werde Dich in der ganzen Welt berühmt machen, vereinfache deinen Geist, du kennst meine Wege nicht". In einer andern Unterredung mit Gott hörte sie von ihm: „Du sollst das kleine Senfkorn sein, welches, nachdem es in die Erde gepflanzt worden, seine Zweige bis an den Himmel verbreiten wird. Alle von Menschenhänden gebauten Tempel sollen zerstört werden; ich dagegen werde einen andern bauen, welcher nicht von Menschenhänden sondern vom Geiste des Lebens gemacht sein soll." Hierauf verfiel sie in eine Verzückung, in welcher sie einen schrecklichen Abgrund sich vor ihr öffnen sah, aus welchem eine große Menge von Löwen, Drachen, Schlangen und Ungeheuer mit Menschengesichtern aufstiegen, und auf sie losgingen. Sie schrie: „ach Herr ich verderbe!" und erhielt zur Antwort: „fürchte dich nicht, denn ich bin bei dir! Dieser Abgrund ist der Teufel, welcher dich verschlingen will. Die Ungeheuer sind seine Anhänger, welche dich auf eben so viele Art verfolgen werden, als diese Thiere von Natur mannigfaltig sind." Dieses Gesicht mattete sie so ab, daß sie 14 Tage auf ihrem Lager zubringen mußte, und während dieser Zeit ging ihr Gespräch mit Gott immer fort, in welchem ihr offenbart wurde, daß sie eine Menge geistlicher Kinder bekommen, und wie die künftige Einrichtung der Kirche beschaffen sein würde, welche nur im Nothfall Priester haben sollte. Wenn sie einen geistlich wieder-

gebar, so empfand sie in den Genitalien eben so körperliche Schmerzen, wie bei einer leiblichen Geburt, und diese Schmerzen waren nach dem Maaße heftig, als die zu gebärende Person von Wichtigkeit war. Diesen Liebesdienst mußte sie einer großen Schaar erweisen, unter anderen einer Nonne, welche bald nachher an der Pest verstorben, ihr erschien, um ihr für die Bekehrung zu danken, und anzukündigen, daß sie nach dreitägigem Verweilen im Fegefeuer unmittelbar zur Anschauung Gottes gelangt sei. Sie verfaßte jetzt eine Menge später gedruckter Schriften, welche ihre Visionen, den verderbten Zustand der Kirche, die Gnade, die Prädestination, die Freiheit des Menschen, die Wiedergeburt u. dergl. betrafen. Auf den Rath eines Freundes, den barbarischen Styl zu verbessern, erfolgte der göttliche Ausspruch: „welche Verwegenheit, daß Menschen das Werk eines Gottes verbessern wollen"; worüber jener von einem solchen Schreck ergriffen wurde, daß ihm die Haare zu Berge standen.

Um ihre Schriften drucken zu lassen, begab sie sich, von mehreren Anhängern begleitet, 1667 nach Amsterdam, damals dem Tummelplatz aller Schwärmer, daher denn auch bald Leute von allen Religionen und Ständen, Reformirte, Lutheraner, Wiedertäufer, Socinianer, Quäker, Theologen, Philosophen, Rabbiner, Propheten und Phantasten zu ihr kamen, und ihre Weisheit bewunderten. Aber sie verdarb es mit den meisten durch ihren unerträglichen Hochmuth, weil sie behauptete, Gott habe ihr offenbart, daß keiner ein wahrer Christ werden könne, der nicht durch sie wiedergeboren werde. Die Cartesianische Philosophie erklärte sie für die verfluchteste Ketzerei und für eine förmliche Gotteslästerung, weil sie die verderbte Vernunft an die Stelle Gottes setze. Unter vielen aberwitzigen Schriften verfaßte sie auch eine unter dem Titel: le nouveau ciel et la nouvelle terre, worin sie erzählt, wie das Chaos und die erste Welt beschaffen gewesen, daß Adam einen durchsichtigen Körper gehabt habe, in welchem man die durchfließenden Lichtströme unterscheiden konnte, daß er in seinem Bauche zwei Büchsen trug, in deren einer die Menschen wie Eier wuchsen, um aus der andern befruchtet zu werden, und aus einer Wohlgerüche ausströmenden Nase an der Stelle

des männlichen Gliedes in die Welt zu treten u. dgl. m. Sie war beim Schreiben so entzückt, daß sie darüber Essen und Trinken vergaß, sich nur als eine Maschine bewegte, und oft das Bewußtsein verlor.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich alle seltsamen Abenteuer beschreiben wollte, welche sie auf ihren schwärmerischen Landstreichereien, namentlich in Schleswig erlebte. Ueberall erregte sie großes Aufsehen, ward oft verfolgt, erwarb aber auch andererseits eine Menge von Anhängern, zum Theil aus den gebildeten Ständen, unter anderen den berühmten Arzt und Naturforscher Swammerdam aus Holland, welcher zum unersetzlichen Verluste für die Wissenschaft einen Theil seiner kostbaren Manuskripte verbrannte, und zu ihr reisete, um sich von ihr wiedergebären zu lassen. Ueber die vielen Verfolgungen tröstete sie sich mit der Versicherung: „der Teufel sieht wohl, daß ich diejenige bin, durch welche Gott sein Reich zerstören wird, daher ist er mir in Allem, im Großen wie im Kleinen zuwider, und er späht jede Gelegenheit sorgfältig aus, sich mir zu widersetzen. Aber da er keine Gewalt an mir selbst hat, so bedient er sich derer, mit denen ich umgehe, und sogar meine Kinder selbst, verleitet sie, mir Kummer zu machen, und mich wenigstens zu zerstreuen." Da sie seit einiger Zeit an einem auszehrenden Fieber, und früher schon an hysterischen Zufällen litt, so war sie fest überzeugt, daß dies von dem vielen Gifte herrührte, welches ihr der Teufel seit mehreren Jahren unzählige Male in den Leib geschüttet habe. Gott offenbarte ihr dies selbst, und sie versicherte, daß die ganze Gegend voll Hexen und Teufel sei. Endlich gelangte sie nach Franeker, woselbst sie 1680 an dem durch Furcht vor Verfolgung verschlimmerten Fieber im 65. Lebensjahre starb. Ihre letzten Worte waren: „wenn ich sterbe, so sterbe ich wider Gottes Willen, indem ich noch Nichts von dem vollbracht habe, wozu er mich berufen und gesandt hat." Ihre Schriften gab ihr eifriger Anhänger Poiret unter dem Titel heraus: Toutes les oeuvres de Mademoiselle Antoinette Bourignon. Amsterdam 1686 in 19 Bänden in 8°. Viele derselben wurden in fremde Sprachen übersetzt.

Zweites Kapitel.

Die Ehrfurcht vor dem göttlichen Gesetz in ihrer leidenschaftlichen Steigerung.

§. 5. Erläuterung des oben bezeichneten Begriffs.

Die in der Ueberschrift genannte Ehrfurcht, welche in der Stimme des Gewissens zum Selbstbewußtsein kommt, muß als das Gesetz der Sittlichkeit angesehen werden, welche von der gegensätzlichen Entwickelung der mannigfachen Neigungen abhängig durch ihren häufigen Widerstreit gefährdet wird. Indem nämlich allen Neigungen ihrem Wesen nach ein Streben nach unendlicher Entwickelung innewohnt, so sollen sie sich gegenseitig beschränken, widrigenfalls sie unfehlbar in Leidenschaften ausarten, und dadurch auf ihre gegenseitige Vernichtung hinarbeiten. Indeß obgleich in diesem Wechselspiel oder gegenseitigen Spannungsverhältniß der Gemüthskräfte schon ein sehr wirksamer Bestimmungsgrund liegt, sie im geregelten Verhältniß zu einander zu erhalten, so genügt doch dies bei weitem nicht zur Erfüllung des angegebenen Zwecks. Denn immerfort weicht der Mensch von der eingeschlagenen Richtung ab, da er auf allen Seiten durch die mannigfachsten Antriebe in Bewegung gesetzt, von streitenden Interessen erfüllt, ja bei Befriedigung seiner Wünsche stets dem Zufall preisgegeben, dem Zwiespalt seines Willens aller angestrengten Bemühungen ungeachtet nicht ausweichen kann, und dadurch seine Kräfte zersplittert und aufreibt, anstatt sie zu einem festen Bunde zu vereinigen, und durch diesen einer höheren Entwickelung entgegen zu führen. Damit also letztere aller jener Störungen ungeachtet dennoch fortschreiten könne, muß ein herrschendes Princip die Zwietracht der Neigungen einem höheren Gesetz unterordnen, welches sie an ein bestimmtes Maaß bindet, und sie dadurch zur Eintracht zurückführt. Das Gewissen verkündigt dies Maaß als die Grundlage der Sittlichkeit, und indem es sich im Selbstbewußtsein unmittelbar als göttliches Gesetz offenbart, macht es die Heiligkeit und Majestät desselben mit

einem solchen Nachdruck geltend, daß dadurch bei geregelter Verfassung des Gemüths entweder jedes Toben der Leidenschaft unterdrückt, jede Gewalt der Begierden gedämpft, oder jede geschehene Uebertretung des Gesetzes mit der schmerzlichsten Seelenpein bestraft wird, um derselben für die Zukunft vorzubeugen.

Diese Offenbarung des göttlichen Gesetzes im Selbstbewußtsein ist eine so unmittelbare, daß sie nicht einer künstlichen Verstandesbildung und Gemüthsverfeinerung bedarf, sondern in den schlichtesten Seelenzuständen, so lange sie nur gegen wirkliche Entartung geschützt blieben, mit einer Macht hervortritt, welche hinreicht, alle Leidenschaften zu besiegen, und dauernd in Fesseln zu schlagen. Indeß dem Menschen ist eine ungetrübte Offenbarung Gottes in seinem Innern nicht beschieden, sondern auch sie soll von ihrer ersten formlosen Regung in unbestimmten Ahnungen eine Menge von Läuterungsprocessen durchlaufen, welche innig verwebt mit allen Entwickelungsvorgängen in der Seele an den Mißverhältnissen und Entartungen derselben Theil nehmen. Wie sehr das Urtheil des Gewissens durch herrschende Vorurtheile, durch Verbildung des Geistes, durch Selbstsucht, ja sogar durch edlere Leidenschaften verfälscht wird, so daß gerade seine Gebote den Menschen mit Nothwendigkeit auf Irrwege treiben, das läßt sich freilich im Einzelnen häufig kaum nachweisen, weil wir viel zu wenig in das Innere Anderer blicken, als daß wir über die Angemessenheit ihrer Handlungen zu den Aussprüchen ihres Gewissens entscheiden könnten. Denn jene Handlungen gestatten zwar im Allgemeinen ein ziemlich richtiges Urtheil über ihre sittliche Bedeutung, aber welche Antriebe denselben zum Grunde lagen, und in wiefern dieselben vom inneren Richter gebilligt, gefordert, oder im Widerspruch mit demselben dennoch ausgeübt wurden, wer getraut sich darüber wohl bei der unendlich großen Verwickelung der inneren Bestimmungsgründe abzusprechen! Wie oft die sittliche Reue als die wahre Stimme des Gewissens mit dem Schmerz der verletzten Selbstsucht verwechselt wird, davon finden wir das deutlichste Beispiel bei allen Fanatikern, welche ihre despotische Herrschsucht in majorem Dei gloriam walten lassen, und es sich daher niemals verzeihen

können, wenn sie ihren selbstsüchtigen Zwecken aus Antrieben der Menschlichkeit Etwas vergaben.

Wir können uns daher die größten Schwierigkeiten nicht verhehlen, welche mit unsrer Forschung im dunkelsten Heiligthum des Gemüths verknüpft sind, wenn wir die ächten Regungen des Gewissens von seinen Verfälschungen durch alle übrigen Interessen unterscheiden, ja wenn wir auch nur in seiner wirklichen Stimme den lauteren Ausdruck des göttlichen Gesetzes von den Mißverständnissen desselben absondern wollen. Es muß uns hier, wie in allen ähnlichen Fällen die Regel leiten, daß wir unseren Betrachtungen solche Thatsachen zum Grunde legen, deren wahre Bedeutung keinem Zweifel unterliegen kann, durch welche wir unseren Begriffen einen festen Inhalt und eine scharfe Abgrenzung zu geben vermögen. Wenn es also unsere jetzige Aufgabe ist, den Begriff einer leidenschaftlichen Steigerung des Gewissens nicht als eine theoretische Abstraction, sondern als eine *objective* Wahrheit zu behandeln, um in ihr die Erklärung der verwickeltsten Erscheinungen des Gemüths zu finden; so müssen wir uns vor Allem fragen, ob jener Begriff mit dem Wesen des Gewissens selbst nicht in einem unauflöslichen Widerstreit stehe. Denn allerdings scheint der Satz sich selbst aufzuheben, daß ein Princip, welches als gesetzgebendes Maaß in dem Bunde der Gemüthskräfte walten soll, für sich selbst das rechte Maaß überschreiten, und dadurch seine wesentliche Bestimmung gänzlich zerstören könne. Indeß der paradoxe Anschein dieses Satzes verschwindet sogleich bei Erwägung der sehr häufig sich darbietenden Erfahrung, daß der Mensch in den anhaltenden Qualen des strafenden Gewissens geistig und sittlich völlig zu Grunde gehen kann, welche Fälle es gerade sind, mit denen wir uns hier beschäftigen. Man mag diese Erfahrung drehen und wenden, wie man will, so läßt sich ihr doch durchaus keine andere Bedeutung abgewinnen, als daß die mit jeder Gewissensstrafe nothwendig verbundene Gemüthserschütterung die heilsamen Grenzen überschritten hat, innerhalb deren sie die bösen Antriebe vertilgen sollte, und daß sie im Widerspruch mit ihrer wesentlichen Bestimmung einen verderblichen und zerstörenden Charakter angenommen hat. An letzterem haben wir also ein bestimm-

tes Kennzeichen, welches uns mit Sicherheit auf eine leidenschaftliche Steigerung des Gewissens schließen läßt, da es seiner ursprünglichen Bestimmung zufolge befriedigt sein soll, sobald sein Zweck erreicht ist, eine heilsame Umgestaltung des Gemüths durch Vernichtung der sündlichen Begierden zu veranlassen. Freilich hat das strafende Gewissen eben als solches immer eine zerstörende Kraft, daher verderbte Gemüther gleichsam zermalmt werden, wenn in ihnen endlich der strenge Richter erwacht; indeß zuletzt muß aus diesen inneren Verwüstungen wieder ein neues geistig sittliches Leben hervorgehen, durch seine Läuterung selbst des liebenden Vertrauens zu Gott wieder fähig, und somit des Seelenfriedens theilhaftig werden.

Die Erscheinungen, in denen die Wirkung einer leidenschaftlichen religiösen Ehrfurcht ihren zerrüttenden Einfluß auf die gesammte Seelenthätigkeit zur Anschauung bringen, lassen sich sehr leicht in 3 Gattungen unterscheiden:

1) Ein schuldbeladenes Gemüth wird durch die zu spät erwachende Reue in die heftigste Erschütterung versetzt, deren Fortdauer nur einen verderblichen Ausgang nehmen kann.

2) Die fromme Ehrfurcht artet durch pathologische Bedingungen des Gemüths in eine übertriebene Strenge aus, so daß sie den Verstand zum Verdammungsurtheil gegen die leichtesten Vergehungen, ja selbst gegen pflichtmäßige Handlungen zwingt.

3) Die fromme Ehrfurcht wird durch den Teufelswahn in ein ganz falsches Verhältniß zur Gerechtigkeit der göttlichen Weltordnung gebracht.

§. 6. Die übermäßige Reue eines schuldbeladenen Gewissens.

Alle heftigen Leidenschaften wirken deshalb so verderblich auf das Gemüth ein, weil sie in ihm die Stimme des Gewissens unterdrücken, bei dessen strengem Richterspruch sie ihre maaßlosen Forderungen nicht geltend machen können. Entweder sie bestechen den Verstand durch Trugbegriffe, mit denen sie ihre Bestrebungen beschönigen, oder sie kämpfen so lange gegen jedes lebendige Sittlichkeitsgefühl an, bis sie dasselbe zum

Schweigen gebracht, und dadurch das ihnen entgegentretende stärkste Hinderniß überwunden haben. So lange sie noch im ersten kräftigen Fortschreiten begriffen sind, und sie durch den Zauber ihres glühenden Interesses zu rastlosem Wirken angespornt werden, gelingt es ihnen auch meistentheils, das widerstrebende Gemüth auf ihrer Bahn fortzureißen; ja sie bewirken nicht selten eine völlige moralische Verödung desselben, so daß sie sich in grundsätzliche Laster verwandeln, welche durch Nichts mehr auf dem Wege zum Verderben aufgehalten werden können. Wenn aber das Gewissen im früheren Leben zur hinreichenden Stärke entwickelt worden war, um niemals gänzlich vertilgt werden zu können; so muß in dem Verlauf der Leidenschaften früher oder später ein Wendepunkt eintreten. Sie erkaufen jederzeit ihren Zweck mit so kostbaren Opfern, daß an denselben ihr Interesse früher oder später erkalten muß, daher ihnen dann der eigentliche Antrieb fehlt; oder sie haben ihre Sklaven zu wirklichen Freveln fortgerissen, gegen deren Folgen nur der verhärtete Verbrecher gleichgültig bleiben kann. In beiden Fällen erwacht nun der strafende Richter, dessen verdammendes Urtheil im gleichen Verhältniß zu der Größe ihrer Schuld steht, und sie daher mit einer Anklage belastet, unter deren Schwere sie zu Boden gedrückt in allen geistigen Regungen erstarren und erlahmen.

Daß die Strenge des Gewissens mit der Summe des ausgeübten Bösen im angemessenen Verhältnisse steht, darin eben offenbart sich die göttliche Gerechtigkeit, welche deshalb auch den Verirrten jedesmal auf die rechte Bahn zurückführen würde, wenn er nicht unter der langen Herrschaft der Leidenschaft die Bedingungen der Sittlichkeit mehr oder weniger in sich zerstört hätte. Wie soll der, welcher das Gute nie aus Grundsatz übte, nie dem sittlichen Gesetz seine Selbstsucht zum Opfer brachte, nun mit einem Male eine gänzliche Umgestaltung seines Gemüths bewirken, so daß er durch wiedergewonnene Lauterkeit der Gesinnung sich mit sich selbst aussöhnen könnte; wie soll er Alles wieder gut machen, was er geflissentlich verdarb? Die sittliche Cultur kann niemals improvisirt werden, da sie jederzeit eine gewissenhafte Leitung der Gemüthskräfte voraussetzt. Wie bereitwillig auch der reuige

Sünder zu einer Umkehr sein mag; er fühlt die ihm entgegentretenden Hindernisse lebhaft und stark genug, um Angesichts seines zerstörten und schwer wieder zu erobernden Seelenheils sich leicht der Verzweiflung hinzugeben. Letztere kann aber nur als vorübergehender Gemüthszustand eine wohlthätige Erschütterung bewirken; bei längerer Fortdauer artet sie jedesmal in einen verwüstenden Sturm aus, unter dessen Toben die Organisation der Seele aus allen ihren Fugen weicht. Man muß als Irrenarzt oft genug Zeuge von dem namenlosen Elende eines verzweifelnden Gemüths gewesen sein, um in den zuletzt ausgesprochenen Sätzen keine Uebertreibung zu erblicken.

Wir dürfen daher unbedenklich die religiöse Verzweiflung eines schuldbeladenen Gemüths mit der wilden Brandung vergleichen, in welcher der Schiffbrüchige das Bewußtsein der ganzen Welt verliert, und nur die Vorstellung des ihm unmittelbar drohenden Unterganges fühlt, mit welcher er sich in wahnsinniger Angst an Alles anklammert, was ihm einige Hoffnung auf Rettung gewähren kann. Hieraus erklärt es sich namentlich, daß Verbrecher durch die Folter ihres Gewissens häufig zum Bekenntniß ihrer Schuld angetrieben werden, weil sie hierdurch allein eine Sühne der göttlichen Gerechtigkeit zu erlangen hoffen, daher sie sich auch häufig durch das abgelegte Geständniß erleichtert fühlen. Was können Gefangenschaft und Tod für sie, welche Höllenqualen erduldeten, noch Schreckliches haben, wenn sie letztere durch Unterwürfigkeit unter das göttliche Gesetz beschwichtigen? Gewiß verkündigt sich hierin die Majestät und Heiligkeit des Gottesgerichts, welches den Schuldigen um so gewisser trifft, je mehr er gegen das weltliche Strafgericht sicher gestellt zu sein glaubt. Aber wenn der Verbrecher in wahnwitziger Bethörung das Verdammungsurtheil des Gewissens verleugnen, und dadurch der Strafe sich entziehen zu können glaubt, um den sinnlichen Genuß eines in seinem eigenen Bewußtsein herabgewürdigten Lebens sich zu erhalten; dann macht oft die anhaltende Qual in wirklichen Ausbrüchen der Geisteszerrüttung sich Luft, und reißt dadurch dem Frevler den Schleier der Verstellung ab. Denn im innersten Kern der Seele glüht das durch Nichts zu be-

täubende Gefühl der Schuld, und indem dasselbe das Bewußtsein völlig durchdringt, tritt aus letzterem die Vorstellung der Frevelthat mit einer solchen Gewalt hervor, daß sie in die sinnliche Gestalt des Ermordeten incarnirt zur wirklichen Anschauung wird, und als solche stets vor dem geistigen Auge schwebt. Wenn daher Mörder die blutige Gestalt der von ihnen Erschlagenen in leiblich unmittelbarer Gegenwart vor sich sehen, so ist zwar ihre Todesangst die nothwendige Folge des begangenen Frevels; aber sie weicht doch darin von den naturgemäßen Bedingungen ab, daß die phantastische Sinnestäuschung nur aus einer wahnwitzigen Zerstörung des Gewissens erklärt werden kann, und eben als solche auf eine unheilbare Zerrüttung des Gemüths hinarbeiten muß. Denn wie soll letzteres jemals wieder zur Ruhe gelangen, wenn ihm das begangene Verbrechen in jedem Augenblick durch das fürchterliche Bild desselben zum Bewußtsein gebracht wird?

Wir wollen nun eine Reihe von historischen Thatsachen zur Bestätigung des oben Gesagten zusammenstellen. Schon Semiramis soll durch das bleiche Schattenbild des auf ihr Anstiften ermordeten Ninus stets geängstigt worden sein. Orest und Nero wurden durch die Erscheinung der von ihnen ermordeten Mütter oft in Verzweiflung gestürzt. Plutarch berichtet von Pausanias, daß derselbe durch den Schatten einer schönen Byzantinerin verfolgt wurde, welche er mit dem Schwerte durchbohrt hatte, und daß er nach lange vergeblichen Sühnopfern endlich von derselben die Verheißung vernahm, er werde, in sein Vaterland zurückgekehrt, bald Ruhe von seinem Verbrechen finden, wie er denn auch in Sparta den Hungertod in einem Tempel als Landesverräther erlitt. Eben so erzählt Plutarch in seiner Schrift de sera numinis vindicta, daß Bessus von Schwalben bei einem festlichen Mahle umringt seine Aufmerksamkeit auf ein Gespräch richtete, welches Niemand außer ihm vernahm. Plötzlich sprang er rasend von seinem Sitze auf, ergriff einen Degen, und auf ein Schwalbennest zueilend erschlug er die Vögel mit dem Ausruf: „die Unverschämten, welche mir den Tod meines Vaters zum Vorwurf machen!" Die Folge lehrte, daß er im Gezwitscher der Schwalben nur die Stimme seines Gewissens

gehört hatte. Klearch von Heraklea, ein Schüler des Plato, beklagte sich lange vor seinem tragischen Tode darüber, daß er stets von Phantomen umringt sei, deren Gesichtszüge ihn an die Opfer seiner Tyrannei erinnerten. Cassius, einer der Mörder des Julius Cäsar, sah denselben auf einem furchtbaren Rosse in der Schlacht bei Philippi kämpfen. Theodorich ließ bethört durch falsche Anklagen den Senator Symmachus, einen der tugendhaftesten Männer seiner Zeit, hinrichten. Von steten Gewissensbissen gefoltert, stieß er eines Tages einen Schrei des Entsetzens aus, als man einen großen Fisch auf die Tafel setzte, dessen Kopf ihm als der des Symmachus erschien. Nach dem Berichte des Sully wurde Karl IX. in seinen einsamen Stunden durch das Geschrei der in der Bartholomäusnacht auf seinen Befehl Ermordeten gefoltert, und Louis Blanc bemerkt (a. a. O. Th. I. S. 71) ausdrücklich von ihm, daß er sich alle Nächte von Gespenstern umringt sah, und daß er nie wieder froh geworden nach Ablauf von nicht zwei Jahren starb. Seine Mutter, Katharina von Medici, die vornehmste Anstifterin jenes Blutbades, soll nach demselben Geschichtsforscher den von ihr geopferten Cardinal von Lothringen, welchen sie früher in ihr Bette aufgenommen hatte, als Geist gesehen und ein Angstgeschrei ausgestoßen haben. Die Geschichte der Besessenen zu Loudun wird uns noch später Gelegenheit geben, im Zusammenhange der Darstellung der Gewissensqualen zu gedenken, welche einige Schurken für ihre Verfolgungswuth gegen den unglücklichen Urban Grandier erdulden mußten.

Wenn schon die Weltgeschichte, vor deren strengem Richterstuhl die Mächtigen der Erde erscheinen müssen, uns zahlreiche Beispiele von der aus religiöser Verzweiflung entsprungenen Geistesstörung liefert, so sind dieselben im Privatleben gewiß noch unzählig öfter vorgekommen, wenn sie auch nur selten von Beobachtern aufgezeichnet wurden. Indeß fehlt es doch nicht an Erzählungen dieser Art, von denen hier einige besonders merkwürdige mitgetheilt werden sollen. In Yorkshire lebte ein gewisser Raynal im verbotenen Verhältniß mit der Ehefrau des reichen Gutsbesitzer Fletcher, welchen er ermordete, um mit jener den verbotenen Umgang ungestört

fortsetzen zu können. Einige Jahre später, im Begriff zu Pferde zu steigen, erblickte er den Schatten des Fletcher, welcher ihm zurief: „o Ralph bereue, denn meine Rache ereilt dich!“ Unaufhörlich von dieser Erscheinung verfolgt, verlor er den Schlaf, verrieth sein Geheimniß, und erlitt die verdiente Strafe. Beaufort, der Mörder des Herzogs von Gloucester, wehrte unmittelbar vor seiner Hinrichtung das Gespenst desselben mit den Worten von sich ab: „Geh, geh, warum blickst Du mich so an!“ Ein Raufer, welcher 17 Personen im Zweikampf umgebracht hatte, wurde überall von den Schatten derer verfolgt, welche er ermordet hatte. Jarvis Matcham, Zahlmeister in einem englischen Regimente, dem Anschein nach ein rechtschaffener Mann, unterschlug einen bedeutenden Theil der ihm anvertrauten Gelder, und in Gefahr entdeckt zu werden, erschlug er einen kleinen Tambour, durch dessen Gegenwart er verhindert wurde, die Flucht zu ergreifen, welche er hierauf bewerkstelligte. Verkleidet langte er in Portsmouth an, wo er auf sein Verlangen früh Morgens erweckt, beim Erwachen in die Worte ausbrach: „Mein Gott, ich habe ihn nicht getödtet.“ Mehrere Jahre diente er hierauf mit Auszeichnung als Marinesoldat, worauf er verabschiedet in Begleitung eines Cameraden den Weg nach Salisbury einschlug. Auf ihrer Reise wurden sie von einem fürchterlichen Ungewitter überfallen, dessen ungewöhnliche Blitze und Donnerschläge das Gewissen des verstockten Sünders aus dem Schlafe rüttelten. Er verrieth die heftigste Angst, und fing mit entstellten Gesichtszügen an irre zu reden, äußerte, daß die Pflastersteine ihm nachliefen, und entsetzte sich besonders vor einem ihm nachlaufenden kleinen Tambour mit blutigen Hosen. Sein Reisegefährte ermahnte ihn, sein Gewissen durch ein freiwilliges Bekenntniß zu erleichtern, und Matcham bekannte nun sein Verbrechen mit dem Zusatze, daß er außer Stande sei, die Qualen länger zu erdulden, welche er seit Jahren ertragen habe. Zwar widerrief er im Verhafte seine Aussage; indeß seine Identität mit dem früheren Deserteur und sein unwillkürlicher Ausruf in Portsmouth reichten hin, ihn seiner That zu überführen, für welche er den verdienten Lohn empfing (Beaumont a. a. O. S. 345—349).

Belouino (a. a. O. Th. 2. S. 346) erzählt, daß er der Arzt eines Mannes gewesen sei, welcher während der Schreckenszeit der Revolution viele Todesurtheile unterzeichnete. Dieser Unglückliche kämpfte in seinem Bette mit Dämonen, welche ihn entführen wollten. „Ich sehe sie, rief er, sie erwarten mich seit langer Zeit, ich erblicke den Ort, an welchen sie mich schleppen wollen, ein glühender Felsen, um welchen sich alle Köpfe schaaren, die ich habe abschneiden lassen; ich sehe sie wohl, wie sie mich anblicken!" Den Trost des Arztes wies er mit den Worten zurück: „Wie kann Gott mir verzeihen? Er hat mich dem Teufel übergeben; auch schreien alle diese Köpfe Rache gegen mich, er kann mich nicht hören." Schubert (a. a. O. S. 522) bemerkt: Einen auf dem Wege zum Ehebruch Begriffenen schreckte der Ruf der Wachtel im Kornfelde, einen Mörder das Geschrei und Herabschweben einiger Krähen des Waldes, in welchem jener eben das Blut des Bruders vergossen, denn ihm scheint es, die Stimme der gegen ihn fliegenden Vögel will ihn bestrafen und gegen ihn zeugen. Ein anderer erkennt an einem zerstückten Thiere von giftigem Geschlecht das Vorbild des Schicksals, das seinen Leib erwartet, so oft zu Thaten gemißbraucht, furchtbarer als der Biß der Natter, und zugleich erwacht in ihm das Verständniß für das Gesetz Gottes. Ein Geschrei, das zu stiller Nacht ins Ohr dringt, ähnlich dem Angstgeschrei, das der Gemordete in seinem letzten Kampfe ausgestoßen, der Anblick des Bluts, selbst nur von einem geschlachteten Thiere oder der Anblick der Stätte, wo der Mord geschehen, so wie der öfters wiederkehrende Schrecken eines nächtlichen Traumes haben nicht selten die entartete Menschennatur so mächtig und tiefeindringend bewegt, daß sie den leiblichen Tod weit weniger gefühlt, als die innere Angst.

Shakspeare, dessen erleuchteter Seherblick tief in die dunkel geheimnißvolle Werkstätte des Denkens und Wollens eindrang, und die in ihr waltenden Gesetze erspähte, hat die Regungen des Gewissens an Macbeth und Richard in Meisterzügen geschildert, mit denen sich wenige Seelengemälde vergleichen lassen. Die Vorstellung des an Duncan zu verübenden Mordes verkörpert sich dem Macbeth zur Vision

eines Dolchs, nach vollbrachter That drohen seine Hände ihm die Augen auszureißen, der Geist des erschlagenen Banco tritt ihm wiederholt beim Festmahle entgegen. Vielleicht noch tiefer ist die Auffassung des Seelenzustandes des Richard und der Lady Macbeth, welche im Wachen jeder Mahnung des strafenden Gewissens unzugänglich, ihr doch im Schlafe nicht ausweichen können, aus welchem Richard durch die Gespenster der Opfer seiner Tyrannei zu qualvollem Erwachen aufgeschreckt wird, in welchem die nachtwandelnde L. Macbeth vergebens ihre blutbefleckten Hände rein zu waschen sich bemüht, um bald darauf zu sterben.

§. 7. Leidenschaftliche Steigerung der frommen Ehrfurcht aus pathologischen Bedingungen des Gemüths.

Aus einer ganz entgegengesetzten Verfassung des Gemüths entspringt die übermäßige Strenge des Gewissens. Die im vorigen § geschilderten Erscheinungen gehören ihrer Natur nach verhältnißmäßig zu den Seltenheiten, da die Lasterhaftigkeit an sich einen so hohen Grad der sittlichen Verwilderung, Rohheit und Verödung des Gemüths darstellt, daß sie nur aus einem gänzlichen Verstummen des Gewissens erklärt werden kann, daher denn auch die allermeisten Verbrecher jeder wahren Reue unzugänglich sind, und nur durch die Furcht vor den ihr ganzes Lebensglück zerstörenden Strafen erschüttert werden. Wenn Verbrecher nach verübtem Frevel dem Gottesgericht in ihrer Brust anheimfallen, so setzt dies jedesmal voraus, daß inmitten ihrer Leidenschaften noch eine edlere Gesinnung waltete, welche nur während des Tobens derselben nicht zum deutlichen Bewußtsein kommen konnte, oder bei irgend einer Wendung ihres Schicksals sich mit um so furchtbarerem Nachdruck geltend macht.

Die übermäßige Strenge des Gewissens kann dagegen nur unter der Bedingung als möglich gedacht werden, daß die Ehrfurcht vor dem göttlichen Gesetz in anhaltend leidenschaftlicher Spannung erhalten wurde, welche als solche schon jede grobe Versündigung von vorn herein verhindern muß. Denn es ist

ein psychologischer Widerspruch, daß Jemand, welcher im anhaltenden Zittern und Beben vor dem göttlichen Strafgerichte befangen, schon die geringfügigsten Verirrungen, ja die unschuldigsten Lebensfreuden als fluchwürdige Thaten verdammt, sich noch schwerere Vergehungen erlauben sollte, gegen welche sich ohnehin schon jedes menschliche Gefühl empört. Wenn dessenungeachtet Personen, welche mit einer solchen Gewissensbangigkeit behaftet waren, sich selbst oder Andere ermordeten, so muß man diese That als Ausbruch wahnwitziger Verzweiflung ansehen, womit wir uns eben hier beschäftigen.

Ohne die Erörterung über die ursächlichen Bedingungen dieses Gemüthsleidens vorweg zu nehmen, muß ich mich hier auf die Bemerkung beschränken, daß dasselbe jedesmal einen passiven Charakter der Seele voraussetzt, welche im beschaulichen Spiel mit ihren Gefühlen befangen, sich in den Labyrinthen derselben verliert. Denn der thatkräftige Charakter wird in der Mahnung des Gewissens jedesmal den mächtigsten Antrieb finden, ihnen durch ein sittliches Handeln Genüge zu leisten, und dadurch den gestörten Frieden in seiner Brust wieder herstellen. Das ist ja eben die wesentliche Bedeutung der Reue, daß sie die Leidenschaften und Begierden niederkämpfen soll, um dadurch erst eine wahre Pflichterfüllung möglich zu machen, welche ihrerseits Entschlossenheit und eifrige Liebe zu dem Zweck derselben voraussetzt, widrigenfalls der moralische Lebenswandel nicht aus dem schöpferischen Princip der sittlichen Freiheit, sondern aus der knechtischen Furcht vor dem göttlichen Zorn hervorgeht, welche als solche jede Quelle des geistigen Lebens versiegen macht. Ein passiver Charakter läßt sich aber selbst durch die stärksten und schmerzlichsten Affecte nicht zum Handeln bestimmen, weil ihm die dazu nothwendige Bedingung der Selbstbeherrschung fehlt; höchstens wird er durch sie zu convulsivischen Anstrengungen gezwungen, welche mit der ganzen Gemüthsbeschaffenheit zu sehr im Widerspruch stehen, als daß sie von Dauer sein könnten, daher auch auf sie eine um so größere Entmuthigung und Erschöpfung des Willens zu folgen pflegt. Denn im Sturm der Gefühle sich zu einem entschlossenen Handeln zusammenzuraffen, ist eine der schwersten Aufgaben für den Menschen, weil er sie nur durch das höchste Aufgebot sei-

ner Kraft lösen kann, mit welcher er den Aufruhr in seiner Brust bändigen, aus dem Wirbel seiner das Bewußtsein trübenden Gefühle zur klaren Besonnenheit sich hindurchringen, und innerlich erschüttert doch eine feste Haltung gewinnen soll, damit er nicht auf schwierigem Wege in ein stetes Taumeln und Schwanken gerathe. Wer sich nicht in dieser schwersten sittlichen Aufgabe thatkräftig durchgeübt hat, und dadurch Meister seiner selbst geworden ist, läßt sich vom Strome seiner Gefühle fortreißen, auch wenn sie noch so peinlich, ja unerträglich sind, und je mehr er von ihnen unterjocht wird, um so tiefer muß die durch sie hervorgerufene Erschütterung in die innerste Grundlage des Gemüths eindringen, bis zuletzt eine vollständige Zerrüttung desselben und des Geistes die nothwendige Folge davon ist.

Je mehr also der Mensch durch ein leidenschaftlich erregtes und gespanntes Gewissen zum Handeln untüchtig wird, um so höher muß seine Noth steigen, da er unfähig zur Pflichterfüllung nicht nur jeder Selbstbefriedigung, jeder festen Haltung gänzlich verlustig geht, sondern auch dieser Unfähigkeit sich bewußt von ohnmächtiger Reue bis zur Verzweiflung gefoltert wird. Jede in voller Entwickelung begriffene Leidenschaft findet als solche gar keine Schranke des Wirkens mehr; in dem Maaße folglich, als der Stachel eines leidenschaftlich gesteigerten Gewissens tiefer in die Seele eindringt, und in sie das Gift eines tödtlichen Schmerzes ergießt, arbeitet letzterer auf eine völlige Zerstörung der geistigen Organisation hin. Die hieraus unvermeidlich hervorgehenden Wirkungen lassen sich leicht erklären. Zuvörderst vertilgt die unmäßige Gewissensstrenge alle anderen Gefühle ohne Ausnahme, jedes Interesse an den theuersten Gütern des Lebens erstirbt, oder dient höchstens dazu, die Seelenqual zu steigern. Der Verzweifelnde sieht jede unschuldige Freude als eine Versündigung gegen Gott, dessen strenges Gebot das vollständige Opfer aller Liebe und Hoffnung, ja die gänzliche Selbstertödtung des Willens fordern soll. Er reißt sich von seinen Angehörigen los, verabscheut jeden Wunsch, der auf weltliche Güter der Ehre, Macht, des Besitzes gerichtet von ihm als Regung der sträflichsten Selbstsucht angesehen wird; er fühlt das Bedürfniß einer steten Marter und Peinigung, in

welcher er seine verderbte Natur gänzlich zerstören, und in qualvoller Buße den Zorn Gottes besänftigen will, obgleich er überzeugt ist, dessen Gnade nie wieder erlangen zu können. Jede Thätigkeit fliehend, welche ihn mit sich wieder aussöhnen könnte, wüthet er in seine eigenen Eingeweide, um sein Fleisch zu ertödten, sein Herz zu zerknirschen, seine ganze Persönlichkeit zu zermalmen, gleichsam als müßte sein Ich erst zu einem Brei zerstampft, und aus diesem zu einem ganz neuen Leben geformt werden. Dies kann nur dahin führen, daß er sich und sein Dasein verflucht, und daß sein Rasen gegen sich selbst ihn oft zu wahnwitzigen Thaten fortreißt, wie man denn Aeltern genug gesehen hat, welche ihre Kinder tödteten, um sie gegen die Sünden des eigenen Lebens und gegen die darauf folgende Verdammniß zu schützen. Insbesondere schöpft seine Gewissensangst daraus immerfort neue Nahrung, daß sie sein Urtheil gänzlich verfälschend sein früheres Leben zu einer teuflischen Fratze entstellt, als ob dasselbe eine endlose Kette der verruchtesten Frevel, ein immerwährender Abfall von Gott gewesen sei. Mit wahnwitzigem Scharfsinn werden die unschuldigsten Gefühle und Handlungen gemißdeutet und mit dem Brandmahl der Schande und Verworfenheit gestempelt; in rastloser Grübelei wühlt der Unglückliche die dunkelsten Erinnerungen auf, um in ihnen den Fluch des Bösen zu finden. Natürlich kann als Ergebniß nur eine vollständige Selbstverdammung daraus hervorgehen, und nicht zufrieden damit, erdichtet er noch mit unheilschwangerer Phantasie eine Menge der ärgsten Verbrechen, welche ihm zur Last fallen sollen. Ja selbst dies genügt ihm noch nicht, sondern in fürchterlicher Selbstbethörung gelangt er endlich dahin, sich für den Anstifter alles Bösen in der Welt, für den Teufel selbst, als den ewigen Widersacher Gottes, für den Antichrist zu halten, daher denn am Tage des Weltgerichts allein über ihn die Schaale des göttlichen Zorns ausgegossen werden wird, oder die durch seine Schuld Verführten ihn als den Urheber ihrer Verdammniß mit ewigen Verwünschungen verfolgen werden.

Man muß oft in großen Irrenanstalten der Beobachter solcher gräßlichen Seelenzustände gewesen sein, um in vorstehender Schilderung derselben nicht die geringste Uebertreibung zu fin-

dem, vielmehr die Ueberzeugung zu hegen, daß selbst die ausdrucksvollste Sprache viel zu dürftig ist, um mehr als ein bleiches Schattenbild liefern zu können. Um indeß den Umfang dieses Buches nicht über die Gebühr auszudehnen, muß ich es mir versagen, eine Reihe von Bildern der religiösen Verzweiflung einzuschalten, zumal da ihre Erscheinungen in vielen der mitzutheilenden Krankengeschichten deutlich genug hervortreten. Statt dessen sei es mir erlaubt, die von mir früher veröffentlichten Beispiele dieser Art zu bezeichnen. In meinen Biographien Geisteskranker gehört hierher Nr. 7, und in meiner Schrift über den religiösen Wahnsinn Nr. 3, 8, 10, 14. Wenn indeß auch die in Rede stehenden Gemüthsleiden ihrer wesentlichen Bedeutung nach mit einander übereinstimmen; so bieten sie doch in ihrer äußeren Erscheinung große Verschiedenheiten dar, welche sowohl durch die Individualität des Unglücklichen, als durch den Charakter seiner Bildung und durch die Besonderheit der jedesmaligen Ursachen bedingt werden, so daß es unmöglich ist, in übersichtlicher Kürze alles Merkwürdige zusammen zu stellen. Indem ich mich daher auf eine bloße Auswahl beschränken muß, führe ich zunächst an, daß die wahnsinnige Gewissensangst in ihrer reinsten Form gerade bei vortrefflichen Menschen als unmittelbarer Ausdruck ihrer allzusehr vorherrschenden religiösen Ehrfurcht hervortritt. Das wichtigste Beispiel dieser Art, welches ich in meinem Grundriß der Seelenheilkunde Th. 2. S. 469 mitgetheilt habe, giebt uns unstreitig der edle Albrecht von Haller, dessen namenlose Leiden sein Freund und Schüler Zimmermann geschildert hat. Da Hallers ganzes Leben hinreichend als ein unausgesetztes Bestreben für alles Wahre, Gute und Schöne bekannt ist, womit er sich die größten Verdienste um die Wissenschaft und die öffentlichen Angelegenheiten erwarb, so kann er uns den für viele Leidensgenossen gültigen Beweis liefern, daß sogar die reinste Sittenstrenge, wenn sie in einem krankhaft verstimmten und dadurch der wahren Thatkraft beraubten Gemüth waltet, zur religiösen Verzweiflung führen kann. Daher ist in Irrenhäusern der Grundsatz in großer Allgemeinheit anwendbar, daß gerade den übertriebenen Selbstanklagen der Geisteskranken in den meisten Fällen eine leere Einbildung zum Grunde liegt, und daß sie weit entfernt,

auf ein lasterhaftes Leben zurückschließen zu lassen, vielmehr zu der Voraussetzung einer sittlichen Gesinnung berechtigen, welche durch irgendwelche Ursachen verdüstert einen schwarzen Schleier auf die Vergangenheit wirft. Ausnahmen giebt es freilich von dieser Regel wie von jeder anderen; indeß kann der Arzt bei gewissenhafter Forschung leicht den wesentlichen Thatbestand ermitteln, welcher dem Urtheil zum Grunde gelegt werden muß.

In weniger reiner Form tritt die religiöse Verzweiflung als Folge mannigfacher Ausschweifungen, namentlich in der Wollust und im Genuß spirituöser Getränke auf, weil die Selbstanklagen dann nicht des inneren Grundes ermangeln. Indeß kann sie doch in sofern mit vollem Rechte hierher gezogen werden, als sie niemals im richtigen Verhältnisse zum früheren Lebenswandel steht, sondern die Verirrungen desselben in auffallendster Weise übertreibt, und dadurch eine verderbliche Rückwirkung auf das Gemüth ausübt. Ohne jene Verirrungen im Geringsten bemänteln und verschönern zu wollen, muß ich doch bemerken, daß gerade die in Ausschweifungen versteckten und verhärteten Sünder, welche durch ihre rohe Lasterhaftigkeit nur Abscheu erregen können, fast immer gegen jene Verzweiflung geschützt sind, welcher nur diejenigen anheimfallen, in denen die besseren Gefühle nicht erstickt, nur eine Zeit lang betäubt waren, um bei der unvermeidlichen Zerrüttung des Geistes und Körpers unter desto heftigeren Schmerzen zu erwachen. Werfen wir einen vorurtheilsfreien Blick ins wirkliche Leben, so können wir uns nicht verhehlen, daß selbst gutgeartete Gemüther oft genug in Ausschweifungen gerathen, wenn sie schwach an Charakter, von listigen Verführern verlockt, durch die sinnliche Lust berauscht, ohne deren verderbliche Wirkungen anfangs gewahr zu werden, immer weiter auf Abwege sich verirren. Gestehen wir es uns ehrlich ein, daß unsre socialen Verhältnisse vielleicht weit mehr Verlockungen zum Bösen, als Antriebe zum Guten in sich schließen, und daß die Schuld der Verirrungen weit weniger ihre Opfer als die Gesellschaft selbst trifft, welche es noch allzusehr versäumt hat, sich eine sittliche Verfassung zu geben, in deren Elemente jeder Keim des Guten gedeihen müßte. Noch einmal, ich will die moralische Schwäche, welche die ursprüngliche Quelle aller Ausschweifungen ist, nicht im Entfern-

selben in Schutz nehmen, oder als solche ist sie nicht schon unmittelbar moralische Verworfenheit, nicht der Inbegriff aller Laster und Schandthaten. Wie oft kämpft der Ausschweifende in finsteren Stunden von bitterer Reue gefoltert gegen seine Begierden vergebens an; sie sind ihm über den Kopf gewachsen, und Niemand reicht ihm, wenn er in ihrer Fluth untersinkt, die rettende Hand. Endlich, nachdem alle Kraft seines Geistes gebrochen, sein Körper ausgemergelt ist, spiegelt sich das Bild der allgemeinen Zerrüttung in der religiösen Verzweiflung ab, welche eben im Gefühl der gänzlichen Ohnmacht den furchtbarsten Charakter annehmen muß. Ganz natürlich überschreitet dann die verdammende Selbstanklage jedes Maaß und Verhältniß zu den allerdings sehr tadelnswerthen Verirrungen, und zugleich übt sie einen so lähmenden, ertödtenden Einfluß auf das Gemüth aus, daß das Gewissen seine Bestimmung, eine Umkehr zum Guten zu bewirken, völlig verliert. Da in solchen Fällen immer jene höchst reizbare Schwäche der Nerven sich hinzugesellt, welche recht eigentlich das physische Element einer zügellosen Phantasie ausmacht, und als solches in den meisten Nervenkrankheiten das wahnwitzige Spiel der Sinnestäuschungen hervorruft, welches wir noch oft genug kennen lernen werden; so erklärt es sich sehr leicht, daß die religiöse Verzweiflung nach sinnlichen Ausschweifungen am häufigsten die Erscheinungen von Teufeln, Höllenstrafen u. dergl. dem verstörten Bewußtsein aufzwingt.

Der Verlauf der religiösen Verzweiflung bietet in sofern eine wesentliche Verschiedenheit dar, als sie entweder mit der schwärmerischen Liebe zu Gott wechselt, oder in ununterbrochener Fortdauer die Seele foltert. In ersterer Beziehung ist ihrer schon im vorigen Kapitel gedacht worden, und sie erklärt sich leicht aus der leidenschaftlichen Steigerung des gesammten religiösen Bewußtseins, welches sowohl die Liebe zu Gott, als die Ehrfurcht vor seinem Gesetz in sich schließt. Je weniger der Mensch in anhaltender enthusiastischer Spannung verharren kann, sondern um so tiefer in Ermattung, ja peinliche Erschöpfung versinkt, je ungestümer und maaßloser sein Aufschwung war; um so leichter versiegt der Erguß der frommen Inbrunst auf einige Zeit, wo dann fast nothwendig das entgegengesetzte Ge-

fühl der Verzweiflung an der Gnade Gottes folgt. Ja dieser Wechsel der Gefühle ist so unzertrennlich mit dem Wesen des religiösen Bewußtseins verbunden, daß ihn vielleicht alle ächt frommen Menschen erfahren haben. Auch muß er seiner ursprünglichen Bedeutung nach als heilsam und nothwendig angesehen werden, weil, wenn der Mensch sich stets nur des liebevollen Verhältnisses zu Gott bewußt würde, er kaum der frommen Schwärmerei entgehen könnte, und in hochmüthigen Selbstgefühl sich leicht über die ihm anklebenden Gebrechen verblenden würde.

Ganz anders gestaltet sich die religiöse Verzweiflung, wenn sie ohne Unterbrechung fortdauert. Denn da die von ihr der Seele geschlagenen Wunden nie durch den Balsam des liebenden Vertrauens zu Gott geheilt werden, sondern immer tiefer bis in ihre innersten Grundlagen eindringen müssen; so findet die Zerstörung der letzteren keine Grenzen, daher denn auch eine mehrjährige Gewissensangst fast unfehlbar Geistesverwirrung und Blödsinn als Erscheinungen einer Lähmung der geistigen Kräfte zur Folge hat, so daß die Seele erst jenseits des Grabes zu einem neuen Leben auferstehen kann. Ehe es soweit kommt, muß die Verzweiflung selbst in ihren sinnlosen Ausdrücken jene gänzliche Verzerrung aller wesentlichen Züge des menschlichen Charakters hervorbringen, welche selbst die Meisterhand eines Shakspeare nur in einzelnen Umrissen anzudeuten wagte, weil der Anblick des Ganzen von Keinem ertragen werden kann. Ohne die hieraus entspringenden Folgen vollständig aufzuzählen, begnüge ich mich mit der schon oben erwähnten Bemerkung, daß jene Verzweiflung nicht selten die Urheberin schwerer Verbrechen geworden ist, nach dem alten Sprichwort: Noth kennt kein Gebot. Zuvörderst giebt sie häufig den Antrieb zum Selbstmorde, obgleich sie sich gewöhnlich mit der Vorstellung paart, daß die Schuld, welche sie sich dadurch aufbürdete, nur noch erschwert würde. Indeß das Gefühl der jetzigen Angst ist zu groß, als daß sie noch länger ertragen, oder von der Vorstellung der künftigen Höllenstrafen unterdrückt werden könnte, wiewohl es allerdings auch Fälle genug giebt, wo gerade das Entsetzen vor dem Weltgerichte den Frevler mit sinnloser Angst vor dem Tode erfüllt. Er klammert sich, wie Ludwig XI., in

ohnmächtiger Wuth an jede Minute des verrinnenden Lebens an, eben so wie ein Verbrecher sich gegen den Henker sträubt, als ob sein Ringen mit demselben den Todesstreich abwehren könnte. Immer muß aber in Irrenhäusern die größte Wachsamkeit auf alle an religiöser Verzweiflung Leidende gerichtet werden, zumal da sie oft sehr erfinderisch sind, um die Mittel zu ihrem blutigen Zweck geheim zu halten, im Stillen vorzubereiten, und in irgend einem unbewachten Augenblick in Anwendung zu setzen. Zuweilen geben sie sich den Tod unter den ausgesuchtesten Martern, als wollten sie an sich selbst das göttliche Strafgericht vollziehen. Ein merkwürdiges Beispiel dieser Art erzählt Marc (a. a. O.) von einem Soldaten, welcher einen Cameraden bewog, ihm auf einem Klotz die Vorder- und Oberarme, die Unter- und Oberschenkel einzeln mit einer Axt abzuhauen, und welcher ihn dringend bat, sein Henkeramt zu beschleunigen, damit der Tod ihn nicht von dem Ende der beschlossenen Qualen erlöse. Andere sind dergestalt von der Sündhaftigkeit des Menschengeschlechts überzeugt, welche in ihnen den Gipfel erreicht habe, daß sie ihre theuersten Angehörigen ermorden, um durch die Abkürzung ihres Lebens ihre Schuld zu verringern*). In den tiefsten Abgrund versinken unstreitig diejenigen, welche eben so unfähig zur Besserung als unentschlossen zum Selbstmorde sich immer von neuem in Ausschweifungen stürzen, um im wilden und betäubenden Taumel ihre Gewissensangst zu vergessen, und sie bei jedem Erwachen aus dem Sinnenrausche um so entsetzlicher zu empfinden. Vielleicht giebt es auch Einige, welche absichtlich Verbrecher werden, um durch gehäufte Frevel die letzte Spur des Gewissens zu vertilgen; doch wer kann die wesentlichen Bestimmungsgründe noch in einer Seele erkennen, in welcher alle Ordnung der Verhältnisse

*) Ein ganz besonderes Interesse erregen in dieser Beziehung die mit der sogenannten Mordmonomanie Behafteten, welche in sich den Antrieb zur Ermordung ihrer Angehörigen ohne besonderen Zweck empfinden, und ihn auch nicht selten ausüben, obgleich sie den größten Abscheu dagegen empfinden. Es ist indeß dieser Gegenstand viel zu verwickelt, als daß seine Darstellung hier Platz finden könnte, weshalb ich mich auf meine Anmerkungen zu der genannten Schrift des Marc beziehe (Th. 1. S. 190 – 202; Th. 2. S. 99 – 110).

zu Trümmern zusammengestürzt ist? Daß wenigstens Manche ihr schuldbeladenes Selbstbewußtsein durch gräßliche Ausbrüche des Zorns und andere leidenschaftliche Rohheit zu unterdrücken suchen, läßt sich aus einer aufmerksamen Betrachtung ihres Betragens schließen, da sie stets auch ohne Veranlassung in brutalen Ungestüm gerathen. Die meisten Tyrannen haben davon Beweise gegeben, und auch im gewöhnlichen Leben trifft man zuweilen solche Despoten, denen nur die Gelegenheit fehlt, es jenen gleichzuthun.

§. 8. Der Teufelswahn.

Die Ehrfurcht vor dem göttlichen Gesetze ist, wie das religiöse Bewußtsein überhaupt, in ihrer psychologischen Entwickelung von dem Culturzustande des Geistes und Gemüths durchaus abhängig, und deshalb zahlloser Verschiedenheiten von der höchsten Lauterkeit der Vernunftbegriffe und der sittlichen Freiheit bis zu den gröbsten Verunstaltungen durch die roheste Sinnlichkeit fähig. In ihrer reinsten Bedeutung als unmittelbare Offenbarung des göttlichen Gesetzes im tiefsten Selbstbewußtsein kündigt sie sich mit der Majestät desselben im Gewissen an, um den Menschen zum unverbrüchlichen Gehorsam gegen dasselbe als der nothwendigen Bedingung der unendlichen Entwickelung seines Strebens nach geistig sittlicher Freiheit zu bestimmen, und eben dadurch alle Macht der sinnlichen Begierden und selbstsüchtigen Leidenschaften zu zerstören. Indeß weit entfernt, daß sie in diesem Sinne auf das geläuterte Gemüth lastend einen peinlichen Zwang ausüben sollte, gegen welchen sich dasselbe sträubte, oder dem es wenigstens auszuweichen suchte, wird der Mensch vielmehr in ihr seines kindlichen Verhältnisses zu Gott mit tiefster Ueberzeugung inne. Denn seine Vernunft ist ja eben die Anschauung der Vollkommenheit und Schönheit der göttlichen Weltordnung, und indem er sich dadurch bewußt ist, daß er ein Glied in derselben werden, und nicht in sinnloser Abkehr von derselben durch einen sündlichen Wandel sich ausschließen soll, erkennt er es auf das Deutlichste, daß Gott ihn vor allen lebenden Geschöpfen mit der freien Selbstbestimmung begnadigt hat, damit er aus eigenem Antriebe, aus dem inner-

sten Zuge seines Herzens in den harmonischen Bund seiner vollkommenen Weltordnung eintrete, als liebevolles Kind in dem Hause des himmlischen Vaters einkehre, während alle übrigen Geschöpfe dem göttlichen Gesetz einem blinden, willenlosen Gehorsam weihen, und deshalb nicht zum Bewußtsein ihrer göttlichen Abstammung gelangen. Wenn also der aufgeklärte Fromme nicht dem Widerstreit der Reizungen in seiner Brust ausweichen kann, durch sie mit sich entzweit oft genug von dem Pfade seiner Pflicht sich verliert, und deshalb von Reue gepeinigt wird; so entspringt doch daraus für ihn keine Angst der knechtischen Furcht vor einem unerbittlich verdammenden Richter, und wenn er auch irgend einen Zweifel an der Gnade Gottes, welcher den Irrenden und Fehlenden durch die Buße zu Sich zurückruft, hegen könnte; so hat ja das Evangelium die frohe Botschaft gebracht, daß im Himmel mehr Freude herrschen soll über die Bekehrung der Sünder als über den Wandel der Gerechten, und daß die unerschöpfliche Huld des himmlischen Vaters kein reuiges Kind zurückweisen wird.

Wie ganz anders muß sich dagegen die Ehrfurcht vor dem göttlichen Gesetz in der Brust des roh sinnlichen Menschen gestalten, weil dieser eben als solcher noch keiner sittlichen Cultur theilhaftig, und daher dem Widerstreit seiner wildesten Begierden und Leidenschaften verfallen ist. Ihre heftigen und nachhaltigen Stürme erfüllen so gänzlich sein Bewußtsein, daß ihr endlos zerstörender Krieg ihm als vollständiger Ausdruck seines Wesens, und letzteres dadurch im unvereinbaren Widerspruch mit der Heiligkeit des göttlichen Gesetzes erscheint, dem er als einem sein ganzes Selbst verdammenden Richterspruch mit bebendem Entsetzen sich unterwirft. So wie er in allem Denken und Begehren lebt und webt, kann er dem göttlichen Gesetz sich nur nach völliger Ertödtung seiner Persönlichkeit unterwerfen, wogegen er sich mit der ganzen Kraft einer noch ungezügelten Natur sträubt, und seine schlummernde Vernunft ist so wenig zur Anschauung der göttlichen Weltordnung erwacht, daß er in ihr nur ein Reich des Todes erblickt, in welchem bleiche Schemen nach völliger Entleerung von ihrem lebendigen Inhalt ein gespenstiges Dasein führen. Da nun jede sittliche Cultur mit der Bändigung und Ertödtung der Begierden und Leidenschaf-

ten den Anfang machen muß, deren verwüstende Anarchie jeden Keim des Guten in der Geburt erstickt; so muß die Ehrfurcht vor dem göttlichen Gesetz unter rohen Völkern nothwendig als ein Strafgericht sich ankündigen, bis sie hinreichend entwildert, und zum Gehorsam gegen dasselbe gebändigt sind, um nun erst den Entwickelungsgang zur geistig sittlichen Freiheit antreten zu können.

Die eben geschilderten Verhältnisse ergeben sich mit einer solchen Allgemeinheit und Nothwendigkeit aus der Menschennatur, daß jedes Volk ohne Ausnahme bei dem Hervortreten aus dem noch wilden Urzustande durch sie zu einer reineren Civilisation hindurchgehen mußte. Hieraus erklärt sich zugleich, daß in jedem wilden Volke diejenigen, deren stark entwickeltes religiöses Bewußtsein zu einer lebendigen Darstellung des göttlichen Gesetzes gelangte, seine Gesetzgeber und Herrscher wurden. Denn indem sie letzteres als die ewige Grundlage jedes geselligen Bandes zu einem Volksverein erkannten, welcher außerdem in der Zwietracht der Leidenschaften nothwendig zu Grunde gehen muß, schöpften sie aus ihrer frommen Begeisterung irgend eine Darstellung des über die Menschen waltenden Gottesgerichts, um ihnen dasselbe zur Anschauung zu bringen, und dadurch ihren ehrfurchtsvollen Gehorsam gegen dasselbe zu erzwingen, welches ihnen auch nach dem Zeugniß der Geschichte jedesmal in soweit gelang, als überhaupt die wilden Begierden durch den Schrecken gebändigt werden können. Da sie die Offenbarung jenes Gottesgerichts den Völkern gebracht, und durch ihre geistige Erhebung sich weit über die noch sinnliche Dumpfheit des großen Haufens hinaufgeschwungen hatten; so fiel es ihnen nicht schwer, eine Theokratie zu gründen, welche auf die nachfolgende Priesterkaste vererbt, letztere so lange an die Spitze der Volksregierung stellte, bis die lange unterdrückten Leidenschaften in offene Empörung ausbrachen, und dadurch den künstlichen Bau der Hierarchie zertrümmerten.

Die vollständige Entwickelung dieser Sätze würde einen großen Theil der Weltgeschichte in sich schließen müssen; wir können sie nur in ihrer allgemeinen Andeutung als Ausgangspunkt benutzen, um den psychologischen Ursprung des Glaubens an den Teufel zu erklären, welcher freilich unter großen Modi-

stitutionen in allen Zeiten und Völkern geherrscht hat. Zuvörderst müssen wir die Bemerkung voranschicken, daß der Mensch sein allgemeines Weltbewußtsein und die in ihm gegründete Vorstellung von Gott nach seinem sittlichen Charakter gestaltet. Gleichwie die Lauterkeit desselben aus sich die Vernunftanschauung einer vollkommenen Weltordnung erzeugt, und in dieser auf die Vorstellung eines allweisen, allgütigen Schöpfers derselben geführt wird; eben so muß umgekehrt ein von wilden Leidenschaften zerrissenes Gemüth, unfähig das Heilige in seiner ewigen Schönheit zu begreifen, in der Weltordnung einen Widerschein der in ihm endlos gährenden Zwietracht erblicken, und wirklich bietet auch die Natur einen Ueberfluß an Bildern der Zerstörung durch Stürme, Wasserfluthen, Erdbeben, Gewitter u. dgl. dar, um jene Voraussetzung eines sündlichgestimmten Herzens zu bestätigen. Die Religionsstifter unter wilden Völkern fanden daher in der täglichen Erfahrung eines Jeden von der verwüstenden Gewalt der Natur ein unwiderlegbares Zeugniß für die Wahrheit ihrer Lehre von einem strafenden und zürnenden Gott, und es bedurfte nur eines geringen Zusatzes von passenden Symbolen, um die Vorstellung von der zerstörenden Naturgewalt zur Grundlage eines Cultus zu machen, dessen Ceremonien, oft mit Menschenopfern verbunden, die wildesten Gemüther mit Entsetzen erfüllen mußten. Jene ungeheuerlichen Fratzengestalten, welche die Wilden ihren Göttern stets beilegten, und welche uns die Entdeckungsreisen auf den Inseln des stillen Oceans kennen lehrten, finden darin ihre volle psychologische Rechtfertigung und Nothwendigkeit; denn jene Scheusale sollten ja geradezu die Personificationen von Gottheiten sein, welche kein Erbarmen kennend, nur als verschlingende Ungeheuer gleich reißenden Thieren den Menschen entgegentreten, um ihr Widerstreben gegen die Anmaßungen der Priester zu zerschmettern. Man braucht jene Fratzen nur eines Blicks zu würdigen, um sogleich die innere Nothwendigkeit einer Vorstellung zu erkennen, welche der roh sinnliche Mensch sich von einem zürnenden, strafenden Gott machen muß. Daß unter der Herrschaft solcher religiösen Anschauung keine geistig sittliche Cultur möglich ist, weil letztere nur aus dem schöpferischen Princip der kindlichen Liebe zu Gott entspringen kann, bedarf keines wei-

tenen Beweises, daher denn auch niemals aus allen jenen barbarischen Culten etwas Anderes hervorgehen konnte, als ein immerwährender Kampf der knechtisch religiösen Furcht mit der Hyder der Leidenschaften, wodurch wenigstens der gänzlichen Entartung der menschlichen Gesinnung in vollendete Bestialität vorgebeugt, und die Möglichkeit einer höheren Gesittung erhalten wurde.

Da nun das religiöse Bewußtsein sich ganz nach der sittlichen Gemüthsverfassung gestaltet, so müssen auch die Vorstellungen von Gott den unmittelbaren Ausdruck des Verhältnisses darstellen, in welchem die Liebe zu ihm und die Ehrfurcht vor seinem Gesetz zu einander stehen. Wo erstere gänzlich mangelt, kann die in Sklavensinn ausgeartete Ehrfurcht sich nur in fratzenhaften Zerrbildern von Gott abspiegeln, welcher dann dem Gemüth als Kakodämon einer dem Verderben preis gegebenen Welt erscheint. Konnte inmitten der religiösen Schrecken doch aus unvertilgbarer Anlage des Gemüths eine Regung kindlicher Liebe zu Gott entspringen, dann spaltete sich das Weltbewußtsein in ein Doppelreich unter der Herrschaft eines guten und eines bösen Gottes, welche dem Menschengeschlecht liebevoll oder feindlich gesinnt, sich die Herrschaft über dasselbe gegenseitig zu entreißen streben. Auf dieser Stufe der Ausbildung ist der Cultus vielleicht der meisten aus roher Barbarei hervorgegangenen Völker stehen geblieben, welche unfähig, den scheinbaren Gegensatz der Liebe und Ehrfurcht gegen Gott im religiösen Bewußtsein zur umfassenden Idee des Vollkommenen auszugleichen, dem guten Gotte eine liebevoll dankbare Verehrung weihten, dem bösen das Opfer ihrer bebenden Furcht brachten, um seinen Zorn zu versöhnen. Dieser Dualismus des religiösen Bewußtseins als die ursprüngliche Quelle des Polytheismus zieht sich durch fast alle bekannten Formen der heidnischen Götterverehrung, und gestaltete sich aus localen Bedingungen zu den verschiedenartigsten Symbolen, in denen bald die fromme Liebe, bald die scheue Ehrfurcht vorzugsweise ihre Nahrung fand. Für unsern Zweck ist vornämlich die Lehre Zoroasters von der größten Wichtigkeit, weil sie den Ormuzd als gutes, den Ahriman als böses Princip der gläubigen Verehrung hinstellend den Juden während der babylo-

däischen Gefangenschaft bekannt wurde, und ihnen um so annehmlicher erschien, als sie ihre erduldeten unsäglichen Leiden nur aus dem Hasse eines bösen Princips erklären zu können glaubten. Indeß gerieth jener religiöse Dualismus, welcher das gute und böse Princip als gleichberechtigt bei der Weltregierung weil auf gleiche Weise anfänglich darstellte, mit ihrem Monotheismus in einen unausgleichbaren Widerspruch, denn ihr Jehovah, welcher die Welt aus Nichts erschaffen hatte, konnte unmöglich seinen ewigen Widersacher mit sich zu gleichem Range erhoben haben, daher denn der chaldäische Ahriman zu der untergeordneten Rolle eines von Gott abgefallenen Engels herabsank, und somit zum ersten Male im religiösen Bewußtsein als ein der göttlichen Macht unterworfenes und doch gegen sie mit unversöhnlichem Hasse ankämpfendes böses Princip auftrat, dem sie die Namen διαβολος, βεελζεβουλ, βελιαλ, Samael, Leviathan beilegten. In dieser specifischen Bedeutung hat sich der Begriff vom Teufel zum wesentlichen Unterschiede von jedem anderen religiösen Dualismus bis auf die neueste Zeit erhalten, und der Glaube an ihn ist es, welcher als eine der furchtbarsten Quellen des religiösen Wahnsinns angesehen werden muß.

Die historische Entwickelung der Lehre vom Teufel, wie sie sich in den ganzen Verlauf der christlichen Kirchengeschichte verflochten hat, ist in den Meisterwerken von Horst und Soldan mit einer solchen Vollständigkeit dargestellt worden, daß späteren Forschern nur eine Nachlese zu halten übrig bleibt. Hier kam es mir nur darauf an, den psychologischen Ursprung des Dämonenglaubens aus einer Entartung der religiösen Ehrfurcht im Kampfe mit ungebändigten Leidenschaften zu erklären, weil hiermit der pathogenetische Begriff gegeben ist, durch welchen allein die Erscheinungen des Teufelswahns in einen wissenschaftlichen Zusammenhang gebracht werden können. Denn vor Allem muß dabei die furchtbare Gewalt in Betracht gezogen werden, mit welcher jener Wahn auf eine vollständige Zerrüttung der ganzen Seelenverfassung hinarbeitet, eine Gewalt, welche schlechthin unbegreiflich bleiben würde, wenn sie nicht ihren Grund in dem mächtigsten Antriebe des Gemüths, in der Ehrfurcht vor dem göttlichen Gesetz fände. Wie wäre

es möglich, daß in einem religiösen Bewußtsein, welches auf der unerschütterlichen Grundlage einer ächten Frömmigkeit, also der tiefinnerlichen Ueberzeugung von der Gnade, Weisheit und Gerechtigkeit Gottes ruht, und daher dem Teufel niemals eine große Bedeutung einräumen darf, dennoch die Furcht vor demselben eine so vollständige Verwüstung anrichten kann, daß nicht nur alle Grundbegriffe von Gott gänzlich vertilgt, sondern auch jede menschliche Gesinnung bis auf die letzte Spur erstickt wird — wie wäre eine solche Geisteszerrüttung nur möglich, wenn nicht die Ehrfurcht vor Gott sich in eine fratzenhafte Parodie verwandelt hätte! Aber eben weil in dem von Leidenschaften zerrissenen Gemüth jene Ehrfurcht nicht in ihrer reinen Form auftreten kann, sondern in dieselbe alle Qualen seines Zwiespalts aufnehmen muß, findet letzterer in den allgemein verbreiteten Vorstellungen von den Verlockungen des Teufels, von seiner Macht über die Sünder, welche durch das göttliche Strafgericht seiner ewigen Tyrannei überwiesen werden, einen so unmittelbaren Ausdruck der tief empfundenen Noth, daß das Gefühl derselben als unwiderlegbarer Beweis von der Wahrheit der Teufelslehre dient, deren Schrecken nun in die innerste Tiefe der Seele eindringen, um das Werk der Zerstörung zu beginnen und zu vollenden.

Eine umfassende Darstellung der Erscheinungen des Teufelswahns würde allein ein sehr weitschichtiges Werk ausmachen, weil derselbe unter unzähligen Verschiedenheiten aufgetreten ist, welche sich überdies noch nach der Individualität eines Jeden bedeutend modificiren. Hier muß uns daher die Auswahl einiger charakteristischen Formen genügen, deren Betrachtung ich noch die Bemerkung voranschicke, daß die meisten Beispiele aus der mit Blut und Flammen geschriebenen Geschichte der Inquisition und der Hexenprocesse für unseren Zweck ganz unbrauchbar sind. Im Widerspruch mit der Ansicht der meisten psychischen Aerzte, welche in den beklagenswerthen Opfern jener Höllengerichte größtentheils Wahnsinnige sahen, schließe ich mich der entgegengesetzten Ueberzeugung Soldan's an, dessen verdienstvollen Forschungen darin ein entscheidendes Urtheil gebührt. Er sagt (a. a. O. S. 275.), nachdem er erwähnte, daß die sogenannten freien Geständnisse der Inquisiten schon

durch eine vorläufige Folter, ehe es noch zur eigentlichen Tortur kam, oft genug erpreßt wurden: „Wer diesen richterlichen Sprachgebrauch mit den factischen Verhältnissen vergleicht, muß wohl an der vollen Freiwilligkeit der Geständnisse, dem Glauben der Hexen an ihre eigne Schuld und dem beliebten epidemischen Hexenwahnsinn etwas irre werden. Geben wir indeß billigermaßen zu, daß in einzelnen Fällen die Verrücktheit eines Weibes sich eben so gut im Hexensabbath festsetzen konnte, als es unbezweifelt ist, daß manche Wahnsinnige sich für Verstorbene oder für Gott den Vater gehalten haben. Wer Akten gelesen hat, wird geneigt sein, die Zahl solcher möglichen Wahnsinnsfälle sehr niedrig anzuschlagen." — Bei einer anderen Gelegenheit beruft Soldan sich mit vollstem Rechte darauf, daß die wesentliche Uebereinstimmung aller Geständnisse, welche die Unglücklichen in allen Zeiten und Ländern auf der Folter ablegten, durchaus gegen die Bethörung ihres Verstandes durch Wahnsinn zeugt. Der Malleus maleficarum und ähnliche Werke bildeten den juristischen Codex, welcher die Lehre vom Teufel in eine schulgerechte Form brachte, wie sie dem Interesse des Fanatismus am besten zusagte; der Inquirent brauchte also nur aus ihm die Richtschnur des Verfahrens zu entnehmen, und die grausamste Tortur bot ihm das wirksamste Mittel dar, von den Unglücklichen die Bejahung aller ihnen vorgelegten Suggestivfragen zu erzwingen, und dadurch den verlangten Thatbestand festzustellen, um die Verurtheilung zum Scheiterhaufen in rechtskräftiger Form auszusprechen. Nie würde man Wahnsinnige, welche ihre Geistesbethörung jedesmal zu einer ihrer Individualität angemessenen Eigenthümlichkeit gestalten, durch die ausgesuchtesten Martern dahin bestimmen können, ein vorgeschriebenes Schema von inquisitorischen Fragen durchweg zu bejahen, sondern sie würden sich dabei in die mannigfachsten Widersprüche verwickeln, und dadurch jede criminalistische Procedur unmöglich machen. Die Hexenprocesse finden daher ihren eigentlichen Platz in der Geschichte des Fanatismus und der durch denselben hervorgerufenen Barbarei des Mittelalters, und sie haben für unsern Zweck nur in sofern eine wichtige Bedeutung, als durch sie dem Volksbewußtsein auf Jahrhunderte der Glaube an den Teu-

sei mit so unauslöschlichen Zügen eingeprägt wurde, daß noch die angestrengtesten und fortgesetztesten Bemühungen erforderlich sein werden, um jenes Brandmahl menschlicher Gesinnung völlig auszutilgen. Auch brauchen wir leider nicht in den Archiven der Vergangenheit mühsam zu forschen, um den Wahnsinn des Dämonenglaubens in plastischer Lebendigkeit darzustellen, denn noch jetzt wimmeln die Irrenhäuser von Besessenen, welche nur zu oft mit dem gänzlichen Verluste der Vernunft die fortdauernde Herrschaft des Aberglaubens büßen müssen. In meiner eilfjährigen Praxis als Irrenarzt sind mir schon mehrere hundert Fälle von Teufelswahn vorgekommen, daher die in meinen Schriften, namentlich in der über den religiösen Wahnsinn mitgetheilten Beispiele sich auf eine sehr kleine Auswahl derselben beschränken, welche zugleich die außerordentlich große Mannichfaltigkeit der dämonischen Erscheinungen zu erkennen giebt.

Zuvörderst bietet der Teufelswahn in sofern eine auffallende Verschiedenheit dar, als er entweder sich in bestimmte Sinnestäuschungen einkleidet, und dadurch eine objectiv plastische Gestalt annimmt, in welcher er natürlich den erschütterndsten Eindruck auf das Gemüth machen muß, oder jede sinnliche Hülle von sich abstreift, um sich in das innerste Gewebe der Vorstellungen und Gefühle zurückzuziehen und in ihnen abzuschließen. Im ersteren Falle mißbraucht er die bildende Kraft der Phantasie zur Erzeugung der scheußlichsten Fratzen, wie wir sie auf zahllosen Höllengemälden aus dem Mittelalter antreffen, unter denen vielleicht das auf dem königlichen Museum in Berlin befindliche Bild von dem sogenannten Höllenbreughel den vornehmsten Platz einnimmt. Die dämonische Inspiration, welche dem Maler jene unzubenennlichen Mißgeburten seines Talents vor das Bewußtsein zauberte, läßt sich nur aus einer wahren Marter seines Gemüths erklären, wodurch jede Idee des Schönen, als die inneren Naturnothwendigkeit der sichtbaren Dinge von ihm verscheucht wurde, so daß nun seine Phantasie von allen Gesetzen der Kunst abschweifend, in ein fieberhaftes Irresein gerieth, dessen wahnsinnige Bilder alles Maaß und Verhältniß der Gestalten zu

einem baaren Unsinn verzerrte*). In diesen Worten liegt schon die Bezeichnung der Vorgänge in den Tiefen der Seele, welche ohne eine innere Folter niemals jene satanischen Schreckbilder hervorbringen wird, da letztere nicht aus dem klaren Spiegel eines die schöne Natur ruhig anschauenden Bewußtseins auftauchen können. Eben weil Zerrüttung aller bildenden Kraft der Phantasie die Quelle der Teufelsfratzen ist, müssen letztere jedes Bemühen, sie auf bestimmte Formen zurückzuführen, gänzlich scheitern lassen; nur in sofern läßt sich dabei noch ein Associationsgesetz nachweisen, als Alles, was sich dem Sinne als Abscheu erregend oder als verderblich darstellt, in die monströse Malerei des Teufels hineingeflochten wird, welcher daher mit Hörnern und Klauen, mit flammensprühenden Augen und feuerspeienden gezähnten Rachen, mit allen möglichen ekelhaften Ungestalten des Leibes und der Glieder ausgestattet wird, aus welchen obligaten Ingredienzen sich sodann jede kranke Phantasie ein beliebiges Scheusal zusammensetzt. Tritt nun letzteres mit seiner plastischen Lebendigkeit und Derbheit in die Anschauung, so daß es sich dem Bewußtsein als eine leibhafte Wirklichkeit darstellt; so muß bei seinem Anblick das Gemüth in Entsetzen gerathen, ganz eben so, als wenn der Mensch sich in unmittelbarer Nähe eines reißenden Thieres, eines flammenden Abgrundes, kurz einer zerstörenden Naturgewalt befände. Diese Wirkung tritt um so heftiger ein, wenn, wie es häufig der Fall ist, der Teufel inmitten einer passenden Decoration von Höllenbildern, umringt von infernalischen Gestalten, von Verdammten in ihren Flammenqualen erscheint. Aber auch das Ohr nimmt oft genug an diesen grausigen Täuschungen Theil, der Wahnsinnige hört Verlockungen, Drohun-

*) In Bezug auf Höllenbreughel ist obige Bemerkung nur eine Voraussetzung, welche aber durch das Schicksal des Malers Spinello bestätigt wird. Derselbe hatte auf seinem Bilde, daß der Engel, den Satan in so furchtbarer Häßlichkeit abgebildet, und dessen Gestalt sich so tief eingeprägt, daß derselbe ihm von jener Zeit an, ihn mit Vorwürfen überschüttete. Stets von Dämonen verfolgt starb er in dem beständigen Schrecken gepeinigt. Auch der bekannte Bildhauer Heilmann soll in seinen letzten Jahren Teufelserscheinungen gehabt haben.

gen, Verhöhnungen, Gotteslästerungen des Teufels, das Angstgeschrei der Verfluchten, so daß ihm aus Auge und Ohr zugleich die Anschauung der wirklichen Welt verschwindet, und er mit seinem ganzen Bewußtsein sich inmitten der Hölle zu befinden überzeugt ist. Auch dadurch wird er in seiner Täuschung bestärkt, daß er Gestank und Qualm der Hölle deutlich riecht, daß er mit seiner Zunge Schwefel und Pech bestimmt schmeckt, daß er in allen Gliedern von den fürchterlichsten Schmerzen gefoltert wird, wie wenn sie ihm durch Geißelhiebe, Eiseskälte, durch die Gluth eines Schmelzofens, durch tödtliche, seine Eingeweide zerfressende Gifte zugefügt würden.

Bei einer trägen, bilderarmen Phantasie tritt der Teufelswahn nicht unter solchen Schreckbildern in die anschauliche Wirklichkeit, sondern er impft sich als zerstörendes Princip dem gesammten Entwickelungsproceß der Gedanken und Gefühle ein, so daß sie sämmtlich entartend zuletzt ersterben müssen, etwa wie eine Pflanze bleiche, verkrüppelte oder monströs entartete Sprossen, Blätter, Blumen treibt, wenn an ihrem innersten Mark die Brut von bösem Gewürm zehrt. Auch in diesem Falle lassen sich die unzähligen Verbildungen der Gedanken und Gefühle von ihrer natürlichen Form nicht übersichtlich darstellen, eben weil sie von dem Gesetz ihrer Entstehung abweichen, und den furchtbaren Kampf darstellen, in welchem sich Geist und Gemüth gegen eine sie vernichtende Gewalt sträuben, wo dann das in innerer Empörung und fast beginnender Auflösung begriffene Bewußtsein vergebens nach einer bestimmten Gestaltung seiner Verhältnisse ringt.

Indeß selbst die zerstörendste Krankheit, durch welche das Leben aus allen seinen Fugen getrieben, und der nahen Vernichtung entgegen geführt wird, läßt inmitten des dadurch nothwendig bedingten Aufruhrs der Erscheinungen doch noch gewisse Verhältnisse derselben zu einander wahrnehmen, in welchen man zwar nicht mehr das Bild natürlich wirkender Kräfte findet, aber doch noch die höchsten und allgemeinsten Gesetze erkennt, ohne welche das Leben nicht einen Augenblick bestehen kann. So verhält es sich auch mit dem Teufelswahn, welcher zwar die Seelenverfassung einer wilden Anarchie preis-

giebt, und dennoch die innerste Nothwendigkeit ihres naturgemäßen Sterbens nicht vernichten kann. Fassen wir nämlich den Teufelswahn in seiner allgemeinsten Bedeutung auf, so stellt er den Widerstreit eines nach unendlicher Entwickelung ringenden Gemüths gegen eine dieselbe vernichtende Macht, also einen wahren Todeskampf der Seele dar. Denn der Mensch kann sich keine Vorstellung von den unmittelbaren Angriffen des Satans auf ihn machen, ohne die Ueberzeugung zu hegen, daß derselbe ihn aus dem Reiche Gottes zu entreißen und ihn einer ewigen Vernichtung preis zu geben trachtet, wogegen er sich natürlich mit der Kraft der Verzweiflung zur Wehre setzt. Hieraus folgt, daß die inneren Kämpfe der Seele mit dem Satan nach ihrem moralischen Charakter und nach ihrer dermaligen Gefühlsstimmung sich gestalten müssen, und es werden sich dennoch verschiedene Arten derselben, welche, wenn sie auch vielfach in einander übergehen, doch im Allgemeinen durch deutliche Grenzen von einander geschieden werden können. Ohne Anspruch auf eine vollständige Aufzählung dieser Arten zu machen, will ich wenigstens einige der merkwürdigsten hervorheben.

Wir fangen mit derjenigen Form des Teufelswahns an, mit welcher selbst die edelsten, hochherzigsten Gemüther behaftet sein können, wenn sie im Geiste einer unaufgeklärten Zeit die Ueberzeugung von der Macht des Satans sich tief in die Seele geprägt hatten, wovon außer den zahlreichen Glaubenshelden aller früheren Jahrhunderte unser Luther uns ein Beispiel gegeben hat. Charaktere dieser Art, gleichsam aus Granit gehauen, können freilich von dem Grauen jenes Wahns nicht überwältigt werden; mit göttlicher Kraft in ihrem religiösen Bewußtsein ausgestattet, und dadurch fähig, allen Schreckensgewalten siegreichen Widerstand zu leisten, vermögen sie auch gegen die Anfechtungen der Hölle Stand zu halten, wenn sie auch gewöhnlich bekennen, daß gerade letztere ihnen den härtesten Kampf gekostet haben. Aber diesem Kampfe konnten sie ihrer geistigen Individualität wegen nicht ausweichen; denn auch in den edelsten Gemüthern erwachen sinnliche, selbstsüchtige Regungen, welche von ihnen verabscheut um so leichter für Eingebungen des Satans gehalten werden, je mehr der von seiner Macht überzeugte Glaubensheld erwartet, von ihm

an der Förderung des Reiches Gottes verhindert zu werden. Wie sehr der Teufel in dieser Beziehung dem Antonius und anderen Anachoreten zusetzte, welche in seinen Zerrbildern die objektive Versinnlichung ihrer mühsam unterdrückten natürlichen Bedürfnisse sehen, ist früher (§. 2) schon bemerkt worden. Ja es bedarf nicht einmal dieser inneren Entzweiung des religiösen Bewußtseins mit den ihm widerstrebenden Neigungen, sondern das Leben aller Glaubenshelden ist so reich an Kämpfen der furchtbarsten Art, daß die dadurch bewirkten Gemüthserschütterungen sich sehr leicht in Teufelsanfechtungen symbolisch darstellen. Ich habe mich hierüber schon in der Einleitung, als von dem Kampf Luthers mit dem Teufel die Rede war, näher erklärt.

Ganz anders müssen sich natürlich die Wirkungen des Teufelswahnes auf schwache, zu heftigen Gemüthserschütterungen geneigte Gemüther gestalten, da sie, ihrer geringen Widerstandskraft sich bewußt, von der Furcht, ja von der verzweifelnden Ueberzeugung beherrscht werden, den Anfechtungen des Satans unterliegen zu müssen. Erwägen wir nun, daß an diese Vorstellung unmittelbar die gräßlichen Schreckbilder des unversöhnlichen Zornes Gottes und der ewigen Verdammniß sich knüpfen, so ist damit wohl der allerhöchste Grad entsetzlicher Seelennoth bezeichnet, mit welcher verglichen die Furcht vor weltlichen Strafen und leiblichem Tode als ganz geringfügig angesehen werden müssen. Kein Wunder daher, wenn unter den genannten Bedingungen der gedachte Wahn sich unter allen Erscheinungen einer grenzenlosen Verzweiflung, einer betäubenden, erstarrenden Angst, ja selbst der rasendsten Wuth darstellt, zumal da derselbe in den meisten Fällen die wilde Phantasmagorie einer von Teufeln und Verdammten bevölkerten Hölle in das Bewußtsein heraufbeschwört, und mehr oder weniger durch die Pforten aller Sinne in die Seele eindringen läßt. Nur in sofern finden doch verschiedene Grade dieses Gemüthsleidens Statt, als der sittliche Charakter noch mehr oder weniger innere Haltung und Widerstandskraft besitzt. Schuldbeladene Gemüther finden im Teufelswahn das Echo des strafenden Gewissens wieder, welches ihnen das Verwerfungsurtheil desselben in Donnerworten wiederhallt; indeß man

würde sich sehr irren, wenn man daraus folgern wollte, daß gutgeartete Gemüther nicht auch von jenem Wahn geängstigt würden, da sie vielmehr eben wegen der großen Empfänglichkeit und Beweglichkeit des religiösen Gefühls durch die tödtliche Verletzung desselben mit Verzweiflung erfüllt werden*). Sie sind sich freilich noch einer entschieden frommen und sittlichen Gesinnung bewußt, und stoßen daher mit dem größten Abscheu jede Vorstellung eines Abfalls von Gott zurück, daher sie auch in diesem Abscheu eine Kraft des Widerstandes finden, welche, wenn auch mit den schrecklichsten Anfechtungen kämpfend, doch den Menschen nicht ganz elend werden läßt. Indeß leidet doch dieser Satz große Einschränkungen, weil nach einem später zu erläuternden Gesetz entgegengesetzte Gefühle sich wechselseitig um so stärker hervorrufen, in je größerem Contrast sie stehen. Je heftiger also in solchen Fällen der Abscheu gegen die Verlockungen des Teufels ist, um so quälender werden eben deshalb letztere, so daß sie oft eine unwiderstehliche Gewalt über das erbebende Gemüth ausüben. Wenn daher auch der Leidende die Versuchungen des lebhaft ihm erscheinenden Teufels zu Gotteslästerungen, zu Schandthaten und Lastern aller Art mit tiefster Entrüstung zurückweist; so wird er doch zu seinem Entsetzen gewahr, daß in seinem innersten Gemüth ein mächtiger Trieb rege wird, der ihn alles Sträubens ungeachtet zu überwältigen, und den Geboten des Satans unterwürfig zu machen droht. Noch hofft er im inbrünstigen Gebet den Schutz Gottes erflehen, in anhaltender Beschäftigung mit frommer Lectüre seine besseren Grundsätze befestigen zu können; vergebens, seine Gebete verwandeln sich in Hohn, Flüche und Verwünschungen gegen Gott, sein Sinn füllt sich um so gewisser mit den verworfensten, verbrecherischen Vorstellungen, je mehr er ihn dem Guten und Heiligen zuwenden will. Mit jedem Tage wächst seine Angst, da die stete Wiederholung derselben Erfahrung ihm zuletzt nicht mehr

*) Es verhält sich hiermit ganz eben so, wie mit der leidenschaftlichen Ehrfurcht vor dem göttlichen Gesetz, dessen [illegible] Ausbrüche, wie wir früher gesehen haben, bei den besten Menschen unter den furchtbarsten Erscheinungen sich darstellen.

daran zweifeln läßt, daß Gott ihn aus seiner Gnade verstoßen, und ihn dem Satan überantwortet hat. Nun glaubt er rettungslos verloren zu sein, sein früheres Leben erscheint ihm als der Abgrund der schwärzesten Frevel, als eine immerwährende Empörung gegen das göttliche Gesetz, und in sinnloser Angst begeht er zuweilen Thaten der Verzweiflung, welche das Maaß seines Elendes überfüllen. Glücklich kann er sich noch preisen, wenn es nicht bis zum Aeußersten mit ihm kommt, ja wenn er selbst das Bewußtsein seines besseren Strebens gegen die steten Anfechtungen des Satans behaupten, und sich dadurch in tröstender und rettender Gemeinschaft mit Gott erhalten kann. Immer aber nimmt sein Leiden einen wahrhaft dramatischen Charakter an, da sein Bewußtsein sich in zwei entgegengesetzte Persönlichkeiten spaltet, als deren eine sein Ich, als deren andere der Teufel erscheint, welche beide nun in so concreter, plastischer Wirklichkeit angreifend und vertheidigend einander gegenüber treten, wie nur irgend Zweikämpfer, welche auf Leben und Tod mit einander ringen.

Wenn der Teufelswahn den höchsten Grad der Entwickelung erreicht, so identificirt sich der Leidende vollständig mit der Person des Satans, um entweder in gotteslästerlicher Wuth alles Heilige, namentlich das Christenthum und seinen Urheber zu verfluchen, und sich als das Princip alles Bösen in der Welt geltend zu machen, oder um in rasender Verzweiflung sich des göttlichen Zornes und der ewigen Verdammniß bewußt zu werden. Zustände solcher Art sind besonders geeignet, eine Anschauung von tiefster Zerrüttung der Seele, welche mit allen ihren Kräften auf eine Selbstzerstörung hinarbeitet, zu gewähren, und dennoch erkennen zu lassen, daß allen diesen Erschütterungen ein bestimmter psychologischer Proceß zum Grunde liegt, wie wir ihn in jedem vorübergehenden Anfall von heftiger Angst und Entsetzen wahrnehmen. Insbesondere ist es in dieser Beziehung merkwürdig, wie die Phantasie in kolossalen Schreckbildern die innere Zerrissenheit des Gemüths symbolisch abspiegelt, weil der Mensch ein dringendes Bedürfniß hat, sich seine inneren Zustände in passenden Vorstellungen gegenständlich zu machen. Meistentheils erscheint der Teufel dem Menschen sichtbar, ehe letzterer sich mit ihm

idenhört. Daß nun die wilde Fluth solcher dämonischen Phantasmagorieen unmittelbar aus einem innern Wogen heftiger Gefühle entspringt, und daher mit dem Wesen des Gemüths in inniger Verbindung steht, erhellt aus den zahlreichen Beispielen von Sinnestäuschungen, welche die heftigsten Gemüthserschütterungen während ihrer Dauer begleiten. Eine besonders merkwürdige Beobachtung dieser Art ist der in meinem Grundriß der Seelenheilkunde (Th. I. S. 416) angeführte Fall eines Menschen, welcher sich unter einer in Bewegung gesetzten Thurmglocke in dringendster Lebensgefahr befand, und eben so sehr durch letztere, wie durch das donnernde Getöse der Glocke erschüttert, eine Menge von furchtbaren Visionen hatte, unter denen zuletzt der Teufel erschien, um ihn unter Hohngelächter zum Abfall von *Gott* zu verleiten.

Dem Verschmelzen des Ichs mit dem Teufel sehr nahe verwandt ist das Besessensein, welches in historischer Bedeutung eine besondere Wichtigkeit hat, weil dahin nicht nur die zahlreichen, in der Bibel erwähnten Fälle gehören, sondern weil dasselbe auch vornämlich zu der im Mittelalter so häufigen Anwendung des Exorcismus Veranlassung gegeben hat. Der Besessene ist überzeugt, den Teufel persönlich in sein Inneres aufgenommen zu haben, und von ihm mit allen nur ersinnlichen Plagen an Geist und Körper heimgesucht zu werden. In meiner Praxis sind mir besonders bei Branntweintrinkern mehrere Fälle dieser Art vorgekommen. Hier ereignet sich öfters die schon angedeutete Erscheinung, daß dem Kranken der Teufel zuerst unter einer schrecklichen Gestalt begegnet, und ihm sodann in den Leib fährt, wie denn namentlich in der unten angezeigten Schrift von *Justinus Kerner* Scenen dieser Art geschildert werden. Entweder behalten die Besessenen noch das Bewußtsein ihrer Persönlichkeit, so daß sie in die lautesten Klagen über den Unfug ausbrechen, welchen der Teufel in ihnen anrichtet; oder ihr Selbstbewußtsein tauscht sich gegen das des Teufels aus, so daß es den Anschein hat, als ob ihr Leib nur zu gewissen Zeiten von ihrer Seele bewohnt und beherrscht werde, um sodann dem Satan Platz zu machen, welcher sich jenes Leibes als seines eigenen bediente, um eine Menge von Verruchtheiten in Wort und That zu üben. Im letzteren Falle erreicht

die Täuschung zuweilen einen so hohen Grad, daß das kranke Ich während der Teufelsbesitzung aus seinem eigenen Leibe ausgewandert, und an einen fernen Ort, in eine Kirche, in den Himmel versetzt zu sein glaubt, um in seine natürliche Behausung zurück zu kehren, nachdem der Teufel seine Rolle ausgespielt hat. Die psychologische Erklärung dieser sonderbaren Erscheinung kann erst später versucht werden, daher ich mich hier mit der Bemerkung begnüge, daß außer vielen anderen Schriftstellern namentlich Adelung eine Menge solcher Schilderungen in dem Leben berüchtigter Teufelsbanner gegeben hat, wohin besonders Mich. Seldt, Joh. Cornäus, Nic. Blume gehören.

Aus früher schon bemerkten Gründen können wir die mannigfachen Formen des Teufelswahns, welche in der Geschichte der Hexenprocesse eine so wichtige Rolle spielen, nicht in nähere Erwägung ziehen. Größtentheils sind dieselben wahrscheinlich ein bloßes Kunstproduct der infernalischen Inquisitionsgerichte, welche ihren Schlachtopfern auf der Folter das Bekenntniß auspreßten, daß sie mit Schaaren von anderen Gottlosen an den sogenannten Hexensabbathen dem meistentheils unter der Gestalt eines schwarzen Bocks anwesenden Satan einen Cultus geweiht, ihm das Gelübde des ewigen Gehorsams und des Abfalls von Gott dargebracht, hierauf an den ekelhaftesten Orgien Theil genommen hätten, und nach Beendigung derselben eben so, wie sie gekommen, nach ihren Wohnungen zurückgeflogen seien, um im Dienste der Hölle mit den empfangenen Zaubermitteln den gläubigen Christen jeden ersinnlichen Schaden an geistigen und leiblichen Gütern zuzufügen, und namentlich so viele Anhänger für den Teufel anzuwerben, als ihnen irgend möglich war. Das Meiste, was hierauf Bezug hat, eben so wie aller Unfug der Hexerei und Zauberei, scheint den absichtlich erdichteten Chimären anzugehören, durch deren fanatische Bekämpfung die Hierarchie eben so ihre Macht zu begründen suchte, wie in neuerer Zeit die pariser Polizei Empörungen anzettelte, um durch deren Unterdrückung die Herrschaft Louis Philipps zu befestigen. Daß die mehrhundertjährige blutige Tradition von den Hexensabbathen in vielen abergläubigen Gemüthern hinreichende Wurzel schlagen konnte, um sie in die Noth des Teufelswahns zu

fügen, soll damit nicht einen Augenblick bezweifelt werden; es dürfte aber der scharfsinnigsten Kritik in den meisten Fällen unmöglich sein, den wahren Thatbestand von erdichteten Ausschmückungen genau zu unterscheiden. Eben so übergehe ich die Kynanthropie und Lykanthropie, nämlich jenen Wahn, welcher die Kranken mit der Ueberzeugung bethörte, daß sie mit Hülfe des Teufels beliebig die Gestalt eines Hundes oder Wolfs annehmen könnten, um sich mit Weibchen dieser Thierarten zu begatten, und im Freien auf Mord von Menschen und Thieren umherzuschweifen, unstreitig um einer bis zur höchsten Bestialität gesteigerten sinnlichen Begierde zu fröhnen. Da dieser Wahn schon im alten Griechenland, namentlich in Arkadien, viele Jahrhunderte vor allen Glaubensgerichten auftrat, und dann auch in späterer Zeit in einzelnen unzweifelhaften Fällen vorgekommen ist; so läßt sich seine geschichtliche Wirklichkeit nicht bezweifeln. Indeß hat er nur noch als historische Curiosität ein Interesse, da er nur in den Zeiten des dümmsten Aberglaubens möglich war, und überdies müssen wieder die meisten Thatsachen dieser Art aus den Registraturen der Inquisitionsgerichte entlehnt werden, wo sie unstreitig dergestalt verfälscht wurden, daß sie nicht mehr als Gegenstand einer gründlichen Forschung benutzt werden können.

Doch findet sich unter den Formen des Teufelswahns, welche von den Hexengerichten verfolgt wurden, eine eigenthümliche, welche noch jetzt, wenn auch selten, beobachtet wird, und welche für die psychologische Deutung ein besonderes Interesse hat, ich meine die Einbildung von einer fleischlichen Vermischung des Teufels mit den Menschen. Wir werden noch in der Folge vielfach Gelegenheit haben, die wichtige Rolle kennen zu lernen, welche die sinnliche Geschlechtsliebe im Gebiete des religiösen Wahnsinns spielt, weshalb hier nur so viel bemerkt werden mag, daß die Nichtbefriedigung jener sinnlichen Begierde große Qualen erzeugt, daher denn dieselbe auch mit Recht den Namen oestrus venereus führt, um damit zu bezeichnen, wie ein von jener Begierde geplagter Mensch ganz eben so gefoltert, ja in Wuth versetzt wird, als Rinder und Pferde von den ihnen so verhaßten Bremsen. Trifft man diese ungestillte Brunst mit einem vorherrschenden Aberglauben zusammen, so genügt

dies vollständig, um die Täuschung hervorzurufen, daß der Teufel in dem lechzenden Gemüth die Wollust entzündet habe, und sich durch seine Erscheinung zur Befriedigung derselben anbiete. Daß die erglühende Phantasie, wenn sie einmal das ekelhafte Spiel mit diesen obscönen Bildern angefangen hat, nicht eher ruht, als bis sie die Täuschung bis zur Vollendung des fleischlichen Acts durchgeführt hat, begreift sich leicht, daher wir denn eine Menge von skandalösen Erzählungen dieser Art besitzen. Der Geschlechtsunterschied führte nothwendig zu der Ueberzeugung, daß der Teufel die Gestalt schöner Weiber entlehne, um Männer zu verführen, dagegen er sich bei sterblichen Weibern weniger genirte, sondern ihnen meistens in seiner obligaten Gestalt als Bock u. s. w. beiwohnte. Im ersteren Falle führte er den Namen succubus, und machte als solcher namentlich mehreren Anachoreten, selbst dem Antonius viel zu schaffen, dagegen er als Verführer der Weiber incubus genannt wurde. Wir wollen uns hier nicht bei den aberwitzigen Zeugungstheorien aufhalten, welche einen wahren Mißbrauch mit dem Scharfsinn trieben, um die Möglichkeit einer solchen diabolischen Vermischung, und die Entstehung von Kielkröpfen, Wechselbälgen daraus zu erklären, wenn man auch noch jetzt des Schauders sich nicht erwehren kann, daß die rechtschaffensten Frauen Gefahr liefen, den Hexengerichten überliefert zu werden, wenn sie das so häufig ihnen begegnende Unglück hatten, Mißgeburten zu gebären. Soldan hat das Wichtigste hierüber in seinem klassischen Werke zusammengestellt. Merkwürdig ist es allerdings, daß selbst verheirathete Frauen von diesem scheußlichen Wahn geplagt wurden. So entlehnt Boismont (a. a. O. S. 138) aus dem von Guizot herausgegebenen Leben des heiligen Bernhard die Erzählung von der Gattin eines wackern Edelmannes, welche den Teufel zuerst unter der Gestalt eines schönen Mannes kennen lernte, und von ihm unter den einschmeichelndsten Reden gewonnen wurde. Er vermählte sich mit ihr, indem er ihr die eine Faust auf das Haupt legte, und mit der anderen ihre Beine umfaßte, und mißbrauchte sie darauf unzählige Male an der Seite ihres arglosen Gatten in dem gemeinsamen Bette. Endlich nach sieben Jahren konnte sie das Entsetzen über ihre Infamie nicht länger ertragen, aber weder

Beichte, noch Andachtsübungen, noch Austheilen von Almosen befreiten sie aus der Gewalt des Satans. Endlich warf sie sich dem heiligen Bernhard verzweifelnd zu Füßen, obgleich der Teufel sie mit Drohungen überschüttete, und ihr zurief, daß ihre Rettungsversuche Nichts helfen würden, da Bernhard sein Freund gewesen sei, und nach seiner Abreise als ihr grausamster Feind auftreten werde. Bernhard tröstete sie, und überreichte ihr einen Stock, mit welchem sie den Teufel bei seinem nächsten Besuche zurücktreiben solle. Es gelang ihr wirklich, den Satan damit in Respect zu halten, obgleich ihr derselbe seine fürchterlichste Rache nach der Abreise des Heiligen ankündigte. Am nächsten Sonntage wurde von letzterem unter dem Beistande zweier Bischöfe ein Hochamt in der Kirche gefeiert, bei welchem alle Anwesenden brennende Kerzen halten mußten. Nachdem Bernhard eine Rede über diese Angelegenheit gehalten hatte, sprach er unter dem Gebet der Anwesenden den Bannfluch gegen den Teufel aus. Als hierauf die geweihten Kerzen ausgelöscht wurden, und die Besessene das heilige Abendmahl empfangen hatte, fühlte sie sich auf immer von ihrem Verfolger befreit. — Calmeil giebt (a. a. O. Th. 1. S. 219—231) nach dem malleus maleficarum die Schilderung einer Hexenverfolgung, welche zu Anfang des 16. Jahrhunderts lange Zeit in Oberitalien, namentlich in Como wüthete. Als die dadurch erzeugten Schrecken ihre gewohnte Herrschaft über die Gemüther ausübten, und ihnen die Vorstellung von einer vertrauten Gemeinschaft mit dem Teufel geläufig machten, fand der Notar der Inquisition an einem Charfreitage seine Frau nackend, unbeweglich, in unanständiger Stellung auf einem Misthaufen liegend. Obgleich sie nach seinem Zeugniß bis dahin einen unbescholtenen Wandel geführt hatte, so konnte er sich doch in seiner Entrüstung kaum enthalten, sie mit seinem Degen zu durchbohren. Nachdem sie zur Besinnung und Bewegung zurückgekehrt war, gestand sie reuevoll, daß sie die Nacht auf dem Hexensabbath zugebracht habe. Dem Verhaftsbefehl entzog sie sich durch die Flucht, und wahrscheinlich stürzte sie sich in den nahen See. — Unter vielen anderen Beispielen von Teufelswahn theilt Macario (a. a. O. Mai 1843) folgende Erzählung mit. Im April 1842 wurde in das Irren-

haus Maréville bei Nancy eine 60jährige Frau aufzunehmen, welche stets sehr devot gewesen war, und jede freie Stunde zum Besuch der Kirchen und Gottesäcker benutzte, um Gott für die Ruhe der Verstorbenen anzuflehen. Auf ihre Verwandte warf sie den Verdacht, daß dieselben sie vergiften wollten, während drei Geistliche, so rein wie die Sonne, unter ihrer Wohnung über ihre Sicherheit wachten, denn dieselben benachrichtigten sie, wenn die Speisen vergiftet waren. Deshalb wandten sich ihre Angehörigen, nachdem ihre Bemühungen vereitelt waren, um Beistand an die Hölle, und seitdem wurde sie bei Tag und Nacht von den Teufeln verfolgt. Sie wurde von denselben aus dem Schlafe aufgeschreckt, bedroht, mit indecenten Anträgen belästigt, ja auf obscöne Weise überall auf dem Leibe betastet. Das Fleisch ist schwach, daher gab sie den erweckten Begierden nach, obgleich sie sich danach erschöpft und vernichtet fühlte. Die Buhlteufel erschienen ihr als Böcke, als schmucke Jungen in den unzüchtigsten Entblößungen. Aber Gott betrübt nur diejenigen, welche er liebt, daher erfährt sie täglich viermal seine Gnadenwirkung; auch braucht sie nur bei Annäherung der unsauberen Geister geweihte Zeichen mit der Hand zu machen, um sie in die Flucht zu treiben. Indeß da immer neue Schaaren derselben auf sie einstürmen, so kann sie zu ihrer Vertheidigung genöthigt während der ganzen Nacht keine Ruhe finden. Zuweilen erscheinen ihr auch häßliche Leichen, welche mit Grabesstimme zu ihr sprechen, und sie mit der Hand zu schlagen drohen. Zwar lösen sie sich häufig in Rauch auf, aber sie kehren immer wieder, daher die Kranke mit Sehnsucht den Anbruch des Tages erwartet. Wenn sie erschöpft in Schlummer versinkt, erscheinen ihr Gott und die heilige Jungfrau, trösten sie, und flößen ihr Geduld und Muth ein.

Drittes Kapitel.

Die Verbindung der übermäßigen Frömmigkeit mit anderen Leidenschaften.

§. 9. Allgemeine Erläuterung des eben bezeichneten Begriffs.

Die in der Ueberschrift dieses Kapitels genannte Verbindung stellt eins der verwickeltsten und schwierigsten Probleme der Psychologie dar, weil sie einen absoluten Widerspruch in sich zu schließen scheint, und deshalb als eine Ungereimtheit verworfen werden müßte, wenn sie nicht durch zahllose Thatsachen zur vollsten objectiven Gewißheit erhoben würde. Was kann es auf den ersten Blick Widersinnigeres geben, als den Satz, daß die Frömmigkeit, welche ihrer wesentlichen Bedeutung nach allen Neigungen den festen Zügel der Sittlichkeit anlegen, dadurch ihrer Ausartung in Leidenschaften vorbeugen, wenigstens letztere durchaus bändigen soll, welche also durch ihre übermäßige Steigerung diese Wirkung in einem noch weit höheren Grade hervorbringen müßte, daß die Frömmigkeit dennoch in einen innigen Bund mit den übrigen Leidenschaften treten, ja mit ihnen so völlig verschmelzen kann, um in den durch sie hervorgebrachten Handlungen jede Unterscheidung unmöglich zu machen, welchen Antheil an ihnen die ursprüngliche Regung des religiösen Bewußtseins, und welchen die selbstsüchtige Begierde habe. Dennoch hat die Weltgeschichte die furchtbaren Wirkungen des Fanatismus als der innigen Verschmelzung der Frömmigkeit mit der Herrschsucht in einem so kolossalen Maßstabe kennen gelehrt, und noch jetzt begegnen wir den menschlichen Entartungen des religiösen Bewußtseins in Verbindung mit allen möglichen selbstsüchtigen und sinnlichen Antrieben so häufig, daß gegen die in Rede stehenden Thatsachen nicht der mindeste Zweifel erhoben werden kann.

Fassen wir zuvörderst letztere in ihrer unmittelbaren Erscheinung fest ins Auge, so erhellt unmittelbar die Unmöglichkeit, sie einer so vollständigen Zergliederung zu unterwerfen,

daß sich in jedem einzelnen Falle genau bestimmen ließe, wie groß der Antheil an ihnen sei, welchen einerseits der Frömmigkeit und andererseits den selbstsüchtigen Leidenschaften beizumessen sei. Wer getraut es sich wohl, bei einem Gregor VII., einem Torquemada, dem Stifter der spanischen Inquisition, die haarscharfe Grenze zu ziehen, welche unterscheiden ließe, was bei ihnen wahre Frömmigkeit, und was ihre maaßlose Herrschsucht gewirkt habe? Man hat sich freilich bei ihnen das Urtheil oft genug erleichtert, indem man sie für absolute Despoten erklärte, welche sich nur mit dem Nimbus der Frömmigkeit verhüllten, um ihre Tyrannei außer dem Bereich jedes weltlichen Widerstandes zu stellen. Indeß dies Urtheil ist nicht das Ergebniß einer aufgeklärten Menschenkenntniß, sondern nur der Ausdruck einer wenn auch ursprünglich gerechten, doch leidenschaftlich gewordenen Erbitterung über das unermeßliche Unheil, welches jene Theokraten anstifteten, wodurch sie den natürlichen Entwickelungsgang des Menschengeschlechts um Jahrhunderte zurückgehalten haben. Jetzt aber, wo alle Völker die Sklavenketten abschütteln, welche die Hierarchie ihnen anlegte, geziemt es sich nicht mehr, die früheren Deklamationen gegen sie zu wiederholen, wenn auch ihre Geschichte stets jedes menschliche Gefühl mit Todesschauern erfüllen wird. Wollen wir nämlich diese ganze Angelegenheit in den Gesichtskreis der wissenschaftlichen Forschung stellen, welche, so weit es der prüfenden Vernunft möglich ist, die wahre Bedeutung der historischen Thatsachen ergründen soll; so müssen wir vor Allem der großen Wahrheit eingedenk sein, daß der Fanatismus eine weltgeschichtliche Nothwendigkeit war, und deshalb in den natürlichen Anlagen des Gemüths seinen Ursprung finden mußte, wenn in letzteren die wesentlichen Bedingungen zur fortschreitenden Entwickelung des Menschengeschlechts enthalten sein sollen. Erinnern wir uns nur, welche Aufgabe das Christenthum zu erfüllen hatte, wenn aus ihm als schöpferischem Bildungsprincip die höchste Cultur der Völker zur geistig sittlichen Freiheit hervorgehen sollte. Letztere kann ihrer Natur nach erst dann in die wirkliche Erscheinung treten, wenn alle Leidenschaften gänzlich gebändigt sind, wenn alles Denken und Wollen in völligen Einklang mit dem Evangelium gebracht ist, so daß das göttliche

Gesetz nicht mehr als äußerer Zwang auf die Seele einwirkt, sondern im reinsten Selbstbewußtsein als die ursprüngliche Triebfeder derselben sich darstellt. Wir wollen es nur ganz ehrlich bekennen, daß auch wir noch unendlich weit von diesem Gipfel der geistig sittlichen Cultur entfernt sind, und daß wir nur in den seltenen Augenblicken, wo unser Selbstbewußtsein sich von allen selbstsüchtigen Antrieben völlig geläutert und zur reinsten Vernunftanschauung verklärt hat, die ganze Wahrheit des Evangeliums als des unmittelbaren Ausflusses der Weisheit und Gnade Gottes erkennen können, und daß außerdem unser religiöses Bewußtsein mehr oder weniger von weltlichen Interessen getrübt wird, welche als wesentliche Bestandtheile unsres Gemüths immerfort in ihm sich regen.

Wenn also auch wir noch bei unsrem dermaligen weit fortgeschrittenem Culturzustande uns nicht rühmen können, das Evangelium seinem Geiste und seiner Wahrheit nach vollständig in uns aufgenommen, und uns mit ihm dergestalt durchdrungen zu haben, daß unsre Natur mit allen ihren Neigungen und Trieben ganz in ihm aufgegangen wäre, obgleich wir es recht gut wissen, daß uns unsre vollständige sittliche Durchbildung nur mit ihm in reine Uebereinstimmung bringen kann; so erwäge man, durch welche Zeiten und Völker das Christenthum hindurchdringen mußte, um bis zu uns zu gelangen. Eine Schilderung der geistig sittlichen Fäulniß der Völker, unter denen dasselbe seinen Ursprung fand, der rohen Barbarei, ja man möchte fast sagen, der Bestialität späterer Jahrhunderte, durch welche sein Entwickelungsgang fortschreiten mußte, würde hier ganz überflüssig sein; aber erinnern mußte ich daran, um es so recht fühlbar zu machen, daß unter den bezeichneten Bedingungen der reine Geist des Evangeliums gar nicht begriffen werden konnte. Man vergegenwärtige sich doch nur einen Augenblick die wilden Horden, denen das Christenthum zuerst gepredigt wurde, wie sie von den zügellosesten Begierden und Leidenschaften beherrscht jeder Ahnung der geistig sittlichen Freiheit schlechthin unfähig waren, weil letztere eine völlige Zerstörung ihrer ganzen socialen Existenz durchaus gefordert hätte, um aus ihrer barbarischen Gemüthsbeschaffenheit heraus es überzeugend einzusehen, daß die Verkündigung der reinen Christuslehre auf

sie ganz denselben Eindruck gemacht haben würde, als wenn man den Lappländern und Eskimos Vorträge über die Kantische und Hegelsche Philosophie halten wollte. Jede wissenschaftliche Forschung setzt nothwendig eine objektiv richtige Anschauung der Dinge selbst voraus, und wenn wir dieser Regel getreu die brutale Rohheit einerseits und die sittliche Verwesung in Folge politischer Zerrüttungen andrerseits fest ins Auge fassen, mit denen das Christenthum bei seiner ersten Verbreitung zu kämpfen hatte; so folgt hieraus mit mathematischer Strenge und logischer Consequenz, daß das Evangelium Jahrhunderte hindurch nicht viel mehr leisten konnte, als einen Vernichtungskampf gegen die ihm entgegengesetzten unermeßlichen Hindernisse zu beginnen. Christus hatte dies auch ausdrücklich mit den Worten vorher verkündigt, daß er gekommen sei, das Schwert und nicht den Frieden zu bringen. Es war nicht genug, daß die Schaaren der christlichen Märtyrer durch ihren Heldentod die Menge zur nacheifernden Begeisterung entflammten, und durch deren Macht endlich das römische Weltreich stürzten; sondern als das Evangelium selbst zur Herrschaft gelangt war, blieb ihm die noch unendlich schwierigere Aufgabe zu lösen übrig, die kolossalen Leidenschaften seiner meisten Bekenner zu bändigen, welches niemals gelungen sein würde, wenn nicht in seinem Namen die Hierarchie gestiftet worden wäre, von deren Bannstrahlen selbst die mächtigsten Tyrannen niedergeschmettert wurden, deren schreckliches Schicksal allen gegen die Kirche sich empörenden Leidenschaften ein gleiches Loos verkündigte, wie sie denn auch durch die strengsten Strafgerichte stets in Furcht und Zittern erhalten wurden. Welchen Eindruck mußte es, um nur einige Beispiele zu erwähnen, auf die Völker machen, als Heinrich IV. wie ein gemeiner Sünder die Gnade Gregors VII. erflehte; als Innocenz III. ganz Frankreich mit dem Interdict belegte, und dadurch eine Volksgährung erregte, welche den König Philipp August zwang, seine verstoßene Gattin wieder in ihre Rechte einzusetzen; als derselbe Innocenz gleichfalls durch das über England ausgesprochene Interdict das Volk zur Empörung gegen den König Johann brachte, und letzteren dadurch nöthigte, den vom Papste gewählten, von ihm aber verworfenen Cardinal Ste-

phan Langton auf den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury zu setzen (Hase a. a. O. S. 263), unzähliger ähnlicher Beispiele nicht zu gedenken! Selbst das von Gregor VII. erzwungene Cölibat der Priester, so entsetzlich die Folgen desselben uns entgegentreten, erscheint als eine Nothwendigkeit, weil dadurch mehr, als durch irgend Etwas anderes geschehen konnte, die Heiligkeit der Keuschheit in allen nachfolgenden Jahrhunderten geltend gemacht, und in einer Menge von dogmatischen Streitigkeiten durchgekämpft wurde, ohne welche jenes Gebot schwerlich zur deutlichen Erkenntniß gelangt wäre. In diesem Sinne dürfen wir also unbedenklich sagen, daß die Hierarchie die schwere Aufgabe der sittlichen Cultur der Völker allein anfangen, und bis zu der Höhe fortführen konnte, wo sie nicht mehr das Ergebniß des äußeren Zwanges sein, sondern ihre Wurzel in der freien Liebe zu der Heiligkeit des göttlichen Gesetzes finden soll. Darum hat allein das Christenthum als Bildungsprincip den Entwickelungsgang der europäischen Cultur anfangen, und in unaufhaltsamer Folge fortführen können, während alle übrigen Glaubenslehren, welche kein sittliches Princip zur Bekämpfung der Volksleidenschaften in sich schließen, trotz der ärgsten hierarchischen Anmaßungen zu Grunde gegangen sind, oder den moralischen, und somit den social-politischen Tod ihrer Bekenner nothwendig herbeiführten *).

*) Die menschlichen Zustände stellen ihrer gründlichen Erforschung deshalb so unendliche Schwierigkeiten entgegen, weil sie in ihrer abstracten Allgemeinheit kaum auf eine bestimmte Bedeutung zurückgeführt werden können, sondern diese unter veränderten Bedingungen oft mit einer ganz entgegengesetzten vertauschen, woraus sich die zahllosen Widersprüche in ihrer Darstellung erklären. In der obigen Bezeichnung der weltgeschichtlichen Nothwendigkeit des Fanatismus glaube ich die Gränzen der Wahrheit nicht überschritten zu haben, und dennoch ist es eben so gewiß, daß er an und für sich im absoluten Widerspruch mit dem Geiste des Evangeliums steht, und daß er dasselbe völlig vertilgt hätte, wenn er seinen Zweck mit der ihm eigenthümlichen eisernen Beharrlichkeit hätte durchführen können, wenn seine Wuth sich nicht an der Reformation und ihrem Helden Luther, dem Felsen der Glaubensfreiheit, gebrochen hätte. So wahr ist es, daß alle Leidenschaften ihren zerstörenden Charakter umgewandelt in der Hand der Vorsehung zu Beförderungsmitteln der geistig sittlichen Cul-

War also der christliche Fanatismus eine welthistorische Nothwendigkeit, so muß er auch seine natürliche Begründung und Berechtigung im Gemüth finden, und wir dürfen diejenigen, welche in seinem Sinne dachten und handelten, nicht sofort als Ungeheuer brandmarken, welche jede menschliche Neigung geflissentlich in sich vertilgt hätten. Sie wirkten nur im Geiste ihrer Zeit, sie waren die reinsten Vertreter der herrschenden Interessen, und nie hat der Mensch noch Größeres vermocht, als sich an die Spitze der Zeitbestrebungen zu stellen, indem er sie in sich zum vollständig entwickelten Bewußtsein brachte. Erst dann erscheint der Fanatismus in einer verabscheuungswürdigen Gestalt, wenn er nicht mehr durch die Zeit nothwendig gefordert, eben deshalb als Ausgeburt der unberechtigten Herrschsucht sich geltend macht, welche dann auch jedesmal ihren infernalischen Charakter offen zur Schau trägt. Dennoch dürfen wir ihm auch dann nicht jedes religiöse Element absprechen, um ihn zur nackten Heuchelei herabzuwürdigen, denn er stimmt seiner Gesinnung nach mit der früheren Hierarchie überein, und kann nur deshalb keine Entschuldigung finden, weil er sich an der reiferen Einsicht seiner Zeit zur richtigeren Selbsterkenntniß hätte aufklären, und deshalb seine zügellosen Anmaßungen dämpfen sollen. Auch dann erscheint der Fanatismus im völligen Widerspruch mit der natürlichen Gemüthsverfassung, wenn er zur Empörung gegen die gesetzliche Landesverfassung fortreißt, weil er, um dies möglich zu machen, schon jedes Bewußtsein von der Nothwendigkeit der letzteren als der Grundlage aller menschlichen Wohlfahrt zerstört haben muß. Unter dieser Bedingung stellt er sich schon in dem eisernsten Zeitalter der Hierarchie unter seiner durchaus verwerflichen Gestalt dar, und es wird uns somit klar, wie er durch gänzliche Verwüstung aller angebornen Anlagen der Seele unmittelbar in das Gebiet der Geistesstörungen hinüberschweifen muß.

Der Begriff des Fanatismus ist von mir hervorgehoben worden, weil sich an ihm die monströse Gestalt am deutlich-

---

rer werden, weil sie in letzter Entwicklung jedesmal die ihrem Zweck entgegengesetzten Wirkungen hervorbringen.

ßen anschaulich machen läßt, zu welchen die Frömmigkeit in ihrem Bunde mit anderen Leidenschaften ausarten muß. Indeß auch die Ehrsucht ohne allen Anspruch auf Herrschaft, so wie die leidenschaftliche Geschlechtsliebe gehen nach dem Zeugniß der Geschichte oft in innige Verbindung mit dem religiösen Bewußtsein ein, und wir müssen uns daher auf einen höheren Standpunkt stellen, von wo aus wir alle Ausartungen desselben übersehen können. Auch ist mit den bisherigen Bemerkungen noch keinesweges das Räthsel gelöst worden, wie die Frömmigkeit einen so engen Bund mit Leidenschaften eingehen könne, mit welchen sie in einem grundsätzlichen Widerspruch steht. Jenes Räthsel klärt sich indeß leicht auf, wenn wir erwägen, daß die übermäßige Frömmigkeit eben als solche schon von ihrer ursprünglichen Bestimmung abgewichen ist, und daher wie jede, ihrem Gesetz ungetreu gewordene Kraft auf die mannigfachste Weise ausarten muß. Oder um dieser abstracten Bedeutung einen anschaulichen Sinn unterzulegen, brauchen wir nur zu erwägen, daß die leidenschaftliche Steigerung der Frömmigkeit das Verhältniß gänzlich verrückt, in welchem zu Gott der Mensch sich erkennen soll. Ist er desselben in der vollen Wahrheit eingedenk, so bleibt er sich stets seines unermeßlichen Abstandes vom Schöpfer bewußt, welcher in absoluter Vollkommenheit so unendlich hoch über ihm erhaben ist, daß, wie sehr er sich auch mit liebendem Vertrauen durchdringen, und dem göttlichen Gesetz mit tiefster Ehrfurcht nachleben mag, er sich doch für ein eben so unendlich kleines Wesen halten muß, wie alle übrigen Menschen. Aufrichtige Demuth in richtiger Selbsterkenntniß ist daher das ächteste Kennzeichen der wahren Frömmigkeit, und so lange sie im Gemüth waltet, wird sie auch seinen groben Entartungen vorbeugen.

Nun hat uns aber die Schilderung fast aller Schwärmer gelehrt, daß sie in der festen Ueberzeugung lebten, Gott habe sich ihnen vorzugsweise offenbart, sie vor allem Volke auserwählt, mit ihnen einen unmittelbaren Bund zu schließen, und durch sie sein Gesetz den von Ihm abgefallenen Menschen zu verkündigen. Allerdings waren Antonius, Hilarion und Swedenborg im Herzen demüthig, so daß sie im Gefühl ihrer vermeintlichen Bevorzugung nicht zum hochmüthigen Be-

ebung sich verleiten ließen, sie seien den übrigen Menschen in der Ueberschreitung des unermeßlichen Abstandes von Gott weit zuvorgeeilt, und deshalb in ihrer Gottähnlichkeit einer vollen Heiligkeit theilhaftig geworden. Aber die große Lauterkeit ihrer Gesinnung, welche als eine wahre Seltenheit unter den bezeichneten Bedingungen angesehen werden muß, schließt doch keineswegs die Erfahrung aus, daß die meisten Schwärmer, wenn sie bis zur unmittelbaren Gemeinschaft mit Gott gelangt zu sein glauben, eben aus dieser Ueberzeugung ein überschwengliches Selbstgefühl schöpften, welches ihnen in jedem Lebensaugenblick gegenwärtig, unmittelbar in geistlichen Hochmuth umschlagen, und sie mit dem Wahn einer angemaßten Heiligkeit bethören mußte. Hatte letzterer sich erst ihrer ganzen Denkweise bemächtigt; so mußte er nothwendig auch die Ueberzeugung ins Bewußtsein treten, daß sie gottgesandte Personen seien. Endlich da jede wahnsinnige Leidenschaft nicht eher ruht, als bis sie an die äußerste Grenze des Vorstellbaren gelangt ist, wenn sich eben ihr ganz maßloser Charakter zu erkennen giebt, so bedurfte es nur einiger zufälligen Antriebe und gelegentlichen Ideenassociationen, um viele Schwärmer dahin zu verleiten, daß sie sich für die Gottheit selbst, für die Person Christi, des heiligen Geistes hielten.

Eben so leicht artet die Schwärmerei in Fanatismus aus. Jede überschwengliche Vorstellung, welche unter vernunftgemäßer Form sich als Idee darstellt, übt als solche einen kräftigen Antrieb aus, sich durch die That geltend zu machen, weil nur eben dadurch die Idee zu dem herrschenden Princip der Weltbegebenheiten werden kann. Nichts ist verkehrter, als die Ideen zu leeren Gedankendingen zu entkörpern, in denen sich die müßige Vernunft bespiegeln soll, um in unfruchtbarer Grübelei den Menschen der Anstrengungen und Gefahren zu überheben, welche mit der Verwirklichung jeder Idee nothwendig verbunden sind. Die Frömmigkeit, welche wegen ihres ursprünglich überschwenglichen Charakters so häufig in einen ganz maßlosen Drang ausartet, kann daher bei ihrer leidenschaftlichen Steigerung sehr leicht das Streben erzeugen, die Glaubensform, zu welcher sie sich ausgeprägt hat, als ein unmittelbar von Gott empfangenes Gesetz geltend zu machen, und alle

Mittel der Macht, ja der Tyrannei daran zu setzen, diesen Zweck mit Vernichtung jedes Widerstandes durchzuführen, daher denn auch der Fanatismus unbedenklich zu Feuer und Schwert greift, um jedes Widerstreben zu vertilgen. Daher hat er oft genug den Charakter der blutdürstigsten Grausamkeit angenommen, und wenn schon eine abstracte Rechtsgelehrtheit sich nicht scheute, den Grundsatz auszusprechen: Fiat justitia et pereat mundus, so begreift es sich leicht, daß der Fanatismus noch weniger zögern wird, diese Maxime auf das Geltendmachen des göttlichen Gesetzes anzuwenden.

Weniger deutlich springt die Möglichkeit in die Augen, daß die Frömmigkeit sich mit der Geschlechtsliebe amalgamiren könne, weil diese sich in so entschieden sinnlichen Vorstellungen ausprägt, daß die durch beide erregten Gefühle gar nicht in demselben Strombette der Seele sich vermischen zu können scheinen. Auch widerstrebt die innige Verbindung beider Leidenschaften der natürlichen Gemüthsverfassung des Mannes allzusehr, als daß sie bei ihm zur vollen Wirklichkeit werden könnte. Denn wenn die allzu inbrünstigen Pietisten so oft ihre Seele als die Braut Christi bezeichnen, und ihr Verhältniß zu demselben durch alle Phasen einer Geschlechtsverbindung hindurchführen, so ist dies doch nur ein abgeschmacktes, zuweilen selbst unanständiges Spiel mit sinnlichen Bildern, mit denen ihre mystische Phantasie jeden richtigen Begriff aus ihrem Bewußtsein verscheuchte. Daß der Mariendienst, welcher besonders von den mystificirenden Jesuiten auf die Spitze getrieben worden ist, gelegentlich einen Asceten zu dem Wahn verleitet haben mag, mit der heiligen Jungfrau ein eheliches Verhältniß eingegangen zu sein, ist freilich nicht ganz unwahrscheinlich, da jener Wahn als der höchste Frevel verdammt sein soll; jedoch ist mir kein specielles Beispiel davon bekannt, und wenn es dergleichen gegeben hat, so gehörten dieselben in die Kategorie der sinnlosen Fratzen, welche selbst im Gebiet des Wahnsinns keine bestimmte Erklärung mehr finden, weil sie allzusehr mit der Menschennatur in Widerspruch stehen, obgleich ihre Möglichkeit nicht abgeleugnet werden kann, da z. B. Männer in Weiber verwandelt zu sein glaubten (Marc a. a. O. Bd. 2. S. 513). Anders verhält es sich jedoch mit Schwärmerinnen, welche in unmittelbarer geschlechtlicher Verbindung mit Chri-

stus zu stehen glaubten, und ohne hierüber die nöthigen Erklärungen vorweg zu nehmen, begnüge ich mich mit der Bemerkung, daß die Eigenthümlichkeit des weiblichen Gemüths eine solche Täuschung ungleich mehr begünstigt. Denn ihm ist die hingebende, sich verleugnende Liebe ein Bedürfniß, wodurch es in eine ganz erweichte Stimmung versetzt wird, in deren Wallungen die Grenzen der eigenen Persönlichkeit völlig aus dem Bewußtsein verschwinden, um ungehindert in einer fremden Persönlichkeit verschwimmen zu können. In solchen Ekstasen fühlt das Weib nicht mehr sich selbst, sondern lebt aufgelöst in einem fremden Dasein, um in inniger Durchdringung desselben das Princip seines Seins und Wirkens zu finden. Im naturgemäßen Zustande wird die fromme Liebe freilich es nicht bis zur völligen Selbstvergessenheit bringen; aber es bedarf keines weiteren Beweises, daß sie bei ihrer höchsten Steigerung gleichfalls zu einer solchen führen kann. Nun ist es ein psychologischer Erfahrungssatz, daß alle dem Charakter nach verwandten Seelenzustände eine Neigung haben, sich gegenseitig hervorzurufen und innig mit einander zu verschmelzen, so daß sie wie chemische Elemente eine Mischung bilden, in welcher man jene nicht mehr von einander unterscheiden kann.

Behufs der psychologischen Erklärung der Verbindungen, welche die übermäßige Frömmigkeit mit den anderen Leidenschaften eingeht, haben wir aber auch noch den Gesichtspunkt festzuhalten, daß alle Leidenschaften ihrer Natur nach eine völlig objective Besonnenheit unmöglich machen. Wenn der Mensch mit aufgeklärtem Geiste seine mannigfachen Angelegenheiten überschaut, so wird er eben so wohl ihre natürlichen Grenzen, als ihres wechselseitigen Zusammenhanges sich bewußt werden, und niemals seine Interessen dergestalt mit einander verwechseln, daß er sich über die Antriebe seines Handelns täusche. Mit anderen Worten, er wird Gott geben, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist, um der heillosen Verwirrung auszuweichen, welche aus der Verschmelzung der religiösen mit den positiven Verhältnissen der Sinnenwelt entspringen müssen. Indeß diese nothwendige Unterscheidung der religiösen und der weltlichen Zwecke setzt einen Grad von Geistesbildung voraus, welcher mit jeder Schwärmerei in unvereinbarem Widerspruch steht.

Denn letztere muß eben als solche auf eine vollständige Begriffsverwirrung hinarbeiten, weil sie nur in dieser das nothwendige Element ihres Gedeihens findet. Man braucht sich nur einen Augenblick an das sophistische Spiel zu erinnern, mit welchem jedesmal die Dialektik der Leidenschaften alle ihr hinderlichen Begriffe verdeckt, und zu den widersinnigsten Urtheilen und Schlußfolgen zusammenzwingt, wie sie die Lücken ihrer Beweise mit Truggründen und phantastischen Illusionen ergänzt, um es sich sogleich klar zu machen, daß die religiöse Schwärmerei dieses Kunstgriffs im höchsten Grade sich bedient, da sie sich unmittelbar außer dem Zusammenhange mit der wirklichen Weltordnung setzt, deren jede andere Leidenschaft doch mehr oder weniger eingedenk bleiben muß. Erstere kostet es also nicht die geringste Mühe, so viele Mährchen und Wunder zu improvisiren, als sie irgend nöthig hat, um ihre ausschweifendsten Zwecke als möglich und wirklich zu denken. Fassen wir dies recht ins Auge, so eröffnet sich uns unmittelbar das unermeßliche Labyrinth des Aberwitzes, in welchem sie sich jederzeit umhergetummelt hat. Doch wir gehen zu den einzelnen Arten über.

§. 10. Religiöser Hochmuth.

Im vorigen §. habe ich schon die Bemerkung ausgesprochen, daß jede anhaltende Ueberspannung des religiösen Bewußtseins selbst besser geartete Gemüther mit übertriebenem Selbstgefühl erfüllen, und dadurch den Verlockungen und Fascinationen eines maaßlosen Hochmuths preis geben kann. Diese Wirkung muß fast unausbleiblich eintreten, wenn im Gemüth schon von jeher ein leidenschaftliches Ehrgefühl waltete, und aus allen äußeren Veranlassungen stets neue Nahrung schöpfte. Es ist dabei ganz gleichgültig, ob das übermäßige Ehrgefühl durch vornehme Geburt, hohen Rang und durch die damit so gewöhnlich verbundenen unverschämten Huldigungen feiler Schmeichler, oder ob dasselbe durch das Bewußtsein ausgezeichneter Fähigkeiten, wenigstens schimmernder Talente geweckt und gesteigert wurde, denn in allen Fällen tritt der nämliche Erfolg ein, in sofern der Bethörte im Rausch seines Hochmuths jedes Maaß der unpartheiischen Selbstschätzung im Ver-

gleich zu anderen Menschen, und das klare Bewußtsein seines richtigen Verhältnisses zu ihnen verliert. Ja es bedarf zur Erzeugung des Hochmuths nicht einmal der äußeren Anreizung, sondern die Erfahrung in Irrenhäusern lehrt, daß derselbe sogar unter den ganz entgegengesetzten Bedingungen höchst dürftiger, untergeordneter und beschränkter Lebensverhältnisse im völligen Widerspruch mit ihnen zur kolossalen Größe anwachsen kann. Denn da das aus einer angeborenen Neigung entspringende Ehrgefühl in manchen Gemüthern eine vorzugsweise stark hervortretende Anlage findet, und durch diese in der Lebensentwickelung den übrigen Neigungen den Vorsprung abgewinnt; so können alsdann selbst äußere Hindernisse nur dazu dienen, jene starke Ehrliebe im fortwährenden Kampfe mit ihnen zur leidenschaftlichen Höhe zu steigern. Da beschränkte Außenverhältnisse aber derselben keinen freien Spielraum zur thatkräftigen Aeußerung darbieten, ihr vielmehr die Gelegenheit zum wetteifernden Streben und zur Auszeichnung abschneiden, so artet sie stets unbefriedigt nur allzuleicht in Wahnsinn aus, um sich mit den Trugbildern desselben für alle Entbehrungen in der Wirklichkeit schadlos zu halten, und das unersättliche Verlangen nach huldigender Anerkennung wenigstens für Augenblicke zu stillen. Hieraus erklärt es sich, daß der religiöse Hochmuth bei Personen der untersten Volksklassen eine verhältnißmäßig häufige Erscheinung in Irrenhäusern ist; denn da ihnen die Aussicht auf weltlichen Glanz versperrt bleibt, so suchen sie sich gern in religiösen Contemplationen über irdische Verhältnisse hinwegzusetzen, und ihr gereiztes Selbstgefühl auf fromme Anschauungen übertragend, in denen die Phantasie sich so leicht zur Schwärmerei erhitzt, gelangen sie bald dahin, auf die wirkliche Welt mit um so größerer Verachtung herabzublicken, je mehr Kränkungen und Verfolgungen sie in derselben erlitten zu haben glauben. Ich habe in meinen Biographieen Geisteskranker unter Nr. 6. und in meiner Schrift über den religiösen Wahnsinn unter Nr. 6, 9, 15, 16, 17, 19. Beispiele dieser Art geschildert, welche zur vollständigen Erläuterung des Obengesagten dienen werden, und könnte aus meiner Erfahrung eine Menge ähnlicher Fälle anführen, wenn sich dazu der nöthige Platz fände.

Die Selbstüberschätzung jedes Hochmuths schließt fast immer eine an Verachtung grenzende Geringschätzung anderer Menschen in sich, weil der Dünkelvolle von seiner erträumten Höhe nur abwärts in die wirkliche Welt blicken kann. Mag er auch mit noch so vielen Mängeln und schweren Gebrechen behaftet sein, er hat von ihnen in seinem schwindelhaften Rausch eben so wenig ein Gefühl, als der durch Opium Betäubte seine Schäden und Verletzungen empfindet, daher es seinem bethörten Verstande ein Leichtes ist, die Vorstellung seiner moralischen Fehler hinwegzuwischen, sie höchstens als unbedeutende Flecken an seinen strahlenden Verdiensten gelten zu lassen, während er die Schwächen Anderer in Riesengröße erblickt, um dadurch seine Verachtung gegen sie zu rechtfertigen. In diesem Sinne ist daher der Hochmuth als eine der schlimmsten Leidenschaften anzusehen, weil er nicht nur die zur sittlichen Cultur nothwendige Selbsterkenntniß geradezu unmöglich macht, und selbst die ärgsten Gebrechen in Schutz nimmt, sondern auch jedes natürliche Verhältniß zu anderen Menschen verrückt, jede thätige Liebe zu ihnen erstickt, und das Gemüth zu jener absoluten Selbstsucht verhärtet, in welcher das Ich als ausschließlicher Mittelpunkt aller Bestrebungen auf Kosten fremder Rechte erscheint. Daß diese verderblichen Wirkungen beim religiösen Hochmuth den höchsten Grad erreichen müssen, begreift sich leicht, daher sein Charakter auch oft genug unter den abschreckendsten Zügen mit völliger Verleugnung jeder menschlichen Gesinnung sich darstellt. Er wird in dieser Beziehung nur noch vom Fanatismus übertroffen, welcher sich nicht mit stiller Selbstbespiegelung begnügt, sondern geradezu auf Zerstörung der Wohlfahrt aller übrigen Menschen ausgeht, um sie zu bückenden Sklaven seiner Tyrannei herabzuwürdigen. Doch erleidet obige Charakteristik des religiösen Hochmuths bei Vielen eine bedeutende Einschränkung, in sofern sie in völliger Verstandesverblendung befangen nicht die nothwendigen Consequenzen aus ihrer Denkweise ziehen, und mit ihren dünkelvollen Grillen fast nur ein albernes Spiel treiben, neben welchem bessere Gefühle noch bestehen können. Sie meinen es lange so arg nicht, als ihr Wahn nach seinem wörtlichen Sinne es erwarten lassen sollte, und wenn man sie nur ungestört

träumen und faseln läßt, so bleiben sie oft zeitlebens harmlos und friedfertig.

Jede Leidenschaft arbeitet auf grenzenlose Erweiterung ihrer Ansprüche hin, und zwingt dadurch den Verstand, das Welt- und Selbstbewußtsein, d. h. alle Vorstellungen, in ihrem Sinne zu gestalten. Indem also der religiöse Hochmuth seinem Wesen nach die Ueberschätzung der eigenen Frömmigkeit und des durch sie bedingten Verhältnisses zu Gott darstellt, so betritt er eine Stufenleiter von eitler Selbsterhöhung, auf deren höchster Staffel er sich mit der Gottheit selbst identificirt. Zuerst maßt er sich nun mit der Ueberzeugung von seiner ausgezeichneten Frömmigkeit den Dünkel einer die übrigen Menschen überstrahlenden Heiligkeit an, in welcher er seine Sünden von sich abgestreift zu haben, und deshalb allen Uebrigen als Muster der Nacheiferung vorleuchten zu können glaubt, und um sich in diesem süßen Wahn zu erhalten, befleißigt er sich eifrigst Andachtsübungen, um in anhaltend frommer Erregung vor sich selbst den Beweis seiner geläuterten Gesinnung zu führen. Entweder ergiebt er sich gleichzeitig strengen ascetischen Uebungen, um in sich alle weltlichen Gefühle zu ersticken, und verachtend auf diejenigen herabzublicken, welche noch in denselben befangen sind, ja er meidet geflissentlich jede Berufsthätigkeit, welche ihn in die Schranken der Wirklichkeit zurückführt, und schämt sich nicht, die Bettelei für die Befriedigung seiner nothwendigsten Bedürfnisse eine Erhebung des ihm gebührenden Tributs zu nennen; oder wenn auch in ihm der alte Adam sich regt, und ihn zu Absprüngen von seiner Bahn zwingt, so tröstet er sich leicht über diese Widersprüche mit den beliebten Worten: „dem Reinen ist Alles rein." Schon weicht ihm der Boden unter den Füßen, denn er steht nicht mehr als Bürger der wirklichen Welt inmitten eines ihm gleichen Geschlechts, sondern über dasselbe im taumelnden Fluge sich erhebend kommt er in eine Lage, wo die Vorstellung von seiner Persönlichkeit sich zu einem ganz anderen Charakter ausprägen muß. Er ist ja nun nicht mehr ein Mensch im natürlichen Sinne des Worts, sondern ein von der Gnade Gottes bevorzugtes Wesen, berufen zu einer die irdischen Verhältnisse übersteigenden Sendung, und muß folg-

lich dahin streben, sich letztere unter einer bestimmten Vorstellung zum Bewußtsein zu bringen, und daraus seine ferneren Gedanken und Entschlüsse abzuleiten, nachdem die früheren für Ihn ungültig geworden sind. In dieser Bethörung bestärkt er sich um so mehr, in je innigere und unmittelbarere Gemeinschaft mit Gott er schon getreten zu sein wähnt, bei der ihm denn seine im schwärmerischen Eifer erglühende Phantasie oft die leibliche Gegenwart Gottes vorlügt, welcher in sichtbarer Gestalt ihm erscheinend, ihm seine Gebote in deutlich ausgesprochenen Offenbarungen verkündigt. Nach der verschiedenen Individualität des Schwärmers richtet es sich, ob dieser unmittelbare Verkehr mit Gott ihm mehr als Vision, als wirkliche Theophanie erscheint, oder ob er nur durch Täuschungen des Gehörs die Stimme Gottes zu vernehmen glaubt, wie dies namentlich bei der Bourignon der Fall war. Jedesmal entsprechen aber diese göttlichen Offenbarungen auf das Genaueste dem Entwickelungsgange, den die individuellen Ansichten des Schwärmers angenommen haben, und stehen daher gewöhnlich im innigsten Einklange mit den persönlichen Wünschen desselben.

Ist es erst so weit gekommen, dann hat sich der Wahnsinnige wieder auf einen festen Boden gestellt, denn innig von der Wahrheit der angeblichen Offenbarungen überzeugt, findet er in deren Verheißungen die Sphäre seines zukünftigen Denkens und Strebens, welche, wie sehr sie auch mit der Wirklichkeit in Widerspruch stehen mag, doch als eine von Gott neu geschaffene Weltordnung in sich ihre absolute Gewißheit trägt. Im Nimbus dieser ätherischen Wolkenregion streift daher der Schwärmer sein menschliches Bewußtsein wie ein abgetragenes Kleid ab, um sich in das Prachtgewand eines himmlischen Propheten, eines göttlichen Gesandten, eines Verkündigers des nahe bevorstehenden Weltgerichts zu hüllen, und vertraut mit dem Inhalte der Bibel wählt er unter der Schaar ihrer heiligen Personen diejenige aus, welche seinem Geschmack am meisten zusagt, um sich mit derselben völlig zu identificiren. Daß der Prophet Elias vorzugsweise die Ehre genießt, in der Person religiöser Hochmüthigen wiedergeboren zu werden, erklärt sich theils aus einzelnen Bibelsprüchen, in denen seine Wiederkehr

auf Erden verkündigt wird, theils aus seiner bekehrungseifrigen Sendung, in welcher er zur Vertilgung des Götzendienstes als rächender Bote des göttlichen Zorns auftrat. Denn diese Rolle ist wie geschaffen für jeden hochmüthigen Schwärmer, welcher die Sünden der Welt um so bitterer empfindet, je mehr sie im Widerspruch zu seiner angemaaßten Heiligkeit stehen, welche ihn zum erbarmungslosen Eiferer gegen das sittliche Verderben macht, dem er das Schicksal von Gomorrha und Sodom wieder verkündigt, wie denn überhaupt der Styl und das Bilderspiel seiner Rede gewöhnlich aus biblischen Brocken mit theosophischen Phrasen zusammengekleistert ist, in denen sich sein endloser und desultorischer Wortschwall ergießt. Es verdient hierbei bemerkt zu werden, daß der hochmüthige Schwärmer, so lange in ihm jede fanatische Regung schlummert, ein großer Wortheld ist, welcher sich um so weniger um die Verwirklichung seiner frommen Gasconaden kümmert, je vollständigere Befriedigung er aus ihrer Declamation schöpft, welche er mit einem Uebermaaß von Salbung zu würzen nicht unterläßt. Nur gelegentlich verspürt er ein Gelüste nach frommen Ovationen, wenn ein toller Haufe ihm bereitwillig entgegenkommt, ihn im Triumph als einen Himmelsgesandten an seiner Spitze einherschreiten zu lassen.

Gleicht nun jede Schwärmerei einer unaufhaltsam um sich greifenden Flamme, in welcher das Gemüth zu einer rastlos sich steigernden Anmaaßung auflodert; so bedarf es keines weiteren Zusatzes, daß der religiöse Hochmuth in maaßloser Entwickelung fortschreitend sich endlich mit Gott selbst identificirt, sich für den Schöpfer und Beherrscher der Welt, für den Erlöser erklärt, ja für sich einen neuen Platz in der Dreieinigkeit als vierte Person derselben eröffnet. Man könnte sich Angesichts einer so rasenden Selbstbethörung versucht fühlen, sie für den äußersten Gipfel einer frevelhaft selbstsüchtigen Gesinnung zu halten, welche selbst die Gottheit vom Throne der Welt vertreiben wolle; indeß man braucht nur oft genug mit solchen Thoren im unmittelbaren Verkehr gestanden zu haben, um sich zu überzeugen, daß ihnen damit ein schreiendes Unrecht zugefügt würde. Sie sind oft genug gutmüthige Narren, welche ihrer unermeßlichen Selbstüberschätzung ungeachtet doch mit der größ-

ten Bereitwilligkeit sich in die Disciplin des Irrenhauses fügen, gelegentlich wohl gegen die Polizei desselben als schreiende Verletzung ihrer göttlichen Machtvollkommenheit mit großer Entrüstung protestiren, aber zuletzt doch das Gesetz der Nothwendigkeit zu respectiren, und sich damit zu trösten wissen, daß die Stunde ihrer Allmacht bald schlagen, und ihnen alsdann alle Feinde und Verfolger zu Füßen werfen wird, denen sie nicht selten schon im Voraus Verzeihung angedeihen lassen. Aber freilich bedarf es dennoch oft einer ernsten Zurechtweisung, um sie in den Schranken des Gehorsams und einer wenigstens erkünstelten äußeren Besonnenheit zu erhalten, weil wenn man sie ganz dem maaßlosen Antriebe ihrer Schwärmerei überließe, eine völlige Zerrüttung und Verwilderung ihres Gemüths nicht ausbleiben, und dadurch zu den verderblichsten Ausbrüchen ihrer tollen Anmaaßung führen würde. Wer stets ein Gott zu sein wähnt, und dadurch jedes menschliche Gefühl in sich erstickt hat, kann nicht das geringste Bedenken tragen, einen Menschen zu ermorden, wenn derselbe ihm verhaßt geworden ist, und die Erfahrung hat oft genug gelehrt, daß die gutartigsten Gemüther im frommen Wahn der ärgsten Verirrungen fähig geworden sind. Jene unermeßliche Selbstüberschätzung des religiösen Hochmuths erklärt sich übrigens sehr einfach aus dem natürlichen Bestreben der Phantasie, ihrem Bilderspiel eine überschwengliche Ausdehnung zu geben, wovon man sich aus eigener Erfahrung leicht überzeugen kann, da es wohl Jedem in müßigen Stunden begegnet, daß er den Gaukeleien seiner Einbildung sich überlassend, von ihr mit allen möglichen Würden und Herrlichkeiten überschüttet wird, deren Träume indeß eben so vor der nüchternen Reflexion zerfließen, wie Morgennebel vor der aufgehenden Sonne. Wenn aber der Wahn jede besonnene Reflexion unmöglich macht, so versteht es sich, daß jene Luftgebilde der schwärmenden Phantasie eine immer größere Dauer und Consistenz gewinnen müssen, und dadurch die Wirklichkeit in das Zauberreich der orientalischen Mährchen der tausend und einen Nacht verwandeln.

Wer alle Ausgeburten der menschlichen Narrheit schildern wollte, würde seine Aufgabe nicht erschöpfen können, auch wenn er Methusalems Alter erreichte, und eine Bibliothek von tau-

rend Bänden schriebe. Ich kann deshalb hier nur einen Griff in das unerschöpfliche historische Magazin der hochmüthigen Schwärmerei thun, um wenigstens die nothwendigsten Thatsachen zur Bestätigung der bisherigen Bemerkungen zusammenzubringen. Es versteht sich, daß jeder ein Narr auf seine eigene Art war, weil der Wahnsinn jedesmal das frühere Leben seines Eigners in Zerrbildern abspiegelt, und nur so viele fremdartige Züge hineinwebt, als zur Vervollständigung des Ganzen nothwendig ist. Nur in sofern die Entwickelung des Wahnsinns an bestimmte psychologische Gesetze gebunden ist, können seine einzelnen Fälle eine wesentliche Uebereinstimmung in ihren Grundzügen darbieten, um welche es uns, abgesehen von allen individuellen Variationen desselben Themas, vorzugsweise zu thun sein muß.

§. 11. Ezechiel Meth, Jacob Nayler und einige falsche Messias.

In der unten genannten Schrift: **Anabaptisticum et enthusiasticum Pantheon** ist S. 63 folgende Erzählung enthalten: Im Jahre 1614 trat der Sohn eines Rectors in Langensalze unter dem angenommenen Namen Ezechiel Meth als Prophet auf, sammelte um sich eine Schaar, und bekannte bei dem Verhör vor dem Consistorium in Dresden: 1) daß er der Großfürst Michael, sonst Gottes Wort genannt, sei und heiße. 2) Daß nicht mehr als ein Wort, das lebendige, selbstständige, ewige Wort Christi sei und bleibe, und außer diesem das geschriebene und gepredigte für Nichts zu achten sei. 3) Daß ihm diese Lehre durch heimliche Offenbarungen oder sonderbare Träume von Gott dem heiligen Geiste offenbart und eingegeben worden. 4) Daß seine Anhänger das Gesetz vollkommen erfüllen und demselben genug thun könnten. 5) Daß die lutherische Taufe ein zauberisches Werk sei, da sie allein durch den Geist Gottes geschehen müsse. 6) Daß ihre Kinder, weil sie von ihnen als die ohne Sünde geboren, von Natur heilig und deshalb der Taufe nicht bedürftig seien. 7) Daß unser Nachtmahl nicht das rechte sei, sondern ein zauberisches; das aber wäre das rechte, welches in der Offenbarung Johannis

Kapitel 3. Vers 20 stände. 8) Daß die christliche Kirche auf
Erden ohne Sünde, Tadel, Runzeln und Flecke sein müsse,
sonst wäre es keine Kirche, und daß Esaias Christus sonst
Stieffel (des Meth Schwiegervater) genannt, derselben als
Braut Christi das alleinige Vorbild sei. 9) Daß Christus
persönlich und wesentlich mit ihm, dem Meth sei, daß er der
Großfürst das Fleisch, das Christus aus seiner Mutter Leib
an sich genommen, und darin am Stamme des Kreuzes gelit-
ten, an seinem Leibe habe und herumtrage, und daß Alles,
was seine Anhänger thun und verrichten, Christus mit ihnen
thue, und sie ohne Sünde seien. 10) Daß Kraft der Beiwoh-
nung Christi sie unsterblich wären. 11) Daß keine Auferste-
hung der Todten sei, auch kein ewiges Leben, denn sie seien
schon einmal in der Welt gestorben, und empfänden die Freu-
den des ewigen Lebens, welche Christus verheiße, an ihrem
Leibe schon gewiß und vollkommen. — Als das Consistorium
von seinen Anhängern Zeichen und Wunder verlangte, antwor-
teten sie, daß die ehebrecherische Art von Christus auch Wun-
derzeichen begehrte, so ihr aber nicht widerfahren könne. Meths
Schwiegervater, Esaias Stieffel, welcher weiter unten ge-
nannt werden wird, verkündete schon 1604 in Erfurt seine
Lehre, daß er Gott-Mensch und unsterblich sei. Meth starb
im Gefängniß zu Dresden und seine Anhänger wurden nach
dem Königstein gebracht. Im Verhör nannte Meth sich Eze-
chiel Christus, Gottes neuerstgeborenen Sohn der Heiligkeit,
einen selig berufenen ewigen Geist, König und Priester auf
Erden, den treuen Zeugen des Vaters im Worte des Lebens,
einen heiligen Geist, den Erstgeborenen von den Todten aus der
Braut Christi und einen Fürsten der Könige auf Erden, so
aus der Braut des Lammes in alle Welt eingehe. Gott rede
mit ihm alle Tage, offenbare ihm die rechte Lehre, erscheine
ihm in Träumen und Gesichten; er verglich sich mit den Apo-
steln, welche nicht sündigten, nachdem sie den heiligen Geist am
Pfingstfeste empfangen. Wer ein rechter Diener Gottes sein
wolle, der müsse ganz rein, heilig, ohne alle sündliche Worte,
Werke und Gedanken sein, sonst sei er nicht Gottes Diener,
sondern des Teufels, daher er denn für solche Schelms-Kinder,
boshafte Schänder und Feinde Christi und zauberhafte Lügen-

verpflichten alle Geistliche ohne Unterschied der Religionen erklärte. Die protestantische Kirche nannte er eine blinde, gottlose Welt, die fleischlichen Lügenkinder Israels, die gottlose Jesabel, die vom fleischlichen Sünden-Meer umflossene und ganz unverschämte Satans-Insel und Wohnung, die Tochter Elisebets, die das Zeichen und Brandmahl des höllischen Vaters Satan in ihrer unzüchtigen von ihm geerbten Seele, Herz, Fleisch und Bein in sich trägt. Zwischen seinem (Meths) Blute und Fleisch und dem von Christus sei kein Unterschied, was er thue, esse, trinke, das thue Christus in ihm, ja selbst wenn er heirathe und Kinder zeuge, so sei das ein Werk Christi.

Unter den frühern Quäkern, deren Geschichte uns später beschäftigen wird, zeichnete sich besonders Jacob Nayler aus, über welchen die Historia Fanaticorum (S. 31) näheren Aufschluß giebt. Er war erst Soldat und verheirathet, trieb, als er Quäker geworden, Landbau, hatte beim Pflügen fromme Gedanken, und hörte eine Stimme, welche ihm zurief: „Gehe aus aus Deinem Geschlecht und aus Deines Vaters Hause, Gott wird mit Dir sein.“ Hoch erfreut gab er seine Wirthschaft auf, theilte sein Geld aus, verließ die Seinigen ohne Abschied, und irrte im Lande umher, ohne zu wissen, was er beginnen sollte, bis er Eingebungen hatte. Am 24. Octbr. 1656 hielt er seinen Einzug in Bristol, reitend neben einem gewissen Wedlac; zwei verheirathete Frauen aus London führten sein Pferd am Zaum, und sangen: heilig, heilig, heilig ist der Herr, der Gott Israels. Unter dem Hosianna-Singen in der Stadt entstand ein großer Volksauflauf. Verhaftet erklärte er, er komme begleitet von seinem Vater als der allerhöchste Prophet von Gott; er sei der alleinige Sohn Gottes; die ewige Gerechtigkeit sei in ihm zuwege gebracht; so sie den Vater erkannt hätten, würden sie auch ihn erkennen. Er sei König in Israel, habe kein Königreich in der Welt, herrsche aber in seinem Vater. Wäre er nicht das Lamm, so würde er nicht gesucht werden um verschlungen zu werden. Sein Einzug in die Stadt sei zum Preise des Vaters geschehen, er werde Nichts verleugnen, was der Herr ihm zu thun befehle. Von seiner Frau sagte er, es sei ein Weib da, welches die Welt sein Weib nenne.

Eine der ihn begleitenden Weiber erklärte im Verhöre, sie wolle es mit ihrem Blute besiegeln, daß er der erstgeborne Sohn Gottes sei, deshalb hätte sie ihre Kleider vor ihm auf dem Wege ausgebreitet; er habe sie nach zweitägigem Tode wieder auferweckt, und er werde sitzen zur Rechten Gottes, die Welt zu richten. Nayler wurde nach London gesandt, vor einer Commission des Parlaments verhört, wo er auf seinen Aussagen beharrte, namentlich daß Christus, der König von Israel in ihm offenbart sei. Zugleich behauptete er, 2—3 Wochen gefastet zu haben. Nach langen Debatten wurde ihm die Strafe zuerkannt, am Pranger zu stehen, mit einem Zettel über dem Haupte, worauf die Worte: Dies ist der Juden König. Ferner sollte ihm ein glühendes Eisen durch die Zunge gebohrt, und er mit dem Buchstaben B. an der Stirn gebrandmarkt werden. Endlich wurde er nach Bristol geführt, verkehrt auf ein Pferd gesetzt, und nach seinem Einzug in die Stadt an mehreren Orten derselben gestäupt. Mehrere Quäker begleiteten ihn bei diesem Aufzuge und riefen: „Siehe das Lamm Gottes, dies ist der Eckstein, den die Bauleute verworfen haben; sie sollen sehen, in welchen sie gestochen, und wen sie gestrichen haben. Daß alle die Engel im Himmel ihn anbeten; Ehre dem, dem Ehre gebührt."

Endlich theile ich noch aus Müllers Schrift: Gemälde der falschen Messien, einige hierher gehörige Notizen mit. Er schildert 64 solcher Schwärmer, welche indeß wohl zum geringsten Theil wirkliche Geisteskranke, sondern vielmehr politische Fanatiker waren, welche für ihre herrschsüchtigen Zwecke die Wahnbegriffe ihrer Zeit vortrefflich zu benutzen wußten. Dies dürfte namentlich von dem berüchtigten Bar Cochba gelten, welcher im Jahre 71 unter den des Messias sehnsüchtig harrenden Juden auftrat, seinen Ursprung von den Sternen herleitete, sich eine Menge von Flecken und Dörfern unterwarf, mit seinen Anhängern 200,000 (?) Römer erschlagen, und in Afrika und Griechenland eine Menge Menschen getödtet haben soll. Nachdem er 2½ Jahre regiert hatte, wurde er von Adrian überfallen, und mit seinen zahlreichen Anhängern erschlagen. Viele wurden geköpft, geschunden, verbrannt, mit Haken aus einander gerissen oder von Hunden zerfleischt. Die Juden klagten,

daß durch diesen Messias mehr ums Leben gekommen sind, als bei der Zerstörung Jerusalems. Eben dasselbe gilt wohl von dem Moses, welcher im Jahre 434 unter dem Kaiser Theodosius in Creta auftrat. Er gab sich für denselben Moses aus, welcher die Juden durch das rothe Meer geführt hatte, und verhieß daher den Juden, sie trockenen Fußes durch das Meer nach Canaan zu führen. Wirklich stürzte sich eine Menge von Juden auf sein Geheiß ins Meer, und da sie ertranken, wollten die zurückbleibenden den falschen Propheten ergreifen, welcher aber verschwunden, oder wie man damals glaubte, vom Teufel geholt worden war. Auch in Persien, Afrika und Spanien traten mehrere falsche Messien auf, verführten viele Juden zur Empörung und zogen ihnen dadurch harte Strafen zu.

Aber ohne Zweifel ein Wahnsinniger war ein gewisser Evisteus Bitirigensis, welcher als falscher Messias im Jahre 593 in Frankreich erschien, nachdem er im Walde beim Holzfällen dergestalt von Fliegen gequält worden war, daß er 2 Jahre lang völlig verrückt wurde. Hierauf legte er sich auf Zauberei, heilte Kranke, weissagte die Zukunft, erwarb sich dadurch einen großen Anhang, gab sich nun öffentlich für Christus, den Sohn der Maria aus, und verlangte für sie und sich die Anbetung des Volks. Sein Anhang vermehrte sich bis zur Zahl von 3000, und er strafte diejenigen hart, welche nicht an ihn glaubten, wurde aber endlich von einem seiner Getreuesten erschlagen. Schon im Jahre 585 fand er einen Nachahmer an einem gewissen Desiderius, welcher in Bordeaux auftrat, viele Leute bezauberte, zuletzt aber aus der Stadt verjagt wurde.

Esaias Stieffel, der mütterliche Oheim und Schwiegervater des oben genannten Ezechiel Meth, erklärte sich in seinen Schriften für Christus, das lebendige Wort Gottes, durch welches derselbe alle Dinge gemacht habe. Die wesentliche Liebe, die göttliche Stimme sei seine Braut, das Weib Gottes, mit welcher er seinen Sohn gezeugt habe. Die Bibel sei ein todter, stummer, unbeweglicher Buchstabe, das göttliche Wesen sei den Engeln und Menschen angeboren, Gott habe Adam in seinem Ebenbilde Christus erschaffen, die Seele Adams sei das dreieinige spiraculum Dei, beste-

hend in Kraft, Wort und Leben des anerschaffenen Ebenbildes. Es sei nichts Gutes im Himmel und auf Erden ohne den einigen Gott, Christus sei im Menschen das Wesen, so allein gut. Der Teufel sei bis zur Schöpfung der Welt im höchsten Schmach gestanden, nach der Zeit sei das böse Wesen, so man die Erbsünde nennt, dem Teufel und den Menschen eingepflanzt. Christus sei der dreieinige Gott, des ewigen Weibes Saamen, daraus die Menschen empfangen und geboren werden. Christus habe zwei Personen, eine große und kleine, die große werde in den Gläubigen noch täglich Mensch, nach der kleinen sei Christus von Ewigkeit unvollkommenen Mensch geworden. Auch habe er die Engel erlöset. Die wahren Gläubigen, aus Gott und seiner Gemahlin der Liebe wesentlich wiedergeboren, werden Gott-Menschen und Menschen-Götter; sie sind wesentliche Glieder des Leibes Christi, sind allmächtig, allwissend, sitzen zur Rechten Gottes. Sie bilden als reine Heilige die Kirche Gottes, sind ohne Flecken und Sünde, bedürfen keiner Arznei, und heilen die Kranken durch Auflegen der Hände. Das menschliche Predigtamt hat keine Kraft der Wiedergeburt, und müsse mit dem Studiren, den freien Künsten und dem römischen Rechte ausgetilgt werden. Christus wird auf Erden ein ewiges Reich stiften, und von aller Sünde befreien. In diesem Reiche werden die Wiedergeborenen mit verklärtem Leibe Gott völlig erkennen, und von Angesicht zu Angesicht schauen. Stieffel warb einen Anhang, wurde vom Consistorium in Leipzig, weil er nicht widerrief, zum Gefängniß verurtheilt, später, als er den Widerruf mit einem Eide bekräftigte, frei gelassen, fiel aber in seine früheren Irrthümer zurück.

Zur Zahl der gemeinen Betrüger gehören aber unstreitig folgende zwei. Der erste, ein polnischer Edelmann, Jacob Melsinsky, trat im Jahre 1520 als falscher Messias auf. Er nannte sich Christus, nahm 12 Männer als Apostel an, brachte Fische aus sumpfigem Wasser hervor, darin keine gewesen waren, machte Wasser aus Wein, heilte verstellte Kranke, wurde aber in allen seinen Gaunerstreichen entlarvt. Im Jahre 1600 trieb ein falscher Christus mit 12 Aposteln sein Wesen in Braunschweig. Unter anderem lehrte er bei einem

Müller ein, dem er aus dem Keller Wein, Bier und Fische entwenden, aus dem Verborgenen herein holen und zubereiten ließ. Als am anderen Morgen der Müller keine Bezahlung annehmen wollte, verhieß ihm der Messias zur Belohnung eine Vervielfältigung seines Geldes, welches er herausgeben mußte, damit es von dem Apostel Judas zweimal um das Haus herumgetragen werde. Geld und die Schaar verschwanden; doch wurde die Rotte ergriffen und hingerichtet.

§. 12. Fanatismus.

Die Erscheinungen der religiösen Herrschsucht oder des Fanatismus sind ohne Widerrede die mächtigsten und folgereichsten in der Weltgeschichte, deren Gestalt sie in den wesentlichsten Zügen bestimmt haben. Indem ich zunächst an die in §. 9. ausgesprochenen Bemerkungen über die Nothwendigkeit des Fanatismus als Element in der Entwickelung der christlichen Kirche anknüpfe, und hinzufüge, daß etwas Aehnliches vom Islam gilt, den man wenigstens im Vergleich zu den von ihm bekämpften heidnischen Religionen einen wahren Fortschritt in der Cultur des Menschengeschlechts nennen muß, wenn er auch als völlig ausgelebt seinem unvermeidlichen Untergange sich zuwendet; läge es mir vor Allem ob, die Grenzen genauer, als es früher geschehen konnte, zu bestimmen, welche den historisch berechtigten Fanatismus von dem willkürlichen, welcher jedesmal auf eine Zerrüttung der geistigen Organisation hinarbeitet, zu unterscheiden. Wir können es uns aber nicht verhehlen, daß diese Bestimmung im Allgemeinen mit fast unauflöslichen Schwierigkeiten verknüpft ist, da selbst die zur Herrschaft über ihre Zeit berechtigten Geister ihre Aufgabe nie ganz rein gelöst, sondern in sie die ihrer Persönlichkeit anklebenden Mängel hineingemischt, und dadurch ihre nothwendigen Zwecke mehr oder weniger verunstaltet haben. Wie groß die Gefahr ist, sich durch abstracte Begriffe zu den ungerechtesten Urtheilen verleiten zu lassen, davon geben besonders die unzähligen, auf unsern Luther geworfenen Schmähungen den einleuchtendsten Beweis, an dessen Heldengröße sich jedes durch ihn verletzte Interesse durch den bittersten Ta-

del zu rächen strebt. Wenn alle ihm gemachten Vorwürfe auf ihre wahre Bedeutung zurückgeführt werden, so kommt dabei jedesmal heraus, daß man an ihn die Foderung stellt, er habe die ganze Denkweise und Gesinnung seiner Zeit völlig von sich abstreifen, in der geläutertsten Philosophie sich zu einem reinen Vernunftwesen verklären, die Ideen der Freiheit und Gerechtigkeit, deren Entwickelung nur die Arbeit von Jahrhunderten sein konnte, aus unmittelbarer Erleuchtung durch *Gott* schöpfen sollen; mit einem Worte, man zürnt auf ihn, daß er auch nur ein Mensch war, und vergißt es gänzlich, daß mit alleiniger Ausnahme von *Christus* und seinen Aposteln noch nie ein Charakter auf der Weltbühne erschienen ist, welcher inmitten der grauenvollsten Anarchie der Leidenschaften ein dauerhafteres und größeres Reich der Sittlichkeit gestiftet hätte, um durch sie eine fortschreitende Cultur der Völker erst möglich zu machen.

Wir wollen uns daher der allgemeinen Betrachtungen enthalten, weil sie, um zu irgend einem befriedigenden Ergebniß führen zu können, bei der unendlichen Verwickelung der Verhältnisse einen die Grenzen dieses Buchs weit überschreitenden Raum einnehmen müßten, und uns statt dessen das Bild des wahnwitzigen Fanatismus in möglichster Vollständigkeit zur Anschauung zu bringen suchen. Gehen wir dabei von dem allgemeinen Begriff der Herrschsucht aus, welche unmittelbar auf die Zerstörung jedes fremden Eigenwillens, also auf den geistig sittlichen Tod aller übrigen Menschen hinarbeitet, um sie zu leblosen, keines thätigen Widerstandes fähigen Werkzeugen ihrer Zwecke zu machen, so sind damit die aus ihr nothwendig entspringenden Wirkungen vollständig bezeichnet. Sie findet ihren unmittelbaren Ausdruck in einem systematischen Menschenhaß, weil sie im unmittelbarsten Gegensatze zu jeder menschlichen Regung steht, welche selbst in ihren mildesten Formen in offene Empörung gegen sie tritt. Daher wünschte jener römische Tyrann, daß das ganze Menschengeschlecht nur *einen* Hals habe, um ihn mit einem Schwertstreich trennen zu können. Die nothwendige Wirkung der Herrschsucht ist daher ein Krieg auf Leben und Tod gegen Alles, was menschlich heißt, gegen Vernunft, Sittlichkeit, Liebe, Gerechtigkeit

als die Grundlagen der Freiheit, weil sie nur auf den Trümmern derselben ihr Todtenreich gründen kann. Wäre es nun dem Despoten möglich, seine eigene menschliche Natur von sich abzustreifen, und sich völlig in ein böses Princip zu verwandeln, welches nur der inneren Nothwendigkeit gehorchend, mit der kalten Strenge der Naturgesetze wirkte; so würde er wenigstens in der eigenen Brust gegen die Zwietracht der Leidenschaften geschützt sein. Aber auch er ist dem Gebot der menschlichen Bedürfnisse unterworfen, und wenn er auch jedes andere Gefühl in sich vertilgt, so beherrscht ihn doch die Liebe zum Leben, welches er durch seine Tyrannei den größten Gefahren preis gegeben hat. Seine Tollkühnheit, das ganze Menschengeschlecht zum Kampfe gegen sich herausgefordert zu haben, erbebt daher vor steter Todesfurcht, in seinen treuesten Anhängern sieht er Verräther, welche nicht säumen werden, ihn zu stürzen, nachdem sie ihre Zwecke durch ihn erreicht haben, jedes andere Gefühl in ihm wird daher durch den Argwohn erstickt, welcher die Triebfeder aller seiner Handlungen bildet, und ihre Befriedigung nur in vollendeter Grausamkeit finden kann. Stets des über dem Damokles hängenden Schwertes eingedenk, wüthet er mit offener Gewalt, wenn er durch sie seine Feinde niederschlagen kann, entschließt sich aber auch zu jeder Arglist und Heimtücke, wenn er jene nicht offen anzugreifen wagen darf. Alles zusammengenommen kann die Herrschsucht mit vollem Rechte das tödtlichste Gift genannt werden, welches die ganze Organisation der Seele bis in ihre innersten Grundlagen zerstört, und eben dadurch eine vollständige Geisteszerrüttung hervorbringen müßte, wenn nicht die stets gegenwärtige Gefahr den Verstand wach erhielte und zu angestrengtesten Reflexionen zwänge. Hieraus allein läßt es sich erklären, daß viele Despoten sich eine hinreichende Weltklugheit, Menschenkenntniß und Selbstbeherrschung erwarben, um ihre Rolle bei voller Besinnung durchspielen zu können, obgleich die wilde Empörung der in ihnen tobenden Leidenschaften sie oft zu Ausbrüchen sinnloser Wuth fortreißt.

Uebersehen wir nun diese in den allgemeinsten Umrissen angedeuteten Züge der Herrschsucht in dem religiösen Fanatismus, so nehmen sie in demselben ein wo möglich noch teufl-

falsches Gepräge an. In ihm trägt sie die vollendetste Unmenschlichkeit am offensten zur Schau, daher die durch ihn angestifteten Religionskriege, Inquisitionen und Hexenprocesse an infernalischer Grausamkeit und roher Brutalität alle übrigen Scheußlichkeiten in der Geschichte des Menschengeschlechts unendlich übertreffen. Denn das wilde Wüthen der Horden unter einem A t t i l a, D s c h e n g i s k a n und T a m e r l a n war eigentlich nur ein Raubzug reißender Thiere, da sie noch niemals über einen menschlichen Begriff zum Bewußtsein gekommen waren. Aber die christlichen Fanatiker hatten aus dem Evangelium das göttliche Gesetz kennen gelernt, welches sie zur Besinnung hätte bringen sollen, daher sie mit der geflissentlichen Verleugnung desselben den Anfang machen mußten. Wie schweren Kampf mit sich selbst dies vielen unter ihnen gekostet haben mag, sieht man deutlich an ihrem steten Rasen, in welches der Mensch nur dann geräth, wenn seine eigene Brust von unvereinbarem Widerstreit zerrissen ist, so daß er sich in eine tobende Gährung versetzen muß, um in steten Ausbrüchen des Jähzorns seine Besinnung zu verlieren. Wer sich seines Zwecks entschieden bewußt ist, und dadurch jeden Widerstand in seiner Brust gedämpft hat, kehrt gewiß zur Ruhe zurück, selbst der Wahnsinnige, welcher nur so lange tobt, als seine Leidenschaft von entgegengesetzten Antrieben durchkreuzt wird. Wäre der Fanatiker sich seiner angeblich göttlichen Mission entschieden bewußt, so brauchte er ja nur dieselbe vor sich selbst geltend zu machen, um dadurch jeden Zweifel, jedes Widerstreben in sich niederzuschlagen, wie dies auch wirklich jenen Hierarchen gelungen sein mag, deren ganzes Leben ihre kaltblütige Besonnenheit beurkundet.

Die letzte Bemerkung führt uns schon zu der Folgerung, daß der wahnsinnige Fanatismus eine zwiefache Form annehmen kann, in sofern er ungeachtet seiner grundsätzlichen Verblendung doch zu einem geregelten System sich gestalten kann, zum Unterschiede von jenen Rasenden, welche in ihrem maaßlosen Wüthen jeder Besinnung verlustig gehen, und daher gewöhnlich bald ins Verderben stürzen. Die der ersten Form angehörigen Glaubensstreiter behaupten in psychologischer Beziehung die größte Wichtigkeit, weil sich der Entwickelungs-

proceß ihrer Leidenschaft am bestimmtesten durch alle Phasen verfolgen läßt, daher wir uns vorzugsweise mit ihnen beschäftigen wollen, während der wüthende Fanatiker von vorn herein der Anschauung die innere Zerrüttung darstellt, in welcher man bald den leitenden Faden verliert, so daß ihre Raserei nur als Schreckbild der gänzlichen Geisteszerrüttung dienen kann.

Werfen wir zuvörderst einen Blick auf die erste Erscheinungsform des wahnsinnigen Fanatismus, so schließt der Begriff derselben schon die Nothwendigkeit einer dialektischen Verstandesvirtuosität in sich, ohne welche die Leidenschaften im Kampfe mit zahllosen Hindernissen niemals zu einer systematischen Consequenz gelangen können, sondern im sinnlosen Aufruhr sich selbst bald ein Ziel setzen müssen. Alle glückliche Despoten waren daher vortreffliche Köpfe, scharfsinnige Menschenkenner, welche das innig verschlungene Triebwerk der socialen Verhältnisse und der in ihnen waltenden Bedürfnisse tief genug durchschaut hatten, um die Mittel zu ihrem Zweck mit Sicherheit treffen zu können. Denn wer über Menschen herrschen will, muß ihre Interessen genau kennen, um zu wissen, wie er dieselben seinem Plan dienstbar machen kann, widrigenfalls er dieselben zum Widerstande herausfordert, und dadurch seine Absichten zerstört. Jede folgerechte Tyrannei ist daher ein Meisterstück von weltkluger Berechnung nach einem durchgreifenden Princip, welches allein Ordnung und Zusammenhang in ihren Plan bringen kann. Der besonnene Fanatiker muß daher damit den Anfang machen, in sich alle Regungen niederzukämpfen, welche ihm auf seiner Bahn hinderlich entgegentreten könnten, und indem er sich eine hinreichende innere Erfahrung in dieser schwersten aller Aufgaben erwirbt, wird er dadurch befähigt, die Gemüther Anderer zu lenken, indem er deren ihm förderliche Interessen begünstigt, und die ihm hinderlichen bekämpft. Wirklich hat auch die Geschichte die Taktik sorgfältig aufbewahrt, mit welcher die Fanatiker sich selbst und ihre Widersacher bekriegten, so daß sich der Entwickelungsproceß ihrer Leidenschaften bis in die kleinsten Einzelnheiten darstellen läßt. Wenn ihr Weg sie durch das Labyrinth des Wahnwitzes führte, so ist damit nur so viel ge-

sagt, daß sie sich eine Aufgabe über den Bereich der Menschennatur stellten; aber indem sie selbst über diese den Sieg davontragen, weil sie aus wirklicher Geisteszerrüttung wieder zur Besonnenheit sich hindurchschlängten, ohne ihrem Princip untreu zu werden, so beweist dies mehr als alles Andere, daß die vollendete Leidenschaft im Bunde mit einem vortrefflich organisirten Kopfe das scheinbar Unmögliche zu leisten vermag, indem sie die der Seele anerschaffene Naturordnung mit einer ganz entgegengesetzten vertauscht, und diese durch ihr Gesetz in voller Uebereinstimmung mit sich erhält. Selbst in Irrenhäusern trifft man zuweilen solche Charaktere, welche ungeachtet ihres absoluten Widerspruchs mit der ganzen Menschheit dennoch mit folgerichtiger Dialektik gegen jeden Angriff sich vertheidigen, da es nicht möglich ist, sie über ihre naturwidrigen Grundsätze zu enttäuschen.

Bei den in Rede stehenden Fanatikern fällt also weniger eine rohe Härte und Grausamkeit des Charakters, welche den tiefsten Abscheu erregen muß, als jene meisterhafte Dialektik ins Auge, mit welcher sie ihr verwerfliches Princip gegen alle Widersacher geltend zu machen wußten, und welche nur in sofern eine wahnwitzige genannt werden kann, als sie dieselbe einer eigenen Geisteszerrüttung abrangen, und in Widerspruch mit allen menschlichen Begriffen setzen mußten. Für ihre Person sind sie oft nur zum geringsten Theil für die Greuel verantwortlich, welche die Ausbreitung ihrer Despotie nothwendig herbeiführen mußte, und es ist wenigstens erlaubt, vorauszusetzen, daß sie selbst von ihrem wahnwitzigen Unternehmen zurückgeschreckt wären, wenn ihnen die weiteren Folgen desselben lebendig vor das geistige Auge getreten wären. Aber sie waren zu sehr von dem Glanze ihres falschen Princips geblendet, ihre Vernunft war zu unauflöslich in das Truggewebe ihrer Herrschsucht verstrickt, alles Menschliche war ihnen nur als Zerrbild eines von Gott abgefallenen Geschlechts erschienen, welches seinem Gesetz zu unterwerfen sie für ihre heilige Pflicht hielten. Darum eben, weil die Ueberzeugung sie bethörte, daß Gott mit der sündigen Menschheit in einem absoluten Gegensatz getreten sei, und daß letztere in ihrer ganzen Wesenheit zerstört werden müsse, ehe das Reich

des ersteren auf Erden seinen Anfang nehmen könne, darum mußte ihr ganzes Bestreben in einen grundsätzlichen Wahnsinn ausschlagen, welcher dann auch als solcher die furchtbarsten Verheerungen unter den Völkern angerichtet hat, und sie für immer zu jeder fortschreitenden Cultur schlechthin unfähig gemacht haben würde, wenn er nicht gerade durch seine Tyrannei die Gegenwirkung aller Gutgesinnten hervorgerufen, und deshalb mittelbar aller durch ihn hervorgebrachten Greuel den Sieg der Vernunft vorbereitet und zur endlichen Entscheidung gebracht hätte.

§. 13. Der dialektische Wahnsinn des Fanatismus. Ignaz von Loyola, Bouthillier de Rancé.

Bei der unermeßlichen welthistorischen Bedeutung des Jesuitenordens würde es unstreitig eine leichtere Aufgabe sein, eine vollständige Biographie seines Stifters, Ignaz von Loyola, zu schreiben, als aus seinem Leben die Thatsachen in einer bündigen psychologischen Demonstration und im organischen Zusammenhange übersichtlich zusammen zu stellen, welche den strengen Beweis liefern, daß seiner gesammten Geistesentwickelung ein unzerstörbares Element des Wahnsinns eingeimpft war, und dieselbe nach allen Richtungen hin durchdrang. Denn es würde zu diesem Zweck durchaus nicht genügen, die einzelnen Erscheinungen zu erzählen, welche dafür den unwiderleglichen Beweis liefern; sondern es müßte hauptsächlich der determinirende Einfluß nachgewiesen werden, welchen die jenen Erscheinungen zum Grunde liegende Geistesbethörung auf alle seine späteren Bestrebungen ausgeübt, und ihnen dadurch einen so monströsen Charakter eingeprägt hat. Alles dies mit gewissenhafter Sorgfalt und einleuchtender Beweiskraft darzustellen, namentlich wie der ganze Aberwitz seines religiösen Bewußtseins in der Schrift, Exercitia spiritualia Scti Ignatii, nur eine Ausgeburt des Wahnsinns war, welcher ihn während der entscheidenden Wendung seines Lebensganges lange Zeit und vollständig beherrschte, dazu würde ein weitschichtiges Werk erforderlich sein. Nur einige der wichtigsten Andeutungen dieser Art werde ich in der Folge versuchen können; für

jetzt muß ich mich darauf beschränken, die wesentlichsten Erscheinungen gedrängt zusammenzufassen, welche als Ausgangspunkt einer solchen psychologischen Deduction dienen müssen. Ich entlehne sie aus der mehrfach erwähnten vortrefflichen Schrift von Boismont, dessen Zeugniß hierbei um so unverwerflicher ist, da er ungeachtet seiner gereiften Einsicht in das Wesen der Geisteskrankheiten doch in der vielen wohlgesinnten Katholiken gemeinsamen irrthümlichen Voraussetzung von der unmittelbar heilsamen Wirkung des Jesuitismus befangen, den Stifter desselben in gleiche Reihe mit der Jungfrau von Orleans und Luther als den Repräsentanten ihrer edelsten Zeitbestrebungen zu stellen kein Bedenken trägt. Da das Leben des Loyola unzählig oft geschildert ist, so darf ich dasselbe als hinreichend bekannt voraussetzen, um mich der zusammenhängenden Darstellung desselben überheben zu können.

Brierre sagt hierüber (a. a. O. S. 419): Blessé dangereusement au siége de Pampelune, Loyola forcé à une longue inaction, tourna ses pensées vers la religion qu'il a toujours vénérée. Les bruits lointains de la révolte de Wittenberg lui parviennent dans sa retraite; son esprit en embrasse toute la portée, et déjà s'illumine le projet de cette institution qui doit rendre de si grandes services à la religion (?!). Plein de cette idée dont la réalisation doit raffermir le trône papal ébranlé, le catholicisme si vigoureusement attaqué, il se prépare au combat. En face de cette lutte immense dont il saisit toutes les difficultés, tous les dangers, son esprit doit atteindre le plus haut degré d'énergie, de tension, c'est-à-dire l'état le plus favorable à la transformation de l'idée en signes sensibles, en images. N'oublions pas d'ailleurs, que nous sommes au commencement du XVIe siècle, en Espagne, où rien n'était plus commun que l'exaltation solitaire, la concentration de toutes les facultés sur un seul point, de toutes les forces de l'âme dans une seule pensée.

C'est à partir de cette époque de son histoire qu'ont lieu, au témoignage des historiens, les visions et l'extase. Il voit la Vierge qui l'encourage dans ses projets, dans la mission qu'il va entreprendre, il entend des voix céle-

sées. Ces hallucinations, en les admettant pour telles au point de vue scientifique, n'étaient que l'expression la plus forte de ses méditations, le résultat de convictions profondes qui formaient le trait distinctif de cette période. La pensée qui le remplissait tout entier se colorait, prenait une forme matérielle et se présentait à l'œil de son esprit, suivant la belle expression de Shakspeare, sans qu'il y eût la moindre apparence de folie (2); l'idée-mère, dans ce cas, au lieu d'être intra-cérébrale, devenait extérieure; elle se plaçait devant l'individu et le précédait dans toutes ses entreprises.

Il ne faut jamais oublier, lorsqu'on fait l'examen critique d'un personnage illustre, de prendre en considération le temps où il a vécu. Que l'on se reporte maintenant au XVI[e] siècle, que l'on s'entoure un moment de la bourgeoisie et de la populace espagnoles, ardentes, crédules, profondément animées d'un enthousiasme et d'une foi sombre: alors les visions, spectres, oracles, choses surnaturelles, tout est vrai, simple, et pour ainsi dire journalier. Un fantôme dans le cimitière et un saint dans la rue n'auront rien d'étonnant.

Les privations dont Loyola accablait son corps donnèrent lieu à d'autres hallucinations: ainsi il raconte qu'un serpent de feu lui apparaissait au loin, se rapprochait de lui, charmait ses regards, puis le laissait plongé dans les ténèbres. Mais cette vision, déterminée par les jeûnes, les prières continuelles, la privation du sommeil, rentre dans celles qui sont produites par l'état de maladie, et n'implique aucunement la folie (1). Elle est une de ces mille épreuves par lesquelles le fidèle doit passer. Peut-être aussi est-ce un avertissement pour se mettre en garde contre des sacrifices au-dessus de l'humanité! C'est alors qu'une longue série de scrupules, de tentations, de découragements, conduit Loyola aux portes du tombeau. Il veut, ajoute l'auteur protestant de l'article de la Revue britannique auquel nous avons emprunté une partie de ces détails, mourir de faim; ses extases redoublent. Longtems l'idée du suicide ger-

me, se développe, grandit dans sa pensée, qu'elle finit par absorber. Ainsi, continue ce même auteur, se serait terminée misérablement cette existence qui devait avoir un retentissement si grand, si la voix d'un confesseur ne l'eût arraché à ses souffrances, et n'eût fait pour lui un cas de conscience de cette mort volontaire. Quand son corps débile ressuscita, pour ainsi dire, une révolution s'opéra en lui. A l'état d'accablement, de concentration, d'enfantement dans lequel son âme était plongée, succéda une clarté soudaine; il apperçut dans tout son ensemble le plan de l'édifice le plus hardi que jamais homme ait conçu.

Wenn Bouthillier de Rancé, der Stifter des Mönchsordens de la Trappe, lange nicht die welthistorische Berühmtheit des Loyola erreicht hat, welches sich aus der barbarischen Strenge seiner Ordensregeln leicht erklären läßt, deren Asketik zu jedem Verkehr mit der Welt schlechthin unfähig machte; so muß es eben aus diesem Grunde anerkannt werden, daß der systematische Wahnwitz bei de Rancé eine ungleich höhere Ausbildung erreicht hatte. Ungeachtet Loyola grundsätzlich mit der ganzen Menschennatur in den schroffsten Widerstreit getreten war, so strebte er doch mit der größten Consequenz dahin, seinen Orden allen positiven Weltverhältnissen möglichst anzuschmiegen, wodurch er demselben eben jenen unermeßlichen Einfluß auf die Schicksale der Völker eroberte. Gerade umgekehrt arbeitete de Rancé auf eine so methodische geistlich leibliche Ertödtung des Menschen sowohl in seinem Innern als in seinen Beziehungen zur Außenwelt hin, daß mir selbst unter den tollhäuslerischen Fakiren und Bonzen des Brahamismus und Buddhaismus kein Beispiel von einem ärgeren Vernunft- und Natur-widrigen Aberwitz bekannt ist. Wir müssen dabei nur in Anschlag bringen, daß die Anhänger jener beiden heidnischen Culten unendlich tief unter der gelehrten und socialen Bildung des de Rancé standen, und daher nicht durch aufgeklärte Begriffe von ihrer frommen Selbstverkehrung zurückgehalten werden konnten. De Rancé stand freilich bis in sein hohes Alter in den ausgedehntesten gesellschaftlichen Verbindungen, und be-

herrschte sein Kloster mit einer starren hierarchischen Virtuosität. Wenn man indeß hierdurch das Urtheil seines methodischen Wahnwitzes entkräften wollte; so muß ich mich dagegen mit der Bemerkung erklären, daß für unsern Zweck die populairen Begriffe von den Geisteskrankheiten als wirklichen Zerrüttungen des Verstandes ganz unbrauchbar, weil völlig von der äußersten Oberfläche abgeschöpft sind, und deshalb gänzlich außer Stand setzen, sie einer wissenschaftlichen Untersuchung zu unterwerfen. Denn letztere hat zum vornehmsten Zweck, die Forschung bis in die innerste Grundverfassung der Seele fortzusetzen, um aus dem offenbaren Widerspruch derselben im Wahnsinn mit der ihr anerschaffenen Naturordnung, also aus einer gänzlichen Verunstaltung der allgemeinen Lebensanschauungen und Begriffe die Erklärung der einzelnen Erscheinungen des Wahnsinns abzuleiten, welcher oft genug in der strengsten logischen Folgerichtigkeit sich zu entwickeln, und häufig mit der Wirklichkeit in möglichste Uebereinstimmung zu treten strebt.

Adelung hat im 4. Theil seiner Geschichte der menschlichen Narrheit eine aus den Quellen geschöpfte und kritisch bearbeitete vortreffliche Biographie unsers Fanatikers gegeben, wovon ich folgenden Auszug entlehne. Bouthillier de Rancé, der Sohn vornehmer Aeltern, wurde 1626 in Paris geboren. Er besaß große Fähigkeiten, und machte in den Sprachen und schönen Wissenschaften so außerordentliche Fortschritte, daß er schon im 13. Lebensjahre eine griechische Ausgabe des Anakreon mit eigenen griechischen Anmerkungen unter seinem Namen, und später eine Uebersetzung erscheinen ließ, welche mit großem Beifall aufgenommen wurde. Für die Kirche bestimmt, ward er frühzeitig Domherr, Abt, Prior, Besitzer von vielen Pfründen. Er studirte eifrig weiter, wandte sich zur Philosophie, Astrologie, und befliß sich an der Sorbonne mit besonderm Eifer der Theologie, so daß er mit Beifall predigte, und 1651 Priester, 1654 Doctor theolog. wurde. Durch den Tod seines kurz zuvor verstorbenen Vaters erlangte er eine Jahresrente von 30,000 Livres außer seinen fetten Pfründen, und überließ sich nun Ausschweifungen aller Art, besonders in der Liebe, dem Spiel, auf der Jagd. Au-

sondern wurde er von einem brennenden Ehrgeiz beherrscht, welcher in der Folge die Wollust unterdrückte. In den Jahren 1655—57 fand eine Versammlung der französischen Geistlichkeit Statt, wobei er durch Gelehrsamkeit glänzte, daher ihm die Herausgabe des Eusebius und anderer Kirchenväter übertragen wurde. Inzwischen fiel er am Hofe in Ungnade, weil er in den Unruhen der Fronde die Parthei des Cardinal Retz gegen Mazarin genommen hatte, weshalb er sich auf sein Gut Veret zurückzog. Anfangs den Ausschweifungen ergeben, wurden ihm dieselben zuerst verbittert durch den Tod einer schönen Herzogin, seiner Geliebten. Während einer Reise war eine andere Geliebte gestorben, und man hatte der Leiche den Kopf abgeschnitten und in eine Schüssel gelegt, weil der bleierne Sarg zu klein war. Rancé findet zurückgekehrt, ohne Etwas davon zu wissen, die verstümmelte Leiche, welche einen erschütternden Eindruck auf ihn machte. Auch traf ihn auf der Jagd eine Kugel, jedoch ohne ihn zu verletzen, und durch den Tod eines Vetters verlor er die Hoffnung auf Befriedigung seines Ehrgeizes. Er klagte seine Gewissensbisse einem Vater vom Oratorio, welcher ihm Einsamkeit und Bußübungen empfahl. Er befolgte diesen Rath, zog sich nach Veret zurück, und brachte lange Zeit unter Gebet, Fasten und Kasteiungen zu. Bald wurde er von Visionen heimgesucht; er sah am hellen Tage ein halb nacktes Weib, welches in einen feurigen Pfuhl geworfen wurde, und erkannte hierin eine göttliche Erscheinung, welche ihn mit Furcht vor der Hölle erfüllen sollte. Ueber die Wahl seiner künftigen Lebensweise unschlüssig, befragte er mehrere Priester, welche wegen ihrer rauhen Strenge berühmt waren. Sie riethen ihm zur Entsagung, daher legte er alle Pfründen bis auf die Abtei la Trappe nieder, verkaufte die Baronie Veret, bezahlte die Schulden seines Vaters, gab den Geschwistern ihren Antheil, behielt nur eine kleine Summe zur Wiederherstellung der verfallenen Abtei, und schenkte alles Uebrige nebst zwei Häusern in Paris den dortigen Hospitälern. Man wollte ihn zurückhalten, und zweifelte an seiner Ausdauer; indeß um zu beweisen, daß die Standhaftigkeit der Kirchenmärtyrer keine übernatürliche Wirkung gewesen sei, steckte er einen Finger in

eine Kerzenflamme, und hielt den Schmerz lange aus, ohne eine Miene zu verziehen. Die Abtei la Trappe lag an der Grenze der Normandie, und wurde nur von sieben Religiosen bewohnt, welche auf die Jagd gingen, während ihre Bedienten mit Frauen und Kindern in dem verfallenen Kloster hauseten. De Rancé kam 1662 dort an, und vertrieb die Religiosen, welche er nicht zu einer Sinnesänderung bewegen konnte, an deren Stelle nun Cisterzienser von der strengen Observanz kamen. Da er selbst nur Weltgeistlicher war, so mußte er zunftmäßiger Ordensgeistlicher werden. Er fing sein Noviciat 1663 in Perseigne an, woher er seine Mönche bekommen hatte. Ohne Murren unterwarf er sich den schwersten Uebungen, legte 1664 sein Gelübde ab, und wurde nun Abt, welches man seinem Stolze zum Vorwurf machte, weil wenn es ihm nur um Demuth und Selbstverläugnung zu thun gewesen wäre, er gemeiner Mönch hätte bleiben müssen. Er führte nun die strengste Mönchszucht aus den barbarischen Zeiten ein. Seine Mönche sollten weder Wein trinken, noch Fische essen, keinen Umgang mit weltlichen Personen haben, die schwersten Handarbeiten verrichten, und sich zu einem ewigen Stillschweigen verdammen. Da dies eine Neuerung war, so konnte er sie nicht befehlen, aber er wußte durch sein Beispiel die Untergebenen zur Folgsamkeit zu bewegen, und hielt dann mit Strenge, ja mit Grausamkeit darauf. Die Tagesordnung war folgende. Die Mönche legten sich im Sommer um 8, im Winter um 7 Uhr schlafen, standen um 2 Uhr in der Nacht auf, und gingen in die Mette, welche bis ½3 Uhr dauerte. Dann begaben sie sich in ihre Zellen bis zur Prime, und nachdem diese hergesagt war, versammelten sie sich im Kapitel, wo sie ½ Stunde lang die Ermahnung des Abtes anhörten. Um 7 Uhr legten sie die Kutten ab, und verrichteten Handarbeiten, Graben, Steine tragen u. dgl., wobei der Abt die schwerste Beschäftigung übernahm. Bei schlechtem Wetter scheuerten sie die Wohnung, reinigten Gemüse, ohne je ein Wort mit einander sprechen zu dürfen. Um ½9 ging es wieder in die Messe, nach welcher sie in ihren Zellen eine Erbauungsschrift lasen. Nach dem Gesange der None betraten sie das Speisezimmer, wo ihnen schwarzes, grobes Brod

mit Kleien gebacken und Wasser, so viel sie bedurften, nebst einer Chopine Cyder für jeden Tag gereicht wurde. Die Speisen, welche mit hölzernem Geschirr genossen wurden, bestanden aus einer Suppe von Kräutern oder Linsen und Erbsen ohne weiteren Zusatz, ferner aus zwei kleinen Portionen Gemüsen, die blos mit Wasser und Salz gekocht, nur zuweilen mit etwas Grütze und Milch vermischt waren, und zum Nachtisch aus 2 Aepfeln oder Birnen. Nach Tische lasen sie in ihren Zellen. Die Stunden von 1—3 waren der Arbeit gewidmet, auf welche einsame Betrachtung in den Zellen, und von 4—5 Uhr die Vesper folgte. Das Abendessen bestand aus 8 Loth Brod, etwas Cyder, 2 Aepfeln oder Birnen und einigen Nüssen. An Fasttagen wurden ihnen nur 4 Loth Brot und wenig zu trinken gereicht. Um 6 Uhr hörten sie im Kapitel ein geistliches Buch vorlesen, wohnten in der Kirche dem Complet bei, und gingen darauf in den Schlafsaal, wo Jeder sich beim Läuten der Glocke in seinen Kleidern auf das Lager warf, welches aus einem Brette, einem durchnähten Strohsack, mit Stroh gefülltem Kopfkissen und einer Decke bestand. Selbst die Kranken bekamen kein anderes Lager, doch wurde ihnen etwas Fleisch und Eier gereicht. War Jemand dem Tode nahe, so machte der Wärter Stroh und Asche zurecht, und legte den Sterbenden darauf. Fremde wurden mit vieler Mildthätigkeit aufgenommen, mußten sich aber mit derselben Kost begnügen. Kasteiungen und Büßungen sind nicht vorgeschrieben, sondern werden der willkürlichen Bestimmung überlassen. Verzweiflung oder Langeweile gaben indeß bald den Antrieb dazu, und brachten das Kloster in den Ruf der Heiligkeit. Daher fehlte es nicht an Andrang, selbst aus den höchsten Ständen, obgleich die Mönche schaarenweise wegen der übertriebenen Strenge starben. Deshalb wurden alle Schwachen zurückgewiesen, und nur vollkommen gesunde Personen in der Blüthe der Jahre aufgenommen. De Rancé wollte diese Barbarei auf alle Cistercienser ausdehnen, als deren Zucht zu erschlaffen anfing, und man sich in einer Versammlung um neue Maaßregeln berieth. Er reiste deshalb nach Rom, wo er zwar wegen seiner Heiligkeit bewundert wurde, aber seine Absicht nicht durchsetzte. Nach seinem 1690

erfolgten Rückkehr steigerte er noch die Strenge, schränkte sich selbst auf die größte Einsamkeit ein, wählte sich die niedrigsten und schwersten Arbeiten, und erschöpfte sich dabei so sehr, daß er oft nicht stehen konnte, zumal da er auf eine unerhörte Art fastete. Auch führte er die ehemaligen Proclamationen in seinem Kloster ein, nach welchen jeder Mönch den andern angeben mußte, wenn er ihn einen Fehler hatte begehen sehen, da dann die härteste Strafe auf den Fuß folgte. Im Jahre 1675 ließ er seine Religiosen ihr Gelübde erneuern, alle Gewohnheiten bis zum letzten Lebenshauch zu beobachten, und sich mit allen rechtlichen Mitteln Denen zu widersetzen, welche irgend eine Milderung im Kloster einführen wollten. Eine große Schaar ließ sich aufnehmen, obgleich binnen wenigen Jahren 30 seiner eifrigsten Mönche starben, und er selbst gefährlich erkrankte. Selbst Bischöfe schrieben an ihn, und ermahnten ihn, seine Strenge zu mäßigen; aber wiedergenesen setzte er sie eben so fort. Er schrieb 1683 sein berüchtigtes Buch: de la sainteté et des devoirs de la vie monastique, Paris, deutsch Augsburg 1736, worin er eine bittere Satyre über die Mönche außer seinem Kloster ausschüttete. Er wurde heftig angegriffen, als Heuchler und Ehrgeiziger behandelt; namentlich geschah dies in der Schrift: Entretiens de Philocrate et de Menandre. Man beschuldigte ihn des Jansenismus wegen seiner persönlichen Verbindungen und wegen seiner Bußübungen; jedoch vertheidigte er sich, indem er im Glaubensbekenntniß das päpstliche Verdammungsurtheil gegen den Jansenius ohne Rückhalt unterschrieb. Er schlug die Cardinalswürde aus, nahm aber gern und oft vornehme Bewunderer, selbst den König Jacob und dessen Gattin zum Besuch an. Durch seine andächtige Wuth hatte er sich dergestalt geschwächt, daß er nicht mehr arbeiten konnte, und nur selten nach dem Kapitel kam, peinigte sich aber doch so sehr, als es seine geschwächten Kräfte erlaubten. Zu den Leiden seines Körpers gesellten sich noch Schwermuth, Schwäche, Beunruhigung des Geistes, und er starb auf Stroh und Asche am 27. Octbr. 1700 in Gegenwart eines Bischofes und des ganzen Klosters im 37. Jahre seiner fanatischen Bußübungen.

§. 14. Rasender Fanatismus.

Wir müssen noch mit einigen Worten der sinnlosen Ausbrüche des Fanatismus gedenken, weil sie, ungeachtet ihres geringeren psychologischen Interesses, doch eine zu wichtige Rolle in der Weltgeschichte spielen, und uns deshalb in der Folge noch mehrfach beschäftigen werden, als daß wir sie bei der übersichtlichen Darstellung der Erscheinungen ganz mit Stillschweigen übergehen könnten. Im Gegensatze zum dialektischen Fanatismus setzt der rasende jedesmal die brutalste Rohheit der Leidenschaften bei geringer Geistescapacität voraus. Denn um sich den wildesten Begierden zügellos hinzugeben, muß der Mensch zuvor schon allen gesunden Verstand gänzlich verloren haben, da es ihm bei der einfachsten Reflexion einleuchten würde, daß jene durch Zerstörung aller eigenen und fremden Wohlfahrt unmittelbar in das tiefste Verderben stürzen müssen. Dieser Satz ist für alle Begierden gültig, gleichviel ob sie roh sinnliche Antriebe der Wollust und Trunksucht, oder mehr sociale Motive in sich schließen, denn sie erzeugen jedesmal eine völlige Sinnlosigkeit, wie bei dem Thiere, welches unaufhaltsam auf seine Beute losstürzt, ohne auf die unmittelbare Todesgefahr zu achten, welche es im ruhigen Zustande sehr sicher vermieden hätte. Bei den Thieren ist eine solche vorübergehende Sinnlosigkeit naturgemäß, weil ihr Instinct sich nur auf nothwendige Zwecke richtet, welche sie oft bei gewöhnlicher Ruhe nicht erfüllen konnten; beim Menschen stellt sie aber jedesmal die naturwidrigste Entartung in gänzlicher Unterdrückung der Vernunft dar, mit welcher auch die Befriedigung seiner animalischen Antriebe nicht in Widerspruch treten soll. Wer einer so rohen Verwilderung fähig ist, daß er, um dem ungestümen Drange seiner Leidenschaft unmittelbar Folge zu leisten, sich seines menschlichen Selbstbewußtseins gänzlich entäußern kann, suspendirt daher auch das Gravitationsgesetz seiner Seele, durch welches ihre Kräfte in Ordnung und Eintracht erhalten werden sollen. Die solchergestalt entfesselte Begierde artet dann in blinde Gewalt aus, welche mit der mechanischen Nothwendigkeit eines abgeschossenen Pfeils in ihrer Richtung fortstürmt, und daß in diesen Worten nicht die ge-

ringste Ueberwindung liegt, beweiset jeder Pöbelhaufe in seiner Empörung gegen das Gesetz, welches die Wohlfahrt des öffentlichen Lebens schirmt. Raub, Mord, Brandstiftung, Befriedigung bestialischer Lüste der Wollust und Zerstörsucht sind dann ganz nothwendige und oft unzertrennlich mit einander verbundene Wirkungen einer allgemeinen Raserei, welche selbst noch in Todeszuckungen ihre Wuth ausschäumt.

Daß selbst der Fanatismus, in welchem sogar bei seiner größten Entartung noch ein religiöses Element waltet, dieser scheußlichen Entartung fähig ist, haben alle Religionskriege und jene Aufstände des Pöbels, welche sowohl von der Hierarchie gegen Ketzer angezettelt, als zu ihrer eigenen Vernichtung von Demagogen angehetzt wurden, zur Genüge gelehrt. Wir werden darauf leider noch mehrmals zurückkommen müssen, und es werden sich dann schicklichere Veranlassungen darbieten, die verschiedenartigen Antriebe, welche dabei wirksam waren, einer genaueren Prüfung zu unterwerfen. Für jetzt mag ein einziges Beispiel dieser Art genügen, welches ich von Evans (a. a. O. S. 294) entlehne. Die Männer der fünften Monarchie (the fifth Monarchy Men) bildeten eine Secte zur Zeit Cromwells, welche auf die plötzliche Erscheinung Christi zur Gründung einer neuen Monarchie auf Erden harrten. Dieser Täuschung hingegeben bezweckten Einige unter ihnen den Umsturz jeder menschlichen Regierung. In der alten Geschichte ist von vier Monarchieen die Rede, der Assyrischen, der Persischen, der Griechischen und Römischen; jene Männer wähnten daher, daß das neue geistliche Königreich Christi die fünfte sein werde, wovon sie ihren Namen herleiteten. Burnet in seiner Geschichte seiner Zeit giebt von ihnen folgende kurze Nachricht: Ein gewisser Venner meinte, es sei nicht genug zu glauben, daß Christus dereinst auf der Erde herrschen, und die Heiligen in die Herrschaft über sein Königthum einsetzen werde, sondern behauptete, daß die Heiligen sich selbst in den Besitz jenes Königthums setzen müßten. Er brachte einige der wüthendsten Anhänger dieser Parthei zu einer Versammlung in der Coleman street zusammen. Sie bestimmten den Tag und das Unternehmen, Christus auf seinen Thron zu setzen, wie sie sich ausdrückten. Dennoch

wollten sie in seinem Namen die Regierung führen, und gingen dabei so förmlich zu Werke, daß sie Fahnen mit ihrer Devise anfertigen ließen, und sich mit guten Waffen ausrüsteten. An dem bestimmten Tage kam nur die geringe Schaar von 20 zusammen. Dennoch stürzten sie sich in die Straßen mit dem Rufe: „Kein König außer Christus". Einige waren überzeugt, daß Christus vom Himmel kommen, und sich an ihre Spitze stellen werde. Sie stürmten durch die Straßen zum Entsetzen Aller über diese Tollkühnheit. Sie tödteten eine nicht geringe Zahl, wurden indeß von der Menge überwältigt, und entweder sogleich erschlagen, oder ergriffen und hingerichtet.

Aus der Historia Fanaticorum (S. 71) woselbst jene Fanatiker den Quäkern beigezählt werden, schöpfe ich noch folgende Notiz. Am 6. Januar 1661 hielt Venner, ein gewesener Weinhändler, in ihrer Versammlung eine Rede, in welcher er sie aufforderte, für ihren König Jesus zu fechten, denn einer von ihnen werde zehntausend in die Flucht schlagen, sie sollten das Schwert nicht eher in die Scheide stecken, als bis sie Babylon gänzlich zerstört hätten. Nach der Eroberung Englands sollten sie Frankreich, Deutschland und Spanien bekriegen und lieber sterben, als der Obrigkeit den Eid der Treue ablegen; sie sollten die Gleichgesinnten aller Länder zur Empörung wider ihre Könige aufwiegeln, und diese, so wie den Adel in Ketten schlagen. Seine Anhänger kauften an diesem Tage 1000 Gewehre, und versammelten sich Abends 9 Uhr 300 Mann stark wohl bewaffnet und gepanzert. Sie erschlugen Einige und vertheilten sich in Haufen von 20—30 Männern, um die aus den Häusern tretenden bewaffneten Bürger zu erschießen. Am nächsten Tage zogen sie sich nach Canenwood zurück, verschanzten sich hier, gaben in der Nacht Feuer auf die anrückenden Truppen und zerstreuten sich dann. Sie ließen sich in einzelnen Haufen noch in London sehen, setzten sich tollkühn zur Wehre, und wurden größtentheils erschossen, unter ihnen Venner tödtlich verwundet. Sie setzten ihre heimlichen Zusammenkünfte fort, um den Eid der Treue zu verweigern. Viele wurden gehenkt und geviertheilt. — Die Quäker protestirten übrigens dagegen, daß diese Tollhäusler ihrer Secte angehörten.

§. 15. Die mystisch fromme Geschlechtsliebe. Katharina von Siena, Jaqueline Brohon, Maria Alacoque

Zu den in §. 9 hierüber bereits ausgesprochenen Betrachtungen füge ich noch einige Bemerkungen hinzu, welche den eben genannten Begriff genauer bestimmen, und die Verschiedenheit der in ihm enthaltenen Thatsachen näher bezeichnen sollen. Wir müssen dabei zuvörderst von dem Satze ausgehen, daß das Verhältniß beider Geschlechter zu einander eine ursprünglich geistig sittliche Bedeutung hat, zu welcher die sinnliche Bestimmung zur Fortpflanzung der Gattung nur als ein untergeordneter Zweck hinzutritt. Um mich so kurz als möglich zu fassen, beziehe ich mich auf §. 65 meines Grundrisses der Seelenheilkunde, woselbst ich mich ausführlich hierüber erklärt habe. Die Natur wollte nicht den ganzen Begriff der Menschheit in einer einzigen Person zur Darstellung bringen, weil viele Attribute derselben in einem wenigstens relativen Gegensatze stehen, sondern sie theilte die geistig sittlichen Fähigkeiten in zwei Gruppen, als deren Repräsentanten Mann und Weib auftreten sollten. Beide bilden daher nach Plato's schöner Bezeichnung die Hälften eines Ganzen, welche nach ihrer Vereinigung streben, um sich im innigsten Bunde gegenseitig zu vervollständigen, und dadurch erst den ganz ausgeprägten Begriff des Menschen darzustellen. Die geschlechtliche Liebe ist daher in ihrer allgemeinsten Bedeutung der Ausdruck dieses Strebens nach Ergänzung, hervorgegangen aus dem Bewußtsein einer Mangelhaftigkeit, und sie begründet sich deshalb in einer so tiefen Naturnothwendigkeit, daß sie nur den allerstärksten Motiven entgegengesetzter Art weicht. Bei dem Manne ist letzteres noch am ersten möglich, denn sein Wirken ins Allgemeine, namentlich für die Wissenschaft und das Volksthum, nimmt oft einen so großartigen Charakter an, daß das individuelle Bedürfniß darüber vergessen, wenigstens nur schwach empfunden wird. Anders verhält es sich jedoch mit dem Weibe, dem ein Heraustreten aus dem engen Kreise seiner unmittelbaren Naturbestimmung versagt ist, weil es in dieselbe mit seiner ganzen Organisation auf das Innigste

verflochten ist. Das Weib kann daher das Bedürfniß seiner Ergänzung durch eine andere Persönlichkeit um so weniger vergessen, als es in sich selbst keine feste Grundlage des Denkens und Wollens findet, sondern der eigenen Selbstständigkeit beraubt, in seinen wesentlichen Pflichten auf Selbstverleugnung angewiesen, das Gesetz seines Lebens von außen empfangen muß. Ihm ist daher die Liebe als vollständige Hingebung an den fremden Willen eben so sehr Bedürfniß als Quelle der reinsten Seeligkeit, und eben deshalb muß jene Liebe stets den praktischen Charakter eines wirklich geschlossenen Bundes annehmen, weil sie als bloße Idee aufgefaßt für das Weib ein Streben in die absolute Leere sein würde. Für die reine Idee kann sich nur der Mann opfern, dem Weibe muß sie sich seiner ganzen Organisation nach zu einem lebenden Wesen verkörpern.

Diese Eigenthümlichkeit nimmt daher das Weib auch in das religiöse Bewußtsein hinüber, wenn dasselbe seine ganze Welt umfaßt, und ihm die Verzichtleistung auf alle anderen Interessen als Opfer auferlegt. Nicht jede fromme Schwärmerin ist sich hierüber klar geworden, weil weibliche Gefühle so leicht in das tiefste mystische Dunkel sich zurückziehen, wo ihre wesentliche Bedeutung gar nicht mehr erkannt und unterschieden werden kann. Aber jene zahllosen Schwärmerinnen, welche eine hinreichende dialektische Reflexion besitzen, um sich von ihren Gefühlen bestimmte Rechenschaft ablegen zu können, und welche in fromme Anschauungen vertieft in ihnen die Gesammtheit ihrer Interessen zu erfassen suchen, sie sind fast genöthigt, ihr persönliches Liebesbedürfniß auf das Heilige zu übertragen. Faßt man jenes Bedürfniß in seiner vorhin bezeichneten sittlichen Bedeutung auf, so liegt hierin auch durchaus keine Herabwürdigung des letzteren, da der Zug nach unmittelbarer Gemeinschaft mit dem Wesen, dem die Liebe aus freiem Antriebe gehorchen will, eigentlich nur ihre innere Nothwendigkeit ausspricht. Sie ist ja in ihrer reinsten Form noch durchaus kein selbstsüchtiges Begehren, und wenn die schwärmende Phantasie alle Grenzen der Wirklichkeit übersteigend einen Himmel zaubert, in welchem die heiligen Personen der Religion ihre Heimath finden; so befriedigt sie in

der Anschauung derselben nur die tiefe Sehnsucht des liebenden Herzens. Daß das Weib in diesen Anschauungen schwelgend die Person des Heilandes oder irgend eines Heiligen zu ihrem unmittelbaren Gebieter sich erwählt, und zu ihm in das innigste Verhältniß sich hineinlebend auf ihn die Rechte überträgt, die es der geistigen Ueberlegenheit eines irdischen Gatten eingeräumt haben würde, ist nur eine einfache Folgerung aus dem Bisherigen. Wirklich hat auch in veredelten Gemüthern die sittliche Reinheit einer mystisch frommen Geschlechtsliebe sich völlig makellos erhalten, und einen Wahn dargestellt, dessen Schönheit man seine Bewunderung nicht versagen kann, wenn auch die Vernunft ihren Widerspruch mit ihm stets geltend machen muß.

Das reinste Beispiel dieser Art bietet vielleicht die heilige Katharina von Siena dar, über welche ich eine Notiz von Hase (a. a. O. S. 304) entlehne. Die Tochter eines Färbers in Siena wuchs sie auf unter den Heiligthümern der Dominikaner, deren Fußstapfen das Kind oft küßte, konnte sich immer nicht genug thun in Entsagungen und Martern, später lebte sie allein vom Abendmahle. Schon dem Kinde war Christus mit der dreifachen Krone freundlich erschienen, allmählig wurden seine Besuche und Unterhaltungen, bald allein bald mit einigen Heiligen seiner Familie, alltägliche Ereignisse, feierlich verlobte er sich mit der Jungfrau durch einen Ring, er nimmt ihr Herz aus ihrer Seite, und setzt das seine an dessen Stelle. So hat sie es ihrem Beichtvater offenbart. Es ist möglich, daß Ordensinteresse dabei gewaltet habe, aber es ist gewiß, daß die geringe Magd von dem mächtigen Orden und von ganz Italien fast angebetet wurde. Genöthigt, sich mit weltlichen Dingen zu langweilen, verfiel sie oft in Starrsucht. Aus dem Glücke ihres beschaulichen Lebens und vom Dienste ekelhafter Kranken hinweg wurde sie hineingezogen in die Streitigkeiten der Kirche und Italiens. Sie ermahnte Gregor XI. zum Kreuzzuge, vermittelte seinen Frieden mit Florenz, drang auf die Rückkehr des Papstthums nach Rom, wurde im Streite der Bettelmönche als Werkzeug benutzt, und als die Heilige des römischen Papstthums bei der Spaltung starb sie zu Rom (1380) in Sehnsucht nach ihrem

Beichten. Ihre Heiligsprechung ist durch die Ungunst der Franziskaner verzögert, und erst durch ihren Mitbürger Pius II. (1461) vollzogen worden. — Ausführlicher berichtet über sie Fuhrmann (a. a. O. Th. I. S. 454) Folgendes: Catharina Benincasa wurde 1347 zu Siena geboren. So aufgeweckt sie in ihrer Jugend war, war sie doch zum Beten geneigt, und glaubte schon im 6. Lebensjahre Christus mit den Aposteln Petrus, Paulus und Johannes in der Luft schwebend, ihr zulächelnd und sie segnend zu sehen. Von dieser Zeit an lebte sie wie eine Nonne, las die Geschichte von Menschen, Heiligen und Legenden, geißelte sich oft, und besuchte einsame Oerter. Ihre natürliche Fröhlichkeit verwandelte sich in einen melancholischen Trübsinn. Schon im 7. Jahre weihte sie sich zur ewigen Jungfrauschaft und begiebt sich des Fleischessens. Bald folgen vermeinte Wunder und Entzückungen. Als sie nach dem Willen ihrer Aeltern, die sie gern verheirathen wollten, Putz anlegen mußte, legte sie sich dafür die schwersten Büßungen auf, aß seit dem 20 Jahre kein Fleisch, keine ordentlich zubereitete Speise, sondern nur rohe Wurzeln und Kräuter, schlief blos auf Holz, geißelte sich täglich schrecklich mit einer eisernen Kette, die sie dicht um ihren Leib geschlungen trug, und die tief ins Fleisch schnitt, und schnitt sich, um der Heirath zu entgehen, ihr schönes Haar ab. Ihre Mutter wollte es zwar nicht zugeben, daß sie eine Nonne werden sollte; eine Krankheit wirkte ihr aber endlich Erlaubniß aus. Sie trat in den Nonnenorden der Tertiarier de poenitentia des heil. Dominicus, und genaß. Seitdem übte sie sich immer strenger im Schweigen, Fasten und Wachen. Sie überstand alle Proben des Gehorsams gegen ihre Beichtväter, und widerstand allen Versuchungen böser Geister zur Unkeuschheit. Durch alle Abhärtungen wie bewußtlos, hatte sie seitdem öftere Erscheinungen und Entzückungen, und kam in nahe Gemeinschaft mit Christus, der Jungfrau Maria und vielen Heiligen. Sie that den Armen viel Gutes, und pflegte auch die ekelhaftesten Kranken. Sogar Todtenerweckungen wurden ihr zugeschrieben. In ihren letzten Lebensjahren mischte sie sich noch in kirchliche und weltliche Angelegenheiten, z. B. die Rückkehr der Päpste

von Avignon nach Rom, den Frieden zwischen Gregor XI. und den Florentinern. Auf den Wunsch des Papstes Urban VI. mußte sie 1378 selbst nach Rom kommen, und den Cardinälen eine Ermahnung zur Treue halten. Hier starb sie auch 1380. Die Dominicaner erneuerten jährlich ihr Andenken durch Lobreden, feierten jährlich das Fest ihrer Verlobung mit Christo (wie sie selbst dieselbe in einer Vision vollbracht hatte). Urban VIII. genehmigte es im 18. Jahrhunderte, sie mit den drei Wundenmahlen Christi abzubilden, die ihr Christus in einer Vision eingedrückt hatte, welches Sixtus IV. (ein Franciscaner) 1475 verboten hatte. Deshalb stellte man in Siena jährlich ein Fest an, und ein Italiener schrieb: Triumph der Wundenmahle der heil. Katharina von Siena. Ihre Schriften sind 1707—26 in 5 Bänden in Quart gedruckt worden.

Aber aus einer Nothwendigkeit, deren inneren Zusammenhang die Psychologie wohl niemals wird ergründen können, ist die Geschlechtsliebe an einen Entwickelungsgang gebunden, welcher ihren ursprünglich geistig sittlichen Charakter zu einer sinnlichen Gestalt verkörpert, und ihr dadurch physische Bedürfnisse einimpft. Es gehört eine höchst seltene Sittenstrenge dazu, diesen natürlichen Entwickelungsgang aufzuhalten, und die durch ihn hervorgerufenen Gelüste im ersten Entstehen zu dämpfen. Allmählig nehmen die keuschen Bilder, etwa wie die jetzt so beliebten Nebelbilder in fast unmerklichen Umwandlungen sich umgestaltend, ein immer mehr lüsternes Gepräge an, und dramatisiren sich zu Scenen, deren Anschauung das Blut in Wallung und die Nerven in elektrische Spannung versetzt. Auch jetzt ist es dem Gemüth, wenn es sich eine hinreichende sittliche Scheu zu bewahren weiß, gar wohl möglich, wenigstens das Aeußere verführender Begierden zu verhindern, wenn auch die lüsterne Sehnsucht sich im Bilde ehelicher Umarmungen abspiegelt. Von dieser Art sind unstreitig die Fälle gewesen, welche Grégoire (a. a. O. Bd. 2. S. 34 und 232) mittheilt.

Jaqueline Brohon, gestorben in Paris 1778, widmete sich frühzeitig der Literatur, schrieb 18 Jahre alt Romane, Graces de l'ingenuité und les amans philosophes, welche 1755 erschienen, und deren Geist und Grazie gerühmt werden, auch ein Drama, le sacrifice. Sie wurde ihrer Un-

gabe nach durch ein Wunder von Faurier bekehrt, wollte Nonne werden, welches nicht geschah, bereuete Romane geschrieben zu haben. 14 Jahre lebte sie in der Einsamkeit, kam dann nach Paris, woselbst sie 40 und einige Jahre alt starb. Sie schrieb nun Instructions edifiantes sur le jeune de Jesus Christ dans le désert, ferner reflexions edifiantes et le Manuel des Victimes de Jesus. Sie schrieb 1774 an Beaumont, Erzbischof von Paris, daß Gott sein Gericht über die Völker halten, die Erde dezimiren, sich ein neues Volk erwählen, vorher aber Victimes (Opferinnen) benutzen werde, welche sich ihm fortwährend opferten. Frankreich, das älteste christliche Königreich, voll Pietät gegen die Jungfrau, ausgezeichnet durch Frömmigkeit, werde die Wiege der Victimes; wenn aber Frankreich dieser Gnade durch Schlechtigkeit verlustig gehe, würden Fremde, wahrscheinlich Spanier dasselbe verrichten. Die Victimes seien in der Bibel vorherverkündigt; sie sollen, sagt Christus, zu meiner Seite sein, und dieselben Dienste verrichten, welche ich bei meinem Vater vollziehe, sie sind gewissermaßen meine Helferinnen. Sie sollen sich aufopfern, den Fluch der übrigen zu sühnen, denn sie sind die Gefäße der Gnade Gottes, der Kanal, durch welchen dieselbe sich auf die Erde ergießt. Sie haben dieselben Privilegien, und Christus liebt sie so, wie seine Puppe. Das köstliche, aus seiner Seite geflossene Blut ist die Tinte, mit welcher ihre Namen geschrieben wurden. Christus und die Jungfrau sind ihnen Vater und Mutter, leben frei mit ihnen, verweigern ihnen Nichts, vertrauen ihnen ihre Geheimnisse. Die größten Verbrechen werden von Abends 6 Uhr bis Morgens 2 Uhr begangen, welche Zeit die Victimes im Gebete zubringen. Da die Brohon die erste Victime war, so wurde sie von ihrem Geliebten Christus mit Gnade überschüttet. Eines Tages zeigte er ihr seine Wunde in der Seite. „Siehe da Dein Grab, Dein Ehebette, suche mich nicht mehr am Kreuze, ich habe diese Rolle Dir abgetreten." Einmal sagte er zu ihr: „nimm mich mit Dir, ich kann Dich nicht verlassen." Sie nahm ihn in die Arme, und den Respect vor ihrem Meister vergessend fiel sie ihm ins Wort, legte ihm selbst die Hand auf den Mund, um ihn zum Schweigen zu bringen. Eines

Tages in Visionen verloren wollte sie eine Prise nehmen, aber Christus sprach: „laß den Tabak und höre mich, meine Tochter." Im Manuel heißt es: „Die jetzigen Menschen, zumal in diesem Klima, sündigen weniger mit den Sinnen, als mit dem Geiste; Eigenwille, Freiheitsliebe, Stolz, Ehrgeiz sind die Quellen ihrer Verirrungen. So lange man die inneren Sinne gegen den Reiz der sinnlichen Gegenstände verschließt, kann man gegen den Eindruck, den sie auf die äußeren Sinne machen, gleichgültig sein, und stets zurückgestoßen werden sie, anstatt zu beflecken, der Seele zu größerer Reinheit verhelfen." Ihr geistlicher Guide (l'abbé du Garvy) hatte auch Theil an ihrer überschwenglichen Gnade. Eines Tages betete er mit Inbrunst; Christus sprach zu ihm: „gewohnt dir zu gehorchen, werde ich dir heute ungehorsam sein können!" Zugleich küßte er ihm den Mund, um die Verehrung zu bezeugen, welche er vor den aus demselben kommenden Befehlen hege; auch die Hand küßte er ihm mit Verehrung, weil dieselbe über das Schicksal seines Gottes und seiner Allmacht gebiete.

Marie Alacoque, Visitandine in der Diöcese von Autun, gestorben 1690, machte sich durch ihre bizarre Frömmigkeit bemerklich. Eines Tages erschien ihr Christus während des Gebets, zeigte ihr sein Herz und sagte dabei, daß dasselbe seine Kräfte erschöpft habe, um den Menschen die Beweise seiner Liebe zu geben. Er verlangte von ihr die Feier seines Herzens, und befahl ihr, den Jesuiten La Combière zur thätigen Mitwirkung aufzufordern. Jede Nacht vor dem Genuß des Abendmahls brachte sie in verliebten Gesprächen mit ihrem Jesus zu. Eines Tages lehnte er seinen Kopf an ihre Brust, und verlangte ihr Herz von ihr. Sie gab es ihm, er nahm es, legte es in das seinige, und gab es ihr zurück. Sogleich empfand sie einen heftigen Schmerz an der Stelle, wo sie ihr Herz herausgenommen und wieder hineingelegt hatte. Christus sagte zu ihr: „wenn dein Schmerz zu heftig wird, so laß zur Ader." Sie unterzeichnete mit ihrem Blute das Vermächtniß ihres Herzens in folgenden Worten: **Soeur Marguerite Marie, disciple du divin amour de l'adorable Jesus.** Für dies Vermächtniß setzte Christus sie zur Erbin seines Herzens für die Zeit und Ewigkeit ein

„Sei damit nicht karg, sprach er, ich erlaube dir damit nach Gutdünken zu schalten, du sollst das Spielzeug meines Wohlgefallens sein." Sogleich ergriff sie ein Messer, und schnitt auf ihrer Brust den Namen Jesus mit großen und tiefen Buchstaben ein. Eines Tages zeigte ihr die heilige Jungfrau das an ihrer Brust liegende Kind, und erlaubte ihr, dasselbe zu liebkosen und in ihre Arme zu nehmen. Sie äußerte zu Christus, sie wolle Gefangene in seinem Herzen sein, bis sie ihre Schuld bezahlt habe. Languet, Bischof zu Soissons, welcher ihr Leben beschrieb, nannte sie die Gattin von Christus, und theilte Näheres über das Eheversprechen, die Brautschaft und die Verheirathung der Alacoque in so skandalösen Worten mit, daß sein Buch unterdrückt wurde. Eines Tages sah sie Gott den Sohn, die heilige Jungfrau und eine unendliche Menge von Engeln um Gnade für die indifferenten Visitandinen beten. Diese Gnade wurde für den Cultus des heiligen Herzens bewilligt, und die Jungfrau verjagte den Teufel, welcher aus Aerger das Gitter am Chor zerbrach. Da Christus der Alacoque gerathen hatte, Blut zu lassen, so that sie dies an jedem ersten Freitag jedes Monats, und so hat sie bis zu ihrem Tode 182 mal zur Ehre des heiligen Herzens Blut gelassen. — Noch zur Zeit des Gregoire theilte eine Cordicole in Versailles Amulete in Form eines silbernen Herzens aus, in denen ein Gebet auf einem papiernen Herzen geschrieben lag, und welche gegen alle Zufälle schützen sollten.

Bei heißem Blute und üppiger Sinnlichkeit muß das ganze Bewußtsein in das Irrwerden verzehrender Fiebergluth eingetaucht werden, so daß bei völliger Geisteszerrüttung die letzten Hüllen der Scham von der lodernden Begierde durchbrochen werden, und sie nun in ihrer nackten Häßlichkeit erscheint. Wir mußten dieser Thatsache der nöthigen Vollständigkeit wegen erwähnen, da sie in Nonnenklöstern eine so wichtige Rolle gespielt hat, und zur Erklärung vieler Klosterepidemien nothwendig ist. Für jetzt darf ich mich wohl ihrer ausführlichen Schilderung überheben, und um mich nicht abzuschreiben auf Seite 490 im 2. Theil meines Grundrisses der Seelenheilkunde mich beziehen. Nur um keine Lücke zu lassen,

entlehne ich von Wierus (a. a. O. S. 303) folgende Mittheilung, bei welcher man es ganz in der Ordnung finden wird, daß der Teufel als spiritus fornicationis seine Rechte wahrnahm. Haud dissimilia Coloniae passae sunt virgines religiosae in Nazareth monasterio occlusae. Quibus tamen hoc accessit, quod licet annis aliquot antea vario et multifariam ab diabolo vexarentur, torquerentur, convellerenturque: tamen anno 1564 praeter aliud spectaculum horribili modo frequenter editum, prosternebantur saepenumero deorsum, infima parte corporis succussata ad eundem modum, qui veneri solet ascribi, oculis interim clausis. Qui postea cum pudore aperiebantur, quasi velut a multo labore respirarent. Autor autem huic malo dederat quaedam Gertrudis anno aetatis suae decimo quarto monasterio inclusa, quae ludibria haec saepius dissoluto cachinno patiebatur in lecto, licet amasium singulis noctibus toro congredientem stola consecrata abigere conaretur; quam velitationem quum altera virgo in secundo decumbens lecto (hoc nomine adjuncta sociae, ut tutior esset ab amasii insultu) audire videretur, tota exhorruit, ac tandem quoque diaboli hospitium facta, miris convulsionum generibus distrahebatur, in paroxysmis quandoque coecutiens: ac licet mente appareret constare, varia tamen inconstanter nimis, et quae desperationem spectarent, proferebat. Ibidem et aliae multae. Ita pestis haec velut contagio proserpsit, maxime quum primum ad legitima non confugeretur consilia. Porro calamitatis initia subministrasse videntur juvenes lascivi, qui per conjunctum sphaeristerium contracta amicitia cum una aut altera, clam in monasterium conscenderant, libidinemque expleverant. Quibus postea exclusis, quum re ipsa amplius frui non requirent, ejusdem imaginis mentem vitiavit, talisque notissimum ignominiosum spectaculum adstantium oculis objecit Mille artifex (diabolus).

Viertes Kapitel.

Vernunftwidrige Handlungen als Wirkungen des religiösen Wahnsinns.

§. 16. Allgemeine Bemerkungen.

Daß ein von Wahnvorstellungen beherrschtes Denken eine Menge von vernunftwidrigen Handlungen zur Folge haben, und eben dadurch die eigene und fremde Wohlfahrt zu Grunde richten müsse, bedarf keiner weiteren Erläuterung. Denn immerfort durch seine zahlreichen Neigungen zum thätigen Ergreifen der zu ihrer Befriedigung nothwendigen Mittel angetrieben, muß der Mensch dabei durch eine hinreichende Besonnenheit, d. h. durch ein objectiv richtiges Denken über sein Verhältniß zu den anderen Menschen und zur Natur geleitet werden, weil er durch jede Verletzung der über beide herrschenden Gesetze sich das auf ihre Uebertretung gesetzte Unheil zuzieht. Daher ist das Leben der Wahnsinnigen eine Kette von verderblichen Handlungen, und im vorzüglichen Sinne gilt dies von den frommen Geisteskranken, weil ihre Verstandesbethörung in eine übersinnliche Welt hinüberschweifend, sich mehr, als bei jeder anderen Seelenstörung in den schneidendsten Widerspruch mit den Naturgesetzen stellt, und in der Voraussetzung von Wundern schwärmend, durch sie unmittelbar wirken zu können wähnt. Hierbei muß besonders in Erwägung gezogen werden, daß die aberwitzigen Handlungen der Geisteskranken jedesmal im innigen psychologischen Zusammenhange mit ihrer gesammten Denkweise und Gesinnung stehen, und daher als nothwendige praktische Consequenzen anzusehen sind, daher sie auch nur in Verbindung mit jener gedacht richtig verstanden werden können.

Auf den ersten Anblick scheint es also, daß die Aufzählung auffallend vernunftwidriger Handlungen religiöser Schwärmer in einem besonderen Kapitel ein Pleonasmus und unlogischer Auswuchs an dem Schema der Erscheinungen des frommen Wahnsinns sei. Indeß müssen wir zuvörderst erwägen,

daß die hier zu schildernden Handlungen an und für sich zu den Ausnahmen gehören, und daher nur unter besonders ungünstigen Bedingungen bei einzelnen Geisteskranken zur Wirklichkeit kommen können, und daher bei den meisten vermißt werden, wenn sich auch bei ihnen nicht selten die Antriebe zu jenen regen. Wir können diesen Satz hier noch nicht ausführlich erörtern, sondern müssen uns mit der allgemeinen Bemerkung begnügen, daß selbst bei Geisteskranken noch ein weiter Abstand den bloßen Antrieb von der wirklichen That trennt, und daß letztere daher nicht so gewiß in die Erscheinung tritt, als man es bei der großen Verstandesbethörung erwarten sollte. Denn auch in ihnen walten noch die nothwendigen psychologischen Gesetze und Bedingungen, welche den Ausbruch der Leidenschaften in Mord und andere gefährliche Handlungen so sehr erschweren, wenn erstere auch bei der entarteten Gesinnung einen starken Antrieb dazu hegen. Durch jene Gesetze werden daher die Wahnsinnigen entweder auf dem Wege zum Verderben für immer zurückgehalten, oder ehe sie in letzteres stürzen, haben sie noch einen heftigen Kampf mit ihren besseren Regungen zu bestehen, bis endlich in böser Stunde eine völlige Verfinsterung ihrer Vernunft eintritt, und sie von der Gewalt verderblicher Motive wie von einem dämonischen Verhängniß unaufhaltsam fortgerissen werden. Wie mächtig auch in ihnen das Vernunftgesetz waltet, erhellt besonders aus einer Bemerkung des hocherfahrenen Esquirol (Boismont a. a. O. S. 566) bei Gelegenheit der Begutachtung über einen Wahnsinnigen, der unmittelbar nach der Ermordung seiner Ehefrau zu einer theilweisen Besinnung zurückgekehrt war: Il est arrivé à D... ce qu'on a observé chez un grand nombre d'aliénés qui, après une vive impression physique ou morale, ou qui, après l'accomplissement d'un dessein ourdi pendant leur délire, semblent avoir recouvré tout-à-coup l'usage de la raison, et agissent presqu'en tout ou en partie comme s'ils n'en avaient jamais été privés. (On a vu des aliénés guérir tout-à-coup à la suite d'une forte impression morale.)

Wenn es also einer Steigerung der wahnwitzigen Motive zum höchsten Ungestüm oder zur hartnäckigsten Ausdauer be-

darf, um durch sie verderbliche und gewaltthätige Handlungen zu veranlassen; so ergiebt sich hieraus, daß letztere nicht ohne besondere Unterscheidung in die allgemeine Schilderung der Geisteskrankheiten als einfache und natürliche Wirkungen derselben aufgenommen werden dürfen, sondern daß ihnen eine abgesonderte Betrachtung gewidmet werden muß, durch welche sie allein in ihr volles Licht gestellt werden können. Hierzu kommt noch, daß die einzelnen Arten derselben, Selbstverstümmelung, Mord, Brandstiftung u. dgl. aus sehr verschiedenartigen Motiven hervorgehen können, so daß man sie nicht dieser oder jener Form der Geistesstörung ausschließlich beigesellen darf. Die von frommen Schwärmern verübten Morde sind z. B. eben so wohl aus einer bethörten Liebe zu ihren Angehörigen hervorgegangen, denen sie die Leiden des Erdenlebens durch eine unmittelbare Versetzung in das Paradies ersparen wollten, dessen Seligkeit sie selbst schon theilhaftig geworden zu sein wähnten, als aus Ehrfurcht gegen göttliche Befehle, welche ihnen unmittelbar offenbart sein sollten, oder aus Fanatismus und religiöser Verzweiflung. Hieraus folgt, daß die einzelnen Beispiele dieser Art, um richtig verstanden zu werden, einer sorgfältigen Zergliederung bedürfen, und daß dabei eine Menge von Begriffen in Anwendung gesetzt werden muß, welche als solche nicht schon aus der allgemeinen Lehre vom Wahnsinn ohne Weiteres sich ergeben. Hier kommt es nur zunächst auf eine historische Zusammenstellung der Thatsachen an, deren psychologische Deutung erst später gegeben werden kann. Wir müssen uns dabei auf eine Auswahl des Wichtigsten beschränken, weil die vollständige Aufzählung aller wahnwitzigen Handlungen frommer Schwärmer allein schon ein sehr weitschichtiges Werk füllen würde.

§. 17. Selbstverstümmelung.

Wir werden in der Folge noch der oft ans Unglaubliche grenzenden Kasteiungen und Beschädigungen fanatischer Schwärmer zu gedenken haben, welche sich im rasenden Eifer häufig die bedrohendsten Verletzungen des Körpers zufügten. Nur beispielsweise will ich hier einige solcher Fälle anführen. Im

2. Bande des Magazins für die Litteratur des Auslandes ist S. 346 folgende Schilderung enthalten: Die Bretagnischen Priester, hinter dem Pfluge hervorgegangen, bei denen unter dem Priesterkleide noch der Kittel des Ochsentreibers hervorblickt, haben eine barsche Stimme und harte Hände. Wer keiner bretagnischen Predigt beigewohnt hat, kann sich keinen Begriff von der Gewalt dieser Leute machen, wenn sie einmal auf der Kanzel stehen. Die Menge erzittert, ächzt unter ihren Worten, die Thränen fließen in Strömen, man schluchzt, man schreit, diese abgehärteten eisernen Männer schlagen mit ihrer kräftigen Faust auf ihre Brust. Die Frauen mit dem Antlitz am Boden, von tödtlicher Reue ergriffen, rufen Gnade bei dieser schrecklichen Stimme, welche von oben herab die zwei Worte erschallen läßt, die ihr ganzes Wesen durchschauern: *Verdammniß und Ewigkeit.* Es ist selten, daß man nicht während der Predigt Mehrere ohnmächtig wegträgt. Wir haben einen Unglücklichen gesehen, der in Folge eines Aufenthalts im Kloster St. Pol de Leon toll geworden war. Die Predigt, die Einsamkeit und seine natürliche Schwärmerei hatten ihn in fanatischen Wahnwitz versetzt. Er lebte seit mehreren Jahren ohne Haus, Freund und Familie. Er lehrte das Wort Gottes in Dörfern; schlief unter steinernen Kreuzen an den Scheidewegen, oder an den Thüren einsamer Kapellen. Er nahm nur so viel geschenkt, als er brauchte, um seinen Hunger zu stillen, und wies das Geld, welches man ihm bot, mit Verachtung zurück. Nie hatte seit seiner Tollheit seine Hand eine andere gefaßt, nie kam aus seinem Munde ein anderes Wort, als fromme Ermahnungen und prophetische Drohungen. In den dunkelsten und kältesten Winternächten, wenn Frost und Schnee ihn auf einsamer Straße überfielen, und ihn verhinderten, auf seinem steinernen Bette zu schlafen, blieb er stehen mit dem Rosenkranz in der Hand, und sang mit lauter Stimme Kirchenlieder in bretagnischer Sprache. Der Berichterstatter war gegenwärtig, als dieser Irre von *Guislan* unter eine Versammlung von tanzenden Landleuten trat, und ihnen die Sünde ihrer Lust mit fürchterlichen Farben schilderte. So wandte er sich an einen jungen Mann: „guten Tag, Peter, tanze und lache nur mein Sohn. Du stehst gerade auf der Stelle,

wo man vor zwei Jahren den Leichnam deines Bruders fand.“ In demselben Tone fuhr er fort, nannte Jeden beim Namen, wühlte im Herzen die schmerzlichsten Erinnerungen auf, die er mit barbarischer Sorgfalt ausmalte. Dies dauerte lange, und der schneidende Spott ließ keinen Augenblick nach. Unwille, Bewegung, Abscheu bearbeiteten abwechselnd die Herzen beim Anhören dieser wie Dolche stechenden Spottreden, welche das Leben jedes Einzelnen aufwühlten, um eine Narbe zu finden, die er aufreißen konnte. Endlich ließ er die Persönlichkeiten bei Seite, und sprach von den Strafen, die den Sündern bevorständen, und indem er Gott eine furchtbare Ironie beilegte, verkündete er denen, die auf Erden den Rausch des Tanzes und der Feste geliebt hätten, einen ewigen Tag in den Flammen der Hölle. Er schilderte die schreckliche Pein der Verdammten, welche Millionen von Jahrhunderten hindurch in einem immerwährenden Wirbel von Qualen unter Heulen, Schluchzen und Zähneklappen umhergetrieben würden. — Das Volk schluchzte laut. Dieser schrecklichen Schilderung stellte er alsdann ein Gemälde von dem Glück der Seeligen gegenüber, aber sein Ausdruck war matt und farblos; er fand sich nur hingerissen, wenn er von der Nothwendigkeit sprach, sich zu kasteien, und Gott seine Leiden darzubringen. Dann erzählte er sein Leben mit so natürlicher, majestätischer Einfalt, wie er sein Vermögen, seine Frau, seine Kinder verloren habe, und bei jedem Verlust, den er nannte, rief er: „Du hast Recht gethan, Gott, Dein Name sei gepriesen.“ Die Zuhörer zerflossen in Thränen. Er gab ihnen dann gute Rathschläge, ermahnte sie zur Buße, endlich sagte er in immer steigendem Eifer, daß ihm seine Unfälle noch zu gering schienen, um seine Vergehungen abzubüßen. Jesus Christus sei ihm im Traum erschienen, und hätte gesagt: „Joan, gieb mir die Hand, denn ich gab mein Leben, um dich zu erlösen.“ — „Herr sie ist Dein,“ hätte er geantwortet — „Und ich habe Wort gehalten,“ rief er, indem er seinen linken, bis jetzt verborgenen Arm in die Höhe streckte; es war ein Stumpf, in blutige Leinen gehüllt. „Wer fürchtet sich, wer fürchtet sich, schrie der Unglückliche, ich habe Gott zurückgegeben, was er mir geschenkt hat. Seht, Christus hat es gewollt, das habe ich Christo zu Liebe gethan“;

und mit epileptischer Wuth riß der Unglückliche das Linnen von der Wunde, und schüttelte den nackten Stumpf, daß ein Blutstrom sich ergoß. Ein lauter Schrei des Entsetzens ertönte von allen Seiten. Ein Theil der Zuhörer floh bestürzt; einige Männer ergriffen Ivan, und trugen ihn halb ohnmächtig nach der nächsten Hütte.

Bergmann theilt in der allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie (Th. 3. S. 365) folgenden merkwürdigen Fall mit. Die Wittwe eines Steueraufsehers, 43 Jahre alt, lutherisch, führte ein verständiges, sittliches, einsames Leben, besuchte die Kirche sehr fleißig und beschäftigte sich viel mit Lesen. Im Juni 1835 schloß sie sich in ihre Schlafkammer ein, und erwiederte auf starkes Anklopfen an die Thüre, sie wolle dieselbe am andern Morgen öffnen, denn alsdann sei die Stunde ihrer Erlösung gekommen, und ihre Buße geendigt. An den nächsten Tagen forderte sie alle dringend zur Buße auf, sprach verwirrt, und entkleidete sich völlig, um ihre vielen Sünden abzuwaschen, um deren Vergebung und Erbarmen sie fortwährend inbrünstig zu Gott und Christus betete. Sie gerieth nun in eine Art von Raserei und rief: Christus habe Blut vergossen, und deshalb müsse auch sie Blut vergießen, sonst könne sie nicht selig werden. Eingeschlossen sprang sie aus einem Fenster des zweiten Stockwerks, um zum Superintendenten zu eilen, welcher ihr die Sünden vergeben solle. Zugleich äußerte sie, ihre Wirthin habe beschlossen, sie zu ermorden, sie wolle einen Schneider, oder auch den schon beweibten Prediger D. heirathen. Es wurde nun eine medizinische Behandlung mit auflösenden und abführenden Arzneien eingeleitet, während die Kranke ununterbrochen bei Tag und Nacht mit Beten fortfuhr. Im Ganzen genommen sprach sie zusammenhängend über ihren Zustand, kniete jedoch viel an ihrem Bette, auf welches sie ihren Kopf stützte, und beklagte sich oft über ihre Augen, daß diese nur auf weltliche Gegenstände gerichtet, und daher sündhaft wären. In gleicher Stellung fand man sie an einem Morgen, den Kopf mit einer Schürze verhüllt. Bei näherer Untersuchung fand man ihr Gesicht von Blut befleckt, und sie fragte, ob denn die Augen wirklich heraus wären, wobei sie verlangte, den Schinder zu holen, da-

mit ihr auch das Bein abgehauen werde. „Aergert Dich dein Auge, rief sie, so reiß es aus und wirf es von Dir; ärgert Dich dein Bein, so nimm ein Beil, und hau' es ab." Wirklich hatte sie sich beide Augäpfel ausgerissen, welche unversehrt und noch mit den Sehnerven verbunden auf dem Boden gefunden wurden. Auf welche Art sie sich derselben beraubt hatte, blieb unerklärlich, da sie sich keines Instruments dabei bedient hatte. Es trat nur ein mäßiges Fieber ohne alle schlimmen Zufälle ein, und die Heilung erfolgte unter zweckmäßiger Behandlung. Im August wurde sie in die Irrenheilanstalt zu Hildesheim aufgenommen, woselbst sie die erste Zeit sprachlos zubrachte, und gern auf der Erde lag. Im nächsten Winter wurde sie vertraulich, freundlich, sogar vergnügt, sie beschäftigte sich fleißig mit Spinnen, und war voll Freude darüber, daß sie wieder arbeiten konnte; in Reden und Handlungen war keine Spur von Unvernunft mehr zu bemerken. Die Zeit, wo sie die Selbstverstümmelung vornahm, war ihrem Gedächtniß entschwunden; sie glaubte sogar, den Verlust ihrer Augen habe sie erst im Irrenhause erlitten. Im December des nächsten Jahres entlassen, erfreute sie sich auch später noch eines fortdauernden Wohlseins.

Eine der merkwürdigsten Selbstverstümmelungen, deren asketischer Charakter keiner weiteren Erklärung bedarf, ist die von fanatischen Schwärmern mehrmals verübte Selbstentmannung. Grégoire bemerkt hierüber (a. a. O. Th. 4. S. 143): Origines ließ sich durch Matthäus 19. V. 12 zur Entmannung verleiten, wodurch er eine verdienstliche That zu begehen glaubte. Einige ahmten ihm nach, aber das Concilium zu Nicäa verdammte sie. Die Valesianer, durch denselben Bibelvers irre geleitet, entmannten sich, und auch Andere, wenn sie konnten, gewaltsam. Nicht weit von Tula ist eine Secte von Origenisten auf den Dörfern verbreitet, welche dasselbe thut. Alte Weiber verrichten diese Operation, welcher sich selbst Männer unterwerfen, sowohl aus Devotion, als um der Militairpflicht zu entgehen. Im Jahre 1818 wollte man sie nach Sibirien transportiren, weil auch auf der russischen Flotte diese Verirrung einriß, und als Märtyrerthum Bewunderung und Neid erregte. Man behauptet, daß Devote, sena-

tische Weiber eine ähnliche Operation an sich vollziehen ließen. Mulieres eunuchas vidit antiquitas, sagt Salden, worüber auch Zacchias quaestion. medic. legal. lib. 2. tit. 3 spricht. Dessault behauptet, daß in der Champagne ein Weib Knaben aus Aberglauben zur Hälfte entmannte.

Endlich mögen wir hier noch eines Beispiels von frommer Selbstverstümmelung gedenken, welches Hieronymus im Leben des heil. Paulus (a. a. O. Tom. II. pag. 1) gelegentlich erzählt. Während der Christenverfolgung unter Decius und Valerianus wurde auch die Kirche in Aegypten und in der Thebais von vielen Stürmen heimgesucht. Viele Christen wünschten für den Erlöser zu sterben, aber ihre Verfolger wollten mehr den Geist, als den Leib tödten. Ein kräftiger Jüngling wurde nackt im Bette festgebunden, worauf eine schöne Hure ihn küßte, seine Genitalien zur Erection reizte, und sich sodann auf ihn legte. Unfähig sich zu helfen, biß er sich die Zunge ab, spie sie ihr ins Gesicht, und unterdrückte die Wollust durch den Schmerz.

§. 18. Selbstkreuzigung.

Mehrere fromme Schwärmer haben mit dieser Nachahmung der Leiden des Erlösers nur ein Spiel getrieben, welches keiner besondern Erwähnung werth ist; aber in nachfolgenden beiden Fällen ist sie wirklich in Ausführung gekommen.

Matthieu Lovat (vergl. Marc a. a. O. Th. 1. S. 252) 46 Jahre alt, der Sohn armer Landleute im Venezianischen Gebiet, mußte Schuhmacher werden, und wurde deshalb finster und schweigsam, weil sein Wunsch, Priester zu werden, nicht in Erfüllung gehen konnte. Doch zeichnete er sich durch einen musterhaften Lebenswandel und durch übertriebene Frömmigkeit aus. Im Juli 1802 schnitt er sich mit einem Schusterkneif die Geschlechtstheile ab, und warf sie aus dem Fenster, entweder weil ein Mädchen seinen Liebesantrag mit Verachtung aufgenommen hatte, oder weil er den Verführungen des Fleisches Widerstand leisten wollte. Mit Hülfe aufgelegter Kräuter brachte er selbst seine Heilung völlig zu Stande. Vom Spotte der Dorfbewohner verfolgt, begab er

sich nach Venedig, wo er ein Jahr lang fleißig arbeitete, ohne eine Spur von Wahnsinn zu verrathen. Dann überraschte man ihn aber in dem Augenblicke, wo er sich an ein aus dem Holze seines Bettes verfertigtes Kreuz heften wollte, indem er einen Nagel in seinen linken Fuß hineintrieb. Er äußerte hierüber bloß, der 21. September sei der Festtag des *Matthäus* seines Schutzheiligen, mehr dürfe er nicht sagen. Genöthigt, eine andere Wohnung zu beziehen, verfertigte er sich bald wieder ein anderes hölzernes Kreuz, und flocht außerdem ein Netz aus Bindfaden, dessen untere zusammengezogene Oeffnung er an der für die Füße bestimmte Querleiste des Kreuzes, und dessen obere Oeffnung er an den beiden Enden des Querbalkens befestigte, welcher die Arme des Kreuzes bildete, so daß das Netz eine Tasche darstellte, welche ihn am Kreuze festhalten sollte. Aus der Mitte der oberen Oeffnung des angehefteten Netzes ging ein starkes Seil hervor, welches eben so wie ein anderes an der Vereinigungsstelle beider das Kreuz bildenden Holzstücke geknüpftes sehr stark an einem Balken befestigt wurde, welcher sich innerhalb des Zimmers über dem Fenster befand, dessen Lehne sehr niedrig war. Die Länge dieser beiden Seile gestattete es, das Kreuz wagerecht auf den Boden des Zimmers zu legen.

Nachdem diese Vorbereitungen beendigt waren, setzte Lovat sich eine Dornenkrone auf, von welcher drei oder vier Stacheln in die Haut der Stirne eindrangen; ein weißes Tuch, um die Weichen und Hüften gebunden, verhüllte den verstümmelten Theil, der übrige Körper blieb nackt. Er steckte seine Beine in das Netz des Kreuzes, und indem er sich auf demselben in sitzender Stellung erhielt, nahm er einen der Nägel, deren Spitzen abgeplattet und wohl geschärft waren, und trieb ihn durch die innere Fläche der rechten Hand, indem er den Kopf des Nagels auf den Boden schlug, welcher dadurch bis auf die Länge seiner Hälfte durch die Hand drang. Die auf die Querleiste gestellten Füße, der rechte über dem linken, wurden daselbst durch einen 15 Zoll langen Nagel befestigt. Mit seiner schon verwundeten Hand führte er die Hammerschläge, während die linke Hand den Nagel in senkrechter Richtung hielt. Letzterer durchbohrte seine Füße, und traf das

in der Querleiste angebrachte Loch, in welches wiederholte Hammerschläge ihn tief genug hineintrieben, um ihn hinreichend zu befestigen. Lovat band sich hierauf um die Mitte des Körpers fest an das Kreuz; hierauf brachte er sich mit dem Schusterkneif eine Querwunde zwei Zoll unter dem linken Hypochondrium bei (er hatte vergessen, daß es das rechte sein sollte), ohne jedoch einen inneren Theil zu verletzen. Endlich durchbohrte er die linke Hand auf dieselbe Weise, wie die rechte, mit einem Nagel.

Lovat hegte jedoch das Verlangen, sich dem Volke gekreuzigt zu zeigen. Deshalb hatte er das Kreuz wagrecht auf den Boden gelegt, so daß das untere Ende desselben über die sehr niedrige Brüstung der Fenster reichte. Indem er sich gewaltsam auf den Rücken der ersten Fingerglieder jeder Hand stemmte, da die Nägel ihm keine andere Bewegung gestatteten, so schnellte er in mehreren Absätzen seinen Körper und das Kreuz in die Höhe, welches bei jedem Stoß weiter nach außen getrieben wurde, und brachte es zuletzt dahin, daß das ganze Gerüst überschlug, und mit Hülfe der Stricke außerhalb des Fensters hängen blieb. Hierauf versuchte er, indem er beide Arme aufhob und rückwärts bog, die Nägel, welche seine beiden Hände durchbohrten, in die beiden Löcher zu bringen, welche er an den Enden des Querbalkens vom Kreuze angebracht hatte; indeß gelang ihm dies nur mit der linken Hand *).

Vom Kreuze losgemacht, verharrte er in einem hartnäckigen Stillschweigen, nur auf dem Wege nach dem Krankenhause brach er in die Klage aus: „ach ich bin sehr unglücklich." Dort angelangt unterwarf er sich bereitwillig allen Heilmaaßregeln, durch welche auch seine körperlichen Verletzungen bald beseitigt wurden; doch blieb er stets finster, sprach mit Niemanden, und schloß fast beständig seine Augen. Jedoch gab er auf Fragen über den Beweggrund seiner Kreuzi-

*) Im 6. Bande des von Hitzig und Häring herausgegebenen neuen Pitaval ist außer der mit Obigem übereinstimmenden Geschichtserzählung auch eine Abbildung seiner Selbstkreuzigung mitgetheilt worden.

gung die Antwort: „Der Stolz der Menschen müsse bestraft werden, und er müsse am Kreuze sterben.“ Er war dergestalt davon überzeugt, der Wille Gottes habe ihm das Märtyrerthum der Kreuzigung auferlegt, daß er dem Gerichtshof davon in Kenntniß setzen wollte, um dem Verdachte vorzubeugen, den sein Tod auf unschuldige Personen werfen könne. In dieser Absicht hatte er schon lange vor seinem letzten wahnsinnigen Streiche seine Ideen auf ein Stück Papier geworfen. Während der ersten Tage seiner Anwesenheit im Hospitale beklagte er sich über keine Schmerzen, erst am 8. Tage äußerte er, daß sie ihm den Schlaf geraubt hätten. In lichteren Stunden antwortete er richtig, und gab hinreichende Auskunft über seine Kreuzigung. Kaum konnte er sich seiner Hände bedienen, als er auch das Gebetbuch nicht mehr weglegte. Als man ihm seine Entlassung verweigerte, entfloh er im Hemde, wurde aber ergriffen und am 20. August 1805 in das Irrenhaus St. Servolo gebracht. Die ersten acht Tage daselbst war er gelassen und folgsam, aber bald fing er an, alle Nahrung zu verweigern. Vergebens versuchte man es mit Gewalt und Ueberredung; er blieb sechs Tage, ohne einen Tropfen Wasser zu genießen, daher man seine Zuflucht zu nährenden Klystiren nahm. Am Morgen des 7. Tages ließ er sich bewegen, einige Nahrung zu genießen, womit er 14 Tage lang fortfuhr, auf welche Zeit abermals ein eilftägiges Fasten folgte, so daß man wieder ernährende Klystire anwenden mußte. Dessen ungeachtet schien sein körperlicher Zustand nicht zu leiden, da seine Kräfte und sein äußeres Ansehen sich gleich blieben. Es fand eine mehrmalige Wiederholung des strengen, kurze oder längere Zeit fortgesetzten Fastens Statt, welches jedoch niemals länger als 14 Tage dauerte. Im Monat Januar 1806 traten die Erscheinungen der Lungenschwindsucht auf, an welcher er den 8. April starb.

J. von Wessenberg theilt (a. a. O. S. 348) folgende grauenerregende Schilderung mit. Im Dörfchen Wildensbuch im Kanton Zürich lebte der wohlhabende Bauer Johannes Peter, ein ordnungsliebender, fleißiger aber eigenmächtiger und streitsüchtiger Charakter. Seine jüngste Tochter Margaretha machte frühzeitig ihre Geistesüberlegenheit geltend, und zeichnete

sich im religiösen Unterrichte aus. Im Jahre 1816 kam sie mit den Separatisten zu Schaffhausen und Oetlingen in Verbindung, und diese machten sie mit den albernsten Erzeugnissen mystischer Schwärmerei bekannt. Sie wurde nachsinnend und schwermüthig, entzog sich den häuslichen Geschäften, um ihren religiösen Grübeleien nachzuhängen, durch welche sie so reizbar wurde, daß sie hysterische Zufälle erlitt. Sie war im Kreise der Frömmler schon zu dem Ansehen einer Gottbegeisterten gelangt, als die Frau von Krüdener mit dem Rufe einer wundervollen Prophetin in ihre Nachbarschaft kam, der sie sich innig anschloß, und von welcher sie so erleuchtet und begeistert wurde, daß sie von ihr die Heilige genannt wurde, und als solche die Seele von Conventikeln bildete. Sie durchzog nun Städte und Dörfer, und wußte durch ihr Schwatztalent Viele für sich und ihre Lehre so einzunehmen, daß der Vicar Ganz von ihr 1819 sagte: „sie sei von dem stillen Gott der Ewigkeit verschlungen worden, und wohne im Lande des Nichts, wo Gott Alles in Allem ist; sie sei in den ewigen Gottesraum versunken." Indeß erlitt der Ruf ihrer Heiligkeit später dadurch einen starken Stoß, daß sie während einer langen Abwesenheit heimlich von einem Kinde entbunden wurde, welches sie vor ihren Anhängern aber sorgfältig zu verheimlichen wußte. Zu ihrem Vater zurückgekehrt versetzte sie die Hausgenossen und mehrere Freunde durch ihre schwärmerischen Reden, durch die Erzählung gehabter Visionen, und durch oftmalige Ankündigung ihrer nahen Himmelfahrt in Erstaunen. Sie saß zuletzt meist starr vor sich hinblickend, und unterbrach ihr finsteres Stillschweigen nur mit Klagen über ihren schweren Kampf mit dem Satan, der ihr die Seele, die sie durch Christus retten müsse, durchaus nicht losgeben wolle. Am 12. März 1823 versammelte sie in der Frühe alle im Hause Anwesenden um sich, um ihnen die in der Nacht erhaltene Offenbarung mitzutheilen, zu Folge welcher Alle ohne Unterschied mit ihr gegen den Teufel streiten müßten, damit derselbe Christum nicht überwinde. Hierauf fing sie an, unter dem öfteren Ausrufe: „Du Schelm, Du Seelenmörder"! mit der Faust, dann auch mit einem Hammer bald an die Wand, bald auf den Tisch und die Stühle zu schlagen. Nach einer Pause

gab sie Allen den Befehl, mit ihr nach der oberen Kammer zu gehen. Sie wiederholte hier die obige Scene. Die Kammer wurde auf ihr Geheiß mit Tüchern verhängt, und Stücke von Baumstämmen, Aexte, Hämmer und Keile wurden herbeigetragen, und nun wurde mit Wuth auf die Holzstücke losgeschlagen. Am folgenden Tage begann das nämliche Spiel, und die Eingeweihten setzten es mit solcher Raserei fort, daß das Inwendige des wohlgebauten Hauses beinahe ganz zerstört wurde. Dabei rief Margaretha mit kreischender Stimme: „Haut zu, er ist ein Schelm, ein Seelenmörder, wehret euch bis aufs Blut, laßt euer Leben für Christus; schlaget zu, bis ihr Blut schwitzt; wer sein Leben in Christo verliert, wird es gewinnen, wer es behalten will, wird es verlieren." Und so schrieen auch mehrere der Anderen. Dann rief sie wieder: sie sehe den Geist ihrer (verstorbenen) Mutter, sie sehe Jesum Christum in der Klarheit. Eine Menge Menschen, durch den Lärm herbeigezogen, hatte sich um das Haus versammelt. Doch dieses war wohl verriegelt, und ein Kettenhund im Bereich der Hausthüre wehrte den Zugang. Am Abend, als Alle vor Müdigkeit von dem Werke der Zerstörung fast zusammensanken, schrie Margaretha: Christus hat überwunden! und auf ihr Geheiß mußten Alle sich niederwerfen, um Gott für seinen Beistand zu danken. Nun begann aber ein grausamer Spectakel. Die Seherin fing an, auf ihre Schwester Elisabeth loszuschlagen, um die Geister, die in ihr wären, zu vertreiben, und nun befahl sie Allen, sich mit den Fäusten auf Kopf und Brust zu schlagen, und als ihr Vater ihr hierin zu lässig schien, schlug sie selbst auf ihn zu, und da er nun vor Schmerz ächzte, versicherte sie, es sei nur der alte Adam, der nicht weichen wolle. Einer fiel jetzt über den anderen her, und unter steten Ausrufungen schlugen sie auf einander zu. Endlich ließ die Obrigkeit, da alles Zurufen von außen vergeblich blieb, die Thüren aufbrechen. Auch jetzt hörte das Lärmen und Zuschlagen nicht auf. Indessen wurden die Theilnehmer mit Gewalt zerstreut, und mit einigen wurde nachher ein Verhör vorgenommen. Allein am anderen Tage ließ die Margaretha die Genossen wieder zusammenrufen, und nun erfolgten Scenen, vor denen

das Menschengefühl zurückschaudert. Margaretha eröffnete den 10 Versammelten, die wichtige Stunde sei gekommen, wo Blut fließen müsse zur Rettung vieler tausend Seelen; sie selbst habe sich für Viele verbürgt, für die sie gerne sterben wolle. Sie befahl ihnen hierauf, sich mit Fäusten an Brust und Stirne zu schlagen. Sie selbst gab das Beispiel. Aber bald ergriff sie ihren Bruder und unter dem Zuruf: „Der Satan will deine Seele", versetzte sie ihm mit einem eisernen Keile mehrere Streiche auf die Brust, dann auch auf den Kopf. Wie das Blut floß, rief sie: „Sehet wie der Teufel die Hörner aus dem Kopfe des Kaspar hervordrängen will; sehet, wie sie zur Brust herauskommen." Auch ihrer Schwester Elisabeth versetzte sie einen Schlag an den Kopf, daß das Blut herabkam, sodann der Kündig und dem Joh. Moser. Dieser hatte schon von einem Paar Andern mehrere Schläge auf die Brust erhalten. Unterdessen hatten sich der Vater und die Magd mit dem verwundeten Sohne entfernt, und nun eröffnete Margaretha, das Geschehene sei noch lange nicht genug; es müsse mehr Blut fließen; sie müsse das Leben lassen für Christus, und wolle auch gerne sich opfern. Dann befragte sie die Anwesenden, ob auch sie für die vielen armen Seelen sterben wollten? Alle bejahten es. Allein Margaretha sagte zur Kündig: es sei ihr geoffenbaret, daß sie das Leben nicht lassen müsse, wohl aber die Elisabeth. Diese versetzte sich auch sofort selbst einige Schläge auf den Kopf, und verlangte, daß man sie sogleich todtschlage. Margaretha schlug sie nun zuerst mit einem eisernen Hammer auf den Kopf, und forderte die Kündig auf, das Werk zu vollenden. Nach einiger Weigerung ergriff diese einen eisernen Keil, und schlug auf die Elisabeth so lange zu, bis sie den Geist aufgab, ohne ein Zeichen des Schmerzes von sich zu geben. Inzwischen schlug Margaretha sich selbst mit einem eisernen Keil an den Kopf. Auf wiederholte heftige Aufforderung versetzte ihr auch die Kündig einige Schläge an den Kopf. Jene ließ ein Becken bringen; während ihr Blut hineinströmte, sprach sie: „dieses Blut werde zur Rettung vieler Seelen vergossen." Darauf erfolgten noch mehrere Einschnitte an Hals und Kopf mit einem Schermesser, theils

durch sie selber, theils auf ihren Befehl durch die Kündig. Und nun erklärte die Märtyrerin: „sie wolle sich jetzt kreuzigen lassen", und verlangte von der Freundin, daß sie dies vollziehe. Umsonst waren alle ihre Thränen und Weigerungen; die Seherin ließ nicht nach, ihr zuzusetzen. Endlich erfüllte diese zögernd ihren Willen, und vollzog die Kreuzigung mit Beihülfe der Magd, während Margaretha beständig rief: „Gott stärke deinen Arm, ich fühle keinen Schmerz, es ist mir unaussprechlich wohl; sei du nur stark, damit Christus überwinde." Obgleich angenagelt an Händen und Füßen, durchbohrt an den Armgelenken, und an anderen Stellen schwer verwundet, äußerte sie nicht das geringste Zeichen von Schmerz, sondern nur Freude. Endlich forderte sie: man solle ihr einen Nagel durchs Herz schlagen, oder ihr den Kopf spalten. Die Kündig versuchte, ihr ein Messer in den Kopf zu stoßen; allein es krümmte sich. Da ergriff auf nochmalige Aufforderung Joh. Moser ein Stemmeisen, und zerschlug ihr gemeinschaftlich mit der Kündig den Schädel. Die übrigen Hausgenossen wurden jetzt herbeigerufen. Sie sahen die Leichen ohne Entsetzen; sie glaubten fest an ihre baldige Auferstehung. Als der Ammann erschien, erklärten die Kündig und der ältere Moser ohne Rückhalt sich als die Thäter, mit dem Beisatz: „sie hätten nur den Willen Gottes erfüllt, den sie priesen, weil er sie würdige, um Christi Willen Schmach zu leiden."

§. 19. Mord.

Der Selbstmord ist eine so außerordentlich häufige Wirkung des frommen Wahnwitzes, daß es hier zur Erläuterung keiner Zusammenstellung von einzelnen Beispielen bedarf, und ich es mir für künftige schicklichere Gelegenheiten versparen muß, darauf zurückzukommen. Auch die Ermordung anderer Personen aus dem Antriebe einer fanatischen Frömmigkeit ist eine leider nur allzuhäufig vorgekommene Thatsache, eine solche ich unter anderen in meinen Biographieen Geisteskranker Nr. 3. mitgetheilt habe. Indeß dürfte doch die Erzählung einzelner merkwürdiger Fälle wegen der Bedingungen, unter denen sie sich ereignet haben, nothwendig sein.

Grüner erstattet im 8. Bande des von Moritz herausgegebenen Magazins zur Erfahrungsseelenkunde folgenden Bericht: Unter den Studirenden der Theologie auf der Leipziger Universität beschäftigte sich ein gewisser Rau viel mit der Offenbarung Johannis, welche seinen Geist dergestalt erhitzte, daß er auf den Gedanken kam, jene himmlischen Visionen in sich selbst hervorzubringen. Sehr bald glaubte er, inspirirt zu sein, und von Gott Offenbarungen empfangen zu haben. Er vernachlässigte seine Geschäfte, wurde leidenschaftlich und tiefsinnig, und glaubte über das Menschengeschlecht erhaben zu sein. Erfüllt von dieser Vorstellung fing er an zu predigen, und drückte sich dabei folgendermaßen aus: „Wer nicht an Herrn glaubt, der glaubt auch nicht an den Teufel; wer nicht an den Teufel glaubt, der glaubt auch nicht an Gott; wer nicht an Gott glaubt, der wird verdammt werden.“ Am 4. August 1779 hörten seine Nachbarn Lärm, und drangen in sein Zimmer ein. Sie fanden seinen Vater im Blute schwimmend, durchbohrt von mehr als 15 Wunden, und mit durchschnittener Kehle. Rau ging auf und ab, indem er sich bald dieses entsetzlichen Frevels anklagte, bald behauptete, sein Vater sei ein alter Jude gewesen, und von einem Türken ermordet worden. Während des Verhörs versicherte er, daß er niemals getauft worden sei; der von ihm Ermordete sei nicht sein Vater gewesen, weil er keine Aehnlichkeit mit ihm habe. Sein Betragen war brutal und verrieth die größte Verachtung gegen das ganze Menschengeschlecht. Während eines heftigen Sturms hörte man ihn rufen: „Der wilde Prinz kommt, ich kenne ihn recht, ich habe ihn oft gehört.“

Boismont entlehnt (a. a. O. S. 346) aus einer Brüsseler Zeitung folgende Erzählung. Madame L., 32 Jahre alt, war die Gattin eines Professors, welcher auf einige Tage eine Reise nach Tirlemont angetreten hatte. Sie selbst, seit einiger Zeit sehr überspannten religiösen Begriffen ergeben, und sogar von Sinnestäuschungen heimgesucht, glaubte in einer Nacht Engel zu sehen, welche ihr den Befehl ertheilten, ihre Tochter, ein reizendes Kind von 18 Monaten, zu tödten, wenn sie zu ihnen gehören wolle; zugleich erblickte sie ihren

Gatten mit einem Kranze von weißen Rosen auf dem Haupte, er war verwundet, hielt Mordinstrumente in der Hand, und sagte ihr, daß er sich getödtet habe, um in das Paradies zu gelangen, auch sie solle sich mit dem Kinde tödten, um sich mit ihm bald an dem Orte der Seligkeit zu vereinigen. Hingerissen von diesem Wahn, erstickte sie ihr Kind mit den Händen, nachdem sie sich vergeblich bemüht hatte, dasselbe zu tödten, indem sie ihm den Mund mit Brod vollstopfte. Hierauf brachte sie sich mit einem kleinen Taschenmesser mehre Stiche in die linke Brust bei; aber der Schmerz und der Trieb der Selbsterhaltung siegten, und sie begab sich neben ihrem todten Kinde zur Ruhe, in der festen Ueberzeugung, daß Gott sie bald zu Sich rufen würde, um sie mit ihrem Kinde wieder zu vereinigen. Ihr Gatte langte in demselben Augenblicke an, als man sie nebst der Kindesleiche nach dem Hospital brachte.

Eben so beruft sich Boismont (a. a. O. S. 572) auf einen in Hufelands Journal der praktischen Heilkunde erwähnten Fall: Ein preußischer Bauer glaubte einen Engel zu sehen und zu hören, welcher ihm im Namen Gottes befahl, seinen Sohn auf einem Scheiterhaufen zu opfern. Sogleich befahl er diesem, Holz an einen bezeichneten Ort zu tragen. Der Sohn gehorchte, sein Vater legte ihn auf den Scheiterhaufen, und tödtete ihn. Es war sein einziger Sohn. Ein ziemlich ähnliches Beispiel habe ich in meinem Grundriß der Seelenheilkunde (Th. 2. S. 444) angeführt.

Um die Beispiele nicht zu sehr zu häufen, will ich nur noch einige aus den neuesten Zeitblättern zum Beweise anführen, daß gerade jetzt eine fanatische Frömmigkeit nur allzuoft den höchsten Grad der Heftigkeit erreicht.

Ein armer Leinweber, der schon lange dem Mysticismus ergeben war, und allen derartigen Predigern nachlief, tödtete in einem Orte auf der preußisch-holländischen Grenze am 29. Octbr. 1846 seine drei kleinen Kinder, wovon das älteste 7 Jahre alt war. Die Frau war zur nahen Stadt gegangen, und während der Zeit erbarmte er sich, wie er später sagte, der Kinder, um sie vor der sündigen Welt zu wahren, und sie zu Engeln zu machen. Schlesische Zeit. Nov. 1846.

In der Grafschaft Norfolk ermordete ein Gerbergeselle seine 4 Kinder, von denen das älteste erst 4 Jahre alt war. Den drei ältesten Kindern schlug er den Kopf mit einem Hammer ein, und das jüngste, ein 10 Wochen altes Mädchen, steckte er köpflings in einen mit Wasser gefüllten Topf, und ertränkte es auf diese Weise. Er glaubte Gott mit dieser Unthat einen Dienst zu thun, und nannte die Ermordung seiner leiblichen Kinder ein Abrahams-Opfer. Ja auf dem Wege nach dem Gefängniß sang er mit lauter Stimme Psalmen. Vossische Zeitung 1844. Nr. 136.

Der junge Graf Liedekerke, der seit langer Zeit an Wahnsinn leidet, welcher zuweilen in Tobsucht ausartet, eilte am 20. März des Abends, als seine zwei Schwestern in einer in der Nähe des Schlosses Gerenbart liegenden Kapelle beteten, mit geladenem Gewehr dorthin, und schoß sie beide todt. Der Wahnsinnige entfernte sich ruhig, indem er sagte, er werde noch andere Mitglieder seiner Familie tödten. Sein Wahnsinn ist religiös, seine Haltung ruhig. Er hat die fixe Idee, mosaischer Religion zu sein, und will seine Schwestern getödtet haben, weil sie Götzendienerinnen wären. Als er arretirt wurde, verlangte er Nichts mitzunehmen, außer seiner Bibel. Befragt, ob er es nicht bedaure, seine That verübt zu haben, antwortete er, daß er sie noch verüben würde, wäre es nicht schon geschehen. In der That war er auch so entschlossen, daß er auf die jüngere Schwester, welche dem ersten Schusse nicht sogleich erlag, einen zweiten that, wobei er in der Kapelle das Mordgewehr zum zweiten Male lud. Ebendaselbst Nr. 73, 74. des Jahrganges 1847.

Calmeil theilt sogar (a. a. O. Th. 1, S. 140) einige Beispiele von Mord mit, welche auf Geheiß des Satans verübt wurden. Im Jahre 1578 schnitt Barbe Doré, welche an einem Bauer in der Nähe von Soissons verheirathet war, mit einer Hippe ihrer eigenen Tochter und dem Kinde einer Nachbarin den Kopf ab. Vor den Richter geführt erklärte sie, daß der Satan ihr unter der Gestalt eines schwarzen Mannes erschienen sei, und sie, indem er ihr das schneidende Werkzeug zeigte, angetrieben habe, das zweifache Verbrechen zu begehen. Sie verschmähte die Verlängerung ihres Lebens, indem sie sich

weigerte, von der Appellation Gebrauch zu machen, und schrie, daß sie nun zu sehr den ihr zuerkannten Feuertod verdient habe. Fast zu derselben Zeit ließ das Gericht zu Mailand eine Frau mit dem Rade hinrichten, welche ein Kind erdrosselt und gegessen hatte. Sie bekannte in die Eingebungen des Satans gewilligt zu haben, welcher ihr, wenn sie ihm ein solches Opfer brächte, versprach, daß ihr in Zukunft Nichts zur höchsten Glückseligkeit fehlen solle."

§. 20. Brandstiftung.

Daß fanatische Horden ihre Raubzüge mit Mord, Plünderung und Brandstiftung ausführten, ist bekannt genug. Ein besonderes Interesse dürfte aber nachfolgender Fall von Brandstiftung aus religiösem Wahnsinn, dessen Marc (a. a. O. Th. 2. S. 226) gedenkt, darbieten.

Jonathan Martin, welcher im Jahre 1828 die berühmte Kathedrale in York angezündet hatte, und deshalb vor die Jury gestellt wurde, erwiederte bei dieser Gelegenheit auf die Frage einer Dame, ob er über seine That betrübt sei? — „Keinesweges, wäre es noch nicht geschehen, so würde ich es thun; es war nothwendig, das Haus des Herrn von den unwürdigen Dienern zu reinigen, welche von der traditionellen Reinheit des Evangeliums abweichen." — Aber, entgegnete die Dame, ein so schönes Gebäude zerstören, war nicht das Mittel, die Priester zu bessern, welche in einer Kirche den Gottesdienst verrichten. — Martin fing an zu lächeln, und sagte nach einem augenblicklichen Stillschweigen: „Verzeihen Sie mir, dies wird sie zum Nachdenken bewegen. Sie werden es erkennen, daß es der Finger Gottes war, der meinen Arm leitete. Die Christen, welche sich ernstlich zur wahren Religion bekennen, werden es beweisen, daß ich recht gehandelt habe. Der Herr bedient sich geheimnißvoller Wege, und sein Wille bewirkt Alles im Himmel und auf Erden." In diesem Augenblicke verkündete das Schmettern der Trompeten und das Wirbeln der Trommeln die Ankunft des Großrichters Bayley, welcher den Assisen präsidirte, und dem man militairische Ehre erwies. „Es ist sonderbar, rief Martin,

man glaubt die Posaune des jüngsten Gerichtes zu hören." Herr Bayley, ein fast 80jähriger Greis, hatte Mühe, durch die Menge zu dringen, um zu seinem Stuhl zu gelangen. „Seht Euch doch vor, sagte Martin zu den Umstehenden, Ihr werdet diesen guten alten Mann erdrücken. Man muß gestehen, daß ich eine große Menge von Menschen in Bewegung gesetzt habe." Zu den Stenographen der Journale sprach er: „Meine guten Freunde, ich mache Euch viele Arbeit, nicht wahr?" Ueber die Anwesenheit seines Bruders, eines achtungswerthen Geistlichen, als Zeugen, schien er entzückt zu sein. Er hatte das Recht, die Fortsetzung seines Processes im Innern des Schlosses von York zu verlangen, weil gewisse Vortheile für ihn damit verbunden waren. Als der Großrichter deshalb die Frage an ihn richtete, erwiederte er: „Es ist mir wenig daran gelegen; bestimmen Sie, mein guter Alter, als wenn es für Sie selbst wäre. Richten Sie mich, wie ich Ihnen am bequemsten ist; was mich betrifft, so geschehe der Wille des Herrn." Der öffentliche Ankläger erklärte, daß er von einem andern Hauptpunkte der Anklage außer dem der Brandstiftung absehe, nämlich der Entwendung der goldenen Franzen und anderer kostbaren Gegenstände, welche die Kanzel des Erzbischofs umgaben. „Sie thun wohl daran, sagte Martin, von der Anklage des Diebstahls abzustehen, sie hatte keinen vernünftigen Sinn. Ich hegte nicht die Absicht, irgend Etwas zu entwenden; aber da ein Engel nach dem Willen Gottes mir befahl, Feuer in der Kirche anzulegen, so mußte ich mich wohl mit Beweisen versehen, daß ich allein diese That vollbracht hatte, damit ein Anderer nicht die Ehre davon trüge, oder, wenn Sie lieber wollen, die Strafe zu erdulden hätte."

Zweiter Abschnitt.

Der religiöse Wahnsinn in seiner epidemischen Verbreitung.

Es waltet in der Seele eine Kraft, deren Wirkungen ebenso unermeßlich sind, als ihre Thätigkeit sich vollständig der unmittelbaren Anschauung im Selbstbewußtsein entzieht, daher sie selbst nur durch eine sorgfältige Zergliederung der Thatsachen und der sie umfassenden Begriffe aufgefunden und zur Erkenntniß gebracht werden kann, ohne welche fast die meisten Erscheinungen des socialen Lebens unerklärlich bleiben müssen. Hiermit ist der Nachahmungstrieb gemeint, welcher alle Menschen mit unauflöslichen Banden umschlingend durch letztere erst ihr Zusammenleben und Wirken in gesellschaftlichen Vereinen möglich macht, und letzteren jedesmal das wesentliche äußere Gepräge, ja der Weltgeschichte wenigstens ihre äußere Gestalt gegeben hat. Die unendliche Fülle, Verschiedenheit und Großartigkeit der hieher gehörigen Thatsachen macht eine Beschränkung auf die allgemeinsten Begriffe nothwendig.

Eine wissenschaftliche Psychologie ist nur unter der Voraussetzung möglich, daß alle Aeußerungen der thätigen Seele im Denken und Wollen auf die in ihnen enthaltenen Beweggründe oder ursächlichen Bedingungen zurückgeführt werden, weil eben Wissenschaft in allgemeinster Bedeutung nichts Anderes ist, als die Darstellung des wesentlichen Verhältnisses der Erscheinungen zu ihren Ursachen, welche nur in diesem Zusammenhange begriffen, und durch dessen Erkenntniß absichtlich hervorgerufen oder verhindert werden können. Indem folglich al-

les Naturwirken in jenem Verhältniß aufgefaßt werden muß, wenn wir dasselbe in seinem inneren Wesen durchschauen wollen, weil Naturgesetz der nothwendige und allgemeingültige Ausdruck des ursächlichen Verhältnisses der Erscheinungen ist; so wird uns hiermit die einzig mögliche Bahn vorgezeichnet, welche allein zur Erkenntniß der Wahrheit führt. Nur deshalb werden über letztere so endlose Streitigkeiten erhoben, und die so häufigen Klagen vernommen, daß dem Menschen der Besitz der Wahrheit nicht vergönnt, sondern er zu einem steten Schwanken unter unauflöslichen Irrthümern und unausgleichbaren Widersprüchen verdammt sei, weil jene nothwendige und letzte Aufgabe aller Forschung so häufig verkannt, und mit den willkürlichsten Methoden vertauscht worden ist, bei denen Nichts herauskommen kann. Seitdem die Naturwissenschaften sich die Erforschung der ursächlichen Verhältnisse der Erscheinungen zum ausschließlichen Ziel aller Bestrebungen gestellt haben, bilden sie einen wahren Triumphzug im Erobern unzähliger Wahrheiten, durch welche erst dem Leben eine unerschütterliche Grundlage gegeben werden kann; denn indem die Natur dem forschenden Geiste das Gesetz ihrer Erscheinungen offenbart, legt sie den Zügel ihrer mächtigen Kräfte in seine Hand, durch deren Beherrschung er allein sein königliches Reich auf Erden begründen und ausbreiten kann. Erst wenn die Psychologie dasselbe Verfahren einschlägt, wird sie zur objektiven Erkenntniß des Menschen führen, und durch diese dem socialen Leben eine unzerstörbare organische Verfassung geben können.

Diese Bemerkungen dürften hier ganz am schicklichen Orte sein, um uns bei einer der schwierigsten psychologischen Untersuchungen richtig zu leiten. Ohne mich bei den Erscheinungen des Vorstellungsvermögens auf den mannigfachen Abstufungen des Denkens aufzuhalten, will ich mir nur einige Andeutungen über die Gemüthsthätigkeit gestatten. Verstehen wir unter Gemüth den Inbegriff aller inneren Bestimmungsgründe zum Handeln; so kommt es vor Allem darauf an, die eigentliche Bedeutung des letzteren scharf ins Auge zu fassen. Handeln heißt einen Zweck erfüllen, dessen Vorstellung den Antrieb zu seiner Verwirklichung geben soll. Alle praktischen Zwecke sind

oder eben als solche Bedürfnisse, deren Nichtbefriedigung irgend einen Nachtheil in der fortschreitenden Entwicklung des Seelenlebens veranlaßt, daher eben in ihrem Bewußtwerden eine so starke Nöthigung zu ihrer Befriedigung liegt. Es hängt daher zunächst nicht von der Willkür des Menschen ab, ob er diesen Bedürfnissen Folge leisten, oder sich entziehen will; sie sind in seine Natur gelegt, welche ihm den Entwickelungsgang seiner Kräfte nach ewigen Gesetzen vorgeschrieben, und deshalb seiner Seele eine ganz eigenthümliche Organisation verliehen hat, welche eben so mit sich in Uebereinstimmung treten soll, wie jedes Thier- und Pflanzenleben. Selbst von den erkünstelten, zur Gewohnheit gewordenen Bedürfnissen gilt dies im Allgemeinen nach dem alten Ausspruch: consuetudo est altera natura, wenn sie auch eben als erkünstelte schon irgend etwas Naturwidriges der Seele eingeimpft haben. In sofern steht daher der Mensch auf gleicher Stufe mit den Thieren, deren Handlungen gleichfalls von dem Bewußtsein ihrer Bedürfnisse ausgehen, und daher auch bei ihnen eine Gemüthsthätigkeit voraussetzen. Nur in sofern unterscheiden sie sich von ihm, als ihre Gemüthsthätigkeit im Instincte an starre Naturgesetze gebunden ist, von deren Bestimmung sie im Geringsten nicht abweichen können, während dem Menschen ein weiter Spielraum offen gelassen ist, dem Antriebe seines Gemüths Folge zu leisten, oder sich zu entziehen, damit er durch freie Selbstbestimmung Herr seiner selbst werde, indem er sich von dem starren Gesetz des Instinctes emancipirt.

Da folglich alle menschlichen Handlungen aus dem Bewußtsein von Zwecken, als dem Innewerden von nothwendigen Bedürfnissen entspringen; so hat die psychologische Forschung die doppelte Aufgabe zu lösen, die Angemessenheit der Handlungen zu ihrem Zweck, und ihre dadurch bedingte Uebereinstimmung mit der Gesammtthätigkeit der Seele einer gründlichen Prüfung zu unterwerfen. Diese Aufgabe ist nicht blos ein theoretisches Postulat der abstracten Wissenschaft, sondern zugleich die allgemeine Nothwendigkeit des praktischen Lebens, welches nur in sofern möglich ist, als Jeder sich die Beweggründe des eigenen und fremden Handelns klar machen muß, um nicht immerfort in seinem Wirken fehl zu greifen. Man

braucht sich also nur die wesentlichen Lebenszwecke, und die in ihnen ausgesprochenen Naturbedürfnisse deutlich vorzustellen, um alle ursprünglichen Bestimmungsgründe des Gemüths als seine nothwendigen Antriebe oder Kräfte in übersichtlicher Vollständigkeit aufzufinden, und sich zu überzeugen, daß jene Triebe der menschlichen Natur angeboren, immanent sind, und daher zur Wirksamkeit gelangen müssen, wenn der Lebensentwickelung kein Abbruch geschehen soll. Wirklich hält es auch nicht schwer, bei sehr vielen Handlungen die in ihnen thätigen Antriebe aufzufinden, welche in ihnen zur unmittelbaren Erscheinung kommen, und sich daraus die Macht zu erklären, welche die Motive der Ehre, der Liebe, der Freiheit im höchsten Maaße geltend machen. Denn sie drücken nothwendige Bedürfnisse aus, deren Nichtbefriedigung den Fortgang des Seelenlebens hemmt, und dasselbe durch unzählige Mißverhältnisse zu Grunde richtet. Besonnenheit heißt nun eben jene Vollständigkeit des objectiven Denkens, in welchem der Mensch sich aller nothwendigen Lebenszwecke, und zugleich seines realen Verhältnisses zur Außenwelt, zum Menschengeschlecht und zur äußeren Natur hinreichend bewußt geworden ist, um geleitet durch diese Erkenntniß alle seine Zwecke erfüllen, und sich dadurch in Uebereinstimmung mit sich erhalten zu können.

Nun treffen wir aber bei den besonnensten Menschen eine Menge von Handlungen, durch welche sie nothwendig mit sich in Widerspruch versetzt werden, und welche sie dennoch ausüben, obgleich sie es recht gut wissen, daß dieselben jenen für sie so peinlichen Erfolg hervorbringen, und ihnen dadurch das köstliche Gut des Seelenfriedens im inneren Gleichgewichte der Kräfte rauben. Es sind hiermit nicht die leidenschaftlichen Handlungen gemeint, welche, wenn sie auch oft eine Virtuosität des Verstandesgebrauchs voraussetzen, doch nur unter der Bedingung einer auffallenden Einseitigkeit des Denkens möglich wurden, und deshalb mit dem Begriff der vollen Besonnenheit nicht mehr vereinbar sind. Vielmehr habe ich diejenigen Handlungen im Auge, gegen welche sich das persönliche Interesse des Menschen sträubt, ja empört, und zu denen er dennoch durch eine fast unwiderstehliche Macht sich hingezogen fühlt. Hier haben wir also das seltsame Schauspiel eines

Handelns ohne inneren Zweck, ja im auffallenden Widerspruch mit den inneren Bestimmungsgründen des Gemüths, so daß durch sie alle psychologische Erklärung ausgeschlossen, und für sie nur der an sich vage, nichtssagende Begriff eines dunklen Widerspruchs in ihnen aufgefunden werden zu können scheint. Denn was dem Menschen in seinem Inneren widerspricht, und ihn dennoch zur Thätigkeit bestimmt, muß jedenfalls ein in ihm enthaltener Antrieb sein, weil, wenn ein solcher nicht vorhanden wäre, er sich mit aller Macht dagegen sträuben würde, wie dies jedesmal der Fall ist, wenn er seiner Würde eingedenk dem äußeren despotischen Zwange einen hartnäckigen Widerstand entgegenstellt.

Der paradoxe Anschein dieser scheinbar erkünstelten Sätze wird aber sogleich verschwinden, wenn wir uns erinnern, daß die in Rede stehenden Handlungen ihren Antrieb jedesmal in den herrschenden Sitten, Gebräuchen und Vorurtheilen finden, denen Folge zu leisten der Mensch sich fast unwiderstehlich genöthigt fühlt, wenn sie auch mit seinen deutlich erkannten Interessen im allerschroffsten Widerspruch stehen. Es bedarf kaum der beispielsweisen Erwähnung einzelner solcher Handlungen, z. B. des Zweikampfs, welcher oft genug bei dem lebhaftesten Abscheu vor seiner Unsittlichkeit und vor seinen verderblichen Folgen von den trefflichsten Männern ausgeübt worden ist. Jeder selbstständige Charakter hat einen unaufhörlichen Streit zwischen seiner freien Selbstbestimmung nach nothwendig erkannten Zwecken und zwischen den Hindernissen durchzufechten, welche die herrschenden Sitten und Thorheiten ihm entgegenstellen. Es setzt daher jedesmal eine hohe Reife und Gediegenheit des Willens voraus, wenn er seinem Zwecke mit unbeugsamer Entschlossenheit treu bleibt, während die meisten Menschen unzählige Male von ihrer eingeschlagenen Bahn vertrieben, und nach den verschiedensten Richtungen hin und wieder gezerrt werden, bis ihr ganzes Leben sich in ein Chaos von zerstörenden Widersprüchen auflöset.

Es ist also in den herrschenden Sitten ein mächtiger Bestimmungsgrund enthalten, durch welchen sie den Menschen im Widerspruch zu seinen deutlich erkannten Bedürfnissen nöthigen, ihren oft nur allzu abgeschmackten, ja verderblichen Vorschrif-

ten Folge zu leisten, da derselbe allen seinen Interessen das Gleichgewicht zu halten, sie sogar zu beherrschen und zu unterdrücken vermag. Wir würden jenen Bestimmungsgrund viel zu einseitig auffassen, wenn wir ihn in der einfachen Reflexion suchen wollten, daß der Mensch sich den herrschenden Sitten anschließen müsse, wenn er nicht in Widerspruch mit der ganzen Gesellschaft treten, und alle seine Zwecke dadurch unmöglich machen wolle, daß er also jenen Sitten ein Opfer bringen müsse, um nicht Alles zu verlieren. Denn obgleich diese Reflexion einen großen Einfluß auf Jeden ausübt, so dürfen wir doch nicht in ihr die Erklärung des ganzen Problems suchen, weil darin eine schimpfliche Herabwürdigung des Menschen zu einer schmachvollen Sklaverei läge, in sofern er nicht aus eigenem, vollem Herzen wollen und handeln, sondern nur in sofern ein selbstständiger Charakter sein dürfe, als ihm die Despotie des geselligen Lebens dazu die Erlaubniß innerhalb eines sehr eng gezogenen Kreises gegeben hätte.

Wir müssen daher den Begriff der Sitte auf einem weit höheren Gesichtspunkte auffassen, wo sie uns nicht blos als das fast absolute Hinderniß aller Originalität und Selbstständigkeit des Denkens und Wollens, sondern zugleich als ein mächtiges Beförderungsmittel desselben erscheint. Um dies einzusehen, brauchen wir uns nur daran zu erinnern, daß jeder Mensch die allgemeinen Naturanlagen in einem rein individuellen Verhältniß besitzt, in welchem sie unter einer unendlich großen Verschiedenheit zur Erscheinung kommen. Jeder vereinigt daher die Gesammtheit seiner Interessen zu einem ihm ganz eigenthümlichen Charakter, und es versteht sich von selbst, daß wenn der dadurch bedingten Eigenwilligkeit nicht irgend eine äußere Schranke gesetzt wäre, durch sie jedes gesellschaftliche Verhältniß als das nothwendigste und ursprünglichste Element aller geistig sittlichen Entwickelung absolut unmöglich gemacht werden würde. Wir brauchen diesen Satz nur in den ganz analogen Begriff der persönlichen Freiheit zu verwandeln, um ihn in seiner ganzen inhaltsschweren Bedeutung zu erkennen. Es braucht hier nur jene abgeschmackte Theorie erwähnt zu werden, welche die persönliche Freiheit oder den Individualismus zum obersten Princip des Lebens machte, und dadurch die

Anarchie der Leidenschaften auf den Thron setze, eben dadurch aber auch bei jedem Vernünftigen die Ueberzeugung weckt, daß die persönliche Freiheit nur in soweit möglich sei, als sie mit der socialen Ordnung und dem positiven Gesetz bestehen kann. Letzteres kann aber die Lebensverhältnisse nur in ihrem äußersten Umfange regeln, und muß ihre innere Anordnung der Sitte überlassen, welche darüber wacht, daß die persönlichen Interessen Aller zu einer gemeinsamen Form gestaltet werden, ohne welche bald ein Krieg Aller gegen Alle ausbrechen, und daher den Organismus des socialen Lebens bis in seine innersten Grundlagen und feinsten Fugen zerstören würde. Wenn die Sitten schlecht sind, so folgt daraus eben so wenig, daß man mit ihnen völlig brechen soll, als man dem positiven Gesetze seinen Gehorsam verweigern darf, wenn man seine Ungerechtigkeit erkannt hat. Beide sollen veredelt, vervollkommnet werden, um dem Bau des gesellschaftlichen Lebens eine dauerhaftere Grundlage zu geben, und eben damit dies geschehe, muß Jeder, der unter ihrer mangelhaften Verfassung zu leiden hat, die bessernde Hand an sie legen, welches gewiß nicht geschehen würde, wenn er sich außer ihrem Bereich stellte. Wenn die Sitten und das positive Gesetz den Menschen zur gänzlichen Verleugnung seines geistig sittlichen Charakters zwingen, dann erst ist er zum offenen Bruch mit ihnen befugt, und er befindet sich in seinem vollen Rechte, wenn er lieber zu Grunde geht, als daß er seiner edleren Natur untreu wird.

Wenn also die Sitte die Mängel des positiven Gesetzes ergänzen, und bis in die feinsten Lebensverhältnisse vervollständigen soll; so muß sie auch jene Macht über das Gemüth ausüben, durch welche sie das Wirken seiner Kräfte nach ihren Vorschriften regeln kann, welche also auch an Energie allen übrigen Gemüthstrieben gleichkommen muß. Soll diese Macht nicht in einem bloß äußeren herabwürdigenden Zwange gegründet sein, so muß sie ihr Organ in einem dem Gemüthe selbst angebornen Streben finden, durch dessen Bethätigung sie in das Zusammenwirken seiner übrigen Kräfte eingreift, und somit zu einer inneren Nothwendigkeit wird. So sind wir daher durch eine Reihe von Schlußfolgen zu der nothwendigen Voraussetzung einer Gemüthsthätigkeit gekommen, welche sich specifisch von allen übrigen Inter-

essen unterscheidet, weil sie ihnen entweder ein fremdes Gesetz vorschreibt, oder sie sogar völlig unterdrückt. Wenn wir diese eigenthümliche Gemüthsthätigkeit den Trieb der Nachahmung nennen, so haben wir nicht nur damit einen ganz populairen und daher sprachüblichen Ausdruck, sondern zugleich den erklärenden Begriff ihrer mächtigen Wirkung gefunden. Denn sehen wir uns im Leben um, so werden wir sogleich gewahr, daß diejenigen der stärksten Herrschaft des Nachahmungstriebes unterworfen sind, welche in sich das geringste Vermögen der Selbstbestimmung finden, und welche daher der äußeren Regel bedürfen, um zu irgend einer Form ihres Wirkens zu gelangen, wenn sich ihr Wollen nicht in endlosen Widerstreit auflösen und dadurch zu Grunde gehen soll. Naturgemäß ist daher der Nachahmungstrieb am stärksten bei allen jungen Menschen bis zur vollendeten Pubertätsentwickelung, und bei dem weiblichen Geschlechte (den Sklaven der Mode!), weil beiden ihrer Natur nach durchaus keine volle Selbstständigkeit zukommt, sondern sie die Regel ihres Wirkens in einem fremden Gesetz finden sollen. Krankhaft gesteigert ist aber der Nachahmungstrieb in allen schwachen Gemüthern, welche zur festen Selbstbestimmung unfähig jedem fremden Antriebe folgen, und daher wie ein steuerloses Schiff auf dem Lebensogean nach allen Richtungen hin völlig widerstandslos umhergeworfen werden. In dem Maaße, als der Mensch durch frühere geistig sittliche Cultur der freien Selbstbestimmung und der Originalität des Charakters theilhaftig wird, emancipirt er sich von dem despotischen Zwange der Nachahmung, und er wird dann den Sitten immer nur so vielen Einfluß auf sein Denken und Handeln einräumen, als mit seinen höheren Interessen vereinbar ist, und ihnen außerdem mit voller Besonnenheit ausweichen, ohne sich mit ihnen in einen für ihn selbst verderblichen Kampf auf Leben und Tod einzulassen.

Werfen wir nun einen Blick in die Weltgeschichte, um den verschiedenen Ursprung der unzähligen Sitten und Gebräuche kennen zu lernen, welche im Leben der Völker ihre Herrschaft über dieselben der Reihe nach ausgeübt haben; so treffen wir vorzüglich auf zwei entgegengesetzte Quellen, aus denen sie hervorgingen. Entweder irgend ein hochbegabter

Mann, dessen überwiegende Geistes- und Gemüthskraft in seiner ganzen Lebensführung sich geltend machte, riß durch die reiche, großartige Erscheinung derselben die großen Massen zur Nacheiferung fort; oder in Ermangelung eines solchen leuchtenden Vorbildes gestalteten sich die Sitten nach dem jedesmaligen Culturzustande, und prägten um so gewisser die Mängel oder Rohheit desselben an sich aus, je weniger über letztere irgend ein reformatorischer Geist zur Besinnung gekommen war. Im ersteren Falle erkennen wir die welterobernde Macht der Begeisterung, welche über verkümmerte sociale Verhältnisse zu dem freien Bewußtsein ihrer ursprünglich höheren Bedeutung sich aufschwingend, ein ganzes Volk zu gleicher Höhe der Lebensanschauung zu erheben vermag. Denn das in jeder Brust rege Streben nach dem Unendlichen als der wesentliche Charakter des Menschen, erzeugt das nothwendige Bedürfniß, eine Bahn einzuschlagen, welche ihm die Aussicht auf seine grenzenlose Entwickelung eröffnet, zumal wenn letztere den herrschenden Interessen entspricht. Wenn also letztere von einem Manne mit jener Entschiedenheit des Denkens und Wollens ergriffen werden, welche sich durch keinen Widerstreit irre machen läßt, vielmehr ihr Bewußtsein im Kampfe mit unzähligen Hindernissen zu immer großartigeren Zügen gestaltet; so tritt er als der ächte Sohn seiner Zeit an die Spitze ihrer Bestrebungen, und schreibt durch Beherrschung derselben den Sitten ihr künftiges Gesetz vor, welches sich den Gemüthern oft auf Jahrhunderte so tief einprägt, daß selbst die gewaltigsten Ereignisse seine Macht nicht brechen können. Dies gilt im vollsten Sinne von allen Religionsstiftern, deren gebietender Einfluß oft eine lange Reihe von Menschenaltern überdauert, indem sie dem religiösen Bewußtsein ihrer Anhänger eine stereotype Form, und ihrer Lebensführung einen derselben entsprechenden Charakter geben, dem sie sich aus eigenem Antriebe nicht zu entziehen vermögen. Denn eben weil das religiöse Bewußtsein den reinsten Ausdruck des Strebens nach dem Unendlichen darbietet, so muß die demselben ertheilte Form sich mit einer um so größeren Hartnäckigkeit behaupten, und durch diese alle übrigen Lebensverhältnisse beherrschen. Hieraus erklärt es sich, daß in jedem Lande, wo anhaltende Religionskriege zur Entstehung

der verschiedenartigsten Secten Veranlassung gegeben haben, letztere durch ihre unaufhörlichen Conflicte in allen Lebensbeziehungen nicht bewogen werden konnten, sich mit einander in Uebereinstimmung zu setzen, und ihre gemeinsamen socialen Interessen im innigen Bunde zu befördern, vielmehr nur immer schroffer sich gegen einander abzuschließen.

Wenn aber die Ungunst des Schicksals einem Volke mehrere Menschenalter hindurch einen ächten Reformator versagte, dessen eiserner Charakter alle Schranken zäher Gewohnheiten und eingewurzelter Vorurtheile durchbrechen konnte; dann müssen letztere eine mit dem Laufe der Zeiten anwachsende despotische Macht erlangen, unter deren bleiernem Scepter jede freie Seelenregung erstarrt, um den niedrigsten, engherzigsten Interessen den unbeschränktesten Spielraum zu eröffnen, so daß selbst das religiöse Bewußtsein zum sklavischen Dienste unter ihnen herabgewürdigt wird. Wir sehen die traurige Bestätigung dafür in allen südeuropäischen Ländern, wo die Hierarchie Jahrhunderte hindurch jede Geistesfreiheit erstickte, und daher eine geistig sittliche Entartung des Volksthums erzeugte, in welcher erst alle socialen und gesetzlichen Verhältnisse zu Grunde gehen mußten, ehe das Bedürfniß einer *instauratio ab imis fundamentis* allgemein gefühlt werden und den Antrieb zu revolutionairen Bestrebungen geben konnte, welche zuvor das ganze Gebäude der Hierarchie zertrümmern müssen, ehe über den Ruinen desselben eine bessere Saat keimen und gedeihen kann. Auch unser Vaterland schmachtete seit der Reformation Jahrhunderte lang unter dem Glaubenszwange, dem wir es vorzugsweise beizumessen haben, daß während so langer Zeit die Sitten sich nur sehr langsam nach edleren Vorbildern gestalten konnten, und noch jetzt in vielen Beziehungen das Gepräge mittelalterlicher Rohheit (Zweikampf, sinnliche Genußgier, religiöse Verfolgungswuth, monströse Verbindung der Frömmigkeit mit engherzigen und eigennützigen Interessen, die ganze Misere des Pfahlbürgerthums) an sich tragen. Ja die Begeisterung für die fortschreitende Cultur und Freiheit des deutschen Vaterlandes würde allem Anschein nach noch jetzt im tiefen Schlummer begraben sein, wenn sie nicht in den Kriegen gegen den letzten Welteroberer Napoleon zu hohen

Flammen aufgelodert wäre, und in ihnen fortglühend das große Werk der Läuterung und Wiedergeburt unsres Volks vollbrächte, für welches endlich ein Frühling des reichsten, freiesten, kräftigsten, schöpferischen Lebens angebrochen ist.

In dieser scharfen Gegenüberstellung der durchaus verschiedenen Wirkungen, welche der Nachahmungstrieb hervorbringen muß, je nachdem ihm der Impuls entweder durch einen reformatorischen Geist, oder in Ermangelung desselben durch die Majorität einer roh sinnlichen, von engherzigsten Leidenschaften beherrschten Volksmenge gegeben wird, ist zugleich die Andeutung der zahllosen Conflicte enthalten, welche sich jedesmal ergeben müssen, wenn eine neue Lebensform inmitten erstarrter, gleichsam verknöcherter Sitten erst einen Raum für ihr Dasein und ihre fernere Entwickelung sich erkämpfen muß. Ein solcher socialer Zustand gleicht ganz einem Walde voll abgestorbener Bäume, zwischen denen die neuaufsprossenden nur mit Mühe aufkommen können, ja oft aus Mangel an freiem Raum verkrüppeln. Denn jede Existenz, selbst die ausgelebteste und verwittertste, behauptet sich mit der zähesten Hartnäckigkeit, zumal wenn sie in den positiven Gesetzen ihre Berechtigung findet, deren Autorität sie um so nachdrücklicher geltend mache, je gewisser ihr Untergang ohne den Schutz der Gesetze ist. Wenn also ein reformatorischer Geist gegen die weit verbreiteten und tief eingewurzelten Gebrechen seiner Zeit in die Schranken tritt, so wird der Größe ihrer Verwerflichkeit die Macht der Hindernisse entsprechen, welche er nothwendig bekämpfen muß. Um einer solchen Aufgabe gewachsen zu sein, muß er seinen Eifer zu jener Entschlossenheit steigern, welche nie wankend wird, wenn sie ihrem Zweck alle Güter des Lebens, ja letzteres selbst zum Opfer bringen muß. Wenn er sich wirklich zu der Höhe seiner Idee zu erheben und ihr unwandelbar getreu zu bleiben vermag, dann stellt er im immerwährenden Kampfe für sie jene Großartigkeit des Charakters dar, welche empfängliche Gemüther gewiß zur Nachahmung fortreißt. Leider ist nur der Entwickelungsproceß der Ideen ein sehr künstlicher und verwickelter, so daß er nur unter besonders günstigen Umständen vollständig gelingen kann, dagegen er im umgekehrten Falle mehr oder weniger ausarten, und eine Mon-

strophe hervorbringen muß. Denn zum reinen Bewußtsein und zur objectiven Erkenntniß der Idee gelangt nur Der, welcher eine ausgezeichnete Intelligenz unter der Disciplin der Wissenschaften ausbilden konnte, und welcher mit reichem und großem Gemüth begabt in dem unvermeidlichen Kampfe für sie nicht des innern Seelenfriedens verlustig ging. Wer aber nicht Gelegenheit fand, seinen Geist im methodischen Denken zu entwickeln, sondern beim Erforschen der Wahrheit durch einen blinden Instinct geleitet wurde, und wer andrerseits unter steten Verfolgungen lebend seine Brust nicht gegen die Stürme der Leidenschaften verschließen konnte, welche ihm vollends die Klarheit und Folgerichtigkeit der Begriffe raubten; der muß die Idee, ungeachtet ihre Nothwendigkeit ihn ganz beherrscht, zu einem Trugbilde entstellen, welches mit der Organisation der Seele in Widerspruch tritt, ihr ein falsches und verderbliches Gesetz aufzwingt, und sie dadurch fast unvermeidlich ins Verderben reißt. Die traurige Bestätigung dafür geben alle Sectenstifter, welche die Nothwendigkeit einer Reform der herrschenden Glaubenslehren hinreichend erkannten, aber außer einer dunklen, unbestimmten Ahnung der Wahrheit, und außer einem glühenden Eifer für dieselbe auch gar Nichts besaßen, was sie zu einer solchen Aufgabe hätte befähigen können, und welche dessenungeachtet durch die unbegrenzte, oft heldenmüthige Hingebung an ihren Zweck große Schaaren mit sich fortrissen, welche jenes tief empfundene Bedürfniß sich noch weniger zu einem deutlichen Bewußtsein bringen konnten. Erwägen wir, daß der Wetteifer aller erleuchteten Köpfe bis auf den heutigen Tag noch nicht dahin geführt hat, den Glaubenslehren eine Gestalt zu verleihen, in welcher sie ihrer Bestimmung gemäß als herrschendes Princip alle menschlichen Angelegenheiten und Bestrebungen vollständig zu durchdringen vermögen; so wird hierdurch mehr als durch alles Andere einleuchtend, zu welchen maaßlosen Verirrungen dunkelglühende Köpfe in schwärmerischem Eifer ihre Anhänger fortreißen müssen. Es ist aber nothwendig, auf alle diese Sätze den stärksten Nachdruck zu legen, weil sonst die rasenden Ausschweifungen fanatischer Schwärmer im Widerspruch mit der ganzen Menschennatur schlechthin unbegreiflich bleiben müßten.

Wenn indeß der Nachahmungstrieb auch auf die Seele eine so mächtige Zugkraft ausübt, und in rohen, willenlosen Schaaren selbst zur unwiderstehlichen Gewalt anwächst, welche, wie wir bereits in §. 19 gesehen haben, sie zu den verabscheuungswürdigsten Freveln fortreißen kann; so müssen wir uns doch erinnern, daß seine Wirkungen nicht aus einer innern Nothwendigkeit des Gemüths hervorgehen. Denn indem der Mensch nachahmt, unterwirft er sich einem fremden Gesetz, nicht den Forderungen seines eigenen Interesses, welches mit jenem oft in den grellsten Widerstreit tritt, und ihm dennoch unterliegen muß, wenn es sich nicht durch Charakterstärke geltend machen kann. Hieraus erklärt es sich, daß die Wirkungen des Nachahmungstriebes oft um so schneller verschwinden, je ungestümer, ungeheuerlicher, ja bis zum wirklichen Wahnsinn gesteigert sie waren; sie verfliegen wie ein Rausch, aus welchem der bethörte Mensch wie aus dem Zauber eines bösen Dämons zur Besinnung zurückkehrt. Nur wenn in der eigenen Brust die nämlichen Interessen sich regen, welche in dem zur Nachahmung antreibenden Vordermanne zu so mächtiger Erscheinung kamen, dann sind auch seine Folgen dauerhafter, und greifen tiefer in das künftige Leben ein. Für beide Fälle hat die Geschichte zahlreiche Beispiele aufgestellt. Wie oft ist die empfängliche, leicht bewegliche Menge, zumal bei der allgemeinen Aufregung durch Volksfeste, von irgend einem zufälligen Impulse zu sinnlosen Ausbrüchen fortgerissen worden, als hätten Alle sich gemeinschaftlich aus einem Taumelkelch berauscht, um hinterdrein im Kerker oder unter anderen, traurigen Folgen des rasch verflogenen Schwindels darüber in Erstaunen zu gerathen, wie eine solche Verirrung auch nur möglich war. Andrerseits erzeugt der anhaltende Druck gemeinsamer Drangsale, welcher zur Empörung gegen ihre Urheber auffordert, eine leidenschaftliche Spannung der Gemüther, welche gleich einer Pulvermine nur des zündenden Funkens bedarf, um Explosionen hervorzubringen, denen keine menschliche Macht widersteht. Denn während der Religionskriege und der politischen Revolutionen wühlt in allen Gemüthern eine Gährung, welche nur eines geringen Zusatzes vom Ferment bedarf, um alle Fesseln zu sprengen, und jene auffallenden Widersprüche in ihnen

hervorzubringen, daß diejenigen, welche bis dahin die Güter des Lebens ängstlich hüteten und pflegten, nun urplötzlich mit einer Geringschätzung sie wegwerfen, als könnten sie dieselben mit der größten Leichtigkeit wiedergewinnen.

Aber das Gesetz der Nothwendigkeit herrscht über die Menschen, und ruft sie früher oder später wieder zur Besinnung zurück. In der Ueberwältigung durch stürmische Antriebe sind sie der vollständigsten Selbstvergessenheit fähig, etwa wie der Krieger in der Schlacht, welcher jede andere Vorstellung außer der des nothwendigen Sieges in sich gänzlich unterdrückt. Aber auch der heftigste Aufruhr tobt aus, zumal wenn er sich in Handlungen erschöpft hat, deren Folgen zur Reflexion nöthigen. Daher folgt auf alle Explosionen des Nachahmungstriebes eine Gemüthsruhe, welche hinreicht, um die Meisten an ihre vergessenen Bedürfnisse nachdrücklich zu erinnern. Dadurch wird eine völlige Umkehrung ihres Bewußtseins hervorgebracht, in welchem sie Abrechnung mit ihren bisherigen Thaten halten können. Waren dieselben allzusehr im Widerstreit mit ihrem ganzen Lebensinteresse, so bemühen sie sich, auf irgend eine Weise in die frühere Bahn wieder einzulenken, und mit der gesellschaftlichen Ordnung Frieden zu schließen, auch wenn sie denselben mit theuren Opfern erkaufen müssen. War ihnen aber die Rückkehr in diese früheren Verhältnisse unmöglich geworden, oder standen sie noch unter dem geheimen Einflusse des politischen oder religiösen Fanatismus; dann erheischt es ihr eigenes Interesse, daß sie ihre bisherige Handlungsweise auf jede Art vor sich und der Welt zu rechtfertigen suchen, weil sie mit dem Bekenntniß des Gegentheils sich selbst aufgeben müßten. Was also zuerst der unwillkürliche Drang der leidenschaftlichen Unbesonnenheit in unbewachten Augenblicken war, das wird nun nothwendiger Grundsatz, um nicht mit sich selbst zu zerfallen, daher dann die fortgerissenen Schwärmer sich selbst im ungestümen Trotz gegen jedes menschliche und göttliche Gesetz zu überbieten suchen, um Recht vor dem eignen Verstande zu behalten, mit dessen Verletzung jede innere Haltung des Selbstbewußtseins verloren geht. Daß ein solcher gänzlicher Bruch mit allen socialen und gesetzlichen Verhältnissen wenigstens an die breite Gränze des Wahnsinns führ-

ren, und oft in das Gebiet desselben tief hineinführen muß, begreift sich leicht, da derselbe eben die methodische Zerstörung jeder objektiven Nothwendigkeit des Lebens ist.

Diese Betrachtungen, denen eine weitere Ausdehnung zu geben ich mir für jetzt versagen muß, lassen schon erkennen, daß es ganz unmöglich ist, eine scharfe Grenze zwischen den gesetzlich zurechnungsfähigen Ausbrüchen der politischen und religiösen Schwärmerei und ihren Verirrungen in den vollendeten Wahnwitz zu ziehen. Die Verhältnisse sind hier so unendlich verwickelt und mannigfaltig, daß für sie durchaus keine allgemeine Regel der Beurtheilung aufgefunden werden kann, und daß nur ein freier Blick, unbeengt durch positive Satzungen irgendwelcher Art, sich hier einigermaaßen orientiren, und von allen jenen einseitigen und engherzigen Vorurtheilen sich fern halten kann, mit denen die streitenden Partheien sich gegenseitig dergestalt verleumden, daß es schon die größte Mühe kostet, aus ihren Darstellungen nur den schlichten Thatbestand, geschweige denn seine menschheitliche Bedeutung herauszufinden. Oft sind Jahrhunderte verflossen, ehe ein Standpunkt gefunden werden konnte, um jeder Parthei das ihr gebührende Recht widerfahren zu lassen, und noch jetzt sind wir unendlich weit davon entfernt, die Lösung jedes historischen Räthsels gefunden zu haben. Um uns nur einigermaaßen in diesem unermeßlichen Labyrinth zurecht finden zu können, müssen wir vor Allem der großen Wahrheit eingedenk sein, daß die Natur nach unsern künstlichen Begriffsspaltungen, meist aus willkürlichen Interessen erfunden, Nichts fragt, sondern daß sie unendlich größere Zwecke nach ihren ewigen Gesetzen erfüllt, als unser Kurzblick erreichen kann. Wenn in ihrem Dienste sogar die Leidenschaften stehen, ungeachtet wir sie methodisch bekämpfen müssen, so wird sie sich auch gelegentlich des Wahnsinns bedienen können, um durch dessen zerstörende Kraft Institutionen zu stürzen, welche von der Schulweisheit als göttlich gepriesen wurden, obgleich sie im schroffsten Widerspruch mit dem Evangelium standen. Dennoch bleibt der Wahnsinn als solcher stets der unmittelbare Gegensatz der Vernunft, und wenn er ein nothwendiges Erzeugniß der Zeit war, so beweiset er eben deßhalb, daß letztere in völligem Widerspruch mit

der Menschennatur getreten war, und daß ihre Ausartungen durch das Uebermaaß gezügelt werden mußten, nach dem bekannten Erfahrungssatze, daß der Despotismus zuweilen das wirksamste, ja einzige Mittel ist, eine bessere Ordnung der Dinge herbeizuführen, während die mittelmäßige Schlechtigkeit fast unzerstörbar ist, weil sie nicht die Gegenwehr der Verzweiflung hervorruft. Der Wahnsinn ist also recht eigentlich der Pulsschlag der Zeit, der ihre Krankheit dem forschenden Arzte verräth, so wie umgekehrt eine gesunde Zeit ihre Geschlechter bei Besinnung erhält, und nur diejenigen in Wahnsinn gerathen läßt, welche nicht sowohl mit ihr, als mit sich selbst zerfallen sind, so daß keine Hülfe von außen sie retten konnte.

Wenn daher auch alle historische Forschung von dem Grundsatze geleitet werden muß, daß Jeder nur im Charakter seiner Zeit begriffen werden kann; so wird dadurch doch nicht die Forderung ausgeschlossen, an ihn den höchsten Begriff der Menschennatur als Maaßstab zur Beurtheilung anzulegen. Denn nie läßt sich das dem Menschen angestammte Gesetz ungestraft übertreten, und wenn dasselbe in Widerspruch mit der Zeit tritt, so müssen daraus eben jene Monstrositäten entspringen, welche in allen Verirrungen der religiösen und politischen Schwärmerei zu Tage kommen. Wollten wir jenem historischen Grundsatze, welcher zunächst zur Anordnung und thatsächlichen Bestimmung der wirklichen Begebenheiten dienen muß, eine unbedingte Gültigkeit einräumen; so würde eine höhere Lebensphilosophie, welche das rein Menschliche in seiner ursprünglichen Bedeutung zur Darstellung bringen soll, schlechthin unmöglich sein, denn wir hätten es dann niemals mit dem Menschen selbst, sondern nur mit den ganz heterogenen Erscheinungen des Bürgers im 1., 10., 19. Jahrhunderte zu thun, welche, wenn sie nicht auf einen allgemeinen Standpunkt der Betrachtung mit einander verglichen werden, fast gar nicht mehr demselben Gattungsbegriff angehören. Halten wir aber das Ebengesagte fest, dann können wir jede zeitliche Erscheinungsweise des Menschen als ein Bruchstück seiner nothwendigen Naturentwickelung ansehen, und durch gegenseitige Ergänzung dieser Fragmente dahin gelangen, aus ihnen die

Idee des Ganzen zusammenzufassen. Nur in diesem Sinne ist es möglich, in den einzelnen Epidemieen des religiösen Wahnsinns die charakteristischen Züge herauszufinden, deren deutende Zusammenstellung die Grundlage seiner Theorie bilden muß.

Indem ich nun zur Schilderung einzelner wichtigen Epidemieen des religiösen Wahnsinns übergehe, bemerke ich, daß wegen der unendlichen Verschiedenheit und Complication ihrer Erscheinungen gar kein Eintheilungsprincip für sie aufgefunden werden kann, sondern daß sie sich nur nach gewissen hervorstechenden Charakterzügen in einige größere Gruppen vertheilen lassen.

Fünftes Kapitel.

Epidemie des frommen Wahnsinns aus einfacher Steigerung des religiösen Bewußtseins. Die Predigtkrankheit in Schweden.

§ 21. Ursachliche Bedingungen derselben.

Der Berichterstatter im 3. Bande von **Bruns** Repertorium für die theol. Litteratur, welcher die genannte Volkskrankheit zwar nicht selbst beobachtet, aber über sie in Schweden sorgfältige Erkundigungen eingezogen, und viele officielle Documente benutzt hat, beginnt seine Darstellung mit einigen wichtigen Bemerkungen über die schwedische Kirche, welche sich in einem von dem unsrigen sehr verschiedenen Zustande befindet. Die Orthodoxie der lutherischen Kirche ist dort im Aeußern noch ziemlich unerschüttert, auch unter dem Volke. Das Ansehen des geistlichen Standes steht hoch, und Vieles, was zum äußeren Triebwerk und Genuß der Kirche gehört, fleißiger Besuch und Achtung des Gotteshauses, Einüben des Katechismus u. s. w. ist im vollen Gebrauch. Fast alle Schweden lernen lesen, besonders unter dem Einflusse der Kirche, und weniger in Schulen, als in der Kirche. Daher herrscht mehr Religionskenntniß im Volke, als denselben Personen in andern Ländern zu Gebote stehen würde. Die Erstarrung in den genannten Dingen aber hat die innere

(Leser) hervorgerufen und befördert, indem sich das Bedürfniß geltend machte, mehr als dies leere Gerüst zu besitzen *). Die schwedischen Leser haben manches Eigenthümliche, erstens vermöge des einfachern Volkscharakters und Bildungszustandes, der wenigstens auf dem Lande von vielen Zerstreuungen der Civilisation verschont geblieben ist, und eine gewisse Kindlichkeit bewahrt hat. Ferner werden die Bauern, welche meist in einzelnen Gehöften über das Land zerstreut sind, durch die geistliche Aufsicht, durch den kirchlichen Sinn des Volkes und durch die gute alte Sitte veranlaßt, viel mehr für die geistliche Erziehung der Kinder zu thun, als unsre Landleute leisten können. Dadurch erhält sich auch bei den Erziehenden selbst ein Interesse und eine Fähigkeit für Beschäftigung mit etwas Geistigem, namentlich mit religiösen Dingen. Familienandachten sind daher eine herrschende Sitte und ein Bedürfniß für Diejenigen, welche die weit entlegenen Kirchen nicht besuchen können. Es konnte sich daher hier und da eine eigenthümliche Aufregung, ein äußerliches Interesse erzeugen und fortpflanzen, ohne daß dergleichen eifrige Beschäftigung mit Religiösem selbst religiös war. Die Armuth an geistiger und socialer Thätigkeit wählte in solchen Fällen den einzig vorhandenen Stoff, die Religion, zu etwas, was doch höchstens Liebhaberei war; während das Bewußtsein nicht lebhaft genug eintrat, um es geradezu Heuchelei werden zu lassen. Noch sind zwei historische Bedingungen zu nennen, einerseits die disciplinarische Ueberwachung und Stellung der Kirche, das Satzungsmäßige in ihrem Wirken, und ihr Reichthum an äußeren Mitteln, Geschäften und Tendenzen; andererseits der Methodismus, der namentlich in den Jahren

*) Hase bemerkt (a. a. O. S. 515) hierüber: In Schweden bildete sich aus dem Bedürfniß des Hausgottesdienstes bei dem Umfange der Kirchspiele s. 1803 eine Partei, von ihrem Lesen in der Schrift und in Luthers Postille Läsare genannt, deren frommer Eifer sich durch lutherische Rechtgläubigkeit, strenge Sitte und erbauliche Versammlungen bethätigte. Die Eifrigsten hielten sich durch den H. Geist für unfehlbar, und störten die kirchliche, wie die häusliche Eintracht, indem sie gegen Andersdenkende, insbesondere gegen Geistliche den Fluch aussprachen.

1838—1842 in der Person des Engländers Scott nicht ohne Einfluß blieb. Beides zusammen mochte dazu beitragen, eine zwiefache Wirkung hervorzubringen, theils eine Hinneigung zu schwachem, äußerlichem, und von Werkheiligkeit Gefahr leidendem Pietismus, theils eine Vorliebe für das Subjective, Zuständliche, ein Versticktwerden in den Gnadenwirkungen in den Empfindungen von denselben, ein Messen des heiligen Geistes nach Symptomen, die zu sehr auf dem Lebensgebiete des natürlichen Menschen liegen. Denkt man nun unter jenen volksthümlichen Bedingungen der schwedischen Kirche einen Sturm religiöser Erweckung über irgend eine bisher todte Gemeinde gehend; wie fern ist dann Hemmung durch Unglauben an die Schrift, und an die objective Wahrheit des nie Bezweifelten; wie bewandert ist dann Gedanke und Wort in den christl. Lehren; wie allgemein der Besitz dieser Bildung, der einzigen dort vorhandenen; wie wenig beschwerlich eine durch Nachbarn und Dienstleute zahlreiche Andachtsversammlung unter dem heimischen Dache; wie geneigt das patriarchalische Volk, Erregungen von Gehöft zu Gehöft zu tragen, da bekanntlich jene Lebensweise, obgleich räumlich sondernd, doch die Gemüther weniger isolirt, als die Friction der Industrie; und endlich, wenn einmal eine Erschütterung Statt findet, wie werden alle Thätigkeiten der einfachen Seelen in Schwingung gesetzt, ja Seele und Leib zugleich ergriffen, wo ein stilles, unverkünsteltes, einsames Leben noch alle Tiefen offen gelassen, und wo die Gefühle und Sinne noch nicht durch häufigere Spannungen an Empfindlichkeit verloren haben.

Sondén, Arzt der Irrenheilanstalt in Stockholm, welcher seine Nachrichten (a. a. O. S. 555) aus amtlichen Berichten schöpfte, erklärt sich über die Ursachen mit folgenden Worten: Il est historique que dans les localités, où commença la maladie il y avait déjà longtemps que les esprits avaient été inquiétés et exaltés par les sermons particuliers et les exercices de dévotion de soi-disant prédicateurs et autres sectateurs fanatisés par des millions de pamphlets fanatiques, composés par les Marbeck, les Nyman, et plusieurs autres; enfin, que les esprits étaient peut-

être çà et là gâtés par une instruction religieuse négligée ou erronée, par la faute des propres serviteurs de l'église. Il semble dès lors évident qu'il faut chercher la cause la plus essentielle et la plus puissante de la maladie dans cette disposition dominante des esprits. M. Ponten, ecclésiastique éclairé, qui, pendant 40 ans, a traité lui-même des aliénés dans sa maison, et précisément dans l'endroit où éclata la maladie, attribue à la grande activité de ces prédicateurs, non seulement que des individus particuliers sont tombés dans une mélancolie religieuse mais encore expressément la circonstance: que le nombre des malades attaqués d'aliénation mentale s'est visiblement accru pendant les années dernières. Le même témoignage a été donné par d'autres personnes éclairées et par les journaux publics. Si l'on tient compte également des efforts faits dans les derniers temps par les apôtres du méthodisme pour ébranler l'ancienne foi, agiter les esprits, semer des doutes et une intolérance reciproque entre les individus, il faut convenir qu'à cette époque il existait réellement plus de matériaux qu'il ne semblait nécessaire pour provoquer le fanatisme, et même l'extase. Il ne fallait donc pas d'impulsion bien forte ou extraordinaire pour pousser l'extravagance dominante jusqu'à un véritable état de folie. Une impulsion semblable arriva cependant, lorsqu'une fille, irritable et sensible à un haut degré, devint dévotement exaltée par de fréquentes lectures dans la Bible et autres ouvrages religieux, et finit par tomber dans un état d'extase, à la suite d'une longue maladie nerveuse. Alors l'épidémie, avec la rapidité de l'éclair, alluma la masse échauffée depuis longtemps et se répandit avec une promptitude étonnante.

Sondén gedenkt ferner des Umstandes, daß die in Schweden herrschende Predigtsucht durch einen wohlgemeinten, aber methodistisch fanatischen Eifer mit jenen drückenden Phrasen bekämpft worden sei, welche in Schilderungen der Hölle schwelgend die Gemüther zu zermalmen berechnet sind. Da die Kranken zum allergrößten Theil junge, bereite Mädchen waren, so wurden sie zwar nicht persönlich von jenen Don-

nommenen in religiöse Verzweiflung gestürzt; aber jene Phantasien waren ihnen geläufig genug geworden, um sie fast immer in ihre ekstatischen Bußermahnungen einzuflechten. Endlich hebt Sonden noch als ein wichtiges Moment hervor, daß mehrere Jahre Mißerndten in Schweden vorangegangen waren, und eine schlechte Beschaffenheit der Nahrungsmittel, namentlich des Brotes zur Folge gehabt hatten. Er erinnert mit vollem Rechte an die zu allen Zeiten gemachte Erfahrung, daß Mißwachs, also schlechte Ernährung, epidemische Krankheiten mit einem hervorstechenden Leiden des Nervensystems hervorgebracht haben; jedoch erklärt er sich, gestützt auf sorgfältige Untersuchungen von Wahlberg, entschieden gegen die Meinung derjenigen, welche eine Vergiftung des Brotes durch reichlich beigemischtes Mutterkorn (secale cornutum) und durch die Saamen von Bromus secalinus, Ervum hirsutum et tetraspermum, Plantago, Vicia, Rumex, Raphanus Raphanistrum annahmen, und darin die vornehmste, ja ausschließlichste Ursache der Krankheit suchten.

§. 22. Die Erscheinungen der Krankheit.

Die allgemeine Schilderung der Krankheitserscheinungen entlehne ich von dem Berichterstatter in Bruns Repertorium, welcher, ohne Arzt zu sein, sie doch mit großem Geschick zusammengestellt hat. Vorboten der Krankheit waren Mattigkeit, Niedergeschlagenheit, Ziehen in den Gliedern und andere dergleichen Nervenaffectionen. Es steht fest, daß bei den meisten Kranken diese körperlichen Anzeichen zuerst eintraten, namentlich als die Epidemie im Entstehen war. Bald zeigten sie sich ohne nachweisbare Veranlassung, bald und am häufigsten aber nach Ansteckung. Da letztere durch das Anschauen und Anhören schon Ergriffener Statt fand, so hatte freilich das psychische Element dann von vorn herein eine Stelle. Indem die Erschütterung der Phantasie vielfältig schon für Buße genommen wurde, die von Zuckungen Ergriffenen aber bei der gewöhnlichen Fassung des Phänomens nicht geneigt waren, die Priorität des körperlichen Leidens sich selbst zu gestehen, täuschten sie sich auf eine verzeihliche Weise, wenn sie entweder die Buße als das Erste angaben, oder

diese beschämende Sonderung gar nicht machten. Sehr viele gestanden aber, zuerst körperlich ergriffen worden zu sein, und durch genaueres Nachfragen wurden diese Ergebnisse bis ins Unzählige vermehrt. Natürlich fehlte es aber auch nicht an Beispielen, in denen solche, die durch das, was sie sahen und hörten, zu wirklicher Herzensbuße bewegt waren, nachher auch von der Krankheit befallen wurden. Allmählig stellten sich nach jenen Vorboten Zuckungen ein; zuerst in den Extremitäten, dann traten auch Krämpfe im Rückgrat, in der Brust, im Halse und im Gesichte hinzu, wunderliche Verdrehungen, Hervorstoßen unartikulirter Laute und ein Gefühl von Ersticken waren Folgen davon. Je zeitigere Hülfe man schon in diesen früheren Stadien anwandte, um so häufiger wurde weiteren Ausbrüchen vorgebeugt. Ueberhaupt ist zu beachten, daß Viele, ja die Mehrzahl, in den ersten Stadien stehen blieben, und nur ein Theil der Kranken bis zu dem auffallendsten Symptome gekommen ist, welches der ganzen Krankheit den Namen gegeben hat. Die Berichte schildern unzählige Fälle, in denen nur ein unaufhörliches krampfhaftes Bewegen der Glieder, Zuckungen, Schlucken, convulsivisches Athmen u. s. w. bei *klarem* Bewußtsein Statt fanden, auch ohne eigentliches Unwohlsein, außer dem leichten Drucke in Kopf und Brust, und der oben bezeichneten allgemeinen Nervenaffection. Es ist also bei der *Pred. Kr.* durchaus nicht ausschließend, nicht einmal vorherrschend an das *Rufen* oder Predigen zu denken, und das Volk selbst leitete auch alle jene anderen unfreiwilligen Symptome eben so wohl von unmittelbarem Einwirken des heiligen Geistes her, wie das unfreiwillige Reden. Sobald die Vorzeichen zum wirklichen Ausbruch der Zuckungen übergingen, befanden sich die Kranken wohler als vorher, auch erhobener gestimmt. Der Ausdruck von Freude in ihren Mienen und der Glanz ihrer Augen war kaum verschieden von dem eines Gesunden. Selbst in den Ruheperioden zwischen den Anfällen zeigten ihre Blicke etwas bald Verwirrtes, bald Verklärtes. Die Krämpfe pflegten milder zu sein, wenn sie in der Einsamkeit oder nur in Gegenwart der Familie eintraten, heftiger vor Fremden. Man braucht wohl nicht den Physikern zuzugeben, daß

dies immer eine Folge von Ostentation war; Aufmerksamkeit, Neugierde, Befangenheit, Abneigung oder Vorliebe hat wohl unwillkürlichen Einfluß ausgeübt. Plötzlich trat eine Betäubung ein, eine Art von Schlaf, der mit dem magnetischen verglichen wird. Im Bette oder mitten im Zimmer fiel der Kranke mehr oder weniger bewußtlos nieder, bald empfänglich für äußere Eindrücke, namentlich für geistige, bald weder sehend, hörend, noch Nadelstiche fühlend. Dabei konnten auch die Zuckungen noch fortdauern. Was seltener in den vorhergehenden Graden der Krankheit vorkam, zeigte sich in dieser Betäubung öfter, nämlich Visionäres. Die Kranken sahen z. B. einen schwarzen Hund an Tanzenden hangend, besonders häufig Schlangen, um die Glieder solcher gewunden, die zur Buße aufgefordert werden sollten; abgefallene, verdunkelte oder hell glänzende Kronen, Briefe, ein Buch, einen Engel mit einem Zweige, einen andern mit einem zusammengefalteten Papier, den Heiland selbst u. s. w., hörten auch Worte, Deutungen der Bilder, Aufforderungen u. s. w. Der höchste Ausbruch des krampfhaften Ergriffenseins der physischen und psychischen Organe ergoß sich endlich in das vielbesprochene Singen und Sprechen. Die krampfhafte Respiration brach in gestoßene oder gedehnte, und aus dem Unarticulirten in modulirte Melodieen übergehende Töne aus. Diejenige Kranke, welche die Epidemie eröffnete, (vergl. unten) hat zuerst weltliche Lieder gesungen, ging dann aber vermöge der Richtung, welche die eigene Frömmigkeit und das Urtheil erstaunter Zuhörer diesem wunderbaren Zustande gab, in das Singen von Kirchenliedern und in das Sprechen von Bußpredigten über *). Auch dieser letzte Ausbruch des innern Kampfes nach außen, war für Alle etwas sehr Wohlthuendes, und sie erklärten dann auf Befragen, wie sie auch unter den gelinden Zuckungen antworteten: „Nie in meinem Leben ist mir so wohl gewesen." Alle bisher genannten Er-

*) Sehr selten kam es in der Folge noch vor, daß etwas Anderes gesungen oder gesprochen wurde, z. B. von einem Knaben, einem Sänger, der ein bitterer Feind der rufenden Stimmen war, und als er selbst von Zuckungen ergriffen wurde, in gräßliche Flüche ausbrach.

scheinungen zeigten manche Verwandtschaft mit magnetischen; eben so die erhöhte, alle mit Du anredende Sprache, die sich correcter, belebender, wärmer, erhabener äußerte, als die Personen sonst zu reden im Stande waren. Das Sprechen war eben so unfreiwillig, wie die beiden früheren Hauptsymptome, die Zuckungen und Ohnmachten, oder wie der Traum bei Schlafenden. Es konnte weder erzwungen, noch bezwungen, höchstens eine kurze Zeit aufgeschoben werden *). Manche gingen dann in die Einsamkeit, wenn sie um der Obrigkeit und des Hausgesindes willen nicht beobachtet sein wollten. Versuche, die sich mit Gewalt hervordrängenden Töne mit Gewalt zu unterdrücken, wozu sich einige Kranke Mund und Nase zuhielten, mißlangen gänzlich. Die Sprechenden, obgleich wie bewußtlos und durch eine außer ihrem Willen liegende Macht getrieben, waren für das Benehmen und die Beschaffenheit Gegenwärtiger oder Eintretender empfänglich, und zwar auch ohne die Augen zu öffnen, oder den Blick auf sie zu richten. Es ist nun darauf aufmerksam zu machen, daß diese Paroxysmen der Betäubung meist zwei deutlich von einander geschiedene Zustände enthielten; der eine war voll Unruhe, Unbehaglichkeit und Spannung, während drohende Bilder und peinliche Vorstellungen durch die Seele gingen; der andere, wenn das Singen und Rufen zum Ausbruch kam, voll Wonne und Erhebung. Diese Zustände traten, sobald die Krankheit sich entwickelt hatte, periodisch ein; bisweilen täglich ein, zwei, sogar vier bis fünfmal; bisweilen auch nur einige Male in der Woche, gewöhnlich an bestimmten Tagen. Das Predigen und Singen dauerte bald zehn Minuten, bald eine viertel oder halbe Stunde, sogar bis zu 3 Stunden. Die Vorzeichen der einzelnen Anfälle waren denen des Erkrankens ähnlich, gelinder Kopfschmerz, Schwere und Schmerzen in den einzelnen Gliedern, Unlust, Beängstigung, beschwertes Athmen, ein Drücken in dem Nervengeflecht zwischen Magen und Brust (plexus coeliacus), geringere Eßlust, Neigung zu Schwindel, nicht völlige Frei-

*) Eine solche ernste Unterdrückung des Redetriebes war aber nach Aussage von dergleichen befallenen Kranken von einem unbehaglichen Gefühl im ganzen Körper begleitet.

keit im Bewegen der Hände und Füße, Arme und des Kopfes, Zucken in den Gliedern, Gähnen und Schlucken. In den Zwischenzeiten befanden sich die Kranken übrigens ganz wohl, und konnten für gesund angesehen werden, nur eine gewisse Abspannung, einen eigenthümlichen Ausdruck in den Augen, und häufige, durch die Anstrengung herbeigeführte Heiserkeit ausgenommen. Nachts fand bei Allen ein ruhiger Schlaf Statt, sowohl in den geringeren, als in den höheren Stadien der Krankheit. Gewöhnlich erfolgte die Heilung nach einigen Wochen von selbst, im Lazareth, und bei Fügung unter ärztlichem Rath besonders leicht. Gewaltsame Unterdrückung der Symptome, um nur aus dem Lazareth zu kommen, hatte freilich oft auch die Folge, daß die Anfälle nach der Entlassung mit verstärkter Heftigkeit wiederkehrten. Bei den Genesenen zeigten sich bisweilen, aber selten, zurückgelassene Anomalieen in den vom Krampf am meisten ergriffenen Organen, Unordnung in der Digestion, und Abstumpfung der geistigen Vermögen. In einigen wenigen Fällen soll durch die immerwährende Exaltation des Leibes und der Seele ein entzündlicher Zustand des Gehirns hervorgebracht worden sein. Erwähnung verdient noch die große Zuneigung der predigtkranken Mädchen zu einander; „sie fliegen einander in die Arme, liebkosen und küssen sich, und können kaum getrennt werden." Auch in der Kirche saßen sie gern zusammen, und hielten auch sonst in Straßen und Häusern bei einander. Was den Inhalt der Verkündigungen betrifft, so war er keineswegs der Art, daß er höhere Quellen voraussetzte, als den allgemeinen kirchlichen Zustand des Volks und dessen Hülfsmittel. Die Lieder waren theils aus dem alten und neuen schwedischen Gesangbuche, theils aus den Zionsliedern genommen, welche letztere besonders durch die Brüdergemeinde im Volke Verbreitung gefunden hatten. Sie wurden bald in den kirchlichen Melodieen gesungen, bald auf eigenthümliche Weise Volksmelodieen angepaßt. Daß die Predigten bei denjenigen Kranken, bei denen nicht zu viel Selbstgemachtes und Unwahres sich einschlich, nicht etwa auswendig gelernt waren, ist deutlich zu erkennen. Denn obwohl in dem wesentlichen Inhalt und auch in individuellen Wendun-

gen, in der Wahl der Bilder u. s. w. bei derselben Person übereinstimmend, waren sie doch nichts weniger, als wörtliche Wiederholungen. Charakteristisch ist ihnen ein Associiren und Aneinanderreihen von Bildern und Vorstellungen ohne inneren Fortschritt. Sie enthielten keine neuen Lehren, wichen nicht von der Kirche hinweg, hatten überhaupt weder sektirerische noch dogmatische Tendenzen, ermahnten nur zur Buße und Bekehrung. Drohungen oder gar Aufreizungen gegen die widerstehenden Obrigkeiten kamen nicht eigentlich vor, nur daß ihr Benehmen und ihre Maßregeln als vom Satan kommend bezeichnet wurden. Oft betete man für sie, für den König, für die Kirche und ihre Prediger. Zur Erweckung der Buße diente Schilderung der drohenden Visionen, Hinweisung auf die Strafen der Hölle, welche in vielen sinnlichen Bildern ausgemalt wurden, vielfältige Benutzung der Offenbarung Johannis, und häufige Weissagung des Unterganges der Welt nach 3 oder 5 Jahren, oder des Eintritts des tausendjährigen Reichs im nächsten Jahre u. dgl. In einigen Häusern sparte man daher nicht mehr mit dem Saatkorn, und gab auch dem Vieh so viel als es fressen wollte. Sehr häufig sagten die rufenden Stimmen ihren eigenen Tod nach einigen Tagen oder Monaten vorher, ohne daß das Volk durch das Nichteintreffen irre wurde. Heftigen Eindruck machte es, wenn die Kranken einen Gestorbenen oder noch Lebenden in der Hölle oder in den Händen des Teufels sahen; eben so wenn auf einen der Anwesenden gedeutet, und ihm vorhergesagt wurde, daß er auch rufen werde. Dies wirkte auf Vieler Seelen als eine Ernennung durch den H. Geist. Hauptsächlich aber wurden die Zuhörer mit dringenden Bitten und schmerzlichen Drohungen zur Buße und Besserung ihres Lebens ermahnt, namentlich dabei vor Trunk, Spiel, Tanz, Spiel- und Spinnstuben, Karten, Maistangen, hoffärtigem Leben, Schmuck, krausen Kämmen und bunten Kleidern gewarnt. Oft drückten die Kranken einen Widerwillen aus gegen Alles, was am Anzuge glänzte, Perlen, Glas, blanke Knöpfe; rothe Kleider nannten sie bisweilen Hoffarts-Kleider, oder des Teufels Leibfarbe. Alle Berichte stimmen darin überein, daß sie nicht blos bei Er-

wirkung, sondern schon bei Nennung widriger Dinge heftig von Krämpfen ergriffen wurden, auch während die Ruhestunden zwischen den Paroxysmen, z. B. bei Nennung der Wörter Satan, Sünde, Karten, Branntwein, wenn man sie auch gar nicht accentuirt aussprach; noch mehr bei Flüchen. Trat während des Predigens Jemand in das Zimmer, der dem Branntwein ergeben war, vielleicht gerade getrunken hatte, so wandten sie sich an ihn insbesondere. In solchen Fällen, zumal da Manche absichtlich im Putz oder mit Branntwein kamen, um ein Aergerniß anzurichten, sahen sie auch wohl den Eintretenden in der Hölle, mit Ketten oder Schlangen umwunden oder einen Teufel neben ihm, was nicht selten eine plötzliche und weiter führende Erschütterung des Trotzigen zur Folge hatte. Viele Weiber zerbrachen ihre Kämme, warfen den Putz ins Feuer, versteckten die rothen Kleider unter dem Holze oder im Walde. Während im Allgemeinen die verlangte Buße und Bekehrung nur zu sehr mit kleinlicher Werkheiligkeit gefärbt war, so kamen jedoch auch je nach dem früher erlangten oder jetzigen christlichen Standpunkte der Redenden viele schöne Aeußerungen dagegen vor, z. B. „das sind falsche Stimmen, die nur von rothen Kleidern reden, von Metallen, Farben und Perlen; der Bettler in seinen Lumpen kann in die Hölle geworfen werden, und der, welcher in Seide gekleidet ist, wohl in den Himmel kommen. Zerreißet eure Herzen und nicht eure Kleider; darf nur Jesus in das Herz kommen, so verschwindet außen die Pracht." Freilich war aber jene Veräußerlichung das Vorherrschende, auch wo dem Worte nach wahre Wiedergeburt verlangt wurde. Auch zog sich durch die ganze Erscheinung ein anderer entsprechender Irrthum, nämlich das Herabziehen göttlicher Acte in die sinnliche Empfindung. Das leibliche Unbehagen wurde nicht blos, was gewiß ein Werk des H. Geistes wäre, eine Mahnung zum Erwachen, sondern man identificirte bei sich und Andern jenes mit der sich gehenden Reue; die körperlichen Zuckungen galten eben so schon an und für sich als ein Fortschritt im Empfangen himmlischer Güter; der oben bezeichnete Uebergang aus dem ersten spannenden Stadium der Krankheit in die erleichternden Ausbrüche wurde als ein Aus-

druck der Begnadigung genommen, und so das ganze Werk der Bekehrung und das ganze Geschäft der Gnadenordnung mit Unächtem versetze. Es ist daher wohl kaum zu verwundern, daß gegenwärtig, nachdem die Krankheit gänzlich aufgehört hat, der vorüberfahrende Sturm fast alle diese Bekehrungen wie Spreu mit sich geführt hat. Von allen den Tausenden, die ergriffen waren, giebt es jetzt Wenige, die nicht wie früher lebten; innerlich oder äußerlich fromm, wie sie waren, lau wie zuvor, weltlich und ehrbar, oder nicht — kurz man möchte sagen: der Herr war nicht im starken Winde noch im Erdbeben.

Ich muß es mir versagen, auf alle einzelnen Fälle einzugehen, welche sowohl in Bruns Repertorium, als von einem ungenannten Augenzeugen in der unten bezeichneten Schrift über die rufenden Stimmen mitgetheilt worden sind. Nur um der bisherigen Darstellung die nöthige Anschaulichkeit zu geben, wähle ich ein Paar besonders interessante Beispiele aus. Die Wittwe Ingrid Andersdotter, welche zugleich mit fünf oder sechs anderen rufenden Stimmen in einer gemeinsamen Stube des Hospitals sich befand, fühlte gleich den übrigen oft den Drang, zu rufen; aber aus Furcht vor den angeordneten Maßregeln, kaltem Wasserbade, Douche und Anbindungen, wie auch wegen der ernstlich drohenden Warnungen, zu schweigen, hatte sie ein allgemeiner Schrecken ergriffen, wodurch der Betäubungsschlaf gehindert wurde, und sie also das Rufen, freilich unter großen Leiden, zurückhalten konnte. Dessenungeachtet sei dasselbe im Stillen in der Brust fortgegangen, habe indeß in solchem wachen Zustande nicht lange gewährt. Sobald Abends der Vorgesetzte das Zimmer zugeschlossen, sind alle jene Personen auf die Kniee gefallen, und haben ein Gebet zu Gott gerichtet, daß sie doch möchten vom Rufen frei bleiben, so lange sie im Lazarethe wären; doch sobald sie sich schlafen gelegt, ist es mit heller Stimme angegangen, bald bei der Einen, bald bei der Anderen, worauf aber die Uebrigen aus Furcht Bedacht genommen haben, theils die Rufenden im Bette festzuhalten, theils ihnen ein Tuch vor den Mund zu halten, damit kein Geräusch entstände, denn sonst wäre der Vorgesetzte bald wie-

der herausgekommen. Auf diese Art hat man gemeint, durch Medicamente und Strenge glücklich die Stimmen zum Schweigen gebracht zu haben, weil man eben keinen Ruf vernommen hat. Das Wesen und der innere Charakter ihres Zustandes hat sich aber durchaus nicht verändert. Ingrid wurde nach kurzem Aufenthalte aus dem Lazarethe als völlig gesund am Leibe und bei gesunder Vernunft entlassen; kaum war sie aber aus dem Stadthore, als mit doppelter Kraft sich der Strom geistlicher Rede Bahn brach. So ging sie, unter begeisterten Reden, eine halbe Meile auf der Straße fort, worauf sie sich an Leib und Seele wohl fühlte und seit ihrer Heimkehr sich wie vorher hat vernehmen lassen.

Die Dienstmagd Märta Obst, 21 Jahre alt, führte früher ein sehr flüchtiges, weltliches Leben, las nur zuweilen Gottes Wort, und lachte über die Bußstimmen. Im März 1842 ließ sie sich überreden, einen predigenden Jüngling zu hören, welcher die Hoffart als Teufelsdienst und als Weg zur Hölle strafte. Sie ward dadurch auf das Heftigste bewegt, ergab sich einer tiefen Reue und eifrigem Beten, so daß sie den ruhigen Schlaf verlor, und las viel in Murbeck's und Hoof's Predigten. Nachdem sie längere Zeit in diesem Zustande zugebracht hatte, erblickte sie bei der Arbeit im Freien vor sich ein Weibsbild, um dessen Haupt sich zwei große Schlangen wanden, und mehrere um den Hals. Vor Schreck fiel sie zur Erde, und zwei Tage lang war sie in solcher Verzweiflung, daß sie von Sinnen zu sein schien, und weder beten noch weinen konnte. Am dritten Tage aber verbreitete sich eine solche Freude und ein solcher Friede über ihr Herz, daß sie sich in ihrer Seele völlig beruhigt fühlte, bei der gewissen Hoffnung der Sündenvergebung. Hierauf folgte ein starker Trieb zu beten unter herzlichem Weinen. Folgendes ist ein kleines Bruchstück einer ihrer Predigten: „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes Amen! Himmelsuchende Freunde, betet alle für mich armen Erdenwurm! Ja, wie darf ich wagen, meine Zunge zu rühren, um von Buße zu reden, die ich selber nicht Buße gethan habe; was ich aber sage, ist kein menschlicher Witz und Einfall, es ist Gottes Wunder. Ist da ein unrechtes Wort,

daß ich sage, so nimm, o mildester Herr Jesu, nimm das Wort von mir! also daß ich meine Zunge nicht rühren, noch auf meinen Füßen stehen könne; seid aber versichert, daß es Gottes großes Wunderwerk ist, und nicht mein Werk. Theure Pilger, was habt Ihr für Begleiter in dieser kurzen Zeit? Hier gilt es Ernst in der Sache. Die halbe Bekehrung taugt durchaus nicht. Hier gilt Gebet auf Gebet, Rufen auf Rufen in Jesu Namen. Wir leben gewiß in der dritten Wehe. Hier sind so mancherlei Verkehrtheiten, und es thut Noth vieler Kampf, viele Thränen und vieles Leiden, wenn wir wollen hindurchkommen. Manche glauben hier, die Stimmen seien des Satans Blendwerk, und der Teufel hat sie bestrickt, daß sie glauben, der Teufel könne predigen Buße und Bekehrung. Das Volk erwählt die Schaale, und läßt fallen den Kern, Christus. Daher kommt die Verblendung. Unter deiner Arbeit, welche nothwendig ist, so lange du deinen irdischen Leib hast, darfst du nicht zehn Minuten deinen Heiland vergessen: nein, nein, es ist so Noth, so Noth, seiner zu gedenken bei der täglichen Buße, sonst gehen wir bald zurück. Laßt uns dies Irdische aber so gebrauchen, wie Krüppel ihre Krücken gebrauchen. Das Erste, was wir erfahren müssen, ist die Erweckung zur Buße, ehe ein Schritt geschehen kann auf dem Himmelswege. Der erste Schritt ist aber ein rechter Glaube an Jesum, und dann hilft der Heiland jeder aufrichtigen Seele, auch alle übrigen Schritte zu thun. Ohne den Heiland wäre es unmöglich, auf dem Wege der Heiligung zu gehen. Gehet hin nach Golgatha, zum Kreuze, zu Jesus, sehet das Blut und die Wunden, dann bekommt ihr Waffen zum Streit. Seht und erwägt es, wie viel es dem Heilande gekostet hat, uns zu erlösen. So geht es nicht, daß ihr das halbe Herz der Welt, das halbe dem Heilande übergebet. Gehet aus von dem großen Haufen: denn eine allgemeine Bekehrung geschieht niemals, bevor nicht entsetzliche Begebenheiten auf der Erde gewüthet haben, also daß, wenn es möglich wäre, dann auch die Auserwählten verführt werden. Gerade jetzt ist das Christenthum verfallen, und steht auf schwachen Füßen, ohne Geist und Leben, und wer will sich retten lassen? Jetzt gebrauchet Gott uns Rufer als

ein Mittel zur Rettung der Sünder; aber wer glaubt es! Liebe Seelen! sehet zu, auf welchem Wege ihr wandelt! Geht es fort auf dem breiten Wege, so ist vor euch eine offene Hölle; aber habt ihr den Fuß gesetzt auf den dornichten Pfad, so ist der Himmel ganz nahe. Da müßt ihr dem Himmelreiche Gewalt anthun. Ohne Glauben, Reue, Wachen und Kampf kommt Keiner in den Himmel. Alle, die hineingekommen sind, sind eingegangen durch viel Trübsal, und sind gewaschen mit Christi Blut. Hast du die Nacht über geschlafen, so muß dein erstes Geschäft sein, Gott zu preisen, zu danken und zu ehren. Stehst du auf, so sollst du gedenken deiner Auferstehung am jüngsten Tage. Kannst du jemals sehen, wie es Tag wird, ohne von Herzens Grund zu wünschen, daß es möge Tag werden in deiner dunklen Seele? Kannst du jemals einen Trunk Wasser trinken, ohne dich zu erinnern an den bittern Leidenskelch deines Heilandes? Achtet wohl auf die Zeit der Gnade, sie ist kostbar! Kannst du je ein Stück Holz ans Feuer legen, ohne zu denken an die Hölle? Je mehr du Holz zusammenlegst, je größere Flamme. So wird es mit den Menschen, welche in eine brennende Hölle hineinkommen; je mehr Menschen dorthin kommen, je größer wird die Flamme, je stärker die Pein. Daher liebe Seelen, Aeltern und Kinder, Dienstleute und Herrschaften! geht mit einander zum Himmel, und betet herzlich für einander. Das Gebet ist der Schlüssel zum Himmelreich, wo doch nichts Anderes gilt, als Christi Gerechtigkeit, wenn ihr kommen sollt zu dem großen, herrlichen Abendmahl im Himmel. Wir können niemals an einem Sabbathmorgen aufwachen, ohne mit Thränen zu beklagen, wie übel wir denselben feiern in des Satans Dienst, mit Spiel, Tanz, Schwelgerei, mit Handel und Wandel. Verflucht ist, wer ohne Noth am Sabbath kauft und verkauft mit Gewicht und Maaß, ja alles Eitle entheiligt den Sabbath. Branntweinsköche, können keine Bitten es über euch vermögen, daß ihr von eurem Kochen absteht? Der Sünderhaufe ist so frech, daß wenn Gott selber auf die Erde herabstiege und spräche: Du sollst nicht saufen, fluchen und gottlos leben, so wäre es umsonst für den großen Sünderhaufen. Gott hat uns hingestellt, Wehe und Fluch zu

rufen über diesen Wein des Zornes (mit diesem Ausdruck bezeichneten viele rufenden Stimmen den Branntwein). Gottes Geist sagt, daß so viele Seelen im Abgrunde liegen des Trunkes halber. Mit denselben Sünden, womit der Mensch gesündigt hat in dieser Gnadenzeit, soll er in der Hölle gepeinigt werden: dort sollen Ströme von dem Zornesweine Gottes fluthen, um die Säufer brennen, und ihre Saufbrüder, welche einander verführt haben. Liebe Seelen, aller Sünde muß abgesagt werden, um Jesu willen, und unsern armen Seelen zu Liebe. Eine rechtschaffene Buße müssen wir thun. Zwei Wege habt ihr vor euch; geht zur Rechten, so daß es nach der Seite gehe, wo Jesus wird Gericht halten. Steht nicht am Scheidewege und besinnet euch. Zur Linken geht's zur Hölle. Ihr habt einen freien Willen. Gott reißet Keinen bei den Haaren in den Himmel. Ihr sollt's verantworten, ob ihr zum Segen oder zur Verdammniß gehört habt.

§. 23. Ursprung, Verlauf und Ende der Epidemie.

Durch den Bericht des Provinzialarztes Dr. Sköldberg in Jönköping ist es außer Zweifel gestellt, daß ein dem Veitstanze beizuzählendes Nervenleiden eines 16jährigen Mädchens die unmittelbare Veranlassung zum Ausbruch der ganzen Epidemie gab. Lisa Andres-Tochter war bis Mai 1841 von guter Gesundheit gewesen, litt aber seit jener Zeit an Kopfschmerzen und Unterleibsbeschwerden, worauf nach einiger Zeit sich Krämpfe in Händen, Armen, Gesicht, Hals und Beinen einstellten. Da Sinne und Verstand in ganz guter Beschaffenheit waren, so beschäftigte sie sich mit Lesen von allerhand geistlichen und weltlichen Büchern, Geschichten und Liedern, welche sie im August laut zu lesen und zu singen ein Bedürfniß empfand. Das Gerücht von ihrer langwierigen Krankheit mit wunderlichen Zuckungen und Verdrehungen des Körpers bei oft erhöhtem Wohlbefinden führte zuerst einige müßige alte Weiber dorthin, welche ihren Zustand nicht für Krankheit, sondern für etwas Anderes hielten, was in ihrem Leibe regierte. Der so geweckte Gedanke wurde schnell ergriffen und

weiter verbreitet, zumal da Lisa anfing, vor andächtigen Weibern Verse aus einem Gesangbuche zu singen, und einen unüberwindlichen innern Trieb fühlte, laut zu reden. Sköldberg, welcher sie im December 1841 sah, schildert ihren starken, vollen Körperbau, ihr sanguinisches Temperament, ihre frische und gesunde Gesichtsfarbe und das ungestörte Vonstattengehen aller körperlichen Functionen, mit Ausnahme der häufigen Krampfanfälle unter den wunderlichsten Formen. Ihre Seelenvermögen waren in vollkommen ungestörter Verfassung. Sie hatte auch keine Visionen, noch Umgang mit Teufeln und Engeln gehabt, und beschrieb ihre Predigtversuche als ein unwiderstehliches Bedürfniß, zur Besserung zu rufen, zu singen und zu reden. Daß sie nicht im Stande war, dasselbe noch einmal zu wiederholen, sollte höhere Sendung und Beruf beweisen. Als sie darauf aufmerksam gemacht wurde, daß sie im Anfange weltliche Lieder gesungen, und Erzählungen von zeitlichen Dingen geliebt habe; so wollte sie dies schwer anerkennen, und sagte endlich, sie könne nicht erklären warum sie das Eine oder Andere geredet oder gesungen habe. Ihr Zustand mußte um so mehr Aufsehen erregen, da auch ihre 18jährige Schwester Stina an einem gelinderen Veitstanze gelitten hatte; jedoch war letztere still und verschlossen, antwortete auf des Arztes Fragen einsylbig und verdrossen, und schien von der Krankheit etwas stupid zu sein. Das Mädchen Maria Svensdotter, 13 Jahre alt, war, nachdem sie Lisa im August predigen gehört, und in ihren Krämpfen gesehen hatte, von gewaltsamen Convulsionen befallen worden, so daß sie bis unter das Dach des Hauses hinaufkletterte, und wunderliche, halsbrechende Sprünge machte. Als sie hörte, daß Lisa mit Predigen aufhörte, und daß sich Zuhörer zu mehreren Hunderten an den Abenden sammelten, hat sie selbst damit angefangen. Sie war von ziemlich starkem Körperbau, hatte guten Appetit und Schlaf. Daß bei Maria, außer der Wirkung des Nachahmungstriebes, auch noch Eigensinn, Muthwille und der Wunsch, Bewunderung und Interesse zu erregen, an ihren religiösen Extravagationen Theil hatten, war dem Arzte ziemlich augenfällig. Sie erklärte, daß, wenn der H. Geist singe, es völlig unmöglich sei, ihn zu unterbrechen

oder zu hemmen, wenn auch Mund und Nase zugehalten würden, ja, wenn es auch das Leben koste.

So entstand nun die Epidemie zuerst im Sommer 1841 im Kirchspiel Hjelmseryd in Småland, und wurde daher zuerst Hjelmseryd-Krankheit genannt, auch, weil besonders unverheirathete Mädchen von ihr ergriffen wurden, Magdkrankheit. Die widersprechendsten Meinungen wurden laut. Neben den Volksgerüchten kamen auch die Berichte des Dr. Sköldberg an die Behörden und an das Königl. Gesundheits-Collegium zu Stockholm. Das betreffende Ministerium (Ecclesiastik-Departement) erließ nun im Februar 1842 Aufforderungen zu Berichten und zu beruhigenden, vorbauenden und hemmenden Maaßregeln an die civilen, geistlichen und ärztlichen Organe. In diesen Schreiben drückt sich deutlich aus, wie unentschieden man noch über den Sitz und die Natur der Krankheit war. In dem an das Consistorium zu Wexiö heißt sie Religionsschwärmerei, und die darin gegebenen Rathschläge lassen sich auf nichts Physisches ein, während dieses keineswegs durch die Natur der schwedischen Consistorien und Pfarrämter ausgeschlossen wurde. Ein Schreiben an das Gesundheits-Collegium berücksichtigt nur die leibliche Seite, und behandelt die Erscheinung als Krankheit. Ein anderes an den Statthalter sieht Religionsschwärmerei als Wirkung der Krankheit. Ein viertes der Landes-Kanzlei an das Gesundheits-Collegium redet wieder von Religionsschwärmerei. Auch in anderen officiellen Documenten wird bald diese, bald die körperliche Krankheit als das prius angesehen. Je mehr die wunderbare Epidemie um sich griff, um so ernstlichere Mittel wurden dawider angewendet. Den Pastoren wurden gedruckte ärztliche Vorschriften gegeben, sich ihrer selbst zu bedienen, und sie dem Volke mitzutheilen; auch sollten sie mit Hülfe der kirchlichen Unterbeamten Arzneien vertheilen. Die Erkrankten wurden nach den Provinzial-Lazarethen geschafft. Um die Ansteckung zu verhindern, wurde das Zusammenlaufen zu den rufenden Stimmen streng untersagt. Denn es hatte schon ein zweiter umfassender Bericht des Dr. Sköldberg vom 16. Februar 1842 mit großer Unruhe und Bekümmerniß gemeldet, wie sehr sich leider seine frühere Vermuthung, daß die Krank-

heit ansteckend sei, bestätigt habe. Nachdem sie im Kirchspiel Hjelmseryd zuerst erstickt schien, trat sie mit erneuter Kraft hervor, so daß im Februar 1842 über 20 Predigerinnen dort die erstaunte Menge um sich versammelten. Unter ihnen waren auch einige Verheirathete und Kinder *). Um diese Zeit

---

*) In einem Berichte vom 30. Januar 1843 heißt es von einem 4jährigen Mädchen: Sie hat viel gelehrte Anhänger gehabt, bezeigte aber starke Bewegung, welche je eine Stunde dauerte, während derselben rief sie eine halbe Stunde. Der Anfang des Rufes ist jedesmal: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes." Sie sagt: Gott im Himmel wolle jetzt die Herzen aller Sünder öffnen. Liebe Seelen! habt ihr eure Herzensthür schon geöffnet? Liebe Seelen, thut Buße, die Zeit ist kurz. Liebe Seelen geht hinauf auf den Berg Golgatha, da liegen eure Hochzeitkleider. Keiner kann ohne Hochzeitkleider zum großen Abendmahlstische kommen. Es ist schrecklich, daß hier zwei Abendmahlstische gedeckt werden sollen. Wenn Jesus seinen Tisch deckt, so paßt der Teufel auf, seinen Tisch zu decken, aber sein Tisch wird hinten stehen, aber Jesus setzt seinen Tisch vorne hin. Liebe Seelen, glaubt an Jesus. Es taugt nicht, daß ihr glaubt, mit verstocktem Herzen Gott zu suchen. Glaubt ihr nicht der Bibel, so glaubt ihr auch nicht unserm Rufen. Wenn mir Jesus nicht gesagt hätte, was ich rufen sollte; was würde ich denn sagen können? Sagt mir das! — Das Kind rief beständig, daß Buße gethan und alle Hoffart weggethan werden müßte; das Rufen war ein herzlich bittendes. Dieser Ruf machte auf das Volk einen unbeschreiblichen Eindruck, viel mehr als die vorzüglichsten Vorträge älterer Personen, so daß die Versammelten, jung und alt, in großes Weinen darüber fielen, daß ein 4jähriges Kind so reden konnte. Viele sagten: Nun können wir sehen, daß es von Gott kommt. Das Kind fing am Tage vor Weihnachtsabend 1842 an zu rufen, und fuhr die ganze Weihnachtszeit hindurch fort, täglich einmal zu rufen, aber vom Neujahr an traten längere Zwischenräume zwischen den einzelnen Rufen ein. Daß dies Kind gleich anderen Rufenden in Betäubung und ohne Bewußtsein sprach, ist die unbezweifelte Wahrheit. — Schwerer zu glauben ist folgende Mittheilung desselben Berichterstatters. Im Ar. ist ein kleines Kind, nur 2 Jahre alt, welches in Betäubung zu Boden fiel, während die Mutter, allein zu Hause, einen Brei backen wollte. Sie glaubte, daß das Kind sterbe, nahm es in ihre Arme, und legte es auf ein Bette, fand aber, daß das Kind an allen Gliedern steif oder erstarrt war, weshalb sie hinauslief, und eine Magd von ihrer Arbeit ins Haus rief. Als sie zurückkam, hatte das kleine Kind schon angefangen, zu rufen; es hatte aber nicht mehr zu sagen als: Sieh, der Himmel ist ein Wasser. Ach sieh der Himmel

hatte sich die Epidemie auch schon in vielen anderen Pastoraten ausgebreitet, und näherte sich Jönköping. Schon mischte sich halbe oder völlige Verstellung ein, es wurden sogar Kinder von ihren Eltern angelernt, die Gebärden und Predigten nachzuahmen, denn es brachte außer der Ehre auch Geld und Lebensmittel ein *); die Gefängnisse und die rufenden Stimmen selbst, Freund und Feind geben Zeugniß von einer übergroßen Zahl solcher Betrüger. Auch sie eben sowohl, als die wahre Pred.-Kr. wirkten ansteckend auf die Zuschauer. Andere sehnten sich, und beteten inbrünstig, daß doch auch über sie und ihre Kinder so der H. Geist kommen möchte, und achteten gespannt auf die leisesten Anzeichen, sie mit Entzücken aufnehmend und mit Begierde sich ihnen ergebend. So wirkte in den meisten Fällen die aufgeregte Phantasie, Einbildung, Eitelkeit mit den körperlichen Ursachen zugleich und förderte diese höchlichst. Ganz besonders ansteckend erwies sich das Zuschauen und Anhören, zumal wenn das eben erwähnte Ermahnen hinzukam. Einige solche, von denen eine Predigerin gesagt hatte, sie würden auch rufen, legten sich ins Bette, und warteten Tage lang auf die ersten Symptome. Nicht zu übersehen ist, was sich aus dem Vergleiche der Krankheitsgeschichten ergibt, daß die ersten Fälle vorherrschend körperlich, die letzten vorherrschend seelisch waren. Die Phantasie und ihre Neigung durch die religiösen Materien hatte mehr

ist so schön. Und damit habe das Kind eine Viertelstunde fort; dann erwachte es vollkommen gesund. Nur dreimal hat es auf diese Weise gerufen. Dagegen hat es nicht geschadet; sein kleiner Ruf hat auch ganz aufgehört, und es ist bei guter Gesundheit.

*) Dr. Sköldberg erzählt in seinem Berichte: Alle Scheiben im Zimmer waren zerschlagen, der Kamin beschädigt, Thüren ausgehoben. Da ich die Eltern wegen ihres Geschäfts befragte, antworteten sie, die Leute seien wohlhabend, gäben Nahrungsmittel und Geld, und das Mädchen lasse zu, daß sie es annehmen, wenn es aus gutem Herzen und mit christlichem Sinne gegeben werde. Die Mutter hatte mit einem jüngeren Kinde auf ein naheliegendes Gehöft weichen müssen. Obgleich lange kein Feuer im Zimmer brannte, kam es doch aus dem Dache und den Wandritzen gedampft von der zusammengepreßten Menschenmasse; auf dem Boden hatten sich Einige Oeffnungen nach unten gemacht, um zuschauen zu können.

Antheil an der Ausbreitung als an der Entstehung der Pred.-Kr., sagt der Berichterstatter. Die Unfreiwilligkeit hat in den ersten Perioden mehr in den Gliedern gelegen, nachher mehr die Seelen ergriffen durch den allgemeinen Rausch und durch die stufenweise Einmischung von Nachgiebigkeit, Sehnsucht, Lust, Entgegenkommen, Nachahmung und Heuchelei.

Eine Anschauung von der Verbreitung könnten etwa folgende Zahlen geben, mit welchen nun aus verschiedenen Pastoraten Berichte einliefen: In einem 35, in einem anderen 10, in einem dritten 40, in einem 15 Kranke, von denen nur 3 predigten, in einem 12 Kranke binnen 8 Tagen, worauf alles ruhig wurde. Doch schreibt Dr. Sköldberg noch im März: Die Krankheit wächst mir über den Kopf. Er berichtet, wie erstaunlich sie gewachsen, und wie aufgeregt das Volk sei *). Sowohl die Neugier, welche durch das Seltsame solcher Scenen beschäftigt wurde, als auch die Ansicht von der Natur derselben zog alle Gemüther des Volks an. Jeder wollte Augen- und Ohrenzeuge davon sein, wie der H. Geist die Seele aus ihrem Zusammenhange mit dem Leibe, und diesen aus seinem Zusammenhange mit der Natur reiße, um durch die am meisten in die Augen fallenden Mittel die himmlischen Dinge mit Gewalt an die Herzen zu bringen, und diese durch die Buße zu Christo zu führen. Die Unwillkürlichkeit und sogar Bewußtlosigkeit nicht nur bei den Krämpfen der Glieder, sondern namentlich bei dem Singen und Reden, der fromme und erschütternde Inhalt, das Wahrnehmen mancher Umstände

*) Er erzählt von einem Mädchen, welches einen Gesang lang zugleich von 2—300 Personen gepredigt habe. „Ich kam erst nach der Predigt an, und hörte, daß mehrere Tausend Personen versammelt gewesen seien, und die Nacht größtentheils unter freiem Himmel draußen von der durch die gewaltige Menge ziemlich erwärmten Erde zugebracht hätten." — In einem anderen Berichte heißt es: In diesem Hause war das Elend und die Verstimmung bis zum höchsten Grade. Man denke sich 8—10 Wahnsinnige vor, die zusammengebracht sind, und von ihrer Raserei freien Lauf lassen. Sie bellten wie Hunde, heulten wie Wölfe, sprangen, tanzten, wälzten sich auf dem Boden, Einige sagten Gebete her, neigten sich zu Boden, strömweis rannen die Thränen über die Wangen.

auch bei geschlossenen Augen, die gesteigerte und über den sonstigen Standpunkt gehende Sprache, sogar bei kleinen Kindern, alle diese unerhörten Dinge ließen eine Erfüllung der Prophezeiungen Joel 2, 28 und Apostelgeschichte 2, 16 f. erkennen, welche nicht, wie eingewendet wurde, am ersten Pfingsttage schon vollkommen eingetroffen seien, indem damals der Geist sich noch nicht auf Knechte und Mägde ergossen habe. Viele Leser nahmen lebhaften Antheil. Zwar wo ein ihnen zugehörender Pfarrer sie warnte, waren sie auch wohl mißtrauisch, hielten ihr Urtheil zurück, und meinten in der Schrift alle Wahrheit zu haben und nicht abermals übernatürlicher Offenbarungen zu bedürfen. Manche meinten sogar, der Teufel habe sich in einen Engel des Lichts verklärt, und greife die Seelen mit Gottes Wort an, wie Matthäus 4, 6, den Herrn selbst, um sie in Werkheiligkeit, Sicherheit und geistlichen Hochmuth zu stürzen. In anderen Kirchspielen aber, wo die Leser schon vorher ihren Pfarrern nicht befreundet waren, trieb sie eine schonungslose und ungeistliche Behandlung der Sache durch die Obern geradezu erst recht hinein. Auch abgesehen davon, daß das Volk die Nichtachtung seiner geistlichen Erregung und den harten oder leichten Spott der Vornehmen über seinen Glauben bitter empfand, wurde es schon durch die leiseste Voraussetzung irgend eines physischen Elements in den wunderbaren Vorgängen verletzt, und sah, zumal da die Kranken so wenig litten, jeden Wunsch der Unterdrückung und die Anwendung jedes äußern Mittels als Erzeugniß des Unglaubens an. Es sei sündhaft, so dem Herrn widerstehen zu wollen. Zweifel und Warnung wurde oft Gotteslästerung genannt. Den ärztlichen Besuchen und Medicamenten, den polizeilichen Verboten des Zusammenlaufens und dem gewaltsamen Einführen in das Lazareth widerstrebte man so viel als möglich, besonders die Aeltern; schon die Frage nach dem körperlichen Zustande *), ja die bloße Gegenwart von

*) Von dem unwillkürlichen auch leiblichen Einfluß, den ein Widerspruch auf die Kranken hatte, erzählt Bischof W. z. B. „Als ich bei meinem Besuche in Ed vor den Versammelten meine Meinung äußerte, die Zuckungen seien Wirkungen einer körperlichen Krankheit,

Herrnhutern (unter denen jedoch auch Einzelne von der Ansteckung ergriffen wurden) zeigte bisweilen auf das Heftigste, und allen jenen theils freundlichen, theils gewaltsamen Hemmungen gegenüber betrachtete man sich, vorzüglich die Kranken, als Märtyrer für den heiligen Geist wider den Teufel. Dieß hatte bisweilen fanatische Ausbrüche zur Folge. Dr. Sköldberg erzählt z. B. in seinen amtlichen Berichten: „In M. befanden sich in einer einzigen Stube sechs Mädchen krank, die abwechselnd predigten, im Hausflur standen die Menschen eingekeilt, etwa 160 draußen. Bei meinem Eintritt sah ich ein 11jähriges Mädchen, das von 2 Personen in den Armen gehalten wurde; sie schrie laut, daß man Buße thun solle. Ein lautes Schluchzen, ja ein ordentliches Brüllen der Menschenmasse konnte man weithin hören, man sah alle mit verzerrten Zügen und häufigen Thränen. Alle Vernunft schien verscheucht, es war eine allgemeine Auflösung in Gefühle und Schrecken. Maja A. hatte 8 Tage an Zuckungen gelitten und Tag und Nacht gebetet, Er möchte das Band ihrer Zunge lösen; denn sie hatte noch nicht gepredigt. Auf einmal nahm M. das Wort, erklärte, daß der Herr das Band ihrer Zunge gelöset habe, und fing an, über mich herzuziehen, und mich einen Hohenpriester zu nennen, der die Heiligen kreuzigen würde, wenn er dürfte. Sie ermahnte die Leute, oft zu kommen, und segnete sie dafür. „Wenn die Herren sagen, daß das Gesetz es verbiete, so sollt ihr doch einer höheren Obrigkeit dienen, welche über allen Obrigkeiten ist. Ihr seid freie Menschen in einem freien Lande und keine Knechte." Dies wiederholte sie mehreremal, so daß mich dünkt, es ist ihr von Jemand soufflirt worden. Die Leute fingen an, mich immer härter zu drängen; ich machte mich in der Klemme

---

[illegible], fielen alle anwesenden Kranken auf einmal in heftigere Krämpfe, als ich zuvor bei ihnen gesehen hatte. Da ich nun fragte, ob sie übel nähmen, was ich aus Ueberzeugung gesprochen hätte, so wandelten sich alle Züge ihres Gesichts von dem finstern Ausdruck, den sie während der Zuckungen hatten, in lächelnde Freundlichkeit, und Mehrere antworteten zugleich, daß sie gewiß nicht übel nähmen, was ich gesagt hätte; aber sie möchten wollen oder nicht, so wären sie gezwungen zu den Zuckungen, sobald Jemand darüber redete."

so schmal wie möglich, arbeitete mich sacht gegen das Fenster hin, und sprang durch dasselbe hinaus, einigen dastehenden alten Frauen in die Arme. Ich hörte W. hinter mir gegen Tropfen und spanische Fliegen donnern als einen Hohn gegen den großen Meister, den sie in ihrer Brust fühlten." — Ein andermal begegnete derselbe auf seiner Inspectionsreise einem Haufen von Menschen, die ihm erzählten, wie der Pastor W. mit Stößen und Schlägen von dem Orte der Versammlung vertrieben wurde. „Nach ihrer Meinung sei er vielleicht umgebracht worden, wenn die rasenden Menschen ihn erreichten, indem er floh so schnell die Pferde laufen konnten. Ich wurde auch gewarnt, mich nicht dahin zu wagen, wenn mir mein Leben lieb sei. Anderswo traf ich eine Familie, die aus Furcht die Flucht ergriff, weil der Mann sich den Andern nicht hatte fügen wollen; es war ihm kaum noch gelungen, sein Haus zu verschließen, und er meinte, sie möchten es vielleicht in Brand gesteckt haben. Auch er warnte mich, und wußte nicht, ob der Prediger entkommen sei. Ich kehrte ½ Meile vor dem Platze ein, und näherte mich dann zu Pferde, um besser fliehen zu können, falls es nöthig würde. — Der Prediger war mit Mühe entronnen, ungefähr vierzig Unsinnige hatten ihn eine Viertelmeile mit Knitteln und Steinen verfolgt. Nur die Menge meiner Begleiter rettete mich."

Schon in einer Provinzialverfügung vom 9. Febr. 1842 erkennt man, wie die Geistlichkeit Grund gefunden hatte, vom Gebrauch der Gewalt in einigen Gegenden abzurathen; es wurde verordnet, die Patienten in das Provinzial-Lazareth zu bringen, „sofern es sich thun läßt und die Gemüther nicht so fanatisirt sind, daß die Widersetzlichkeit der Masse zu befürchten steht." Meistentheils freilich ergab man sich in die obrigkeitlichen Maaßregeln, obwohl dagegen protestirend. Auch nach den südlichen Gegenden der Provinz, nach Kronobergs-Län (Wexiö) verbreitete sich die Epidemie schon im Februar, da einige hundert Personen nach Hjelmseryd gegangen waren, um die Predigten zu hören. Während aber in den bisher betrachteten Districten vorherrschend weibliche Personen, namentlich unverheirathete in der Reife der Pubertät befindliche ergriffen wurden, waren es hier an einigen Orten vorherrschend

Anderen. Allmählig erreichte die Krankheit in den verschiedenen Gegenden Smalands ihren Culminationspunkt. Viele aus dem Volke selbst fingen an, Heilmittel zu begehren, der Glaube an das Uebernatürliche in den Vorgängen sank. Im April wurde der Enthusiasmus in der Gegend von Hjelmseryd immer geringer; in Hjelmseryd selbst war, wie Dr. Ståhlberg meldet, die Besinnung vollkommen wieder hergestellt, obgleich noch Mehrere an Zuckungen litten. Aus einem andern Theile der Provinz schreibt ein Arzt noch im Juni, die Krankheit sei noch im Zunehmen; im August nahm sie auch hier ab. Inzwischen war sie schon im Mai nach Westergötland gekommen, theils durch Einwohner dieser Provinz, die nach Smaland gegangen waren, um dort Predigtkranke zu hören, theils durch umherstreifende Smaländer. Zuerst fand sie nicht viel Aufnahme. Eine Gemeinde bat selbst, als der erste Fall in ihr vorkam, um Einbringung des Kranken in das Lazareth, damit Ansteckung verhütet würde; ein Heuchler wurde ertappt und ausgelacht. Bald wurde aber auch hier die Sache ernsthafter und griff tiefer und weiter um sich, namentlich leistete der hier so weit verbreitete Hoofianismus Vorschub. Viele Predigende streiften in den einzelnen Waldgehöften umher. Auch in dieser Provinz wurden meist Weiber und noch mehr Mädchen ergriffen, auch Kinder zwischen 7 und 13 Jahren, selbst jüngere; doch verhältnißmäßig mehr junge Burschen, als in Smaland. Ein Arzt macht die Bemerkung, das möge vielleicht daher rühren, daß die Weiber und Mädchen in Westergötland den Männern viel mehr Arbeit abnehmen müßten, als in Smaland. Ein anderer Unterschied zeigte sich darin, daß die Unfreiwilligkeit der verschiedenen Symptome häufiger zurücktrat theils hinter Heuchelei, theils hinter eine halb bewußte mehr psychische Aufregung. Bis in das Frühjahr 1843 hinein finden sich Krankenberichte aus dieser Provinz. Bischof Butsch schreibt im April 1843, daß im Stifte Skara bis zu jenem Zeitpunkte im Ganzen etwa 2—3000 Personen krank gewesen seien. So zog also die Krankheit allmählig nördlich, überall einige Wochen, selten Monate, verweilend, und verschwand endlich in den südlichen Theilen von Wermland und Nerike, ohne sich, wenige sporadische Fälle abgerechnet, weiter zu zeigen

Wie tief der Eindruck gewesen sein muß, den der Anblick jener Scenen selbst auf viele Gebildete hervorbrachte, läßt sich an den Aeußerungen des unbekannten Augenzeugen ermessen, dessen Bericht den Haupttheil der unten genannten Schrift über die rufenden Stimmen ausmacht. Er sagt u. a.: „Was die Stimmen angeht; so haben sie keinen freien Willen, sondern werden getrieben von einem unwiderstehlichen Triebe, welchen die größten Theologen und Aerzte schwerlich (!) mittelst des bloßen Naturlichts werden erklären können. Siehe! es muß als ein Zeichen angesehen werden von Jedem, der nach oben schaut und glaubt, daß Gott die Welt regiert. Von den Weisen der Welt mag dies Alles als etwas bloß Natürliches erscheinen, ja ohne Ausnahme als eine mit Wahnwitz verbundene Krankheit; aber Der, welcher die Welt erschaffen, hat auch die sogenannte Krankheit als ein Zeichen der Zeit gesandt. Es ist Gott, der Allweise, und Niemand als Er hat den Bußeruf der Wahrhaftigen und Redlichen zu Stande gebracht (!!), so daß es von diesen Rufern nicht abhängt, was sie reden wollen, so wenig als es von dem Sohne der Wittwe zu Nain abhing, sein Leben wieder zu bekommen" u. s. w. (a. a. O. S. 32). Ganz in demselben Geiste gedacht, nur noch mit einer starken Dosis Fanatismus versetzt, ist der Bericht eines Augenzeugen aus der Englisch Bischöflichen Kirche, mitgetheilt in Hengstenberg's Evangelischer Kirchenzeitung Jahrgang 1843, Märzheft. Daß der Mann sehr vornehm auf die Aerzte und ihre Forschungsweise herabsieht, mag ihm herzlich gerne verziehen werden, da er über Dinge urtheilt, von denen er Nichts versteht; wenn er aber von der schwedischen Geistlichkeit behauptet, „daß bei gar Vielen unter ihnen dies wirklich das Aeußerste ist, was man von ihnen Gutes sagen kann, daß sie von der Kanzel nicht die Leute zur Sünde aufgefordert haben" (a. a. O. S. 182); so kann ein so frecher Fanatismus nur noch überboten werden von folgender Aeußerung (a. a. O. S. 191): „Das wahrhaft Schmerzliche bei der ganzen Erscheinung, und was auf einen Zustand der Geistlichkeit schließen läßt, worüber man Blutthränen weinen möchte, ist das Verfahren der verordneten Hirten und Lehrer der Kirche bei dieser so wichtigen Ge-

legenheit. Sollte man es für möglich halten, daß bei einer solchen Erscheinung (wenigstens so weit ich erfahren konnte) kein einziger Geistlicher da war, der sich als ein wahrer und treuer Hirte der armen Leute annahm. Von der Kanzel herab wurde dagegen gepredigt und gestürmt, der christliche Seelenhirt trieb Hand in Hand mit der weltlichen Obrigkeit das Werk der Verfolgung. Wo ein Geistlicher christlicher gesinnt war, und vielleicht günstig oder weniger ungünstig über die Erscheinung dachte, zog er sich schüchtern zurück; statt die Sache gründlich zu untersuchen, und Leben und Zeit daran zu geben, die Wahrheit ans Licht zu bringen, und als ein treuer Hirte die Schaafe vor dem Wolfe zu schützen (sollte er zu der Ueberzeugung kommen, das Werk sei vom Teufel), lief er wie ein Miethling davon, versteckte sich, und mahnte Andere davon ab, ihn an Muth, Eifer und Selbstverleugnung zu übertreffen" u. s. w.

Schließlich bemerke ich noch, daß ich die seltene Gelegenheit gehabt habe, einen Krankheitsfall zu beobachten, welcher mit der schwedischen Predigtkrankheit die größte Aehnlichkeit hatte, worüber ich in Nr. 2 des Jahrgangs 1847 der medizinischen Zeitung des Vereins für Heilkunde in Preußen Bericht erstattet habe, und über welchen auch Herr Dr. Alt, welcher das Lehramt auf der Irrenabtheilung der Charité mit dem glücklichsten Erfolge verwaltet, als Augenzeuge in Nr. 13 und 14 desselben Jahrganges der Berliner Allgemeinen Kirchenzeitung vollständige Auskunft gegeben hat. Indem ich mich der Kürze wegen auf beide authentische Berichte beziehe, bemerke ich nur im Allgemeinen, daß der Kranke, ein 19jähriger robuster Fischerknecht auf der Insel Usedom, seit Jahren mit epileptischen Krämpfen behaftet war, zu denen sich in der letzten Zeit eine religiöse Aufregung gesellte, in welcher er ganz auf die nämliche Weise, wie jene schwedischen Mädchen, kürzere oder längere Bußpredigten hielt. Als diese Erscheinung bekannt wurde, strömten Hunderte, ja Tausende herbei, um sich an dieser vermeintlichen göttlichen Offenbarung zu erbauen, und bald ergriff ein wahrer Schwindel die Menge, welche von dem Kranken Heilung von ihren Gebrechen, Vergebung ihrer Sünden, Vorherverkündigung der Zukunft verlangten.

Ja es wurden diejenigen gemißhandelt, welche an seiner göttlichen Sendung zweifelten, oder welche von ihm nicht Vergebung ihrer Sünden erlangen konnten. Eine Gemeinde faßte sogar den Entschluß, ihn als ihren Prediger mit einem freien Gehalt von mehreren hundert Thalern anzustellen, da ihr Seelenheil unter keine bessere Obhut gestellt werden könne. Es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, daß dieselben Scenen, wie in Schweden erfolgt sein würden, wenn nicht die Behörden sofort eingeschritten wären, und den an sich ganz unschuldigen Kranken aus der Mitte der bereits fanatisirten Menge entfernt hätten.

Sechstes Kapitel.

Epidemieen des religiösen Wahnsinns mit dem Charakter des Fanatismus.

1. Die Wiedertäufer im 16. Jahrhundert.

§. 24. Allgemeine Bemerkungen.

Die Reformation, der große Wendepunkt in der Weltgeschichte, an welchem, um mit L. Blanc (a. a. O. S. 10) zu reden, der Kampf des Individualismus gegen die Autorität begann, mußte in ihrem ersten Fortschreiten weit mehr einen zerstörenden, als einen schaffenden und bildenden Charakter annehmen. Denn die Hierarchie hatte mit so eiserner Consequenz ihre Zwecke verfolgt, jede geistig sittliche Selbstständigkeit in allen christlichen Völkern zu vertilgen, um ihre Verfassung in den seelenlosen Mechanismus des chinesischen Reiches zu verwandeln, daß sie in ihren Anmaaßungen nur durch einen Kampf auf Leben und Tod aufgehalten werden konnte. Durch die systematische Vollständigkeit ihres Strebens war sie, da das monarchische Princip ihr ein unüberwindliches Hinderniß entgegenstellte, sogar gezwungen, ein monströses Bündniß mit dem Feudalismus einzugehen, um die trotzigen

Vasallen zum Aufruhr gegen ihre rechtmäßigen Herrscher aufzureizen, und indem sie hierdurch mehr als durch alles Andere in das innerste Grundgewebe der politischen und socialen Verhältnisse eingriff, um sie gänzlich nach dem Begriff einer theokratischen Despotie zu gestalten, würde sie auch unfehlbar ihren Zweck vollständig erreicht haben, wenn nicht die Waffe, mit welcher sie kämpfte, das Evangelium, von Luther gegen sie gekehrt worden wäre. Ueberblickt man von diesem Standpunkte aus den Entwickelungsgang der europäischen Völker, so wird es im höchsten Grade einleuchtend, daß das Christenthum das wesentliche Entwickelungsprincip derselben geworden ist, weil alle Religionskriege, welche ihre Schicksale vorzugsweise bestimmt haben, in letzter Bedeutung nichts Anderes waren, als der Streit über die richtige Auslegung der Bibel. Denn indem alle Partheien in ihr das Tribunal in letzter Instanz erkannten, vor welchem ihre Rechte entschieden werden sollten, so konnte es nicht ausbleiben, daß alle menschlichen Angelegenheiten von den allgemeinsten politischen Fragen bis zu den Bedürfnissen des Familienlebens, ja bis zu den Herzensgeheimnissen jedes Einzelnen im richtig oder falsch verstandenen Geiste der göttlichen Urkunde durchdacht und begründet wurden.

Hieraus erhellt, daß es eigentlich eine große Einseitigkeit verursacht, wenn in der Reformationsgeschichte gewöhnlich die Glaubensstreitigkeiten dergestalt den Mittelpunkt ausmachen, daß die mit ihnen innig verflochtenen politischen und socialen Umwälzungen nur als historische Einfassung des großen Dramas in einem haltenden Rahmen beiläufig erwähnt werden. Während alle mit Strömen von Dinte und Blut geschriebenen Verhandlungen über die dogmatischen Controversen bis in die geringfügigsten Einzelnheiten zergliedert worden sind, und mit nur einigen rühmlichen Ausnahmen die Gemeinheit, Engherzigkeit und den wüthenden Fanatismus der Kämpfer in den abschreckendsten Zügen erscheinen lassen, warten andere eben so wichtige Ereignisse jener so thatenschweren Zeit noch der aufgeklärten Forschung, um in ihrer unermeßlichen Bedeutung zu erscheinen. Wenn z. B. der Bauernkrieg gewöhnlich als eine blutige Episode ohne wesentlichen Einfluß auf den weiteren

Verlauf der Reformation ganz kurz abgefertigt wird, und neuere Bearbeiter desselben erst aus einzelnen Bruchstücken sein noch sehr mangelhaftes Bild restauriren; so vergißt man darüber gänzlich, daß der unglückliche Ausgang jenes Krieges recht eigentlich es war, welcher der socialen und politischen Freiheit jede Berechtigung am Reformationswerke absprach, so daß letzteres seiner nothwendigen Grundlage in den weltlichen Interessen beraubt, wiederum in den starren Dogmatismus einer fanatischen Orthodoxie umschlagen, und dadurch seinem Lebensprincip, der Glaubens- und Gewissensfreiheit, den bittersten Hohn sprechen mußte *).

---

*) Es ist die schreiendste Ungerechtigkeit gegen unsern großen Luther, wenn man ihn für alle schlimme Wirkungen verantwortlich macht, welche das von ihm gestiftete Reformationswerk in den nächsten Jahrhunderten nahm. Vergesse man doch niemals, daß auch der allergrößte Genius seine Zeit nicht machen, sondern ihr höchstens einen Impuls nach einer anderen Richtung geben kann, in welche sie alle ihr anklebenden Gebrechen mitnimmt, und durch sie seine reinen Zwecke zerstört, oder wenigstens verunstaltet. Wenn man diese welthistorische Wahrheit nicht beherzigt; so würde man selbst Christus anklagen müssen, daß er nur Unheil und Zwietracht unter seine Zeitgenossen gebracht habe, ohne unmittelbar ein allgemeines Reich des Friedens und der sittlichen Ordnung zu gründen, welches während der ersten Jahrhunderte sich auf die engsten Kreise beschränkte. War es denn Luthers Schuld, daß nach ihm auch nicht ein einziger Mann aufstand, der an geistiger Erleuchtung und an Seelengröße ihm nur im Entferntesten ähnlich gewesen wäre, und daher das von ihm begonnene Werk weiter hätte fortbilden können? Er hatte ja das Evangelium in der herrlichen Volkssprache Jedem zur freien und gewissenhaften Forschung dargereicht, und wenn auch nicht ein Einziger in die Tiefe seines göttlichen Inhalts eindrang, sondern sein Wortlaut nur zur Begründung einer hierarchischen Orthodoxie diente; so giebt dies eben den schlagendsten Beweis, daß die Zeit eine richtige Erkenntniß der Offenbarung unmöglich machte. Ja wir dürfen unbedenklich annehmen, daß Luther seine ganze Bestimmung verfehlt haben würde, wenn er nicht im Geiste seiner Zeit gedacht und gehandelt hätte, welche nur deshalb das Element seiner welterschütternden Macht wurde. Als Rationalist in der edelsten Bedeutung würde er gar nicht verstanden, vielmehr [illegible] worden sein; denn er hätte als solcher im Gebiete von Interessen der Wissenschaft wirken müssen, welche auch jetzt den härtesten Kampf gegen ihre erbittertsten Wider-

Wir können natürlich diesen Betrachtungen hier nicht weiter nachgehen, sondern haben sie nur eingeschaltet, um einestheils den Mangel an geradsinnigen Vorarbeiten hervorzuheben,

---

sachen zu befürchten haben, und damals zu Niemandes Gemeinschaft gelangt waren. Sollte man doch zuletzt von dem ewigen Verlangen nach Früchten zurückkommen, welche nicht auf den Bäumen zu wachsen brauchen, weil sie wie Meteorsteine vom Himmel auf die Erde fallen sollen! Wie ist namentlich Luther der Gleichgültigkeit gegen das damalige Elend der untern Stände, der Parteinahme für die aristokratischen Principien, ja der Rechtfertigung der Sklaverei angeklagt worden, weil seine donnernde Schrift wider die räuberischen und mörderischen Bauern (sämmtl. Schrift. Th. 7. S. 183) allerdings viel zu ihrer Vertilgung beigetragen hat, und weil er auch außerdem für die völlige Trennung des geistlichen Lebens von dem weltlichen eiferte. Aber seine Tadler haben wohl vergessen, in welchen edlen Zorn er gegen die weltlichen Machthaber entbrannte, wie er eine Menge gekrönter Häupter mit schonungsloser Heftigkeit angriff. Wer solche Zornesworte an seinen Landesfürsten richten konnte, wie jenen merkwürdigen Brief, den er auf der Rückreise von der Wartburg nach Wittenberg zu Borna (5. März 1522) an den Churfürsten Friedrich den Weisen schrieb (ebend. Th. 3. S. 146), unzähliger ähnlicher heftiger Aeußerungen nicht zu gedenken; der war gewiß nicht der Mann, welcher den Anmaßungen der weltlichen Obrigkeit auch nur den geringsten Vorschub geleistet hätte. Wie tief und richtig er die Gebrechen seiner Zeit durchschaut hatte, davon legt seine Ermahnung zum Frieden auf die 12 Artikel der Bauernschaft das glänzendste Zeugniß ab (ebend. Th. 7. S. 131). Zuerst redet er die Fürsten und Herren an: „Erstlich mögen wir Niemand auf Erden danken solches Unraths und Aufruhrs, denn euch Fürsten und Herren, sonderlich euch blinden Bischöfen, tollen Pfaffen und Mönchen, die ihr noch heutiges Tages verstockt, nicht aufhöret zu toben und wüthen wider das heilige Evangelium, ob ihr gleich wisset, daß es recht ist, und auch nicht widerlegen könnet. Dazu im weltlichen Regiment nicht mehr thut, denn daß ihr schindet und schatzt, eure Pracht und Hochmuth zu führen, bis der arme gemeine Mann nicht kann noch mag länger ertragen. Das Schwert ist euch auf dem Halse, noch meinet ihr, ihr sitzt so fest im Sattel, man werde euch nicht ausheben mögen. Solche Sicherheit und verstockte Vermessenheit wird euch den Hals brechen, das werdet ihr sehen. Ich hab's euch zuvor vielmal verkündiget, ihr sollt euch hüten vor dem Spruch, Ps. 107: Effundit contemptum super principes, er schüttet Verachtung auf die Fürsten. Ihr ringet darnach, und wollt auf den Kopf geschlagen sein, da hilft kein Warnen noch Ermahnen davor. Wohlan, weil ihr denn Ursach

welche einen sichern Blick auf die Entstehung und blutige Ausbreitung der Secte der Wiedertäufer werfen ließen, so daß wir uns mit einzelnen Bruchstücken werden begnügen müssen;

---

seid solches Gottes Zorns, wird's ohne Zweifel auch über euch ausgehen, wo ihr euch noch nicht mit der Zeit bessert. Die Zeichen am Himmel und Wunder auf Erden gelten euch, lieben Herren, kein Gutes deuten sie euch, kein Gutes wird euch auch geschehen. Es ist schon des Zorns ein großer Theil angegangen, daß Gott so viel falsche Lehrer und Propheten unter uns sendet, auf daß wir zuvor mit Irrthum und Gotteslästerung reichlich die Hölle und ewige Verdammniß verdienen. Das andere Stück ist auch vorhanden, daß sich die Bauern rotten, daraus, wo Gott nicht wehret, durch unsere Buße bewegt, folgen muß Verderben, Verstörung und Verwüstung deutsches Landes durch grausamen Mord und Blutvergießen. Denn das sollt ihr wissen, lieben Herren, Gott schafft's also, daß man nicht kann noch will, noch soll eure Wütherei die Länge dulden. Ihr müßt anders werden und Gottes Wort weichen. Thut ihr's nicht durch freundliche, willige Weise, so müßt ihr's thun durch gewaltige und verderbliche Unweise. Thun's die Bauern nicht, so müssen's Andere thun. Und ob ihr sie Alle schlüget, so sind sie noch ungeschlagen, Gott wird Andere erwecken. Denn er will euch schlagen und wird euch schlagen. Es sind nicht Bauern, lieben Herren, die sich wider euch setzen; Gott ist's selber, der setzt sich wider euch, heimzusuchen eure Wütherei. — Sie haben 12 Artikel gestellt, unter welchen etliche so billig und recht sind, daß sie euch vor Gott und der Welt den Glimpf nehmen, und den 107. Psalm wahr machen, daß sie Verachtung über Fürsten schütten. — Die andern Artikel, so leibliche Beschwerungen anzeigen, als vom Leibfall, Auflage und dergleichen, sind ja auch billig und recht. Denn Obrigkeit nicht darum eingesetzt ist, daß sie ihren Nutzen und Muthwillen an den Unterthanen suche, sondern Nutzen und das Beste verschaffe bei den Unterthanen. Nun ist's ja nicht in die Länge möglich, so zu schätzen und zu schinden. Was hülfe es, wenn eines Bauern Acker so viel Gülden als Halme trüge, so die Obrigkeit nur desto mehr nehme, und ihren Pracht damit immer größer machte, und das Gut so hinschleuderte mit Kleidern, Fressen, Saufen, Bauen u. dgl., als wäre es Spreu? Man müßte ja den Pracht einziehen, und das Ausgeben stopfen, daß ein armer Mann auch etwas behalten könnte." — Hierauf wendet sich Luther an die Bauerschaft. „Ihr habt bisher, lieben Freunde, nichts anders vernommen, denn daß ich bekenne, es sei leider nur allzuwahr und gewiß, daß die Fürsten und Herren, so das Evangelium zu predigen verbieten, und die Leute so unerträglich beschweren, werth sind und wohl verdient haben, daß sie Gott vom Stuhle stürze, als die wider

andererseits auch, um es so recht fühlbar zu machen, daß die fanatischen Greuel jener Secte nur im Zusammenhange mit dem Bauernkriege richtig begriffen werden können. Wenn dieselbe nämlich bei vielen ihrer Häupter den Charakter der Brutalität und Bestialität in einem Grade hervortreten läßt, von welchem wir nur wenige Beispiele in der Weltgeschichte haben, und wenn die dadurch hervorgerufenen Scheußlichkeiten mit ausdrücklicher Berufung auf deutliche Aussprüche des Evangeliums gerechtfertigt wurden; so will eine so gänzliche Entartung der Menschennatur zu einer Zeit, welche andererseits so überreich

---

Gott und Menschen sich schwerlich versündigen; sie haben auch keine Entschuldigung" u. s. w. — Vermahnung beider an die Obrigkeit und Bauerschaft. „Weil man, lieben Herren, auf beiden Seiten nichts christliches ist, auch keine christliche Sache zwischen euch schwebt; sondern beide, Herren und Bauerschaft, um heidnisches oder weltliches Recht und Unrecht, und zeitliches Gut zu thun habt, dazu auf beiden Seiten wider Gott handelt und unter seinem Zorn sitzet, wie ihr gehört habt, so lasset euch um Gottes Willen sagen und rathen, und greift die Sachen an, wie solche Sachen anzugreifen sind, das ist, mit Recht und nicht mit Gewalt, noch mit Streit, auf daß ihr nicht ein unendliches Blutvergießen in deutschen Landen anrichtet. — — Darum wäre mein treuer Rath, daß man aus dem Adel etliche Grafen und Herren, aus den Städten etliche Rathsherren erwählte, und die Sachen freundlicher Weise handeln und stillen ließe, daß ihr Herren euren steifen Muth herunterließet, welchen ihr doch zuletzt lassen müßt, ihr wollet oder wollet nicht, und wichet ein wenig von eurer Tyrannei und Unterdrückung, daß der arme Mann auch Luft und Raum gewönne zu leben. Wiederum die Bauern sich auch weisen ließen, und etliche Artikel, die zu viel und zu hoch greifen, übergaben und fahren ließen, auf daß also die Sache, ob sie nicht mag in christlicher Weise gehandelt werden, daß sie doch nach menschlichen Rechten und Verträgen gestillet werde." — Aber leider fanden seine Friedensworte kein Gehör, der Bauernaufstand mit seinem verwüstenden Greuel griff immer weiter um sich, und wenn er nun gegen letztere seine Zornes-Fackel schleuderte; so beweiset dies nach meiner innigsten Ueberzeugung seine politische Weisheit, da er die Alles zerstörende Anarchie als den unvermeidlichen Untergang seines reformatorischen Werkes erkannte. Angesichts solcher Gefahr konnte er nur an die Rettung seiner großen Sache denken, und seine Bannflüche gegen die Bauern sind nur eine nothwendige Consequenz seiner richtig erkannten Bestimmung, aber nicht ein Makel seiner von edelster Menschenliebe beseelten Gesinnung.

an den hochherzigsten Bestrebungen war, vor allen Dingen erklärt sein, wozu die bloße Behauptung der Gegner der Wiedertäufer, daß sie insgesammt vom Teufel besessen seien, noch lange nicht ausreicht. Denn eine allgemein verbreitete wahnsinnige Verstandesbethörung im Bunde mit den rohesten und wildesten Begierden ist auch in den untersten Schichten des Volks nicht möglich, wenn dasselbe nicht durch die gewaltsamsten Motive bis in die innerste Tiefe erschüttert, und dadurch von dem in ihm waltenden Bewußtsein der Pflicht und des Rechts losgerissen worden ist. Da jede historische Anschauung aus einer Menge von untergeordneten Verhältnissen zusammengesetzt ist, deren Auffassung nur in einer sehr umfangreichen Darstellung gerechtfertigt werden kann; so muß ich freilich mannigfachen Widerspruchs gewärtig sein, wenn ich es versuche, in einigen ganz allgemeinen Umrissen eine Schilderung der Bedingungen zu geben, denen der Ursprung der Secte der Wiedertäufer beigemessen werden muß, und die ich doch nicht mit Stillschweigen übergehen darf, wenn nicht ihr blutiger Fanatismus als ein dunkles Räthsel stehen bleiben soll.

Obgleich der Druck der Hierarchie und des Feudalismus schon seit Jahrhunderten auf dem deutschen Volke gelastet hatte, so bewahrte doch letzteres zu viel von seiner angestammten Tüchtigkeit in schlichten Lebensverhältnissen und unter harten Anstrengungen, als daß es nicht ein hinreichendes Bewußtsein seiner Menschenrechte lebendig genug erhalten hätte, um durch dasselbe zur Gegenwehr herausgefordert zu werden. Als Luther ihm die Binde von den Augen riß, und sein freier Blick die Gräuel des Papstthums durchschaute, konnte ihm die unerträgliche Despotie seiner weltlichen Zwingherren noch weniger verborgen bleiben. Die berühmten 12 Artikel, mit welchen die schwäbischen Bauern auf Abstellung der ärgsten Bedrückungen drangen, legen Zeugniß für eine solche Reife der socialen Begriffe ab, daß sie mit wenigen Ausstellungen noch jetzt als vollgültig erkannt, und als wichtiges Document bei der unaufhaltsamen Emancipation der arbeitenden Klassen vom Helotismus angesehen werden müssen. Es ist bekannt, wie schnöde ihre gerechtesten Forderungen abgewiesen, und wie sie durch trügerische Hoffnungen verleitet, und durch den politischen Fa-

natismus des Thomas Münzer entflammt, das Joch ihrer Peiniger abschütteln zu können glaubten. Wie furchtbar jedes Volk seine langjährige Erbitterung über zertretene Menschenrechte an seinen Unterdrückern rächt, hat noch jede Revolution gelehrt, deren Wirkungen sich am schicklichsten mit der Explosion eines überheizten Dampfkessels vergleichen lassen. Denn in allen Empörungen handelt es sich ganz einfach um das bloße Sein oder Nichtsein, dergestalt, daß jede Parthei nicht eher ruht, als bis sie die gegnerische zu Boden geschlagen hat, oder von ihr völlig vernichtet worden ist. Im anhaltenden Todeskampfe der Verzweiflung den besonnenen Muth der loyalen und sittlichen Gesinnung zu bewahren, ist aber nur den wenigen Heldenseelen möglich, welche, weil ihr Wirken in Ideen völlig aufgegangen ist, durch sie sich schon über die wechselnden Schicksale des Lebens erhoben haben, wie dies Horaz so schön ausdrückt:

Fractus si illabatur orbis
Impavidum ferient ruinae.

Bei allen Uebrigen muß dagegen der in allen Gefahren so mächtige Instinct der Selbsterhaltung zur wüthenden Gegenwehr antreiben, welche als solche in der Schlacht bei den Meisten den Charakter der Sinnlosigkeit annimmt, und während ihrer Dauer jedes menschliche Gefühl erstickt. Hieraus allein läßt es sich erklären, daß selbst gutgeartete Menschen dann ihr Naturell gänzlich verleugnen, und gleich Tigern in einem nie zuvor gekannten Blutdurst entbrennen, welcher nur allzuoft auch andere sinnliche Begierden, namentlich Trunksucht und Wollust hervorruft, um durch deren Befriedigung eine anhaltende moralische Betäubung zu erregen, und dadurch jedes kaltblütige Besinnen über die von allen Seiten drohenden Gefahren unmöglich zu machen.

Der Bauernkrieg war demnach nichts Anderes, als ein einzelner Blitz aus der gewitterschwangeren Wolke, welche sich damals über ganz Europa lagerte, und welche ihre elektrische Spannung in unzähligen anderen Schlägen entlud. Mit diesem Bilde dürfte es sich am schicklichsten bezeichnen lassen, daß eine Menge ähnlicher Erscheinungen aus einer gemeinsamen Nothwendigkeit erklärt werden muß, ohne deren Voraus-

ſetzung ſie ihre weſentliche Bedeutung verlieren würden. In anderen Worten, der Bauernkrieg war nur eine Aeußerung des allgemein erwachten Strebens nach einer vollſtändigen Befreiung aus allen hierarchiſchen und feudaliſtiſchen Banden, und je drückender dieſe geweſen waren, deſto unvermeidlicher ſchlug der entfeſſelte Freiheitsdrang in zerſtörende Convulſionen um, da er nur auf dem Boden einer gegen despotiſche Willkür geſchützten ſocialen und geiſtlichen Ordnung das Princip einer dauerhaften organiſchen Geſtaltung des Lebens werden kann. Wenn in ruhigen Zeiten die Formen, in denen ſich das Volksbewußtſein nach allen religiöſen und politiſchen Beziehungen entwickelt hat, für die Ewigkeit geſchaffen zu ſein ſcheinen, weil ſie den naturgemäßen Ausdruck deſſelben geben, welcher ſeinen ganzen Inhalt in ſich ſchließt; ſo erweiſt ſich dieſe Anſicht, obgleich ſie Jahrhunderte lang bei einem ſtationären Charakter des Volksthums die herrſchende ſein kann, als eine durchaus irrthümliche, wenn letzteres in eine neue Phaſe ſeines Bildungslebens eintritt, und ſeine bisherigen Formen als ein viel zu enges Gefäß mit der Urkraft alles Naturwirkens zertrümmert, um ſich zu einer ganz neuen Verfaſſung zu geſtalten. Daher richtet ſich namentlich jene zerſtörende Kraft bei jedem Zeitumſchwunge, welcher die Gemüther bis in die Tiefe des religiöſen Bewußtſeins ergriffen hat, gegen die beſtehenden Formen des Cultus, weil ſie einer früheren, unentwickelteren Bildungsepoche angehörig den höher geſteigerten Anforderungen nicht mehr genügen. Während es nur wenigen, gleich einem *Luther* erleuchteten Geiſtern gegeben iſt, einen den wahren Volksbedürfniſſen genügenden Cultus an die Stelle des verbannten zu ſetzen, außer ihnen aber Tauſende, welche zur Zerſtörung des letzteren eifrig einwirkten, durchaus jedes Geſchicks zur Einrichtung eines zeitgemäßen Gottesdienſtes ermangeln, können dieſe in ſchwärmeriſcher Bethörung nur Monſtroſitäten hervorbringen, weil ihnen jedes klare Bewußtſein des Nothwendigen fehlt. Neben jeder ächten Reformation, welche aus ſittlicher Begeiſterung im Bunde mit gereifter Einſicht entſprang, tauchte daher nothwendig eine Menge von Secten auf, deren Bekenntnißformen mehr oder weniger das Gepräge der Verſtandesverwirrung ihrer Stifter an der Stirn

trugen, und welche ihren Anhängern eine um so größere Macht des Fanatismus einhauchten, je mehr sie deren Geist mit völliger Blindheit geschlagen hatten. Um daher die Rolle zu begreifen, welche alle jene Secten in der Weltgeschichte gespielt haben, kommt es weit weniger auf ihre zur Schau getragenen Dogmen, weil diese nur die in der Eile aufgegriffenen oder improvisirten Formeln der in ihnen waltenden Begierden sein sollten, als vielmehr auf letztere selbst an, weil nur aus diesen ihr dämonischer Ungestüm erklärt werden kann. Denn so sinnlos ist selbst der roheste Haufe nicht, daß er für einen leeren Aberwitz sein Leben in die Schanze schlagen, und sich in ein Meer von Gefahren stürzen sollte; aber er findet in denselben den leichtfaßlichen Ausdruck seiner Begierden, um deren durch das Gesetz versagte Befriedigung es ihm vor Allem zu thun ist. Kommt nun noch dazu, daß die Glaubensformeln der Secten religiösen Bedürfnissen ein Genüge zu leisten versprechen, welches in dem bisherigen Cultus nicht gefunden wurde, und daß daher fromme und wohlgesinnte, wenn auch kurzsichtige Gemüther ihnen in Menge sich anschließen; so folgt daraus von selbst, daß der durch erstere erregte Schwindel selbst diejenigen Personen und Stände mit sich fortreißt, welche ihrer Gesinnung nach den tiefsten Abscheu gegen jede Pöbelherrschaft hegen, obgleich letztere sich jeder zügellosen Volksleidenschaft zuletzt bemächtigen muß.

§. 25. Ursprung und weitere Verbreitung der Secte der Wiedertäufer.

Die nachfolgenden historischen Umrisse entlehne ich von Gieseler, welcher seine Darstellung überall auf urkundlich mitgetheilte Beweisstellen gründet. Die Zwickauischen Propheten, namentlich die zwei Tuchmacher Nic. Storch und Marc. Thomä benutzten die Zeit des Aufenthalts Luther's auf der Wartburg, um für ihre Schwärmerei Anhänger in Wittenberg zu werben. Besonders gesellten sich zu ihnen zwei Studirte, Marc. Stübner und Martin Cellarius, und namentlich gewannen sie Carlstadt für sich, der auch im Januar 1522 heirathete (s. a. O. S. 103). Sie verwarfen die Be-

befleckte Kirche und sagten: „ex illa discedendo hanc institui oportere. Et quibus hoc persuaderetur et placeret, eos denuo baptismo initiandos esse. Nihil recte et debito modo fieri gerique uspiam perhibebant, quod summa rerum esset penes malos. Atque decrevisse Deum extinguere istud genus et sufficere alterum innocentia justitiaque et sanctitate praeditum. Ad cujus exordium atque incrementa docebant necessariam esse curam et diligentiam in procreanda sobole. Et ideo neminem ducere uxorem debere, ex qua non sciret se liberos pios, et gratos aeterno Deo, et ad communionem regni coelestis electos suscepturum esse. Id autem non aliter quam ipso Deo patefaciente sciri posse. Et jactabatur praecipuum Donum Dei in illis coetibus praedictionis eventuum futurorum, et arcanorum judicii, cujus eximiae et salutaris rei in veritate nomen est graecum Prophetia. Compertum autem est, multis horum per quietem somnia mirabilia visa, et species quasdam vigilantibus etiam aliquibus, sed paucis, oblatas esse. Cognitum etiam est, fuisse in coetu isto foeminas vaticinantes. Et hoc erat in legibus istorum, ne quis in otio liberali bonis artibus et literis operam daret, neu aliunde scientiae cognitionisque facultatem quaereret, quam ab aeterna Dei benignitate, cui adjumentis humanis nihil esset opus." Daher werden auch Carlstadt, Didymus und der Knabenschulmeister M. Georg Mohr beschuldigt, daß sie die Knabenschule zerstört, und gern auch der Universität ein Ende gemacht hätten. „Diese drei haben fürgeben, man soll nicht studiren, auch keine Schule halten, auch niemand promoviren, denn solches hat Christus selber verboten Matth. 23 mit diesen Worten: Ihr sollt euch nicht Meister noch Rabbi nennen lassen; daß also zur selben Zeit viel feiner ingenia von dannen sind hinweggegangen, das Studiren verlassen, die Land und Leute hätten können nütze sein. D. Carlstadt der war allhie zu den Bürgern in die Häuser gangen, und sie gefragt, wie sie den oder jenen Spruch in diesem oder jenem Propheten verstünden. Und wenn sich die einfältigen Bürger seines Fragens verwunderten, und zu ihm sprachen: Herr Doctor, wie kommt

ihr damit her, daß ihr Gelehrte und Doctores der heiligen Schrift uns arme, alberne, ungelehrte Leute also fraget, daß wir euch solches sagen sollen, ihr solltet billig uns sagen; da hat ihnen D. Carlstadt geantwortet, daß ihnen Gott solches verborgen habe, wie denn der Herr Christus selber spricht, Matth. 11; Luc. 10: „Ich preise dich Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches verborgen hast den Weisen und Klugen, und hasts offenbart den Unmündigen". Dazu fingen nicht allein die drey Personen die Schule zu stürmen, sondern auch die Kirchen und Bilder in der Kirchen, daß sie dieselbigen Bilder aus der Kirchen wurfen, und gaben für, man sollte auch keinen gelehrten Mann zu Predigern, zu Priestern in der Kirchen annehmen, noch leiden, sondern eitel Layen und Handwerksleute, die nur allein Lesen könnten, als ich auch etliche wohl gekannt habe, die sie dazu wollten weihen und berufen". In Uebereinstimmung hiermit steht, was Marc. Stübner Mitte Januars in der Zeitung aus Wittenberg schrieb: „Martinus hab maistentheils recht, aber nicht in allen Stücken, es werd noch ein Ander uber ihn kommen mit ainem hohern Gaist. Item wie der Türk kürzlich soll Teutschland einnehmen. Item wie alle Pfaffen sollen erschlagen werden, ob sie schon Weiber nehmen. Item daß in kurzem, ungefährlich 5. 6. 7. Jahren soll ein solch Enderung in der Welt weren, daß kein unfrummer oder böß Sünder solle lebend uber pleiben. Denn werd ein Eingang, eins Taufs, eins Glauben. Die Kinder, die man itz tauf, ee sie Vernunft haben sey kein Tauf".

Der weitere Fortgang dieser wiedertäuferischen Schwärmerei, durch welche die Reformation in ihrer Wiege mit völliger Vernichtung bedroht wurde, kann hier nicht geschildert werden, daher es genügen muß, daran zu erinnern, daß Luther durch die Erkenntniß der dringenden Gefahr bewogen wurde, gegen den Willen des Churfürsten die Wartburg zu verlassen, und vom 7. März 1522 an acht Tage hindurch auf öffentlichem Markte in Wittenberg jene donnernden acht Sermone (reform. Schr. Th. 5, S. 151—184) zu sprechen, durch welche er den Aufruhr dämpfte, und die Zwickauer Propheten nebst Carlstadt aus der Stadt trieb. Für unsern Zweck war die bishe-

tige Mittheilung nothwendig, weil sie den Geist deutlich erkennen läßt, aus welchem die Secte der Wiedertäufer empfangen und geboren ist. Denn indem er den Umsturz aller Ordnung predigte, sanctionirte er die Pöbelherrschaft durch den Bannfluch gegen die Wissenschaft, durch die von Münzer (s. u.) verkündete Lehre von der Gütergemeinschaft und durch die Emancipation der Wollust, deren schrankenlose Befriedigung keine Grenzen findet, wenn Jeder sich auf angebliche göttliche Offenbarungen berufen darf, um dadurch jedes beliebige Concubinat zu rechtfertigen. Die Bücher Vieler bezeugen es deutlich, daß die Schwärmerei schon völlig in das Gebiet des Wahnsinns sich verloren hatte. Der Ritus der Wiedertaufe war aber blos ein äußeres Zeichen, mit welchem die Secte sich von jeder gesetzlichen Form losriß.

Luther's Riesengeist beherrschte seine Umgebung zu mächtig, als daß in seiner Nähe der Unfug der Wiedertäufer hätte fortdauern können. Indeß Thomas Münzer, welcher als Pfarrer in Zwickau bei den 1521 daselbst ausgebrochenen Unruhen sehr betheiligt, wahrscheinlich die Seele derselben gewesen, und deshalb abgesetzt worden war, wandte sich nach Allstädt in Thüringen, um dort die Wittenbergischen Anfänge weit zurücklassend, in Gleichheit und Gütergemeinschaft das Reich Gottes auf Erden zu gründen, und die Fürsten nöthigenfalls mit Gewalt zur Nachgiebigkeit zu zwingen (Gieseler a. a. O. S. 197). Auf ihn hatten ältere mystische Schriften, namentlich des Abtes Joachim Weissagungen und Taulers Schriften stark gewirkt. Charakteristisch für seine Lehre ist die Verachtung des geschriebenen Wortes Gottes, des todten Buchstabens: der Mensch muß das ewige Wort des Vaters von innen reden hören; Gott spricht sein heiliges Wort, das ist seinen eingebornen Sohn, wie in das inwendige der Seele: die Menschen werden durch diese Menschwerdung Christi unmittelbar von Gott ganz vergöttert, und annoch in diesem Leben gleichsam in den Himmel versetzt. Bullinger gibt Münzers Lehre also an: „Alle Prediger, die zur selbigen Zeit das Evangelium predigten, wären nicht von Gott gesandt, predigten auch nicht das wahre göttliche Wort, sondern wären nur Schriftgelehrten, und predigten den todten Buchstaben der Schrift.

Die Schrift und das äußerliche Wort wären nicht das rechte, wahre Wort Gottes, denn dasselbe wäre innerlich und himmlisch und ging ohne alle Mittel von und aus dem Munde Gottes. Durch dasselbe müßte man innerlich berühret werden, und nicht durch die Schrift und Predigt. Also achtete er auch die Wassertaufe gering, ja er hielt dafür, die Kindertaufe wär nicht aus Gott, darum müßte man mit einem geistlichen und rechteren Tauf wiedertaufen, wiewol er noch zur selbigen Zeit, als dem Anfange seiner Wiedertaufe, nicht selbst soll wiedergetauft haben, daran er etwa verhindert worden; also daß seine Jünger von ihm anheben wiederzutaufen. Er ward auch zuvor mit seinem eigenen Blute getauft, d. i. getödtet. Er lehrete auch, es wär erlogen, daß Christus vor uns genuggethan hätte, wie die zarten Schriftgelehrten sagen. Die Ehe und das eheliche Bett der Ungläubigen und Fleischlichen wäre kein unbefleckt Bett, sondern ein Hurenbett und teuflisches Hurenhaus. Er lehrete, Gott eröffnete seinen Willen durch Träume, und hielt selbst viel auf Träumen, und gab es denn dar, als ob es des heil. Geistes Eingebung wäre. Daher wurde er und die Seinigen genannt die himmlischen Propheten, und Spirituosen oder Geistler".

Wiederum können wir die weiteren Schicksale dieses Schwärmers nicht verfolgen, und bemerken kürzlich, daß er genöthigt war, Allstädt zu verlassen, und sich nach der Schweiz zu wenden, wo Mehrere nach einer rascheren und durchgreifenderen Reformation der Kirche verlangten, und besonders die Kindertaufe, welche auch Zwingli'n eine Zeit lang Bedenken machte, für verwerflich hielten. An diesen Berührungspunkt knüpfte nun Münzer seine übrigen schwärmerischen Lehren, Waldshut wurde der Vereinigungspunkt von Schwärmern, welche von hier aus bald die Schweiz überströmten. Unglücklicherweise bereitete sich gerade damals der große Bauernaufstand im südlichen Deutschland vor, und gab den Wiedertäufern zu gewaltthätigem Verfahren Ermuthigung. Indem ich die Rolle übergehe, welche Münzer bei diesem blutigen Drama spielte, und welche er nach Unterdrückung des Aufstandes in Schwaben bald nachher in Mühlhausen wiederholte, bis er mit seiner Schaar bei Frankenhausen den 15. Mai 1525 geschlagen, ge-

fangen genommen und enthauptet wurde*), bemerke ich, daß die Wiedertäuferei von Waldshut aus zuerst in dem Gebiete von Zürich sich verbreitete, dann besonders St. Gallen ergriff, aber auch andere Cantons berührte. Die Regierungen verfuhren anfangs mit großer Schonung: durch Schriften und mehrere Religionsgespräche suchte man die Irrenden zurechtzuweisen. Da indeß die bürgerliche Ordnung fortwährend bedroht wurde, so ging man von milderen zu härteren Maaßregeln, und endlich zu Lebensstrafen über. So wurde der öffentliche Unfug bald unterdrückt; indeß erhielten sich die Wiedertäufer von jetzt an im Verborgenen, verbreiteten sich überall hin, und suchten mit großer Thätigkeit allerseits Proselyten zu machen: der Anabaptismus wurde überall mit Lebensstrafen belegt, aber seine Opfer lieferten den Gläubigen mehr ermunternde Märtyrergeschichten als abschreckende Beispiele. So wurde

*) Zur Charakteristik dieses Mannes mögen noch folgende Züge dienen. Nach Sleidan lehrte er, man solle von Gott ein Zeichen fordern, ob man den rechten Glauben habe, und wenn er ein solches nicht gebe, solle man dennoch fortfahren; auch dürfe man mit Gott zürnen, als ob er unbillig handle, weil die Schrift verheiße, er wolle geben, was man bitte. Ein solches Zürnen gefalle Gott wohl, weil er daran den rechten Eifer erkenne. Als er durch aufrührerische Predigten den Magistrat in Mühlhausen vertrieben hatte, und öffentlich Recht sprach, behauptete er, daß seine Rechtssprüche aus der Bibel entnommen seien. Nachdem er die Gütergemeinschaft gepredigt hatte, versäumten die Handwerker ihre Geschäfte und verließen die Werkstätten. In seiner Rede an die Bauern vor der Schlacht bei Frankenhausen schilderte er die Tyrannei, Habsucht und Ueppigkeit der Fürsten, welche die Noth des Volks verachteten, forderte sie zu deren Vertilgung auf, und berief sich auf einen Befehl Gottes, welcher durch Gideon, Jonathan und David große Schaaren von Feinden geschlagen habe. Er selbst wollte die Kugeln der Feinde mit seinen Aermeln auffangen, und deutete auf einen am Himmel stehenden Regenbogen als auf ein Zeichen der Gnade Gottes. Er ließ einen Edelknaben umbringen, den die Fürsten als Parlementair gesandt hatten. Beim Angriff blieben die Bauern wehrlos, und sangen: komm heiliger Geist, indem sie Hülfe vom Himmel erwarteten. Vor seiner Hinrichtung bekannte Münzer, er habe unrecht gehandelt, nachdem er früher standhaft geläugnet hatte, die Bauern hätten es so haben wollen.

z. B. die Erzählung von der Hinrichtung einiger Wiedertäufer zu Rothenburg am Neckar 1527 mit Wundern ausgeschmückt.

§. 26. Fanatische Greuel der späteren Wiedertäufer.

Zwei Länder sind es nun besonders, wo die versprengten und durch Verfolgung zur Wuth entflammten Wiedertäufer ihren Namen durch alle erdenklichen Scheußlichkeiten gebrandmarkt haben, Westphalen und Holland. Ueber ihr erstes Auftreten in Münster berichtet Fuhrmann (a. a. O. Th. 3, S. 965), daß daselbst Bernh. Rothmann schon 1529 die Grundsätze der Reformation vorgetragen hatte. Mit ihm hatten Mehrere dem Magistrate eine Schrift von den in die Kirche eingeschlichenen Mißbräuchen übergeben, und die Bürger hatten sich sogar freie Religionsübung erstritten. Als aber 1533 die neuen Propheten in Zwickau, Thüringen und der Schweiz ihre wiedertäuferischen Lehren in Westphalen, Friesland und den Niederlanden ausgebreitet hatten, und als Melch. Hoffmann den Joh. Matthiesen (Matthäus), einen Bäcker aus Haarlem, zum Bischofe ernannt hatte, begannen hier die Neuerungen. Letzterer wählte sich nämlich Münster zum Centralpunkte seiner wiedertäuferischen Wirksamkeit, Rothmann hatte sich schon gegen die Kindertaufe erklärt, und das heil. Abendmahl dadurch profanirt, daß er Semmel in eine Schüssel brockte, Wein darauf goß, und dazu die Einsetzungsworte sprach. Der Stadtrath verbot mit allem Ernste, die Irrlehren von der Taufe weiter zu verbreiten, und veranstaltete ein Religionsgespräch, bei welchem jede Partei Scheingründe vorbrachte, jede den Sieg davon getragen zu haben glaubte, und doch Nichts entschieden wurde. Gegen 1533 kamen vom sogenannten Oberpropheten Matthiesen Gesandte nach Münster, namentlich Joh. Bockelsohn, (Beuckelz, Bockelsz, irrig Bockhold oder Bekold), ein Schneider aus Leiden, ein wohlgebildeter, einnehmender, kenntnißreicher, in der Bibel bewanderter Mann, um die Wiedertäuferei daselbst einzuführen. Dieser, Matthiesen, Gerhard vom Kloster und Bernh. Knipperdolling durchzogen die Straßen, predigten Buße, und schrieen,

der König vom Himmel werde herabfahren, und das neue Jerusalem oder das Reich Gottes errichten, man solle sich taufen lassen, die Gottlosen sollten aber von hinnen weichen. Bald bewaffneten sich die Wiedertäufer, bemächtigten sich des Rathhauses, und suchten jeden Angriff zurückzuschlagen.

Robertson hat (a. a. O. Th. 3. S. 80) eine sehr gute Schilderung des ferneren von den Wiedertäufern in Münster verübten Unfuges gegeben, daher ich ihm im Wesentlichen folge. Als der Senat, die Geistlichkeit, der Adel, die rechtlichen Bürger die Flucht ergriffen, bemächtigte Matthiesen sich der obersten Gewalt, und ließ die Todesstrafe an Allen vollstrecken, welche seinen Geboten nicht gehorchten. Er plünderte die Kirchen, zerstörte ihren Schmuck, ließ außer der Bibel alle Bücher verbrennen, confiscirte die Güter der Entflohenen, und befahl, daß Alle ihr Geld, Silber und Kostbarkeiten in einen gemeinsamen Schatz abliefern mußten, aus welchem Diakonen die Bedürfnisse der Einzelnen bestritten. Damit unter Allen eine völlige Gütergemeinschaft herrsche, waren sie sogar genöthigt, an öffentlichen Tischen zu essen, deren Speisen an jedem Tage bestimmt wurden. Ungeachtet seiner wilden Schwärmerei traf Matthiesen doch die überlegtesten Einrichtungen zur Verproviantirung der Stadt, zur Bewaffnung der Bürger und zu Vertheidigungswerken, an denen Alle eifrig arbeiten mußten, so daß dem Belagerungsheere des Bischofs von Münster der kräftigste Widerstand geleistet wurde. Als er bei einem Ausfalle an der Spitze einer geringen Schaar erschlagen worden war, lief Johann von L., welcher die Menge schon durch Visionen und Prophezeihungen bearbeitet hatte, nackt durch die Straßen, und verkündete mit lauter Stimme „das Königreich Zion beginne, das Höchste solle erniedrigt, das Niedrigste erhöht werden". Deshalb gebot er die Kirchen und die höchsten Gebäude in der Stadt zu schleifen, er setzte die von Matthiesen erwählten Senatoren ab, und machte den Knipperdolling zu seinem Scharfrichter, als solcher derselbe fast täglich sein Henkeramt zu verwalten hatte. Statt der Senatoren setzte er 12 Richter nach der Zahl der jüdischen Volksstämme ein, und bekleidete sich selbst mit der Prophetenwürde des Moses als Gesetzgeber. Auf sein Anstiften rief

ein anderer Prophet das Volk zusammen, und verkündete demselben den Willen Gottes, daß Johann von L. als König von Zion auf dem Stuhle David's sitzen solle. Er selbst empfing kniend die Botschaft vom Himmel, und betheuerte feierlich, daß ihm die nämliche Offenbarung zu Theil geworden sei. Vom Volke zum Könige erwählt umgab er sich mit dem Prunk eines solchen, indem er eine goldene Krone trug, die reichsten Gewänder anlegte, eine Bibel auf der einen, ein gezücktes Schwert auf der andern Seite neben sich tragen und sich von einer Schaar Bewaffneter begleiten ließ. Er ließ Münzen mit seinem Bildniß schlagen, ernannte einen Hofstaat, und setzte Knipperdolling als Gouverneur der Stadt ein. Nunmehr seine Begierden entfesselnd stiftete er mehrere Propheten und Redner an, mehrere Tage hinter einander das Volk über die Gesetzlichkeit und Nothwendigkeit der Vielweiberei zu belehren, welche Gott den Heiligen als eine besondere Gunst gestattet habe. Als dadurch der Pöbel zu gleicher Brunst entflammt war, gab er demselben ein Vorbild dieser sogenannten christlichen Freiheit, indem er zuerst drei Weiber, unter ihnen die schöne Wittwe des Matthiesen nahm, und zuletzt seinen Harem bis auf 14 vermehrte, unter welchen allein jene Wittwe den Titel einer Königin führte, und mit ihm den königl. Glanz theilte. Die entfesselten Begierden des Pöbels wetteiferten mit ihm in Ausschweifungen, der christlichen Freiheit sich nicht zu bedienen, galt als Verbrechen, und jedes junge Mädchen wurde aufgesucht, und zur Ehe gezwungen*). Da es

*) Prophetae et concionatorum auctoritate freta et exemplo, tota urbe ad capiendas pulcherrimas quasque foeminas discursum est. Nec intra paucos dies, in tanta hominum turba fere ulla reperta est supra annum decimum quartum quae stuprum passa non fuerit. Lamb. Hortens. p. 303. Vulgo viris quinae erant uxores, pluribus senae, nonnullis septenae et octonae. Puellas supra duodecimum aetatis annum statim amare. Ib. 305. Nemo una contentus fuit, neque cuiquam extra effoetas et viris immaturas continenti esse licuit. Id. 307. Taceo hic, ut ali sunt haec moribus, quanta barbaria et militia usi sunt in puellis vitiandis nondum aptis matrimonio, id quod mihi neque ex vano, neque ex vulgi sermonibus haustum est, sed ex ea vetula, cui cura sic vitiatarum demandata fuit, auditum. Joh. Corvinus, 306.

zugleich im Jedes Belieben stand, seine Weiber zu verstoßen, wobei Johann von L. durch öffentliche Richtersprüche nur den Schein des Rechts zu wahren suchte, und da weder Gesetz noch Schaamgefühl der Brutalität Einhalt thun konnte, so ging daraus eine Verschmelzung bestialischer Wollust mit wüthendem Fanatismus unter religiösem Schaugepränge in einem solchen Grade der Verworfenheit hervor, daß die Geschichte kaum ein zweites Beispiel gleicher Art aufzuweisen haben dürfte. Es liegt nicht in unserm Interesse, der geschichtlichen Entwickelung dieses greuelvollen Drama's in seinem blutigen Fortgange zu folgen, daher ich mich nur noch auf Einzelnes beschränke. Nachdem die Herrschaft der Wiedertäufer 15 Monate in Münster gedauert hatte, während welcher Zeit das Volk unglaubliche Beschwerden bei der Befestigung und Vertheidigung der Stadt gegen das Belagerungsheer erduldete, kam es endlich bis fast zur Hungersnoth. Dennoch wurde das Volk dergestalt von Johann von L. fanatisirt, daß seine Hoffnung auf den Beistand des Himmels nicht wankte, und es den Visionen und Verheißungen der Propheten unbedingten Glauben schenkte. Einige Zweifler wurden als Gottlose mit dem Tode bestraft. Als eine von den Weibern des Königs äußerte, sie halte es nicht für Gott wohlgefällig, daß Menschen den Hungertod sterben sollten, berief Johann das Volk zusammen, befahl der Gotteslästerin, niederzuknieen, schlug ihr mit eigener Faust den Kopf ab, und eröffnete mit einer Anderen einen Tanz um die blutende Leiche, in welchem ihm die wahnsinnige Schaar nachfolgte. Um die Bethörung des Volks zu vollenden, wurde eine Schrift unter dem Titel Restitution gedruckt, worin es hieß: Christi Reich werde vor dem jüngsten Tage so beschaffen sein, daß darin die Frommen regierten, nachdem die Gottlosen umgebracht worden seien, die Unterthanen hätten die Macht, die Obrigkeit abzusetzen, die Apostel hätten keine Jurisdiction gehabt, aber die jetzigen Diener sollten sich die Gerechtigkeit des Schwerts annehmen, und mit Gewalt ein neues Regiment anrichten, man solle Keinen in der Kirche dulden, der nicht ein wahrer Christ sei. Niemand könne selig werden, der nicht sein Gut hingäbe, und besäße es insgemein. Luther und der Papst seien falsche Propheten, je-

doch Luther der ärgste; die Ehe derjenigen, welche nicht von dem wahren Glauben erleuchtet worden, sei Hurerei. An den Landgrafen Philipp von Hessen, welcher die Stadt zur Uebergabe aufforderte, wurde eine Schrift gesandt, worin es hieß, die jetzige Welt werde im Feuer verderben, damit in der neuen die Gerechtigkeit regiere, nachdem der Antichrist offenbar und seine Gewalt unterdrückt worden. Dann würde der Stuhl David's aufgerichtet, Christus sein Reich auf Erden inne haben, und aller Propheten Schrift erfüllt werden. Bei einer öffentlichen Versammlung blies Knipperdolling den Umstehenden in den Mund, und sprach, der Vater hat dich geheiligt, nimm hin den heiligen Geist. Einmal rief der Prophet alle Bewaffneten nach der Domkirche, woselbst sie ein Nachtmahl bereitet fanden, an welchem 4000 Theil nahmen. Nach dessen Beendigung reichte der König Jedem Brot mit den Worten: „nehmet, esset und verkündigt den Tod des Herrn"; die Königin reichte den Kelch mit den Worten: „trinkt und verkündigt den Tod des Herrn". Hierauf bestieg der König die Kanzel, und sprach, es sei des Vaters Befehl, daß 28 Prediger des Worts in alle Welt reisen und die Lehre verkündigen sollten, indem er sie namentlich aufrief. Demnächst enthauptete er selbst einen Gefangenen, den er als Judas bezeichnete, weil er an dem Könige Verrath ausgeübt habe. Die nach allen Richtungen ausgesendeten Prediger wurden gefangen genommen, und bekannten auf der Folter, es gäbe nur 4 Propheten, 2 gerechte, David vom Delft und Johann, 2 ungerechte, Luther und den Papst; es sei nun die Zeit, welche Christus angesagt, eingetreten, wo die Sanftmüthigen die Erde besitzen sollten, Johann werde die Welt erobern. Da sie nicht widerriefen, so wurden sie enthauptet. Ohne bei dem hinreichend bekannten Ausgange des Trauerspiels zu verweilen, bemerke ich noch schließlich, daß Johanns Trotz während seiner schmachvollen Gefangenschaft keineswegs gebrochen wurde, daß er unerschütterlich seine Lehren behauptete, und die grausamsten Foltern standhaft ertrug. Er war 26 Jahre alt.

In Holland gelang es den Wiedertäufern bei der wachsamen Strenge der Obrigkeit nicht, wie in Münster, irgendwo eine bleibende Stätte zu erobern, sondern sie traten überall in

offener Empörung gegen dieselbe auf, welche nur in ihrem Blute erstickt werden konnte. So findet sich in der Historia Fanaticorum (S. 18) die Notiz, daß sie sich oft in großen Schaaren versammelten. Ihrer 300 plünderten das Kloster Bols Werd in Friesland, und rissen die Kirche nieder. Die Aufforderung, sich zu ergeben, wiesen sie mit den Worten ab, sie wollten mit einander leben und sterben, worauf sie bis auf 60 erschlagen und hingerichtet wurden. In Amsterdam hatte ein Schneider Theodorus, ein anabaptistischer Prophet, in der Wohnung einer Frau ein Conventikel gestiftet, an welchem 7 Männer und 5 Frauen Theil nahmen. In der ersten Nacht fiel er auf die Erde, betete, und sprach in Ekstase: „ich habe gesehen Gott in seiner Majestät, und habe geredet mit ihm, ich ward aufgerafft gen Himmel, und dann fuhr ich wieder nieder zur Hölle, durchsuchte dann alle Winkel, der große Tag vom jüngsten Gericht ist kommen." In einer andern Nacht predigte und betete er 4 Stunden, legte alle Kleider und das Hemde ab, warf sie ins Feuer, und gebot den Uebrigen, ein Gleiches zu thun, denn sie sollten Alles wegwerfen, was aus der Erde käme, und es als ein Opfer der Liebe zu Gott verbrennen. Es geschah, und ein heftiger Gestank verbreitete sich durch das Haus. Darauf lief er mit seinem nackten Gefolge auf die Straße und rief: „Wehe, Wehe, Gottes Rache, Gottes Rache!" Die Stadt gerieth in Aufruhr, als ob sie an den Feind verrathen sei. Vor den Magistrat gebracht weigerten sich jene hartnäckig, Kleider anzulegen, da sie als die nackte Wahrheit keine Kleider anlegen dürften. Sie wurden ins Gefängniß geworfen.

Eine sehr merkwürdige Rolle unter den holländischen Wiedertäufern spielte David Joris oder Jorisson, latein. Georgii, dessen Leben Adelung (a. a. O. Bd. 3. S. 330.) aus einer Menge von sehr unlauteren Quellen zusammenstellen mußte, da erhobene Verketzerungswuth jenen wohlgesinnten, wenn auch durch Schwärmerei irre geleiteten Mann auf das Schwärzeste gebrandmarkt hat. Er war 1501 in Delft geboren, wurde in der Jugend durch häufige Krankheiten zur Schwermuth gestimmt, erlernte die Glasmalerei, vielleicht auch die Kunst, Edelsteine zu schleifen, und soll es darin zu einer

großen Geschicklichkeit gebracht haben. Im Jahre 1524 verheirathet würde er als liebevoller Gatte und Vater ein ehrenwerther Bürger geworden sein, wenn nicht die religiösen Wirren seiner Zeit ihn in ihren Strudel gerissen hätten. Durch die Reformation zu einer strengen Prüfung des Katholicismus aufgefordert, las er bei häufigem Besuch der Kirchen alle damals erscheinenden theologischen Streitschriften, und entbrannte dadurch in Eifer gegen die Mißbräuche des katholischen Cultus, namentlich gegen die Processionen, weshalb er gefangen gesetzt, und nur auf Fürbitten seiner Freunde wegen seiner Rechtschaffenheit und Wohlthätigkeit von schweren Strafen (Staupenschlag, Durchbohrung der Zunge vom Henker) befreit, aber doch aus der Stadt verwiesen wurde, welches wahrscheinlich 1530 geschah. Er wurde mit den damals die Niederlande überschwemmenden Wiedertäufern bekannt, deren Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten er indeß mißbilligte, weshalb er von ihnen zum Uebertritt eingeladen, sich anfangs hartnäckig weigerte. Indeß da viele von seinen Verwandten jenen sich zugesellt hatten, so wirkte auch auf ihn der Geist der Schwärmerei, und heftig im Gemüth beunruhigt, betete er unaufhörlich, daß Gott ihn nicht verlassen, sondern ihm den rechten Weg zeigen möge. Immer noch schwankend, ließ er sich endlich um 1533 zum Uebertritt durch die Versicherung eines Anabaptisten bewegen, der Herr habe es ihm befohlen, er wolle es auf dessen Wort wagen, und sei bereit, seine Lehren mit seinem Blute zu besiegeln. Die Wiedertäufer waren damals wegen ihrer Zügellosigkeiten überall verhaßt, sie wurden verfolgt, und wohin sie nur kamen, da warteten Galgen und Henkerbeil auf sie. Joris fand daher in der Heimath keine Sicherheit mehr, irrte lange umher, und hielt sich endlich heimlich wegen der Niederkunft seiner Frau bei seiner Mutter, einer reichen Frau in Delft, mit Lebensgefahr auf. Mit Abscheu gegen den Aufruhr, die Verheerungen und das Blutvergießen erfüllt, welche seinen Glaubensgenossen zur Last fielen, bemühte er sich vergeblich, sie zu gemäßigter Gesinnung zu bewegen, und wurde sogar von ihren wüthendsten Köpfen gehaßt und verfolgt, oder sie wollten ihn mit ihrem Fanatismus anstecken, namentlich soll der Münzermeister Batenberg zu

Steenwik ihn in diesem Sinne mehrere Nächte hindurch bearbeitet haben. Joris blieb indeß bei seiner Ueberzeugung, lebte tugendhaft, arbeitete bei Tage im Weinbergarten, und schrieb in der Nacht eine Menge kleiner fliegender Blätter, worin er seine Glaubensgenossen zur Frömmigkeit und zu gelinden Maaßregeln ermahnte, dadurch aber bei ihnen immer verhaßter wurde. Schon früher hatte er das Amt eines Lehrers abgelehnt, obgleich er mehrmals dazu gewählt, und mit Auflegung der Hände dazu bestellt war. Indeß die rasenden Ausschweifungen des Batenbergschen Schwarms gaben Veranlassung, daß man ihn als einen gemäßigten und verständigen Mann wiederholt aufforderte, die inneren Streitigkeiten der Secte zu schlichten, welchem Auftrage er sich mit großem Eifer, wiewohl ohne Erfolg unterzog. Besonders ward er 1536 nach Bockholt im Bisthum Münster verlangt, wo viele Abgeordneten von den Wiedertäufern aus England, Elsaß, den Niederlanden und Niederdeutschland zusammengekommen waren, über verschiedene streitige Lehrpunkte, besonders über die Wiederbringung der Dinge zu rathschlagen. Joris reisete mit vieler Gefahr zu ihnen, fand aber so viele wüthende und unbändige Köpfe, daß er sehr bald alle Hoffnung aufgab, sie unter einen Hut zu bringen. Endlich gelang es ihm durch seine eigene Mäßigung, daß er sie verglich und ein Formular aufsetzte, welches sie zwar unterschrieben, aber nachmals nicht hielten. Er kam mit vieler Gefahr und Beschwerlichkeit auf großen Umwegen glücklich und unerkannt wieder in Delft an. Unstreitig hatten alle bisherigen Erlebnisse auf seinen sittlich friedfertigen Charakter einen erschütternden Eindruck gemacht, weshalb er in anhaltendem inbrünstigen Gebet um die Verleihung des Geistes und der Kraft Christi flehte. Hierdurch wurde er eines Tages in völlige Ekstase versetzt, er wußte nicht, ob er lebendig oder todt sei, und blieb lange Zeit unbeweglich. In dieser Entzückung hatte er die Vision von einem großen Getümmel auf Erden, und von einem heftigen Zusammenlaufen und Niederfallen der Fürsten. Hierauf erschien es ihm, als wenn die Wände um ihn her voll nackter Männer und Weiber wären, wobei er sich dachte, seine Augen müßten so rein sein, daß er sich an keinem geschaffenen Werke

Gottes ärgern dürfe. Als er zur Besinnung zurückkehrte, fühlte er sich so abgemattet und müde, als ob er mehrere Meilen zu Fuße gegangen wäre, nahm aber doch eine Feder und schrieb: „Fahret weg, alle fleischlichen Gedanken, ihr seid der Tod, ihr nehmt mir das Leben, und verunreinigt, was heilig und gut ist. Werdet blind ihr Menschen der Sünde, nicht an den leiblichen Augen, sondern die Begierde muß ferne von euch sein, so daß ihr nicht mehr durch sie sehet." Von dieser Zeit an hatte er mehrere solche Gesichte, verlor alle bisherige Furcht und Niedergeschlagenheit, und bewies in allen Fällen eine ungewöhnliche Freudigkeit. In dieser anhaltenden Gemüthsspannung verfaßte er eine Menge mystischer Schriften (Adelung führt 58 Nummern mit dem Titel an) und schrieb viele Briefe an die Wiedertäufer im Auslande, und auch einen an Luther, welcher hier wohl eine Stelle verdient. Er lautet so: „In dem Namen meines Herrn! Herr Martin Luther, ein Knecht des Herrn, berufen und gestellt zu einem Lichte und Vorgänger des Volks des Herrn. Sehet, daß ihr euch wohl hütet, damit ihr durch eure eigene Weisheit und Vernunft euch nicht in krummen Wegen verirret. Seid nicht stolz darin, sondern widerstehet dem Teufel, dem Eigendünkel, und hütet euch, daß ihr nicht dem Volke ein Verführer, eine Finsterniß und ein Satan werdet, und euch nicht der Strafe Gottes aussetzet, welcher euch und mich noch härter strafen und verdammen wird, als andere. Wenn wir nicht in dem Kleinen aufrichtig und getreu, und mit zerbrochenem und gereinigtem Herzen und demüthigem Geiste erfunden werden, so wird uns auch nicht das Größere vertrauet und gegeben werden. Gebet wohl acht darauf, und überwindet das Böse mit dem Guten, auf daß ihr es besitzen und leben möget. Hütet euch vor bösen, verkehrten, teuflischen Gedanken, ihr alle, die ihr den Engeln des Herrn gleich zu werden verlanget. Gott befohlen." — Ueber seinen damaligen Gemüthszustand berichtet ein Ungenannter: „Joris erfuhr von dieser Zeit an viele Wunder von innerlichen Träumen, Gesichten und andern Erscheinungen, ja den ganzen Tag hindurch sahe und hörte man nichts Anderes von ihm, als des Herrn Wort und Geist, und zwar es noch

kennen müßte, ehe Alles nach Gottes Herz und Sinn wäre. Gott erneuerte um diese Zeit alle Dinge nach ihm und in ihm, daß er von allem Fleische einen vollkommenen Abschied nahm; alle sinnlichen Lüste und Begierden verschwanden, und der Geist trieb ihn so heftig, daß er oft auf den Boden vor Mattigkeit niederfiel, und vor Furcht und Schrecken vor dem strengen Richter wie todt da lag. Aber dabei hatte er auch oft sehr angenehme Empfindungen, und ward von dem Geiste ermahnt, sich von diesem abgeschiedenen Sinne nicht wieder trennen oder zur Sinnlichkeit verleiten zu lassen. Mit einem Worte, er ward von allen Schlacken und Begierden völlig gereinigt, und ward wie ein Kind." Um sich der höchsten Mäßigkeit zu befleißigen, aß er lange Zeit Nichts weiter, als Sallat, wodurch er aber so entkräftet und abgezehrt wurde, daß er zu seinem Bedauern wieder nahrhafte Speisen genießen mußte. Dabei war er genöthigt, für die Seinigen zu arbeiten, obgleich er sich das zum Vorwurf machte. Bei seinen Glaubensgenossen hatte er sich durch seine Bemühungen, Frieden zu stiften, so verhaßt gemacht, daß er sich verbergen mußte, um nicht ermordet zu werden. Denn als die Batenbergische Rotte die ärgsten Greuel verübte, und die Obrigkeit zu einem wahren Vertilgungskriege gegen sie nöthigte, soll Joris sogar eine Parthei gegen Batenberg gebildet, und dadurch manche Stadt in Holland, Friesland und Gröningen gegen Verwüstung geschützt haben. Eben so ließ er sich nicht die verlorene Mühe verdrießen, mit Lebensgefahr Reisen in das Oldenburgische und nach Straßburg zu machen, um die dortigen Wiedertäufer zu menschlicher Gesinnung zurückzuführen. Er hatte sich dadurch bei der Obrigkeit eine solche Achtung erworben, daß dieselbe seinen Aufenthalt in Delft ignorirte, obgleich sie seine Mutter, eine reiche und angesehene Frau verhaften, durch das Schwert hinrichten, und ihr Vermögen confisciren ließ, von welchem Joris jedoch einen bedeutenden Theil gerettet zu haben scheint. Seine Träume, Offenbarungen und Gesichte waren jetzt so häufig, und griffen ihn bei seiner Entkräftung dergestalt an, daß er Gott bat, ihn damit zu verschonen, weil seine Kreatur sonst ganz darauf gehen müßte. Durch die immer mehr verschärfte

Strenge gegen die Wiedertäufer sah er sich endlich gezwungen, seine Heimath 1539 mit den zärtlich geliebten Seinigen zu verlassen, und mit ihnen mehrere Jahre ein unstetes Leben zu führen, bis er sich endlich 1544 in Basel niederließ, wo er sich Johann von Brügge nannte, für einen verfolgten Protestanten ausgab, und durch Ernst, Würde, Frömmigkeit und Wohlstand sich allgemeine Achtung erwarb. Er hielt sich zur reformirten Kirche, und gewann während der 12 Jahre seines Aufenthalts in Basel durch Rechtschaffenheit und Wohlthätigkeit die Hochschätzung und Liebe Aller. Er schrieb noch eine Menge Brochüren ascetischen und moralischen Inhalts, unterstützte Verfolgte, und nahm sich des von Calvin verfolgten Servet in mehreren Schreiben an die evangelischen Städte der Schweiz an, worin er bewies, daß man keinen Menschen um des Gewissens wegen verfolgen dürfe, und daß man kein Recht habe, das Blut des Servet zu vergießen, den man höchstens als Ketzer verbannen könne. Ihm selbst widerfuhr nach dem 1556 erfolgten Tode das Loos, daß als sein wahrer Name bekannt wurde, der Magistrat auf Anhetzen der Geistlichkeit einen Inquisitionsproceß über ihn eröffnete, und 1559 seinen in der Leonhardskirche beigesetzten Leichnam ausgraben, und nebst seinen Schriften unter dem Galgen verbrennen ließ.

Aus der mir unbekannten Schrift von Catrou: histoire des anabaptistes theilt Calmeil (a. a. O. Th. 2. S. 248) mehrere wichtige Angaben über die Schwärmerei der Wiedertäufer, namentlich in der Schweiz mit, nachdem er vorher noch von Remond, histoire des hérésies die Notiz entlehnt hat, daß die Anhänger des Matthiesen sich gegenseitig den heiligen Geist mit den Worten einbliesen: „empfange den heil. Geist"; ferner daß die Wiedertäufer, da der Herr ihnen gesagt hatte, „was ihr mit den Ohren vernommen, das verkündet von den Dächern", häufig auf steile Felsen und Hausdächer kletterten, und daß sie von dort mit überlauter Stimme schrieen: „meine Brüder, bessert euch, der Herr befiehlt es euch, thut Buße, entsagt euren Sünden, ich bin der Bote Gottes." Da ich in der Folge häufig aus der angezeigten Schrift von Calmeil schöpfen werde,

so dürfte die Bemerkung nicht unwichtig sein, daß ihm die unermeßlichen litterärischen Schätze von Paris zu Gebote standen, weshalb er eine Menge Schriften benutzen konnte, um welche ich mich vergeblich bemühen würde, daß er meistentheils wörtliche Auszüge aus seinen Quellen giebt, und daß er, einer der ausgezeichnetsten und erfahrensten französischen Irrenärzte, bei der Auswahl seiner Notizen jene gründliche und vorurtheilsfreie Kritik beurkundet, welche selbst ein aufgeklärter Denker sich nur dann zu eigen machen kann, wenn er in seiner Lebensanschauung jenen Geist der objektiven Wahrheit in sich entwickelte, dessen prüfender Blick allein die wesentliche Bedeutung des rohen Stoffs der historischen Urkunden erkennt. Nach Calmeil predigte der berüchtigte Wiedertäufer Hutter beständig im Tone der Inspiration, indem er jedesmal mit den Worten anfing: „hört die Worte des Herrn, er verkündet euch.“ Seine Ekstasen, Visionen und eingebildeten Gespräche mit Gott erwarben ihm eine Verehrung, welche an Anbetung grenzte. Man hörte ihn oft wie einen Löwen brüllen, welches er dem Antriebe des göttlichen Geistes beimaß. Ein polnischer Edelmann ließ sich von seinen Vasallen anbeten, weil ihm offenbart worden, daß er Christus sei. Bald nachher erschien er öffentlich unter dem Volke, umringt von 12 auserwählten Aposteln. (Vermuthlich derselbe, dessen ich schon §. 11 gedacht habe.) In Appenzell sangen die anabaptistischen Mädchen auf offner Straße Hymnen, ehe sie zu prophezeihen anfingen. Eine junge Prophetin rief: „ich bin Christus, der Messias, der von den Völkern Ersehnte. Ich komme in eigener Person, um die zweite Taufe zu bestätigen. Erstaunt nicht über das Geschlecht, in welchem ich zum zweitenmale vor den Augen der Menschen erscheine; ich habe dadurch Eva ehren wollen, wie ich zur Zeit meiner ersten Geburt den Adam geehrt habe. Solche große Geheimnisse müssen euch nicht befremden, denn bei Gott ist Nichts unmöglich.“ Hierauf erwählte sie sich ihre Apostel, wobei sie sich ungefähr derselben Worte, wie Christus, bediente, und sie befahl ihnen, erst nach vorangegangenem Unterrichte zu taufen. Der Wiedertäufer Georg behauptete vom Geschlechte Jakobs abzustammen; als sich

eine Menge Volk um ihn versammelte, fiel er plötzlich zur Erde, blieb einige Zeit bewegungslos liegen, und bekam darauf so entsetzliche Verzerrungen des Gesichts und so heftige Convulsionen des ganzen Körpers, daß man ihn für besessen hielt. Darnach erhob er sich, fing an zu prophezeihen, den Willen des himmlischen Vaters zu verkündigen, und bestimmte den jüngsten Tag. Er fand Glauben, weshalb Einige sich nackend auszogen, Andere Bußkleider anlegten, und sich mit Asche bestreuten, Andere ihre Nacktheit mit Baumblättern deckten, wie die ersten Menschen nach dem Sündenfalle. In diesem Aufzuge erschienen sie vor dem Volke, und verkündeten den Untergang des neuen Ninive binnen vierzig Tagen, indem sie wiederholt Wehe über das unglückliche Zürich riefen, da die Axt dem Baum schon an die Wurzel gelegt sei, und wiederholt zur Buße aufforderten. Hierauf betraten sie die Häuser derer, welche sie für ihnen wohlgesinnt hielten, forderten sie ernstlich auf, dem Tage der Rache durch eine aufrichtige Bekehrung zuvorzukommen, und vollzogen die Wiedertaufe an ganzen Familien mit Ausnahme der kleinen Kinder. Sie schienen wie epileptisch zu sein, und verriethen im Gesichte eine große Aufregung. Mitunter fielen sie auf die Erde, verzerrten den Mund, rollten die Augen in deren Höhlen, und geberdeten sich, als ob sie im Kampfe mit einem Dämon begriffen seien, indem sie prophetische Sentenzen aussprachen. Zuweilen blieben sie in ihren epileptischen Anfällen wie todt liegen, ohne Athem zu holen, waren ganz steif und empfindungslos, oder sie zitterten am ganzen Körper.

Von den Wiedertäufern in Münster bemerkt Catrou: „auf den öffentlichen Plätzen richteten Einige stundenlang den starren Blick gen Himmel, als ob Gott ihnen die Wunder seiner Gnade offenbare; Andere sprachen mit einer unbekannten Person, und beantworteten die Fragen eines Engels, welcher vor ihren Augen schwebte. Andere sahen in der Luft feurige Drachen, deren Zischen zum Kampf aufforderte. Ein Fanatiker sprengte auf einem magern Pferde durch die Straßen, und verkündete dem Volke, daß er die Posaunen des jüngsten Gerichts höre, und daß die Todten sogleich auferstehen würden. Andere liefen nackt durch die Straßen und schrieen:

„Wehe dir, Münster, Fluch dem frechen Babylon, Rache Gottes über das verruchte Sodom! Wehe den geputzten Mädchen, den in Gold und Silber gekleideten Weibern! Werft euren Schmuck weg, kleidet euch in Bußgewänder, und bestreut euren Kopf mit Asche! Eine Zeit lang bestand der Magistrat aus Wahnsinnigen, welche ihre Offenbarungen zu Gesetzen erhoben, und dabei in Zwist geriethen, weil jeder seine Inspiration für die ächte hielt."

Es ist nicht angegeben, welche Wiedertäufer Catrou meinte, von denen er erzählte, daß sie sich die Finger, die Zunge, Nase, die Ohren abschnitten, daß sie sich zu Hunderten ersäufen ließen, ohne einen Augenblick die Befehle zu verleugnen, welche sie von Gott erhalten zu haben glaubten. Einer, am Galgen mit einer Kette um den Hals befestigt, verkündete mit Feierlichkeit: „ich sehe den Engel des Herrn, er tröstet mich in meinen Drangsalen, und belehrt mich, daß die Wiedertaufe euch nicht mehr verhaßt sein würde, wenn ihr zu sündigen aufhörtet! Tödte mich, Henker, ich dulde für Jesus und seine Taufe; tödte mich, und bringe dem Ewigen meinen Leib als ein angenehmes Opfer dar." Eine Wiedertäuferin glaubte in dem Gefängniß zu Basel, daß Gott sie mit unsichtbarer Speise erhalten werde, wenn sie gleich Christus ein 40tägiges Fasten beobachtete, und sie starb lieber, als daß sie ihren Vorsatz aufgegeben hätte. In Fulda zeigte ein wiedergetaufter Prophet an, daß er an einem gewissen Tage Angesichts des ganzen Volkes trockenen Fußes über den Fluß gehen werde. Wirklich betrat er an dem bestimmten Tage das Ufer des Flusses, und verlangte, daß ein unschuldiger Säugling in seine Arme gelegt werde. Eine wahnsinnige Mutter reichte ihm ihr Kind von der Brust, und wenige Augenblicke darauf war er mit demselben in den Wellen verschwunden.

„Der abscheuliche Grundsatz, bemerkt Catrou, daß der Geist ohne Sünde sei, erstickte bei den Wiedertäufern den Abscheu vor den größten Verbrechen. Selbst der Brudermord wurde ohne Bedenken, und zuweilen aus wahnwitziger Frömmigkeit verübt. In St. Gallen lebten zwei Brüder friedlich von ihrem Handwerk unter dem gemeinschaftlichen Dache.

Die Verzückungen und Weissagungen der Propheten hatten einem von ihnen den Kopf verrückt. Leonhard, der ältere, hatte mit dem jüngeren Thomas die ganze Nacht mit Reden zugebracht, und ihm in den übertriebensten Ausdrücken geschildert, bis zu welchem Grade sich der Gehorsam eines Christen gegen die Befehle Gottes erstrecken müßte, wenn sie ihm durch einen Propheten verkündigt würden, wobei er auf den Befehl Bezug nahm, welchen Abraham erhalten, den Isaak zu opfern. Endlich waren beide Brüder bereit, den Tod zu empfangen, oder zu geben, wenn der Wille des himmlischen Vaters ihnen offenbart würde. Niemals war die Zärtlichkeit beider Brüder gegen einander größer, als in diesem Enthusiasmus; sie umarmten sich tausendmal in tiefster Rührung, um Gott das vollkommenste Opfer ihrer Liebe darzubringen. Leonhard versammelte hierauf seine Familie und seine Nachbaren, und ließ den Thomas in der Mitte der Stube niederknien, nachdem er ihn wiederholt umarmt, und in seinen Thränen gebadet hatte. Dann sprach er zu ihm, indem er ein bisher verborgenes Schwert zückte: „Du erkennst, mein Bruder, in meiner Liebe ganz die Zärtlichkeit, welche Abraham für seinen Sohn hegte. Werde ich bei dir den Muth und Gehorsam des Isaak finden, um den Todesstreich von der Hand Deines Dich liebenden Bruders zu empfangen? Gott der Herr gebietet mir in dieser Zeit an Dir und mir den Heldenmuth zu erproben, welchen zur Zeit des unvollkommenen Gesetzes ein Vater und ein Sohn bewiesen!" Thomas zeigte sich standhaft, und bot seinen Hals dem Schwerte seines Bruders dar, indem er ihm zum Abschiede einen zärtlichen Blick zuwarf. Die Umstehenden waren dergestalt von Entsetzen ergriffen, daß Niemand den Brudermord verhinderte. Leonhard durchbohrte zuerst dem Thomas die *Kehle*, und schlug ihm dann kaltblütig den Kopf ab, welcher den Anwesenden vor die Füße rollte. Hierauf stürzte er, das vom Blute rauchende Schwert in der Faust auf die Straße, und schrie mit fürchterlicher Stimme: „der Wille des Herrn ist erfüllt." Barfuß und barhaupt lief er durch die Stadt, bedrohte die ihm entgegentretende Magistratspersonen mit dem jüngsten Gericht, und

forderte sie dann auf, in seine Wohnung zu gehen, und von der heldenmüthigsten That Kenntniß zu nehmen, welche seit der Zeit Abrahams für die Religion geschehen sei. Dann setzte er seinen Lauf durch die Stadt fort, und verkündete den Untergang von St. Gallen und das Ende der Welt. Bald wurde er indeß verhaftet und gerädert. Jeden Tag fielen unter den Wiedertäufern abscheuliche Ereignisse vor. Ein junger Mensch kehrte in Lagerbach in einem Gasthause ein, woselbst ihm während der Mahlzeit ein Wiedertäufer den Hals abschnitt. Letzterer begab sich darnach kaltblütig auf eine Wiese, und wandelte, die Augen zum Himmel erhoben auf und ab. Verhaftet über den Beweggrund zu seiner That befragt, erwiderte er: „es ist der Wille des himmlischen Vaters."

Endlich entlehne ich von Wessenberg (a. a. O. S. 124) folgende Angabe. Auf Antrieb des Wiedertäufers Goldschmidt setzten sich im Appenzellerlande und in der alten Landschaft die Weibspersonen im Hemde oder gar ohne einige Bedeckung auf die Gassen hin, spielten im Staube, zogen Tannzapfen an Fäden hinter sich her, und äfften alle Spiele und Gebärden der Kinder nach, weil geschrieben stehe: „So ihr euch nicht den Kindern gleich macht, werdet ihr nicht ins Himmelreich eingehen." Sie wollten weder huldigen, noch einen Eid ablegen, weil der Herr gebiete, nur ja und nein zu sagen. Einige verbrannten die Bibel, weil es heiße, daß der Buchstabe tödte, der Geist aber belebe. Weibspersonen schnitten sich die Haare ab, um den Worten des Heilandes: „wenn Dich Deine Hand ärgert, so haue sie ab," Folge zu leisten. Kranke nahmen keine Arznei an, weil ihnen ohne den Willen Gottes kein Haar abfallen könne; Andere setzten sich, um die Stimme Gottes besser vernehmen zu können, nieder, blieben in der nämlichen Stellung lange Zeit wie Klötze unbeweglich, und was ihnen in diesem Zustande zu thun einfiel, das hielten sie für den unbezweifelten Willen Gottes, und vollzogen es. In ihren Zusammenkünften fielen Einige rückwärts auf den Boden hin, zitterten und krümmten sich so lange, bis sie anfingen, zu schäumen, und in Schweiß, Zuckungen und Gliederverdrehungen zu gerathen; Andere hielten mit Fleiß den Odem lange zurück, bis sie darob blau,

schwarz und aufgeblasen wurden. Dieses hießen sie sterben. Nachdem sie das gethan hatten, fingen sie als Leute, welche verzückt gewesen, oder wiedererweckt und aus der andern Welt zurück gekommen wären, von himmlischen oder biblischen Dingen allerhand unverdautes Gewäsch zu schwatzen an, welches sie Zeugen und Wiederwerden nannten. Solches hörten die Wiedertäufer mit höchster Andacht an, und legten ihm einen höheren Werth bei, als selbst dem geschriebenen Wort Gottes.

Nicht unwahrscheinlich sind dies dieselben Anabaptisten, von denen Zimmermann berichtet, daß sie sich nackt auf Stecken und hölzerne Pferdchen setzten, und hin und her in großen Haufen ritten. Ihre Weiber und Weibsleute gallopirten mit, und ebenfalls nackt. Endlich gallopirten sie alle nach Hause, und warfen sich in der reinsten Unschuld und Engelei über einander und durch einander auf Bänke und Betten.

II. Die russischen Schismatiker oder Raskolniks.

§. 27. Charakter und fanatische Excesse derselben.

Das Christenthum in Rußland! Wenn das christliche Princip der Gottähnlichkeit im unendlichen Streben nach geistig sittlicher Freiheit den Nationalcharakter der Russen, über welche seit Jahrhunderten ein orientalischer Despotismus seinen bleiernen Scepter schwang, durchdrungen haben wird, dann hat das Evangelium unstreitig einen seiner schönsten und schwersten Siege errungen. Daß in einem solchen Lande der reformatorische Trieb, welcher stets die Dissentirenden von der Staatskirche losgerissen hat, über seine wesentliche Bedeutung nicht zum Selbstbewußtsein gelangen kann, sondern in der herrschenden Verfinsterung der Geister zu armseligen, kindischen Neuerungen nothwendig verkümmert, muß wohl erwogen werden, damit man nicht den Aberwitz von Menschen ganz unbegreiflich finde, welche für solchen Tand das Leben mit allen Gütern einsetzen. Wie wahr dies in Bezug auf die

um die Mitte des 17. Jahrhunderts entstandene Secte der russischen Schismatiker oder Raskolniks sei, wird aus einigen ihrer von der orthodoxen griechischen Kirche abweichenden Meinungen und Gebräuche erhellen, welche Fuhrmann (a. a. O. Th. 3, S. 590) anführt. Statt des Sonntags feierten sie wie die Juden den Sonnabend, führten die Beschneidung ein, sogar auch die Castrirung. Sie hielten auf die Heiligkeit schlechter Kleider. Die ohne Priester waren, gaben sich selbst das heilige Abendmahl; sie erwarteten, weil der Antichrist regiere, die Zukunft Christi. Es ist allen Rask. gemein, daß sie beim Gottesdienste nicht dreimal, sondern nur zweimal Hallelujah, oder dann dreimal Preis dir Gott sagen; daß sie beim Kreuzmachen nicht den Zeigefinger und Mittelfinger mit dem Daumen zusammenhalten, sondern nur jene beiden, und dagegen den Daumen mit den kleineren Fingern, wie Jesus auf Bildern lehrend seine Hand hält, und damit die Dreieinigkeit und die zwei Naturen andeuten. Bei dem Gebete Herr Jesus Christ sagen sie statt Gott, unser Gottessohn. Bei ihnen liegt das auf das Abendmahlsbrot gedruckte Kreuz schräg, und hat drei Querlinien. Es werden solche Brote nicht wie in der herrschenden Kirche fünf, sondern sieben, nämlich noch besonders für den Patriarchen und für den Kaiser genommen. Sie gehen bei gottesdienstlichen Handlungen nach Osten hin und nicht von Osten her.

Man würde Mühe haben, die heftigen Verfolgungen zu begreifen, welche die Raskolniks wegen dieser albernen Neuerungen zu erdulden hatten, da die russische Geistlichkeit bei aller orthodoxen Erstarrung wenigstens niemals die fanatische Wuth der Dominikaner gezeigt hat, wenn erstere nicht einige Sätze aufgestellt hätten, welche allerdings tief zerstörend in die gesellschaftliche Ordnung eingriffen. Sie verwarfen z. B. in der ersten Zeit die Ehe, führten daher ein schamloses Leben und setzten die neugebornen Kinder aus; die Meisten wollten keine geistliche und weltliche Obrigkeit anerkennen. Russische Annalen eignen sich freilich nicht zu einer pragmatischen Geschichtsforschung, und es dürfte wohl unmöglich sein, aus ihnen eine zusammenhängende Darstellung der Schicksale

zu schöpfen, welche die Raskolniks zu erdulden hatten. Auch möchte eine solche als ein Gemälde von stupider Rohheit auf der einen und von finsterer Despotie auf der anderen Seite schwerlich ein höheres Interesse gewähren, daher denn einige Notizen genügen mögen, welche Gregoire (a. a. O. Th. 4. S. 107) über sie mittheilt. Eine Schaar von ihnen, Philipponen genannt, hieß auch Mörder und Brandstifter, und unter ihnen herrschte die Raserei des Selbstmordes. Obgleich im Wesentlichen mit der russischen Kirche einverstanden, verwarfen sie doch die Taufe, weil dabei das Amen viermal ausgesprochen wurde, weshalb sie sich und ihre Kinder umtauften. Sie verwarfen das Heirathen, und wenn Eheleute Philipponen wurden, so trennten sie sich, und nannten sich geistliche Brüder und Schwestern. Es galt als Glück, einen gewaltsamen Tod zu sterben, sich selbst zu tödten hieß eine Tugend. Sie ließen sich lebendig begraben, tödteten sich durch Hunger und Feuer, ermahnten sich gegenseitig zur Nachahmung, und wenn ein Mitglied sich dazu entschloß, so ließ man dasselbe beichten, das Gewand eines Mönchs oder einer Nonne anlegen. Um den Tod zu beschleunigen, schloß man solche Personen in ein Zimmer ein mit einer Wache vor der Thür, woselbst sie bis zum Hungertode bleiben mußten, denn man reichte ihnen keine Speisen, auch wenn sie flehentlich darum baten. In Sibirien ereignete sich Folgendes: Ein Philipponer Mönch erklärte gegen einen anderen, daß er den Feuertod empfangen wolle. Dieser antwortete: „Wenn man Grütze kocht, so spart man nicht die Butter." Er errichtete einen Scheiterhaufen, auf welchen er eine Menge Pech und andere Brennstoffe warf; darauf richtete er an die Versammelten eine Ermahnung, sich durch das Feuer zu reinigen, und Viele stürzten sich in die Flammen. Da die Philipponen nicht für den russischen Kaiser beten wollten, so wurden unter der Kaiserin Anna Commissarien nach ihrem Kloster gesandt. Die Mönche verschlossen vor ihnen das Thor, überhäuften die Commissarien mit Schimpfworten, und erklärten, daß sie für die Kaiserin nicht beten würden. Als die Commissarien in das von Holz gebaute Kloster eindringen wollten, steckten die Mönche dasselbe in Brand. Es war unmöglich, das Feuer

zu löschen, da die Mönche die Pforten und Brunnen mit Balken verrammelt hatten, daher das Gebäude mit allen Bewohnern in Asche verwandelt wurde. Zwanzig Jahre später folgten die Philipponen des Klosters Jolenitz diesem Beispiel. Ihre Secte pflanzte sich fort, und wenn sie verfolgt wurden, verbargen sie in ihren Stiefeln ein scharfes Messer, um sich den Hals abzuschneiden. Noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts brachten sie sich, ihre Weiber und Kinder um. Sie sollen sich bis jetzt erhalten haben, zwar nicht mehr so fanatisch sein, jedoch den Selbstmord noch für ein Märtyrerthum halten, welches die ewige Seligkeit erwirbt, und sich daher in tiefe Sümpfe stürzen. Sie haben keine Priester, sondern jeder predigt aus göttlicher Eingebung.

Siebentes Kapitel.

Epidemieen des religiösen Wahnsinns, welche aus fanatischen Verfolgungen hervorgingen.

Der alte Ausspruch: Sanguis Martyrum semen ecclesiae, bezeichnet mit wenigen Worten eine der mächtigsten Ursachen zur Ausbreitung des Christenthums. Denn schwerlich würde seine reine Lehre allein die unermeßlichen Hindernisse überwunden haben, welche ihm seit seinem Ursprunge entgegentraten, da seine ursprüngliche Bedeutung, die höchste Vergeistigung und sittliche Vervollkommnung des Menschengeschlechts zu bewirken, noch jetzt nur allzu häufig mit den engherzigsten Interessen der materiellen Selbstsucht verwechselt wird, und in den ersten Jahrhunderten nur von einer kleinen Schaar begriffen werden konnte. Es mußten also noch ganz andere Hebel mitwirken, um den das Menschengeschlecht durchdringenden und umbildenden Erfolg hervor zu bringen, durch welchen das Evangelium sich als die Urkunde des göttlichen Gesetzes zu erkennen gegeben hat. Indem ich mich ausdrücklich auf das beschränke, was unser Interesse unmittelbar

betrifft, bemerke ich zuvörderst, daß ein stark entwickeltes religiöses Gefühl den Sieg über alle anderen Lebensinteressen davonträgt, wenn es mit ihnen in einen unvereinbaren Widerspruch tritt, und eben durch letzteren zur höchsten Gegenwirkung gesteigert wird. Es ist daher häufig vorgekommen, daß Personen, welche wegen ihres Glaubens verfolgt, anfangs aus Liebe zum Leben denselben verleugneten, oder die Flucht ergriffen, in den fortwährenden Kämpfen ihres Gemüths zum unerschütterlichen Heldensinn erstarkten, und alsdann freudig den Märtyrertod erlitten. Außer dieser starken Nöthigung durch das religiöse Interesse trägt aber auch noch eine andere in die Menschennatur gelegte Bedingung mächtig zum Siege desselben bei. Das Streben nach dem Unendlichen, also nach einer idealischen Erhebung und Verklärung des Selbstbewußtseins ist nämlich so sehr der Urtrieb des Menschen, daß derselbe wohl eine Zeit lang unterdrückt, aber in kräftigen Gemüthern niemals erstickt werden kann, sondern durch irgend eine schickliche Veranlassung um so stärker hervorgerufen wird, und dann desto unwiderstehlicher wirkt. Im gewöhnlichen Leben erscheint der Mensch nur allzuhäufig in derselben kläglichen Lage, in welcher sich Gulliver bei den Liliputanern befand, gefesselt durch zahllose Banden kleinlicher Interessen, welche er einzeln ohne Mühe durchreißen würde, welche aber zusammengenommen ihm jede freie Bewegung unmöglich machen; ja er vergißt darüber nur allzuleicht seine ursprüngliche Bestimmung, und bleibt dann zeitlebens ein Sklave der ihm angelegten Fesseln, welche er aus Gewohnheit sogar lieb gewinnt. Nun bedarf es aber nur irgend eines kräftigen Impulses, um sein schlummerndes Selbstbewußtsein zu wecken, und zerrissen sind im Nu alle jene Schlingen, auf welche der Freigewordene mit Verachtung, ja mit Beschämung über seine bisherige Unentschlossenheit herabsieht. Es ist nicht die Religion allein, welche diesen Auferstehungsruf aus den engen Fesseln des alltäglichen Lebens an den Menschen erschallen läßt, sondern auch die jungfräuliche Liebe, die Forderung der Ehre, das Anschauen irgend einer hochherzigen That, die Erkenntniß einer höhern Wahrheit, kurz Alles was den Menschen zum Selbstbewußtsein über

seine ideale Bestimmung führt, und ihm in der Treue gegen dieselbe ein erhöhtes und veredeltes Dasein verheißt. Alles dies schafft seine Denkweise und Gesinnung mit einem Zauberschlage völlig um, und verleiht ihm eine bisher ungekannte Kraft, Alles zu wagen und zu dulden. Hieraus erklärt sich auf die einfachste Weise die unwiderstehliche Macht, mit welcher alle Märtyrer für die Religion, selbst für einen irrthümlichen Glauben empfängliche Gemüther zur Nacheiferung entzünden; denn sie bringen durch ihr Dulden und Handeln das Höchste des Menschen, seine Bestimmung für das Leben in der Idee, zur unmittelbaren Erscheinung, sie treten mit ihrer Heldengröße unter einem Pygmäengeschlecht auf, und reißen durch Bewunderung zum Wetteifer fort. Werfen wir in diesem Sinne einen Blick auf alle Jahrhunderte, in denen eine finstere Barbarei unter allen möglichen Formen gegen den reinen Geist des Christenthums ankämpfte, so wird es uns deutlich, daß jedes durch den Tod für letzteres geadelte Märtyrerthum ein leuchtendes Vorbild für die in dumpfer Geistessklaverei schmachtende Menge abgeben mußte, sie zur Nachfolge anzufeuern. Denn nie kann der Mensch, selbst nicht im materiellen Wohlsein und in sinnlicher Ueppigkeit seine geistige Verarmung verschmerzen; ja selbst die Blasirtheit in ausmergelnden Genüssen flößt zuletzt Ekel und Abscheu gegen sie ein, und würde nach dem Contrast der Gefühle jedesmal in Begeisterung für das Edle und Schöne umschlagen, wenn sie nicht das Mark des Lebens ausgetrocknet hätte, und mehr als ein ohnmächtiges Sehnen nach dem Unerreichbaren hervorbringen könnte. Indeß jene Blasirtheit ist nur die Geißel des Luxus und der Schwelgerei, und blieb denen unbekannt, welche unter dem Drucke geistiger Knechtschaft schmachtend, doch in sich das Bedürfniß eines freieren und veredelten Daseins nicht erstickt hatten, um letzterem, wenn es ihnen durch eine hochherzige That zur Anschauung gekommen war, freudig Alles zu opfern.

Indeß ein solches Opfer zu bringen, ist noch die leichteste Aufgabe der Begeisterung, denn unzählige Völker haben sie mit der größten Bereitwilligkeit gelöset, wenn es galt, die Freiheit des Vaterlandes gegen fremde Tyrannei auf Le-

ben und Tod zu vertheidigen, weil der Einzelne dann nicht mehr im Antriebe seiner isolirten persönlichen Kraft handelt, sondern von der unwiderstehlichen Zugkraft des gemeinsamen Lebensstroms fortgerissen wird. Unendlich schwieriger ist es, in dem Wirbel der durch einander stürmenden Ereignisse die ruhige Besonnenheit zu bewahren, und durch sie die Kämpfe der in der Brust streitenden Interessen zu schlichten, welche unter solchen Bedingungen nur allzuleicht den Charakter der heftigsten Leidenschaften annehmen. Von einem ganzen Volke verlangen, daß es bei jedem mächtigen Aufschwunge zu einem hohen Ziel durchaus nicht von der Richtung nach demselben abweiche, daß die Menge den Sieg der edelsten Interessen nicht durch manchen Unfug und Frevel beflecke, heißt eine abgeschmackt widersinnige weil unnatürliche Forderung aussprechen. Vielmehr ist noch der Glanz eines jeden hochherzigen Unternehmens durch mannigfache Flecken getrübt worden, und wenn dasselbe seinen Zweck nur nicht gänzlich verfehlte, sondern wenigstens den Nachkommen das erstrittene Gut errang, so ist ihm dadurch ein volles Lob ertheilt. Freilich macht es einen großen Unterschied, ob ein für seine heiligsten Interessen kämpfendes Volk den Charakter der sittlichen Reinheit sich bewahrt hatte, oder ob es in socialen Gebrechen entartet über jene kaum zum Bewußtsein kommen und in ihrem Antriebe handeln konnte. Denn während die ersten Bekenner des Christenthums, noch ganz erfüllt von dem Geiste seines Stifters in den gegen sie gerichteten blindwüthenden Verfolgungen einen an Heiligkeit grenzenden Adel der reinsten Gesinnung beurkundeten, haben dagegen spätere Volksmassen, wenn sie das Joch der Hierarchie abschüttelten, oft genug mehr aus Antrieben der niedrigsten Begierden, als aus dem der Glaubens- und Gewissensfreiheit gehandelt, und dadurch ihre reformatorischen Bestrebungen zu der verruchtesten Empörung herabgewürdigt, wovon die Wiedertäufer uns ein so abschreckendes Beispiel lieferten. Wenn wir daher den Kampf einer Religionssecte gegen die Verfolger ihres Glaubens deshalb, weil in dem dabei unvermeidlichen Widerstreit der heftigsten Leidenschaften viele schwachbefestigte Gemüther dem Wahnsinn zum Raube wurden, als eine Ursache desselben, oft in einer wahr-

fast epidemischen Verbreitung, bezeichnen müssen; so erhellt aus dem Bisherigen die Nothwendigkeit, bei der Schilderung eines jeden solchen Falles wenigstens im Allgemeinen die socialen Verhältnisse anzudeuten, unter denen derselbe zur Erscheinung kam, weil außerdem letztere nicht verständlich sein würde.

I. Die ersten Quäker.

§. 28. Allgemeine Bemerkungen.

Durch seine insulare Lage von einer unmittelbaren Wechselwirkung mit den übrigen Völkern Europa's abgesondert konnte England, obgleich es an allen ihren Schicksalen und Culturereignissen den innigsten Antheil nahm, von jeher eine große Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit seiner nationalen Entwickelung behaupten, durch welche es dem Bildungscharakter seiner überseeischen Nachbaren in vielen Beziehungen schroff gegenüber getreten ist. Dies giebt sich vorzugsweise in dem ganz anders gearteten Charakter zu erkennen, den die reformatorischen Bestrebungen der tiefernsten religiösen Gemüther seiner Bewohner angenommen haben. Nur mit wenigen Worten kann ich daran erinnern, daß Heinrich VIII., in dessen Charakter Wollust und despotische Grausamkeit so übermäßig vorherrschten, mit der Assertio septem sacramentorum adversus Mart. Lutherum auftrat, um bei dem Papste den Ehrennamen eines Defensor fidei zu gewinnen, daß er aber, als seine leidenschaftliche Liebe auf Anna Boleyn fiel, und er von Clemens VII. nicht die Scheidung von seiner rechtmäßigen Gemahlin Catharina von Arragonien, erlangen konnte, dennoch letztere verstieß, und jene zum Weibe nahm. Vom Papste in den Bann gethan, bewirkte er durch ein mehr serviles als protestantisches Parlament die Lossagung des Volkes von Rom, und ließ sich als das Haupt der Englischen Kirche anerkennen. Im blinden Fanatismus wüthete er eben so sehr gegen Katholiken, als gegen Lutheraner, welche oft gleichzeitig an denselben Galgen hingen. So ging von ihm die Gründung der Episkopal-Kirche in England aus,

welche als eine widernatürliche Verschmelzung des Katholicismus und Protestantismus ihren hierarchischen Charakter durch die 39 Artikel geltend machte, durch den unermeßlichen politischen Charakter der Lords und des überreichen Clerus bis auf den heutigen Tag behauptete, und ihren papistischen Geist trotz aller entgegengesetzten Demonstrationen so wenig hat verleugnen können, daß gerade jetzt aus ihrem Schooße die Puseyisten hervorgegangen sind, welche schaarenweise zur römischen Kirche zurückkehren. Starre Orthodoxie, welche sich wie ein geisttödtender Alp sogar auf die Naturwissenschaften wälzt, so daß die englischen Geologen sich abquälen müssen, um die Kosmogonie mit der mosaischen Schöpfungsgeschichte in Einklang zu bringen (!!), und welche um so mehr jede andere Wissenschaft in Fesseln zu schlagen strebt, erzeugt daher in der Episkopal-Kirche einen rigoristischen Ritus, eine Werkheiligkeit in pharisäischer Sabbathsfeier und eine Menge anderer Auswüchse der Bigotterie, so daß eins der hochbegabten Völker längst geknechtet sein würde, wenn seine politische Freiheit nicht auf unerschütterlichen Grundlagen ruhte, und wenn nicht sein Welthandel und seine Weltbeherrschung den fanatischen Uebergriffen der Geistlichkeit einen unzerstörbaren Damm entgegenstellte. Und dennoch würde der Ausgang dieses widernatürlichen Kampfs, durch welchen unstreitig dem englischen Volkscharakter so viele schroffe, finstere, ja widerstreitende Eigenschaften so tief und unauslöschlich eingeprägt sind, daß selbst ein Engländer behauptete, seine Landsleute würden von den beiden entgegengesetzten Antrieben der Habsucht und der zitternden Furcht vor dem göttlichen Zorn beherrscht, der Ausgang jenes Kampfs würde allem Anschein nach sich ganz zu Gunsten der episkopalen Hierarchie entschieden haben, ganz eben so wie in Spanien die Inquisition seine mächtige Herrschaft in allen Welttheilen zerstörte, wenn nicht gegen erstere schon frühzeitig mächtige Gegner in die Schranken getreten wären. Denn John Knox, welcher (um mich der Bezeichnung von Hase a. a. O. S. 407 zu bedienen) zwischen Scheiterhaufen und Ruderbänken erstarkt die Furcht wie die Freuden des irdischen Daseins nicht kannte, riß durch seine stürmische Beredsamkeit die reformirte Par-

thei in Schottland unter einer schwachen Regentschaft für die unmündige Königin Maria Stuart fort, und führte dort die genfische Kirchenverbesserung ein, welche den Namen des Presbyterianismus erhielt, und sich gegen die Bestrebungen des Hauses Stuart zu seinem Umsturz siegreich behauptete. Auf Betrieb des Dr. Thom. Cartwright (Profess. der Theol. in Cambridge) faßte der Presbyterianismus auch in England Wurzel, und brachte aller Verfolgungen ungeachtet den Abfall eines großen Theils des englischen Volkes von der Episkopal-Kirche zuwege. Erinnert man sich nun, daß der Presbyterianismus seinen Ursprung aus den Lehren Calvins geholt, und im Geiste seines Stifters Knox von Anfang an in einen Rigorismus ausschlug, welcher allen weltlichen Interessen einen Krieg auf Leben und Tod ankündigte, und mit unversöhnlichem Hasse gegen die unschuldigsten Freuden, ja gegen die mächtigsten Regungen der menschlichen Natur wüthete *); so begreift es sich bei dem thatkräftigen, ja leidenschaftlichen Charakter seiner Bekenner ohne Mühe, daß sie durch zahllose Angriffe erbittert, und von geistlichem Hochmuth und Fanatismus erglühend eine Heiligkeit der Gesinnung sich anmaaßten, mit welcher sich Puritaner zu nennen sie sich nicht entblödeten. Da die Episkopalkirche mit den Puritanern in einen unversöhnlichen Haß gerathen mußte, so erklären sich hieraus die das ganze Volk erschütternden religiösen Wirren, welche in der letzten Hälfte des 16. und während des ganzen 17. Jahrhunderts den politischen Ereignissen in England und Schottland ihre ursprüngliche Bedeutung gaben. Denn es unterliegt keinem Zweifel, daß Cromwell nur durch den blinden Fanatismus der Presbyterianer, welche im Parlamente und im Heere vorherrschten, den Umsturz der bestehenden Verfassung bewirken, und Karl I. auf das Blutgerüst führen konnte. Er selbst, in dessen Charakter welt-

*) Ein erschütterndes Gemälde des Fanatismus der Presbyterianer hat Walt. Scott in seinem nach ihnen benannten Romane außer an vielen andern Orten entworfen, indem er mit gewohnter psychologischer Meisterschaft die Wirkung der finstersten Lehrsätze auf die verschiedenartigsten Gemüther in den grellsten Farben hervortreten läßt.

kluger Despotismus und religiöse Schwärmerei um den Vorrang stritten, kannte den Hebel seiner Macht im Fanatismus zu genau, als daß er zur Regierung gelangt denselben hätte zerbrechen sollen, daher er denn auch während derselben die mannigfachen Ausbrüche der Schwärmerei viel weniger bekämpfte, als er es außerdem wohl für nothwendig erkannt haben würde.

Indeß wie schroff auch die Episkopalen und Presbyterianer in ihren Lehrmeinungen, in ihrem Cultus und in allen daraus für das sociale und politische Leben sich ergebenden überaus wichtigen Folgerungen einander gegenüber standen; so stimmten sie doch in dem Charakter einer starren Orthodoxie überein, deren Satzungen sie mit fanatischem Eifer vertheidigten. Wäre doch nur Einer unter ihnen damals zur Besinnung gekommen, daß es die größte Anmaßung in der Welt sei, auf das Privilegium der Rechtgläubigkeit Anspruch zu machen, wenn dicht daneben eine völlig entgegengesetzte Auffassung des Evangeliums von einer mindestens eben so großen Schaar als ein untrüglicher Kanon des Glaubens wenigstens mit demselben Rechte geltend gemacht wird. Aber Betrachtungen dieser Art anzustellen war im 17. Jahrhundert im zerrissenen England eine psychologische Unmöglichkeit, und noch jetzt finden sie nur bei einer verhältnißmäßig geringen Zahl wahrhaft Aufgeklärter Eingang. Mag es sein, daß Jahrhunderte hindurch die Orthodoxie als starre Form dem religiösen Geiste eine feste Haltung geben mußte, ohne welche er zu einer bestimmungslosen Regung zerflossen sein, und darin unvermeidlich seinen Untergang gefunden haben würde; ihre fanatische Vertheidigung mußte den Gemüthern nach ihrer Befreiung aus der Sklaverei des Papstthums nicht minder drückende Fesseln anlegen, dadurch nur allzusehr in ihnen die ächt christliche Gesinnung der thätigen Menschenliebe ersticken, und die Frömmigkeit in jenen finsteren zelotischen Ernst verwandeln, welcher die kindliche Liebe zu Gott durch knechtische Furcht vor seinem Zorn unterdrückt, und zur Befriedigung des letzteren ein erbarmungsloses Strafgericht gegen die Schwächen und Sünden der Menschen verwaltet. Allen Egoisten sagt eine solche Glaubensform ungemein zu, weil sie

durch dieselbe gegen alle Selbstverleugnung einer aufopfernden Liebe geschützt werden, und weil sie mit der arglistigen Dialektik der Selbstsucht sehr leicht eine Stellung aufzufinden wissen, in welcher sie über Andere ein Verdammungsurtheil aussprechen, sich selbst aber von demselben emancipiren können. Je größere Feinde aller wahren Aufklärung und der durch sie gebieterisch geforderten fortschreitenden Cultur der Menschen alle Egoisten ihrem Wesen nach sind, um so erbitterteren Widerstand stellen sie jedem Angriff auf ihre orthodoxen Anmaßungen entgegen. Daß die Orthodoxie unzähligen vortrefflichen Gemüthern ein dringendes Bedürfniß ist, weil sie eine Kritik der Bibel aus vielen wichtigen Gründen scheuen, namentlich wegen der Ungewißheit ihres Erfolges, um nicht dadurch den innern Kern des Glaubens zu zerstören, soll damit keinen Augenblick in Abrede gestellt werden; aber dann paart sich auch eine solche Orthodoxie mit allen ächt christlichen Tugenden, und bringt namentlich das Gegentheil der fanatischen Verketzerungswuth hervor.

Es konnte daher nicht ausbleiben, daß in dem Kampfe der Episkopalen mit den Presbyterianern viele Gemüther von beiden Partheien sich gleich sehr abgestoßen fühlten, und in ernster Erwägung ihres religiösen Herzensbedürfnisses den Widerspruch desselben mit den Satzungen jener so tief und schmerzlich empfanden, um sich völlig von ihnen loszureißen. Dies gelang ihnen auch um so eher, als jene Hauptpartheien um die Herrschaft über das Königreich stritten, sich dieselbe im Laufe der Zeiten gegenseitig entrissen, und außerdem auch von den Katholiken in Athem gehalten, ihre Kraft nicht gegen einzelne untergeordnete Secten richten konnten, welche außerdem wahrscheinlich den Streichen der Hierarchie unterlegen sein würden, wenn letztere im ausschließlichen Besitze entweder der Episkopalen oder der Presbyterianer geblieben wäre. Unter den gegebenen Bedingungen fand aber eine Menge von Secten hinreichende Gelegenheit, sich von den beiden Hauptkirchen loszuspalten, und eine denselben entgegengesetzte Richtung einzuschlagen. Wie immer, so rief auch hier jedes Extrem das entgegengesetzte hervor, und gleichwie in allen Jahrhunderten eine in scholastischen Begriffen verhärtete Ortho-

derie, eben weil sie das religiöse Herzensbedürfniß nicht befriedigt, oder geradezu anfeindet, dadurch die von letzterem erfüllten Gemüther zurückstieß, welche unter verschiedenen Benennungen als Mystiker, Pietisten u. s. w. das fromme Gefühl zum Princip des Glaubens und zur Quelle des handelnden Lebens machen, ganz eben so geschah es auch damals in England. Aus diesem Grunde erlangten die Quäker bald eine so außerordentliche Ausbreitung, daß sie der wüthendsten Verfolgungen ungeachtet dennoch immer mehr Boden gewannen, und dadurch zu einer in Britannien und Nordamerika mächtig gewordenen Glaubensschaar erstarkten. Man muß die mit pragmatischer Meisterschaft geschriebene Geschichte der Quäker von Crösius lesen, um eine lebendige Ueberzeugung von der unermeßlichen Bedeutung zu erlangen, welche ihre Schicksale für die Forschung auf dem religiösen Gebiete haben, und man würde den sie beherrschenden Geist höchst kümmerlich und einseitig auffassen, wenn man sich darauf beschränkte, ihre Lehrmeinungen durch die Brille der dogmatischen Kritik zu betrachten. Sie haben sich unstreitig in vielen Punkten grobe Irrthümer zu Schulden kommen lassen, auf welche vornehm herabzusehen eine Kleinigkeit ist; aber ihre Geschichte ist mit dem Herzblute vieler Tausende geschrieben, und sie haben ihre Erfolge mit einer Selbstverleugnung, mit einer nachhaltigen Begeisterung für das Heilige, mit einer Standhaftigkeit in den schwersten Drangsalen errungen, welche sie den größten Glaubenshelden wenigstens der Gesinnung nach ebenbürtig zur Seite stellen. Um das wenige Mitzutheilende in das rechte Licht zu setzen, entlehne ich zuvörderst von Fuhrmann (a. a. O. Th. 3. S. 481.) den äußerst präcisen Ueberblick ihrer religiösen Denkweise *).

*) Fuhrmann leitet den Namen Quäker (deutsch Zitterer) davon ab, daß Fox im Verhör die Worte Jesaj. 66, 11 aussprach: „Zittert vor dem Worte des Herrn“; worauf der Friedensrichter höhnend zu den Umstehenden sprach: „Seht da, ein Zitterer.“ Andere beziehen diesen Namen mit größerer Wahrscheinlichkeit darauf, daß die ersten Quäker bei ihren Versammlungen durch ihre exaltirte Frömmigkeit häufig in ein convulsivisches Zittern versetzt wurden, wobei ihr Mund schäumte. Sie selbst nennen sich bloß Freunde, Freunde und Bekenner des Lichts, das Volk Gottes.

§. 29. Glaubenssätze der Quäker.

Die Grundidee des zur Mystik hinneigenden Glaubenssystems der Quäker ist das innere Licht (oder das innere Wort Gottes), welches Gott in jedem Menschen errege, und welches er ihm in Demuth mittheile, wenn er darauf in Demuth und Glauben harre. Dasselbe wirke beständig im Menschen, ohne der schriftlichen Offenbarung und der Vernunft entgegen zu sein. Es sei die sichere Quelle aller wahren und beseligenden Erkenntniß Gottes. Aus diesem Lichte wäre auch die Bibel geflossen; dasselbe habe der Sohn Gottes gegeben; es sei der in uns lebende Christus, die einzige Regel des Glaubens und Lebens, und allein im Stande, die Bibel richtig auszulegen, und durch dasselbe werde der Mensch allein zum evangel. Lehrer fähig und geweihet. Nur Gott könne einen solchen bilden und einsetzen, und Gelehrsamkeit und Philosophie seien mehr schädlich als nützlich. Deshalb sei ein besonderer Lehrstand unnütz und schädlich, jeder erleuchtete, wiedergeborene Christ sei ein Geistlicher, der in den Zusammenkünften (Meetings), sobald die innere Anregung erfolge, frei reden dürfe; daher auch Weiber in denselben Predigten halten. Zur Kirche, in welche alle von Gott erleuchteten Menschen aus allen Zeiten gehören, werden gar keine Symbola, keine Taufe, kein Abendmahl (beides nur für die Schwachen eingeführte Gebräuche und Schattenbilder des Besseren), erfordert. Das Historische in der christl. Religion, z. B. die Geschichte Jesu, scheinen die Quäker überhaupt für entbehrlich in derselben gehalten zu haben. Tempel, Altäre, Gesänge, Festtage, Copulationen, Leichengebräuche, wären, als auf Aberglauben begründet, überflüssig. Der Staat habe auch kein Recht, über den Glauben abzusprechen. Die Hauptsache sei, daß man sich eines rein sittlichen Wandels befleißige, sich vom Irdischen losreiße, seinem Gemüthe Ruhe und Ernst gebe, sich von irdischen Vergnügungen (Spiel, Schauspiel, Moden, Luxus u. s. w.) frei erhalte. Alle Menschen müssen sich gleich achten und lieben; der völlig als unrechtmäßig zu verweisende Krieg und alle Zwietracht seien zu vermeiden. Man müsse Niemanden beleidigen, sich vor Niemandem beugen, das Haupt

nicht entblößen, sich der Ehrentitel enthalten, und zu Jedem, auch den Königen Du, sagen. Letzteres beruhe auf Matth. 23, 8 9; Eph. 4, 25. Der Eid wäre, da sie stets die reine Wahrheit sagen sollten, nach Matth. 5, 34 überflüssig und sogar schädlich (weshalb die Quäker denselben vor Gericht verweigern). — Eben so bezahlen sie auch nicht den Zehnten an die Geistlichen. In ihren Versammlungen werden auch alle Heirathsvorschläge, Geburten und Todesfälle, Versorgungen der Armen, Anfragen um Aufnahme neuer Glieder verhandelt. So einfach dieselben in ihrer Rede und in ihrem Betragen sind, so schlicht ist auch ihre Kleidung. Ihr Lehrbegriff ist in neueren Zeiten derselbe geblieben.

Wie schlicht sind diese Sätze dem äußern Anschein nach, und wie inhaltschwer ist ihre Bedeutung! Auf ihren dogmatischen Charakter kommt hierbei wenig an, denn derselbe könnte auch ein ganz anderer sein, und sich doch mit denselben praktischen Grundsätzen vereinigen; ja es scheint, daß derselbe absichtlich die Negation aller Glaubenslehren der Episkopalen und Presbyterianer sein sollte, um die gänzliche Losbrechung von denselben auf Grund des Evangeliums zu rechtfertigen. Um es mit einem Worte zu sagen: die Quäker erklärten die Anhänger jener herrschenden Kirche, namentlich die Priester derselben für Pharisäer, welche das Christenthum nur zum Deckmantel ihrer verwerflichsten Leidenschaften machten, und deshalb den buchstäblichen Sinn der Bibel so lange mit scholastischer Dialektik zerrten und verrenkten, bis er in ein ihrer Selbstsucht förderliches System gebracht war. Ihnen war die Religion vor Allem *Herzensangelegenheit* und als solche strengster Ernst, weshalb sie aus tiefem Abscheu gegen alle Scheinheiligkeit eine Bahn betraten, auf welcher sie sich so weit als möglich von der Gefahr derselben entfernten. Deshalb mußten sie sogar die Autorität der Bibel verringern, um nicht in Sklaverei unter den Buchstaben derselben zu gerathen, und das ganze Gerüst des äußerlichen Cultus wurde bis auf den Grund mit jener systematischen Folgerichtigkeit zerstört, welche dahin führen mußte, das vollständigste Gegentheil von demselben ins Leben treten zu lassen. Eben darin, daß sie zum schroffsten entgegengesetzten Extrem über-

sprangen, lag ihr verzeihlicher Irrthum, weil sie durch die strenge Consequenz ihrer Grundsätze auf das innere Licht, auf den der Seele innewohnenden Christus als ursprüngliche Offenbarungsquelle zurückgewiesen, der Gefahr mystischer Verirrungen nicht ausweichen konnten, welche sich gar nicht vermeiden läßt, wenn man in der durch zahllose individuelle Bedingungen getrübten Subjectivität den reinen Spiegel des göttlichen Gesetzes zu finden wähnt, zumal da jene grundsätzlich jede methodische Durchbildung der Vernunft verschmähten.

Wenn nun dieser Gefahr ungeachtet, welche auch wirklich die Ursache der Geisteszerrüttung vieler Quäker in der ersten Zeit ihrer Secte wurde, letztere dennoch zu einer praktischen Tüchtigkeit, ja zu einer sittlichen Reinheit sich geläutert hat, zumal in England und Nordamerika, wo sie im schroffsten Gegensatze zur Despotie der materiellen Interessen steht, so daß kein Unpartheiischer ihr seine innigste Hochachtung und Bewunderung versagen kann; so ist eben hiermit die unermeßliche Wichtigkeit ihrer Geschichte für die Forschung auf religiösem Gebiete bezeichnet. Denn werfen wir einen Blick auf die zahllosen Schaaren der Mystiker und Pietisten, wie sie zu allen Zeiten und Ländern im Widerstreite mit der scholastischen Orthodoxie aufgetreten sind; so begegnen wir fast ohne Ausnahme empfindelnden Schwärmern, welche gelegentlich wohl im Gefühlsrausch ein Märtyrerthum gewagt, selbst geflissentlich hervorgerufen, ja welche in leidenschaftlicher Ueberspannung sich eine Menge von Kasteiungen und Bußübungen auferlegt haben, durch welche die reizbare Gemüthsschwäche jedesmal den Mangel an praktischer Thatkraft ersetzen muß. Aber der Ausgang hat noch immer gelehrt, daß den convulsivischen Anstrengungen solcher Schwärmer jede nachhaltige Begeisterung, jede gediegene Tüchtigkeit des Charakters, also der eigentliche Kern, das Mark des Lebens fehlte, aus welchem die schöpferische Kraft zu einer die Jahrhunderte überdauernden gesellschaftlichen Verfassung entspringen muß, daher erstere immer spurlos im Strome der Zeiten verschwunden sind, und nur der Geschichte die Erinnerung an ihre Verirrungen hinterlassen haben. Von dem Allen finden wir das baare Gegentheil bei den Quäkern. Sie schleifen den

Antrieb zu allen ihren Handlungen aus der unversieglichen Quelle des religiösen Gefühls, und sind doch die besonnensten, weltklügsten, aller Gefühlsschwärmerei am Entschiedensten abgeneigten Menschen, die es geben kann. Niemand kann die weltlichen Angelegenheiten mit mehr Eifer und gereifter Erfahrung betreiben, als sie, und dennoch versagen sie es sich durchaus, in der Fülle ihres gesegneten Fleißes zu schwelgen, oder die Früchte desselben habsüchtig aufzuspeichern, da sie ohne alle ascetische Ostentation und puritanischen Hochmuth sich mit der schlichtesten Lebensweise begnügen, und durch die segensreichsten Werke christlicher Barmherzigkeit als ächte Samariter ihre pharisäischen Gegner tief beschämen. Ihr ganzes Leben ist ein methodischer Kampf gegen alle Leidenschaften, ein unausgesetztes Streben nach höherer, wechselloser Gemüthsruhe, und dennoch haben sie in allen kannibalischen Verfolgungen ihre Grundsätze selbst in untergeordneten Dingen mit einer Standhaftigkeit, ja mit einer starren Unbeugsamkeit behauptet, welche sie zu dem Range der preiswürdigsten Glaubenshelden erhebt. Der glänzenden Vorzüge ihrer Glaubensform vor allen orthodoxen Satzungen auf das Entschiedenste sich bewußt, hätten sie sich leicht im Selbstgefühl übernehmen, und deshalb unduldsam, ja verfolgungssüchtig werden können; aber ungeachtet sie eine innere göttliche Erleuchtung voraussetzen, haben sie stets das reinste Muster der Toleranz aufgestellt. Fast niemals haben sie sich durch die Grausamkeit ihrer glaubensfeindlichen Verfolger zu Handlungen der Rache hinreißen lassen, und nie haben sie der Landes-Regierung ihren unbedingten Gehorsam in weltlichen Dingen verweigert, ungeachtet dieselbe fast ein halbes Jahrhundert hindurch ihre geschworne Todfeindin war. Die Geschichte kennt keine herrlicheren Unternehmungen im Dienste der Menschheit, als die Gründung des pennsylvanischen Staats durch Penn und den langjährigen Kampf des edlen Wilberforce im englischen Parlamente für die Aufhebung der Sklaverei, unzähliger anderer verdienstvollen Männer und Frauen (der Miß Fry z. B.) nicht zu gedenken, welche in der Wissenschaft und im praktischen Leben Vorzügliches geleistet haben. Endlich gab es nie eine Secte, welche gleich ihnen nun schon seit zwei Jahrhunderten, den Geist der

reinen Humanität so unverfälscht auf alle nachkommenden Geschlechter vererbt hätte. Wenn nicht an solchen Früchten der Baum erkannt werden soll, auf welchem sie wuchsen, dann fehlt uns jeder Maaßstab zur Beurtheilung christlicher Gesinnung. Dürfen wir der Hoffnung Raum geben, daß das ächte Christenthum als das Reich des Friedens und der Freiheit in Gott die Erde völlig beherrschen werde, dann ist das Quäkerthum die Morgenröthe jener goldenen Zukunft, welche eintreten wird, wenn die Vernunft als Sonne der Wissenschaft durch ihren Aufgang die letzten Schatten der Bigotterie verscheucht haben wird.

Eine solche ans Wunderbare grenzende, weil die gewöhnlichen Bedingungen der menschlichen Natur weit überragende Erscheinung will vor allen Dingen erklärt sein, und läßt schon theoretisch auf die mächtigsten Ursachen zurückschließen, ohne welche sie nicht möglich geworden wäre, ohne welche namentlich die praktischen Glaubenslehren bald durch die Einmischung fremdartiger Interessen getrübt und somit ausgeartet sein würden. Wir finden die Deutung dieser Erscheinung in den einfachen Worten, daß die Gesinnung der Quäker ein in vielfachen Feuerproben geläutertes Gold darstellt, welches immer mehr von seinen Schlacken geläutert, nur um so leichter in seiner ursprünglichen Reinheit aufbewahrt werden konnte. Denn eben hierin ist der Grund enthalten, daß ihre Secte zwar im gewaltsamen Losreißen von den herrschenden Kirchen zuerst den wilden Charakter der Schwärmerei annahm, welche bei vielen Personen sich bis zur Höhe des vollendeten Wahnsinns steigerte, daß sie aber in grenzenloser Noth unter langjährigen, fast beispiellosen Verfolgungen zu jenem Heldenmuthe des religiösen Bewußtseins erstarkte, welcher als solcher die Besonnenheit jedesmal bis zur Geistesgegenwart in Gefahren verklärt, und dadurch der sittlichen Cultur eine unzerstörbare Grundlage bereitet. Es liegt mir nun ob, den urkundlichen Beweis dieser Sätze aus der genannten vorzüglichen Schrift von Crösius zu führen, welcher hier um so unbedenklicher als Gewährsmann gelten kann,

als er selbst an Ort und Stelle die sorgfältigsten Erkundigungen einzog, aus vielen jetzt wohl schon verloren gegangenen Streitschriften für und wider schöpfte, und wegen seiner durchblickenden orthodoxen Gesinnung so wenig ein blinder Bewunderer der Quäker war, daß er ihre Verirrungen überall in das grellste Licht stellt, andererseits aber auch ihrer hochherzigen Gesinnung volle Anerkennung zollt. Nur muß ich es tief beklagen, daß ich gezwungen bin, mich auf wenige, abgerissene Bruchstücke aus jenem erschütternden weltgeschichtlichen Drama zu beschränken.

§. 30. Ursprung, Verbreitung und Verfolgung des Quäkerthums.

George Fox, der Stifter des Quäkerthums, 1624 in der Grafschaft Leicester geboren, der Sohn eines Webers, war als Knabe einsiedlerisch, ernst, traurig, lernte nur lesen und wenig schreiben, und wurde dann Schuster. Die Bibel las er so eifrig, daß er sie fast auswendig lernte, führte dabei einen bescheidenen, ehrbaren Lebenswandel, bildete sich aber später auf sein Wissen viel ein. Im 19. Jahre hörte er beim Spaziergange eine Stimme vom Himmel: „Das Menschengeschlecht sei eitel, die Weisheit wachse mit den Jahren, im Alter erlösche das Licht der Seele, wenn es am hellsten brennen solle. Er selbst solle von dem Haufen der Gottlosen ausziehen, ein einsames Leben führen." Mehrere Tage war er außer sich, beschloß den Umgang zu vermeiden, und die bösen Begierden durch fleißiges Fasten und Beten zu ersticken. Sein Handwerk trieb er nur so viel als nöthig war, außerdem las, speculirte, betete er. Dabei richtete er häufige Ermahnungen an Andere, und wurde so von sich eingenommen, daß er sich um ein kirchliches Amt bewerben wollte, weil der Geist Gottes den Mangel an Gelehrsamkeit ersetzen werde. Er reisete umher, arbeitete wenig, wurde dabei krank, und verfiel in Schwermuth, weil er vom Teufel mit Versuchungen bis zur Verzweiflung gequält wurde, so daß er sich den Tod wünschte, und schmähete diejenigen, welche ihn trösteten und für krank hielten, als fleischlich Gesinnte, welche

keine Erleuchtung von Gott hätten. Seinen tiefsinnigen Betrachtungen nachhängend hatte er unaufhörlich göttliche Offenbarungen, Erscheinungen und Gesichte, erhielt auf seine Fragen und Zweifel allemal unmittelbar göttliche Antworten, wußte viele Dinge vorher. So wurde er im Geiste mit einem feurigen Schwerte in das Paradies verzückt, wo er nach dem Ebenbilde Adams vor dem Sündenfalle umgebildet, und in den geheimsten Dingen unterrichtet wurde. Die Schöpfung der Welt enthüllte sich ihm, und es wurde ihm gezeigt, wie jedes Geschöpf nach seiner Natur den Namen empfange. Er glaubte nun seine Zeitgenossen an Einsicht und Wandel zu übertreffen, hatte einen unwiderstehlichen Hang zu predigen und zu unterrichten, zog sich aber nach 3 Jahren zurück, um sich ganz seinen Eingebungen zu überlassen. Im Jahre 1647 trat er zuerst öffentlich auf, erhielt einen unglaublichen Zulauf und Beifall, und sah hierin einen göttlichen Ruf. Sein Handwerk gab er nun ganz auf, lebte von freiwilligen Gaben, nahm nur das Nothwendigste, und bekam in Kurzem einen großen Anhang in mehreren Grafschaften. Einzelne aus dem Volke ahmten ihm nach, predigten auf Straßen und Märkten, störten den Gottesdienst, und widersprachen den Predigern auf der Kanzel. Fox, welcher ihnen hierin mit seinem Beispiel vorangegangen war, wurde deshalb 1649 auf einige Tage verhaftet, und seine Secte datirte sich von jenem Jahre. Zu Mansfield trieb er einer Frau den Teufel aus, machte Kranke, welche von den Aerzten verlassen waren, gesund, und verrichtete auch noch andere Wunder. Seine Anhänger trennten sich von der Kirche, hielten eigene Versammlungen, beriefen sich auf ihr inneres Licht, und wollten das einfache und thätige Urchristenthum wiederherstellen. In den Versammlungen redete Jeder, den der Geist trieb, welches oft unter Zittern, Schäumen des Mundes und heftigen Verzuckungen geschah. Dabei waren sie rechtschaffen, mäßig, und übertrafen an Tugend die orthodoxen Christen. Fox lief wiederholt in die Kirchen, schmähte die Geistlichen, daß sie als hochmüthige Weltleute ihr Amt um des Lohns willen verwalteten, eiferte gegen die Bibel, welche er nicht das Wort Gottes genannt wissen wollte,

weil dieser Name blos dem inneren Worte gebühre. Er wurde in Mansfield deshalb verhaftet, schimpflich aus der Stadt verwiesen, eben so 1650 aus Derby, worauf er ein Jahr lang ins Zuchthaus gesperrt wurde. Aus demselben entlassen streifte er weit und breit umher, vergrößerte seinen Anhang, und schrieb viele Briefe, später auch Bücher, welche aus zusammengerafften Bibelsprüchen bestanden. In einem Winter kam er nach Lichtfield, in dessen Nähe früher blutige Schlachten geliefert worden waren; er zog die Schuhe aus, und lief durch alle Gassen mit dem Geschrei: „Wehe der blutdürstigen Stadt Lichtfield." Zu Walden ward er aus der Stadt gesteinigt, und zu Tirmont, wo er in der Kirche seine gewöhnliche Rolle spielen wollte, halb todt geschlagen; eben so erging es ihm in Ulverstone. Er wurde dadurch so berüchtigt, daß ihn Mehrere mit Prügeln zurückwiesen, wenn er zu ihnen kommen wollte. Er gab dies zwar für Verfolgung um des Evangeliums willen aus, wehrte sich aber doch auch tapfer mit den Fäusten. Die zur Zeit der Hinrichtung Karls I. herrschende Anarchie und zügellose Schwärmerei gab Veranlassung, daß sich auch gebildete und vornehme Personen ihm anschlossen, und mehr Ordnung in die Versammlungen brachten, welche nicht blos im Freien, sondern auch in Häusern gehalten wurden. Wiederholt gefangen genommen wurde Fox endlich nach London gebracht, wo Cromwell sich mit ihm unterredete, und ihn völlig freisprach. Dadurch wurde sein Anhang immer ungestümer in den Angriffen auf die herrschende Kirche, und es kam nun zu wirklichen Verfolgungen der Obrigkeit. Fox wurde wieder eingekerkert, endlich frei gelassen, und zog fortwährend umher. Im Jahre 1658 fand zu Bedford eine allgemeine Versammlung der Quäker Statt, woselbst über Gottesdienst und Kirchenzucht verhandelt wurde. Fox ging nach Schottland, woselbst seine Secte sich schon weit ausgebreitet hatte, und durch ihren Ungestüm die Obrigkeit nöthigte, einzuschreiten. Von den Bergschotten wurde er mit Spießen und Mistgabeln verjagt, aus Edinburgh wurde er verwiesen. Unter Cromwell, welcher alle Schwärmer begünstigte, verfuhr die Obrigkeit noch glimpflich mit den Quäkern, welche sie nur an öf-

fentlichem Unfug verhinderte. Wenn sie bestraft wurden, so wollten sie nie ihr Unrecht einsehen, sondern beriefen sich darauf, daß sie auf Gottes Befehl handelten. Nun wurden sie immer übermüthiger. Ein Musiker z. B. verbrannte öffentlich seine Instrumente, wurde Schuhmacher, und vertrieb einen Prediger von der Kanzel, auf welcher er Schuhe flickte. Die Quäker erfuhren daher in und außerhalb ihrer Versammlungen viele Mißhandlungen, welche noch ärger wurden, als nach Cromwells Tode die unterdrückte bischöfliche Kirche wieder eine größere Macht erlangte, welches Fox und seinen Anhang zu mehr Bescheidenheit stimmte, weshalb er und Andere in Schriften zur Ruhe und Ordnung ermahnten. Als aber unter Karl II. die Quäker sich weigerten, den Eid der Treue und Oberherrschaft abzulegen, und überhaupt zu schwören, wurden sie seit 1662 heftig verfolgt, so daß sie unter anderem in einer Bittschrift an den König 4260 der Ihrigen als Gefangene angaben, welche meist in den abscheulichsten Kerkern unter Verbrechern schmachteten und die ärgsten Mißhandlungen von ihren Kerkermeistern zu dulden hatten, weshalb Viele starben, oder nach ihrer Entlassung elend blieben, während Alle sich weigerten, ihre Befreiung durch Geld zu erkaufen, welches man von ihnen auf die schaamloseste Weise erpressen wollte, damit auch nicht der Schein einer gerecht erduldeten Strafe auf sie fiele. Da alle Strenge nichts half, so sollten die Widerspenstigen binnen Jahresfrist aus dem Lande verjagt werden, und wirklich wurden Gatten, Aeltern und Kinder auf die brutalste Weise aus einander gerissen, um nach den Colonieen transportirt zu werden, wobei die Schiffer oft ihre Dienste verweigerten, oder die Gefangenen wieder befreiten, weil ihr Gewissen sich wider die gegen letztere ausgeübte Tyrannei empörte. Fox selbst brachte drei Jahre seit 1662 im Gefängnisse zu, reiste darauf nach Irland, und verheirathete sich 1669 nach seiner Zurückkunft. Im Jahre 1671 durchstrich er die bermudischen Inseln, Jamaika, Virginien und andere Länder Amerikas, welche schon von seinen deportirten Anhängern bevölkert waren. In Virginien mußte er wegen Verweigerung des Eides wiederum ein Jahr lang im Gefängniß schmachten. Nach England zurück-

gekehrt verhielt er sich still, wurde von seinen Anhängern bei ihren öffentlichen Versammlungen wenig mehr beachtet, schrieb Ermahnungsbriefe an Juden in Amsterdam, an den Papst, an den türkischen Kaiser. Im Jahre 1677 reisete er mit W. Penn und Anderen nach Holland, wanderte zu Fuße nach Hamburg und Holstein und starb 1691 in England, wo seine Secte seit dem Tode Karls II. Ruhe genoß, weil Jacob, welcher 1685 zur Regierung kam, eine allgemeine Toleranz einführte, um günstig für die Ausbreitung des Katholicismus wirken zu können.

Niemand wird den Unfug, namentlich die Störung des öffentlichen Gottesdienstes beschönigen wollen, welche Attentate gegen die sociale Ordnung die Quäker sich zu Anfang oft genug und in einem so hohen Grade zu Schulden kommen ließen, daß die Maaßregeln der Regierung dagegen hinreichend gerechtfertigt erscheinen. Bald aber artete die nothwendige Strenge in die grausamste Verfolgungswuth aus, zu welcher die fanatische Episkopalkirche nicht nur die Obrigkeit zu bestimmen, sondern auch den Pöbel aufzuhetzen wußte, wodurch sie sich mit unauslöschlicher Schmach gebrandmarkt hat. Die Quäker führten daher in ihren Vertheidigungsschriften öffentlich die Klage: videri jam et palam conspici, qui illi Evangelici sint et Reformati et Protestantes, qui olim tantopere persecutionibus occlamitaverunt, et soli Deo suae religionis ac conscientiae reddendam rationem esse pertenderunt, cum illos ita cum suis popularibus videre sit contendere de iisdem rebus, et batuere armis carnalibus, et sic ipsos prosternere, et ipsorum quidem vitae parcere, at interim morte duriora mala infligere; sic alio nomine eandem, quae quondam fuerat, tyrannidem venire (Crösius a. a. O. S. 267). Der zu allen Zeiten üblichen fanatischen Taktik getreu, säumten daher auch die bischöflichen Priester nicht, dem Könige Karl II. vorzustellen, als im Jahre 1665 die Pest in London wüthete, daß er die Gnade Gottes auf sich und das Volk herabrufen werde, wenn er die Quäker als eine Pest aus dem Lande jagte. Indeß der König ging hierauf nicht ein, weil er letzteren schon früher Duldung zugesagt hatte. Sehr bezeichnend für die Rolle, welche die höhere Geistlichkeit bei

diese Gelegenheit spielte, ist auch der Umstand, daß die Studenten der Universität Oxford (Crösius S. 167) und Cambridge (ebend. S. 178) gleich dem rohesten Pöbelhaufen in die Versammlungen der Quäker eindrangen, sie besudelten, mit Füßen traten, Schwärmer auf sie warfen, Bullenbeißer auf sie hetzten, ihre Wohnungen gewaltsam erbrachen, ihnen Koth in den Mund stopften, sie auf jede Weise mißhandelten und in Pfützen warfen, ja sogar sie bestahlen. Führten dann die Quäker bei den Professoren Klage, so fanden sie kein Gehör! Hätten die Geistlichen nur im Antriebe blinder Bigotterie gehandelt, so würden sie wenigstens den äußeren Anstand gerettet haben, aber sie verriethen ihren schnöden Eigennutz nur allzudeutlich durch ihre endlosen Klagen, daß ihnen durch die Quäker ihre Einkünfte geschmälert würden, und durch die schonungslose Weise, mit welcher sie von denselben die Zehnten einzutreiben suchten, daher die mächtigste Triebfeder ihrer Verfolgungswuth nicht zweifelhaft sein kann. Ein gewisser Dodson z. B., welcher sich mit seiner Familie redlich auf seinem Acker ernährte, weigerte sich, den Zehnten als seinem Gewissen entgegen zu entrichten. Der Zehnteneintreiber Wistler schleppte ihn deshalb ins Gefängniß, und plünderte sein Haus während seiner 15 wöchentlichen Abwesenheit. Einige Zeit später (1667) nahm Wistler ihm wieder fast Alles, und als Dodson sich und die Seinigen längere Zeit kümmerlichst ernährt hatte, confiscirte Wistler sein letztes Eigenthum und kerkerte ihn abermals ein, worauf er im Gefängniß bis 1672 blieb. Dodson erwarb sich nach seiner Entlassung durch Betriebsamkeit wieder ein kleines Vermögen, und abermals confiscirte jener Wüthrich sein ganzes Eigenthum zum Werthe von 78 Pfund Sterling, und schleppte ihn 1775 ins Gefängniß, in welchem er nebst mehreren anderen Quäkern bei dem verworfensten Gesindel eingesperrt blieb. Als ein Uebelthäter an der Syphilis gestorben war, verbrannte der Gefängnißwärter das Lagerstroh desselben in dem Raume, wo Dodson mit seinen Glaubensgenossen sich befand, und verursachte ihnen allen durch den Qualm eine bösartige Krankheit, an welcher mehrere starben. Dodson genas zwar wieder, blieb aber bis zu seinem Tode 1677 im Gefängniß (Crösius a. a. O. S. 264).

Von den vielen Scenen des großen Trauerspiels, welches eine lange Reihe von Jahren hindurch in ganz Großbritannien mit den Quäkern aufgeführt wurde, kann ich hier nur ein Paar auswählen, um meiner Darstellung den Charakter der anschaulichen Wahrheit zu geben. Als in Colchester sich die Quäker an einem Sonntage des Octobers in einem Hause versammelt hatten, eilte der Vorsteher des Magistrats mit seinen Schergen herbei, ließ das Haus erbrechen, gebot den Anwesenden im Namen des Gesetzes auseinander zu gehen, und befahl seinen Schergen, als jene zögerten, Mehrere zu ergreifen, und ins Gefängniß abzuführen. Am ersten November überfiel der Vorsteher wiederum in jenem Hause eine Schaar von Quäkern, welche seinen Verhaftsbefehl nicht einmal abwarteten, sondern freiwillig ins Gefängniß gingen. Am zehnten November hielten die übrigen Quäker wiederum eine Versammlung, mußten aber diesmal den Angriff von bewaffneten Soldaten erdulden, welche Mehrere verwundeten, ins Gefängniß führten, und das Haus verwüsteten. An die Thüre desselben wurde ein Wächter gestellt, welcher Niemanden hineinlassen und die Quäker mit Drohungen von ihren Zusammenkünften zurückschrecken mußte. Letztere hielten daher ihren Gottesdienst auf der Straße ab, welchen sie unbekümmert um das schlechte Wetter und um die ihnen bevorstehenden Gefahren an dem nächsten Tage fortsetzten. Denn da sie den Gesetzen einen passiven Widerstand beharrlich entgegenstellten, so wurde nunmehr kriegsrechtlich gegen sie eingeschritten. Ein Haufe von 40 bis unter die Zähne bewaffneten Soldaten stürmte auf die versammelten wehrlosen Quäker ein, richtete ein Blutbad unter ihnen an, trieb sie in die Flucht, und verfolgte sie bis in ihre Häuser. Am nächsten Tage wiederholte sich derselbe Auftritt, bei welchem ein Verwundeter mit rührender Sanftmuth zu seinem Verfolger sprach: „ich flehe zu Gott, daß er dir deine heutige That nicht zur Schuld anrechne". Weit entfernt, sich dadurch in ihrer Standhaftigkeit erschüttern zu lassen, hielten die Quäker immer von Neuem ihre Zusammenkünfte, obgleich sie jedesmal dieselben Angriffe unter Flüchen und Verwünschungen erdulden mußten, so daß eine sehr große Zahl von ihnen verstümmelt wurde. Als der Vorsteher des Magistrats nach vielen vergeblichen Ver-

suchen sie nochmals im Namen des Königs zur Unterwerfung aufforderte, erwiderten sie, „daß sie treue Unterthanen desselben seien, aber mehr noch Gott, den König der Könige liebten, welcher gebiete, daß Niemand sich von seiner Verehrung durch Zeit und Ort zurückschrecken lassen solle". Crösius, welcher (a. a. O. S. 238) ausdrücklich erklärt, in Colchester von Unpartheiischen die Bestätigung dieser Thatsachen vernommen zu haben, fügt hinzu, daß der Vorsteher endlich von seinen Verfolgungen abgestanden sei, nachdem er sich überzeugt habe, daß die Quäker lieber stürben, als ihrem Glauben abtrünnig werden würden. Crösius ertheilte ihnen daher auch im Allgemeinen (S. 238) folgendes ehrenvolle Zeugniß: Tanta Quakerorum omnium pro sua religione et professione suisque congressionibus obstinatio erat, ut quibus legibus essent constricti, quibus subjecti miseriis, quantum adesset, quantum impenderet malorum, nullum tempus a suis negotiis intermitterent, neque uno die desisterent, quin semper convenirent. Imo quasi omnia infortunia non ad reprimendam aut exstinguendam, vero ad confirmandam atque excitandam audaciam facerent, ita tantum aberat, ut illi tot calamitatibus oppressi obtorpescerent, ut etiam a minimo ad maximum adversus magnitudinem suppliciorum obdurescerent atque vivescerent. Und später (S. 257) bemerkt Crösius: Et quoniam Quakeri ita omni tempore suos animos inducebant, ut nemini homini resisterent, nedum vim vi pellerent, imo vero quaecunque proponebatur fortuna, eam non solum non inviti, sed etiam libenter subirent, dummodo id esset propter conscientiam, et quantacunque mala paterentur, ea omnia quanta maxima poterant fortitudine animi ac corporis perferrent, id porro querebantur, hinc omnium fere hominum de se suspicionem magis augeri, et eorundem adversus se iracundiam infestationemque magis concitari, et patere se omnium insidiis, nullis, nequaquam sibi, apertis et simplicibus hominibus, evitabilibus, et summis, quae vix ulli mortales exantlent, periculis ac malis, non aliter, ac si quicquid ferebant probarent, ac suscipiendo quam putabant homines poenam, agnoscerent culpam, et ipsorum constantia, habita pro contumacia, poe-

nem justo cumulare. Wahrlich solchen Heldenthaten gegenüber, welche nur dem Geiste des Evangeliums entstammen konnten, erscheinen die dogmatischen Zänkereien über den buchstäblichen Sinn einzelner dunklen Stellen desselben in ihrer ganzen Verächtlichkeit und Verwerflichkeit! —

Noch müssen wir einiger Quäker besonders gedenken, weil sie sich durch ihre Seelengröße vorzugsweise auszeichneten. Den Lord Mayor von London, welcher wegen seiner erbarmungslosen Härte gegen die Quäker sich berüchtigt gemacht hatte, suchte sie vornämlich durch die Verhaftung ihrer ausgezeichnetsten Redner zu unterdrücken. So ließ er den Hubberthon im Kerker verschmachten, ungeachtet derselbe beim Könige in solcher Gunst stand, daß die Quäker auf ihn die größte Hoffnung setzten (Croesius S. 217); ferner den berühmten Burroug, gewöhnlich der Apostel von London genannt, welcher dorthin von einer Reise mit der Ueberzeugung zurückkehrte, daß er für das Evangelium den Tod erleiden würde. Wirklich wurde er auch während einer Rede verhaftet, eingekerkert, und starb im Gefängniß nach acht Monaten, während welcher er die ihn stets umringenden Seinigen ermuthigt hatte. Sterbend richtete er die Worte an sie: Ego non gravate et gratuito huncque Evangelium in hac urbe annuntiavi, et saepe meam vitam illi impendi, et nunc in mediis vitae laboribus animam pro ea redde. Quum autem certum sit, me vere ac sincere et egisse et agere, novit is qui omnia. Et vero tu Deus, me dilexisti tunc, quando adhuc in vulva matris eram inclusus, et ego amavi te a cunis atque incunabulis, et a prima aetatula, et a juventa ad hoc tempus tibi opera utili, idque summa fidelitate, deservivi. Quanquam vero corpusculum hoc meum redeat in pulverem, tamen mihi sum conscius, esse reversurum animum meum eo unde venit, et illum Spiritum, qui in me vixit, qui operatus est in me, qui me rexit, et est moderatus in omnibus, diffusum iri in millia hominum. Condonet autem Deus, si pote, meis inimicis ipsorum malefacta. Mit den Worten: nunc anima mea in suo requiescit centro," gab er seinen Geist auf. (S. 218). Howgil, gleichfalls ein berühmter Redner, wurde wegen seiner Weigerung, den Eid der Treue zu leisten, ein

Jahr lang eingekerkert, und hierauf abermals zur Ablegung desselben aufgefordert. Mit großer Bescheidenheit, aber auch eben so großer Festigkeit erklärte er: se, quod ad argumentum seu materiam pertinet juramenti, non defugere id effari, et polliceri, et etiam sua manu subscribere, verum jurejurando affirmare non posse, neque id licitum esse Christiano, neque utile hominibus, quamdiu ejusmodi asservatio neque bonis majus vinculum imponat suae servandae fidei, neque improbis timorem adimat, et eadem cunctis falsis animorum mortalibus modo sit invitamentum temeritatis, ac velamentum malorum, ac interdum flagitiorum maximorum. Hierauf wurde er zur Confiscation seines ganzen Vermögens und zum lebenslänglichen Gefängniß verurtheilt, in welchem er auch nach 3 Jahren starb, umringt von seiner weinenden Gattin und seinen Freunden, denen er mit dem letzten Athemzuge betheuerte: mori se in ea religione, ob quam tam multa erat perpessus. In Nordamerika, wohin viele Quäker frühzeitig flüchteten, hatten sie gleichfalls Unsägliches von der Verfolgungswuth ihrer Feinde zu erdulden; sie wurden eingekerkert, verbannt, oft fast zu Tode gegeißelt, dem Verhungern und Verschmachten preisgegeben, gebrandmarkt, der Ohren beraubt, und als alle Härte nichts fruchtete, erlitten Einige den Tod am Galgen. Einer derselben, Robinson, schrieb vor der Hinrichtung folgende Erklärung nieder: se non suo, at sui Domini ac Dei judicio ac voluntate huc (Bostonam) venisse, et profectum quidem fuisse, postquam sibi, consistenti in insula Rhodo, ac quadam media die iter aliquo institueret, mandatum esset divinitus, iret Bostonium atque illic vitam deponeret, atque id haberet pro servitio, quod Deus illi in illo loco praestituerat, ita fore, ut posthac ejus anima post tot errationes ac vanitates, aeternam stabili sede ac domicilio requiescat. Ein anderer, Stephenson, erklärte: sibi, dum adhuc esset in patria Anglia, atque in suo fundo quodam die arvum aratro proscinderet, pectus totum inflammatum fuisse amore divino, et factum ad se tale verbum Dei: destinavi te, arator cum sis, fies orator ac propheta gentium. Et eodem momento sibi inditum, ut, quum et maritus esset, et pa-

ter aliquot liberum, hanc dilectam uxorem, sociam ac consortem rerum suarum omnium, et velut se alterum, et hanc caram sobolem, illa vincula ac coagula illius amicitiae summae atque intimae, reliquerit, neque ullo sensu jacturae tot familiarium rerum tangeretur, et modo abiret in insulam Barmudam, neque dubitaret, quin Deus suis abunde prospiceret. Atque ita excurrisse se in illam insulam, dein Rhodum petiisse, et hinc Bostonium. Et se jam nunc paratum, propter suam religionem ac Dei testimonium ex hac vita decedere (ebend. 413). Beide hielten unmittelbar vor ihrer Hinrichtung hochherzige und erschütternde Reden an das Volk. Die Wuthausbrüche des Pöbels in Alt- und Neu-England gegen die Quäker mögen unerwähnt bleiben; sie würden nur das Papier besudeln, und lassen sich nach dem Vorbilde, welches die Obrigkeiten und die Studenten in Oxford und Cambridge gegeben hatten, im Allgemeinen errathen.

§ 31. Beispiele von Wahnsinn unter den ersten Quäkern.

Der streng sittliche Lebenswandel und die praktische Tüchtigkeit der meisten Quäker legen nicht nur das glänzendste Zeugniß für die völlige Reinheit ihres frommen Eifers, sondern auch für die durchaus gesunde und naturgemäße Verfassung ihres Gemüths ab, so daß sie alle schweren Opfer mit dem vollen Bewußtsein ihrer Bedeutung brachten, und den menschlich gerechten Schmerz über sie empfanden. Sie selbst würden daher das zweideutige Lob einer gegen die weltlichen Interessen bereits fühllos gewordenen Heiligkeit entschieden zurück gewiesen haben, denn sie beurkundeten durch bittere Klagen ihre Seelenleiden, von denen sie fast zu Boden gedrückt wurden, ohne je in der Treue gegen ihre Auffassung des göttlichen Gesetzes wankend zu werden. Daß indeß nicht jeder Charakter so furchtbaren Drangsalen gewachsen war, und daß Viele unter ihnen dem Wahnsinn zum Raube wurden, lag in der Natur der Sache; ja allem Anschein nach ist die Geisteszerrüttung bei den ersten Quäkern weit häufiger zur Erscheinung gelangt, als von

den Schriftstellern aufgezeichnet worden, wie denn überhaupt bei allen mächtigen Volksaufregungen die durch sie veranlaßten Fälle von Ekstasen fast unbemerkt in dem allgemeinen Sturm spurlos verschwinden. Namentlich gedenkt Crösius solcher Fälle nur gelegentlich und meist in so kurzen Andeutungen, daß sie kein bestimmtes Bild geben. So erwähnt er z. B. (S. 272), daß mehrere Quäker auf einem über dem Feuer stehenden Geschirr folgende mit Capital-Buchstaben geschriebene Worte gesehen hätten. **Wo to England for poysoning of Charles the II. Cardinal. Y understands Moloch. Twenty Nations with him. Englands misery cometh.** (Wehe über England wegen der Vergiftung Karls II. Der Cardinal. Ich meine den Moloch. Zwanzig Nationen mit ihm. Die Noth Englands beginnt.) Diese Schrift erhielt sich eine Stunde, bis sie verschwand, und wurde von den Quäkern auf den später erfolgten Tod des Königs und auf die über England hereinbrechenden Unglücksfälle gedeutet. Eben so soll ein anderer Quäker in Hereford wenige Tage vor dem 1666 erfolgten großen Brande Londons im Wachen eine deutliche Vision desselben gehabt haben, und durch eine Stimme vom Himmel aufgefordert worden sein, dies der Stadt anzukündigen (S. 273). Er sei deshalb nach London gereist, und habe in großer Bestimmung seinen Auftrag in einer Quäkerversammlung ausgerichtet, sei von den Meisten aber verlacht worden. Als seine Prophezeihung auf den vorherbestimmten 2. Tag eingetroffen sei, habe er dem weiteren Umsichgreifen der Flammen dadurch Einhalt thun wollen, daß er sich ihnen entgegenstellte. Nur mit Mühe sei er der Gefahr entrissen worden, und über seine Tollkühnheit zur Besinnung gekommen.

Ausführlicher erzählt Crösius (S. 130) die Geschichte des Jac. Naylor in wesentlicher Uebereinstimmung mit den früheren Angaben (§. 11), zu welchen ich nur noch einige Notizen hinzufüge. Seine Reise nach Bristol erfolgte auf eine Einladung von Mehreren, in welcher ihm folgende Ehrentitel beigelegt wurden: **Pulcherrimus supra myriades, Filius Dei unigenitus, Propheta altissimi, Rex Judexque Israelis, Justitiae Sol aeternus, pacis Princeps, Jesus, in quo Israelis spes posita.** Als er bis vor die Thore Bristols gekommen

war, strömte ihm eine große Schaar entgegen, und empfing ihn mit den Worten: Hosanna Filio Davidis, benedictus qui venit in nomine Dei. Sanctus Jehova exercituum. In Bristol warfen sich ihm seine Anhänger zu Füßen, welche sie ihm küßten, indem sie flehend die Hände zu ihm erhoben, welches Naylor sich wohlgefallen ließ. In London wegen seiner Behauptung, daß er ein göttliches Wesen sei, nach richterlichem Erkenntniß durch 300 Geißelhiebe zerfleischt, hätte er sich die ihm zuerkannte Wiederholung dieser Strafe ersparen können, wenn er durch mehrere Geistliche zum Widerruf sich hätte bewegen lassen. Da er dies nicht that, so wurde er öffentlich mit dem Buchstaben B (blasphemia) an der Stirn gebrandmarkt, wofür sein Anhänger Rich ihn zu trösten suchte, indem er über seinem Haupte einen Zettel mit den Worten: hic rex est Judaeorum befestigte, und die Brandwunde als ein heiliges Mal beleckte. Viele besonnene Quäker mißbilligten indeß Naylor's Betragen, und forderten ihn ernstlich zur Sinnesänderung auf.

Ferner erzählt Crösius (S. 189), daß ein gewisser Murford sich aus Bocks- und Schaaffellen einen Rock zusammennähte, und in diesem überall umherlief, um seine Glaubensgenossen von der Neigung zum Kleiderschmuck zurückzubringen, und ihnen die Strafe Gottes anzukündigen, wenn sie nicht davon abließen. Mit einem ähnlichen Gewande bekleidete sich eine Quäkerin, ließ ihre Haare aufgelöset flattern, legte sich Koth auf den Kopf, und erschien in diesem Aufzuge 7 Tage hinter einander auf den Straßen und öffentlichen Plätzen einer Stadt, um zur Buße und Versöhnung des göttlichen Zorns wegen der Eitelkeit aufzufordern. Meist war sie von zwei Männern begleitet und sie pflegte auch wohl eine halbe Stunde regungslos wie eine Bildsäule, umringt von einem Schwarm Spottender, dazustehen, ohne ein Wort zu sprechen. Durch die Polizei von den Verhöhnungen und Mißhandlungen der Menge befreit, erklärte sie im Verhör, daß sie dem innern Lichte Folge geleistet habe, worauf sie als eine Wahnsinnige eingesperrt wurde.

Weit ausführlicher und belehrender sind dagegen die Berichte über wahnsinnige Quäker, welche der Prediger Fisken

seiner unter dem genannten historia fanaticorum eingeschaltet hat, wobei er nicht unterläßt, die englischen Schriften zu nennen, aus denen er schöpfte. Johann Gilpin aus Kendal (a. a. O. S. 23), wurde durch die Behauptung in Bestürzung versetzt, daß auch Christus mit Fehlern behaftet gewesen sei, weil er am Kreuze ein Mißtrauen gegen Gott hegte. Hierüber von seinen Glaubensgenossen beruhigt, betrübte er sich darüber, daß er noch nicht der Erscheinung des inneren Lichts in Zittern und Beben gewürdigt worden sei. Indeß bald nachher gerieth er in seinem Zimmer in ein heftiges Zittern, so daß er eine halbe Stunde lang heulte und sich aufs Bette werfen mußte, worauf unmittelbar eine große Freudigkeit folgte, in welcher er behauptete, nun könne er Zeugniß geben wider alle Prediger und falsche Propheten, welche solche Wirkung nie in ihrem Amte gespürt hätten. Während der nächsten Nacht wurden ihm im Traume alle seine Sünden offenbart, besonders die er aus dem Gesetze begangen hatte. Nach dem Erwachen kam es ihm vor, als ob ihm ein heftiger Schlag auf den Nacken gegeben werde, welcher gelinder wiederholt wurde. Hierauf hörte er eine Stimme in seinem Innern: „es ist Tag; so gewiß als es Licht ist, so gewiß wird dir Christus geben das Licht“. Einige Tage vergingen zwischen Freude und Furcht, ob er nicht vom Satan getäuscht werde; an einem Tage legte er sich im Garten auf die Erde, seine rechte Hand fing heftig an zu zittern, und nun erfreute ihn ein Bild seiner Vermählung mit Christus. Indem ihm unter heftigem Umdrehen der Hand seine einzelnen Sünden in die Erinnerung traten, hörte er eine Stimme: „nun solche Sünde ist dir vergeben“. Darauf wurde ihm zugerufen: „bitte von dem Vater, was du willst, so soll es dir gegeben werden“. Als er nicht wußte, was er bitten sollte, lehrte ihn die Stimme um Weisheit flehen, und da er diesen Wunsch hegte, so wurde ihm verkündet, seinem Begehren sei ein Genüge geschehen, er solle angethan werden mit dem Geiste der Prophezeiung, und Preis singen dem höchsten Gott. In der nächsten Quäkerversammlung war er sehr erregt, fiel mit Heftigkeit zur Erde, auf welcher er unter mannigfachen Convulsionen die Nacht hindurch liegen blieb. Dies hielt er für eine unmittelbare Macht

Christi, und da er mit der Hand Bewegungen wie zum Schreiben gemacht hatte, rief eine Stimme ihm zu, daß das Schreiben, welches er mit der Hand auf der Erde verrichtet habe, das Gesetz bedeute, geschrieben in sein Herz. Seine Hände falteten sich über dem Haupte, und die Stimme verkündete ihm: „Christus in Gott, und Christus in dir", welches er nebst mehreren Bibelstellen zu singen gezwungen war. Nachdem er aufgestanden, befahl ihm die Stimme, sich auf die Erde mit dem Gesichte niederzubücken, und forderte von ihm: „nimm das Kreuz, und folge mir nach". Unwillkürlich in den Straßen umherirrend gelangte er in das Haus eines Musikers, ergriff eine Baßgeige, spielte sie tragend, wobei die Stimme ihm bedeutete: „es geschieht solches nicht, weil ich die Musik liebe, denn ich hasse sie, sondern damit dir kund werde, welche Freude im Himmel über deine Bekehrung herrsche, und welche geistliche Bewegungen du künftig haben wirst". Die unsichtbare Macht führte ihn auf die Straße, und trieb ihn an zu rufen: „ich bin der Weg, die Wahrheit, das Leben". Nach seiner Wohnung zurückgekehrt, wurde er genöthigt, dieselbe zu umkreisen, wobei die Macht ihm erzählte, sie treibe ihm den alten Menschen aus. Auf dem Flur fand er einen Stein, welcher ihm wie ein Herz vorkam, und die Stimme sprach zu ihm, Christus habe diesen Stein aus seinem Herzen gezogen, und ihm ein fleischernes Herz gegeben. Den Anwesenden wies er den Stein als ein Wunderzeichen, und warf ihn unter sie mit den Worten: „da ist mein Herz von Stein". Als er rücklings zu Boden gefallen war, rief die Stimme ihm zu: „du sollst 2 Engel zu Wächtern haben", und bald kamen 2 Schwalben den Schornstein herunter geflogen, setzten sich ihm gegenüber, und kehrten unter seinem Ruf: „mein Engel, mein Engel!" in den Schornstein zurück. Auf allen Vieren zur Thür hinaus auf die Straße kriechend, sprach er zu seiner Frau, welche ihn daran verhindern wollte, er werde Alles verlassen, und Christus nachfolgen. Auf der Straße kroch er in dem Wahn, daß er ein Kreuz an seinem Halse trage, so lange, bis er ins Haus zurückgetragen wurde. Erbittert rief er einem Weibe zu, welches dabei behülflich gewesen war: „du bist ein gottloses Weib, und hast des Herrn Werk verhindert". Die Stimme fragte

ihn, wo sein Kreuz wäre, worauf er mit den Fingern ein Kreuz auf der Erde machte, seinen Kopf darauf legte, und mit seinem Körper dasselbe umkreisete, indem er glaubte, nun das Kreuz auf sich genommen zu haben. Dann recitirte er Stellen aus der Schrift, fing an zu laufen und zu tanzen, und brach zuletzt in die Worte der Bibel aus: „Nun habe ich vollendet das Werk, welches du mir zu verrichten gegeben hast". Er wurde wieder zur Erde geworfen, und die Stimme rief ihm zu: „du hast Gott beleidigt, indem du dir zugeeignet, was Christus zu eigen ist". Auf dem Bauche liegend, leckte er den Staub auf, wobei seine Hände sich zum Kopfe kehrten, und die Stimme sprach: „keine Sünde muß unbestraft bleiben". Als er im Hause umherkroch, fragte ihn die Stimme abermals: „wo ist dein Kreuz"? An sich blickend sah er ein Kreuz am Fenster hangen, welches er auf seinen Rücken warf. Er wurde bewacht, und mehrere Quäker ermahnten ihn: „demüthige dich, erkenne, wer du bist, und gehorche der Stimme in dir". Später fragte er, ob die Macht, welche ihn bisher angetrieben, göttlich oder teuflisch sei. Voll Furcht ergriff er unwillkürlich ein Messer, setzte es an die Kehle, und hörte die Stimme sprechen: „öffne dir ein Loch damit, so will ich dir Worte des ewigen Lebens geben". Er warf indeß das Messer weg, ließ sich zu Bette bringen, und glaubte am nächsten Morgen, daß ein Teufel aus ihm wiche, worauf er niesete, und sprach, nun ist der Teufel von mir gewichen. Er und seine Frau hörten dabei einen Donner, den Niemand außerdem bemerkt hatte. Dieselbe Macht verkündete ihm nun, es sei der Satan gewesen, der ihn bisher besessen und geführt hätte, nun werde Christus kommen, der den Satan ausgetrieben; was er bisher gethan, sei aus Gehorsam gegen den Satan geschehen, und wie er bisher dem Teufel in seinen Kleidern gethan, müsse er nun im Geiste allein aus Gehorsam gegen Christus Alles thun. Im bloßen Hemde ging er nun auf die Straße, da hielt ihn die Macht auf, und rief ihm zu, er müsse von 4 Weibern ins Haus getragen werden, oder er solle, wenn es nicht geschähe, ewig dastehen, in eine Salzsäule verwandelt. Vier Weiber trugen ihn nun ins Bette, wobei er sprach, bisher habe er des Teufels Werk gethan, heute aber das Werk

Christi. Als er allein war, kreiselte er sich im Bette umher, wobei ihm die Macht gebot, sich nicht zu fürchten, sie wolle ihm die Kraft geben; der Teufel habe ihm zuvor befohlen, das Kreuz zu tragen, Christus befahl ihm, dasselbe niederzulegen, denn er habe keinen Gefallen am Kreuz: der Teufel habe ihn gestern auf die Erde geworfen, sie aber habe ihm ein Bette verschafft, ihr Joch sei leicht. Zugleich versprach sie, ihm das Brot des Lebens und das Wasser des Lebens zu geben, damit aus seinem Bauche das Wasser des Lebens fließe. Unter Zähneklappern kam es ihm vor, als ob Wasser in seinem Bauche fließe. Dann machte er einen Cirkel auf dem Bette, und schrie aus Furcht, Uebles gethan zu haben: „Herr, was willst du, daß ich thun soll“? Die Macht erwiederte: „es sei zu spät, zu Gott zu rufen, denn die Sentenz über ihn sei bereits gesprochen“, weshalb er überzeugt war, daß der Teufel ihn betrogen habe. Wiederum verkündete ihm die Macht: „sie habe ihm 2 Teufel ausgetrieben, sie sei mit einer Dornenkrone gekrönt worden, er aber solle mit der Krone der Gerechtigkeit gekrönt werden, und befahl ihm, seine Fäuste auf den Kopf zu legen, um damit die Krone vorzustellen“. Die Stimme rief ihm zu, daß er auch Anderen, namentlich seiner Mutter und Frau den Teufel austreiben solle, welches er bei einem anderen Quäker wirklich gethan zu haben behauptete. Zuletzt gerieth er in Verzweiflung, weil der Teufel ihm zurief, daß er bisher Gott gelästert habe, und es zur Buße nun zu spät sei, weshalb er nicht mehr auf die Stimme hören wollte, welche ihm sagte, wenn er Christus nicht in sich aufnehmen wolle, so würden 7 ärgere Teufel ihn in Besitz nehmen. Sie erzählte ihm darauf sein ganzes Leben, wie lange er noch leben werde, verhieß ihm eine große Stärkung und Vermehrung seiner Glieder, Wohlergehen und Glück auf Erden, und fragte ihn: „ob der, welcher ihm Alles verkündete, nicht Christus sei“? Dies tröstete ihn, weil Christus in ihm thätig sei. Wiederum hielt er sich für verloren, glaubte gestorben zu sein, bis die Macht seine Glieder bewegte, und ihn aufrichtete, worin er eine Auferstehung sah. Die Macht gebot ihm, alle Kleider abzulegen, welche vom Fleische befleckt wären, daher er sie mit einem reinen Hemde vertauschte, und in den Garten ging.

Abermals glaubte er vom Teufel betrogen zu sein, und sich schwer an Gott wegen Verachtung seines Vaters versündigt zu haben u. s. w. Er diente später in der Garnison zu Carlisle, wurde von Anklägern der Trunksucht beschuldigt, aber von glaubwürdigen Zeugen gerechtfertigt, welche seine Mäßigkeit, seinen gottseligen Wandel, seine Gewissenhaftigkeit betheuerten.

Ebend. S. 29. Joh. Toldervy hörte in einer Quäkerversammlung, daß in der Schrift nicht die Erkenntniß von Christus enthalten sei, sondern daß der Verstand sie in sich finden müsse. Ein Anderer sagte ihm, die Quäker seien von Christus gesandt, das Evangelium zu predigen, aber der zu Jerusalem gestorbene Christus sei nicht der Erlöser, sondern dieser wohne in jedem Menschen besonders als das Licht, die Sünden zu erkennen und von ihnen zu befreien. Hierdurch so wie durch andere Reden erweckt verdammte er geistliche Schriften als Teufelslehre, ließ seine Mutter darben, welche er bis dahin unterstützt hatte, fing an zu fasten, so daß er von Kräften kam, las fleißig in der Bibel, glaubte, daß er der in Jerusalem gestorbene Christus sei, daß im Jahre 1663 das Ende der Welt bevorstehe, daß er nebst anderen Lehrern die Juden und Heiden, welche bisher dem Teufel gedient hätten, bekehren solle. Er selbst werde bis ans Ende der Dinge leben, mit Christus auf einem Berge zusammenkommen, in einen himmlischen Körper verwandelt werden, und Christus Gericht halten über die Welt. In ihm sei eine größere Offenbarung, als in Christus und in den Aposteln, er müsse auf Offenbarungen warten. Zuerst hörte er schöne Stimmen und herrliche Musik, durch welche gottgesandte Geister ihm die Freude des Himmels über ihn verkündeten. Dann erschienen ihm 2 Geister, welche er für die dienenden Engel hielt, da sie ihm Herrlichkeit von Gott und Christus verkündeten. Andere folgten, und erwiederten auf seinen Gruß, daß binnen 25 Tagen eine Vollkommenheit in ihm sein solle; er werde dann wieder zu Jerusalem sterben und auferstehen. Hierauf solle er das Evangelium verkünden, Michael werde in ihm leben, ihn von der Welt tragen, und zum Predigen tüchtig machen. Während der 25 Tage solle er noch seine weltlichen Geschäfte besorgen, aber sich

den Nächten dürfe er den Bewegungen nicht widerstehen, wenn er erlöset werden wolle. Auch schlief er in den Nächten fast gar nicht, sondern auf seinen Wunsch kamen und verschwanden jene visionären Gestalten, begleitet von schöner Musik, bei welcher sie tanzten, und in der Stube umherliefen. In der 3. Nacht sagte ihm eine Gestalt, drei der sieben Plagen seien über ihn ausgegossen, weil er aber dem Geiste gehorche, wären ihm zwei erlassen worden, zwei aber würden noch kommen. Nach seiner Auferstehung von den Todten solle er 12 unter den vornehmsten Rednern der Quäker wählen, welche seine Apostel würden. Dabei tanzten die Geister in der Stube, und als er einen Tumult hörte, rief eine Stimme ihm zu, Babylon sei gefallen, wobei er glaubte, daß alle bisherige Herrschaft durch Christus umgestürzt sei. Später rief eine Stimme ihm zu, die Schuhe auszuziehen, denn die Stätte sei heilig. Gott erscheine ihm, wie Mosen, dessen Theophanie die Figur der Erscheinung Gottes vor ihm sei. In großer Furcht zitternd zog er die Schuhe aus, und vor Kälte fast erstarrt empfand er dennoch eine große Hitze und ein Kitzeln über die ganze Haut, die Musik verwandelte sich in ein Bienengesumme, und eine Stimme rief ihm zu, er sei der von Gott geliebte Johannes. Er fragte die Gestalten: „ihr seid doch die Engel Gottes?" worauf eine derselben erwiederte: „du hast gelästert. Vor Kälte zitternd fiel er zu Boden, und wälzte er sich herum, bis er wieder aufgerichtet wurde, und auf Befehl der Geister die ganze Nacht mit ihnen tanzte. Nach langem Fasten wollte er Fleisch essen, worauf 2 Stimmen in ihm abwechselnd riefen: „iß und iß nicht; Ich bin der Herr", sprach die erste, weshalb er aß. Dann glaubte er den Himmel offen zu sehen, aus welchem ein starkes Licht herableuchtete, und auf der Erde liegend empfand er eine große Hitze. Aus einer Quäkerversammlung von einer inneren Macht hinweggetrieben, gerieth er in das heftigste Zittern und Erschüttern des Leibes. In der nächsten Nacht wollte er ruhen, und bat die Geister, ihn zu verschonen, sie trieben ihn aber im Hause umher und eine Stimme sprach zu ihm: „Nicodemus, der Verräther Christi in der Nacht, ist in dir." We-

stürzt fiel er zu Boden, und mußte sich immer wieder niederlegen, wenn er aufstehen wollte. Nachdem er sich auf Befehl der Stimmen vergeblich bemüht hatte, Feuer anzuzünden, klagte er den Stimmen seine Noth, und erhielt von ihnen den Trost, er sei noch nicht vollkommen, solle aber bald tüchtig werden, Lahme und Blinde zu heilen, wie Christus, und diese Wunder sollten bezeugen, was in die Seele derer, welche seiner Lehre anhingen, kommen werde. Als er in einer Nacht sich kaum des Schlafes erwehren konnte, wurde ihm eine Erfrischung eingegeben, welche den Schlaf vertrieb. Ein andermal wurde ihm, als er am Feuer stand, von der Stimme befohlen, seine Beine in dasselbe zu stecken, es solle ihm nicht schaden. Er gehorchte, und verbrannte sich die Beine bis ans Knie, wofür die Stimmen ihm Heilung versprachen. Es trieb ihn an, sich eine Nadel durch die beiden Daumen zu stechen, sich dann mit dem Rücken an ein Spinde zu stellen, beide Hände über das Haupt zu erheben, und den Tod am Kreuze zu sterben. Er fiel in Ohnmacht zur Erde, und aus ihr erwacht, schüttete er Sägespäne als leinene Tücher über sich, band ein Schnupftuch um seinen Kopf, lag $^{3}/_{4}$ Stunde auf der Erde, als Nachahmung der drei Leidenstage Christi. Dann wurde ihm befohlen, den Quäkern seine Kreuzigung kund zu thun, aus ihnen 12 Apostel zu wählen. Durch die Kraft Michaels glaubte er siegen zu können, betrübte sich zwar, daß ihm dies nicht gelänge, eilte jedoch in die Versammlung, und zeigte ihr seine Wundenmahle, verkündete seine Auferstehung, ward aber zur Ruhe gewiesen.

Figken erzählt (a. a. O. S. 36) noch eine Menge anderer Ausbrüche von Wahnsinn bei vielen Quäkern. In einer ihrer Versammlungen in Nord Wales fing Einer und der Andere nach langem Stillschweigen heftig an zu beben, am Leibe aufzuschwellen, laut aufzuschreien und zu heulen, so daß die Zuschauer erschraken, die Hunde bellten, die Schweine grunzten und das Vieh davon lief. Im October 1834 trat ein Redner in einer Versammlung von 20 unter heftigem Beben auf; wenn er im Gebet den Namen Christi aussprach, heulten die Quäker schreien auf die seltsam[illegible] Weise,

und geriethen in das heftigste Zittern. Eine Magd lief nackend aus dem Hause, und wollte so in London einziehen; desgleichen erschienen mehrere Quäker nackt in den öffentlichen Versammlungen. Einige Quäker, dem inneren Lichte folgend, schlugen ihre Mütter todt, weil jenes ihnen befahl, das Original der Sünde zu tödten, wofür sie ihre Mütter hielten. Ein gemeines Weib gerieth in einer Quäkerversammlung in Ekstase, welche 2 Tage dauerte, worauf sie raste, fluchte, schwur, den Quäker Fox einen Teufel nannte, und 2 Tage darauf starb. In einer Quäkerversammlung trat eine schöne Frau nackt auf und sprach: „schaut an die nackte Wahrheit, seht mich nur recht an, ich bin die Klarheit und die Reinheit wohnt in mir". Das Zittern erklärte sie aus einer göttlichen Klarheit, welche sie nicht ertragen könne. Sie versicherte, schon auf Erden ganz vollkommen rein und frei von allen Sünden zu sein. Zimmermann erzählt in seinem vortrefflichen Werke über die Einsamkeit: „Fothergill, der berühmte Arzt, war ein Quäker und versicherte vor seinem Tode einem Freunde, daß er nie ein Weib berührt habe. In Edinburgh betrug er sich als Jüngling anständig, ehrbar, mäßig, bescheiden und still. Niemand hielt ihn für einen Imaginationsmann. Dessen ungeachtet hatte er einst, ohne daß ein Mensch die Ursache errathen konnte, den excentrischen Einfall, nackt bei hellem Tage durch eine Hauptstraße Edinburghs zu gehen, und in einem Anfalle von Schwärmerei die Rache Gottes allen Einwohnern dieser Stadt zu verkündigen."

II. Der Aufruhr in den Cevennen.

§. 32. Historische Bemerkungen.

Zwei Elemente sind es besonders, deren feindseliges Zusammentreffen den Charakter der furchtbaren religiösen Schwärmerei bestimmte, welche bei den Bewohnern der Cevennen, den sogenannten Camisarden, zur Erscheinung kam; einerseits der dogmatisch praktische Rigorismus der calvinischen Orthodoxie, andererseits das fast unausgesetzte Streben der

französischen Könige nach einem Absolutismus, welcher oft genug in einen orientalischen Despotismus ausartete. Da beide Elemente sich bis zur Strenge und Allgemeinheit eines Princips entwickelt hatten, welches kein anderes neben sich gelten läßt; so mußten sie in einen Kampf auf Leben und Tod gerathen, welcher auch wirklich bis auf die neueste Zeit fortgedauert hat, da sich noch im Jahre 1816 die fanatischen Verfolgungen der Reformirten im südlichen Frankreich von Seiten ihrer bigott katholischen Landsleute in den ärgsten Greueln wiederholten, und erst die Julirevolution im Jahre 1830 ihnen, wie zu hoffen steht, auf immer ein Ende gemacht hat. Daß eine volle drei Jahrhunderte hindurch fortdauernde Volksgährung, von welcher die pariser Bluthochzeit, die Aufhebung des Edictes von Nantes und in Folge davon der Aufruhr in den Cevennen nur einzelne Explosionen waren, hier nicht einmal in den allgemeinsten Zügen skizzirt werden kann, versteht sich wohl von selbst, daher ich mich auf einige wenige Bemerkungen beschränken muß, welche sich auf die Ursachen und auf die wesentliche Bedeutung des in den Cevennen aufgeführten Trauerspiels beziehen.

Wenn jede historische Anschauung im Geiste der unpartheiischen Gerechtigkeit gestaltet werden muß, welche das nothwendige Bedürfniß jeder Zeit anerkennend, an sie nicht die Forderungen späterer Jahrhunderte aus dem erweiterten Gesichtskreise ihrer gesteigerten Cultur richtet; so müssen wir wohl einräumen, daß der bis zur äußersten Härte ausgeprägte Rigorismus der Lehre Calvins eine unerläßliche Bedingung war, wenn sie sich in Frankreich ausbreiten, und gegen zahllose Verfolgungen von Seiten des katholischen Clerus, namentlich der Jesuiten im Bunde mit der Krone behaupten sollte. In Frankreich, dem Lande der Vasallen von Königen, welche nach absoluter Souverainität strebten, gab es keine selbstständige Fürsten, wie in Deutschland, welche für die Sache der Reformation gewonnen sie unter den Schutz der obersten Landeshoheit stellten, und ihr dadurch endlich einen gesetzlich und völkerrechtlich unerschütterlichen Boden eroberten. In Frankreich blieb daher die Reformation der katholischen Krone gegenüber stets ein revolutionäres Princip, so daß Heinrich IV. seinen Glauben

abschwören mußte, um sich auf dem Throne behaupten zu können. Die gereinigte Kirchenlehre würde mithin allem Anschein nach in dem Blute ihrer Bekenner erstickt worden sein, wenn nicht die mächtigen Vasallen in ihr eine Trutz- und Schutzwaffe gegen die ihr feindlich gesinnte Krone gefunden hätten, indem sie ihre Empörung in den Deckmantel der Religion einhüllten. Dazu würde ein Cultus des Friedens und der Liebe im Geiste des reinen Christenthums ganz ungeeignet gewesen sein, und so mußte an die Stelle desselben ein ganz in Eisen und Stahl gekleidetes Dogma treten, welches unter dem Banner der strengsten Orthodoxie kämpfte. Ein solches war die Lehre Calvins, deren welthistorische Bedeutung in ihrem beharrlichen Streben nach einer absoluten Theokratie enthalten ist, welches sie überall geltend gemacht hat, wo von ihrem Geiste erfüllte zelotische Priester in die Schicksale der Völker eingreifen konnten. Denn es liegt in dem Wesen jeder ihres Zwecks sich deutlich bewußten Orthodoxie, ihre subjective Auffassung des Evangeliums als die unmittelbar von Gott emanirte Offenbarung zu behaupten, sie in der ganzen Strenge des Buchstabens gegen jede fortschreitende Entwickelung oder Einmischung fremder Elemente abzuschließen, und sie in dieser erstarrten Form zum Zwangsgesetz zu machen, welches das Leben bis in seine innerste Tiefe durchdringt, und ihm jede Möglichkeit einer freien Selbstbestimmung raubt. Es war daher nur eine einfache Anwendung der calvinischen Grundsätze, daß Servet bis zum Scheiterhaufen verfolgt wurde; daß die Synode zu Dortrecht über alle Arminianer, welche die unbedingte Prädestinationslehre verwarfen, ihren Bannfluch aussprach, durch welchen ihre Prediger aus dem Lande gejagt, der ehrwürdige Oldenbarneveldt auf das Blutgerüst geführt und Hugo Grotius in den Kerker geschleppt wurde, aus welchem er heimlich entfliehen mußte; daß die Puritaner im fanatischen Grimme gegen jede mildere Auffassung des Christenthums wütheten, unzähliger ähnlichen Folgen nicht zu gedenken. Man muß dem Calvin wenigstens die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er als strenger Logiker vor keiner Consequenz seiner einmal gefaßten Grundsätze zurückschreckte, und in dieser Bedeutung war die furcht-

der Prädestinationslehre, welche keinen Gott der erbarmenden Liebe, nicht einmal der Gerechtigkeit kannte, gleichsam der Schlußstein seines ganzen hierarchischen Gebäudes, weil nur dadurch die schonungslose Verfolgung aller vermeintlichen Ketzer als der Empörer gegen Gottes Gesetz gerechtfertigt werden konnte. Denn sind sie als solche nach der ewigen Verderbestimmung Gottes geschaffen, so verfallen sie auch seinem Strafgerichte mit derselben Nothwendigkeit, welche in der Natur nach unwandelbaren Gesetzen waltet. Der Ausspruch Calvins: Nego peccatum ideo minus debere imputari quia necessarium est, drückte dies nur in einer allgemeinen Formel aus, und wenn dieselbe im absoluten Widerspruch mit dem Princip der Gerechtigkeit stand, nach welchem die Begriffe der Zurechnungsfähigkeit, also auch der Strafe schlechthin von der Voraussetzung der Willensfreiheit abhängig sind, und ohne sie allen Sinn verlieren; so erwiederte er darauf: Ubi quaeritur cur ita fecerit Deus, respondendum est quia voluerit. Also ganz genau die Maxime aller Despoten: car tel est notre plaisir. Wir können uns hier natürlich nicht auf eine weitere Begriffsentwickelung einlassen, sondern es sollte mit dem Bisherigen nur bezeichnet werden, daß der Calvinismus seinem Princip nach die wahre Pflanzschule des erbarmungslosen Fanatismus sein mußte, mit welchem er nicht nur gegen alle Verfolger unbeugsam Stand hielt, sondern auch im Kampfe gegen dieselben die Rechtfertigung für jede Gewaltthätigkeit gab. Da Calvin ferner den Satz aufstellte: Minime negaverim aristocratiam vel temperatum ex ipsa et politia statum aliis longe omnibus excellere, unstreitig um damit die Herrschaft der von Gottes Gnade Auserwählten über den Pöbel der von ihm Verworfenen zu begründen; so erwarb er sich dadurch, wie L. Blanc dies sehr gut gezeigt hat*), unter den französischen Vasallen einen so großen Anhang.

---

*) Transportez le calvinisme de la théologie à la politique, voici les conséquences: les élus, ce sont les heureux de la terre; les réprouvés, ce sont les pauvres; entre les uns et les

Wenn anderseits so oft die Klage darüber geführt wird, daß Deutschland niemals zu einer Staatseinheit habe gelangen können; so dürfen wir nach dem Entwickelungsgange, den dieselbe in Frankreich genommen hat, wahrlich nicht lüstern nach einer solchen sein. Denn unsre vaterländische Geschichte kennt nicht jene systematische Consequenz der Krone, welche in Frankreich seit Ludwig XI. kein Mittel der offenen Gewalt und der Heimtücke, der arglistigen Politik und des erbarmungslosen Fanatismus scheute, um das Volk in das Joch der unbedingtesten Knechtschaft zu schmieden, und nur durch die unzerstörbare Elasticität seines Charakters und durch seinen in Erfindung neuer Vertheidigungs- und Angriffswaffen unerschöpflichen Geist verhindert werden konnte, ihren Zweck vollständig zu erreichen. Allerdings umgiebt sich der länger als 300jährige Kampf eines solchen Volks gegen seine legitimen Unterdrücker mit dem blendenden Glanze der reichsten Talente und der großartigsten Charaktere; aber schauen wir durch diesen Nimbus der französischen Geschichte auf ihren Boden, dann gewahren wir eine Reihe von Herrschern, welche mit wenigen Ausnahmen methodisch auf eine Zerstörung alles gegenseitigen Vertrauens zwischen der Krone und dem Volke hinarbeiteten, welches die Grundlage aller socialen Wohlfahrt und aller gedeihlichen Entwickelung ausmacht, wofür unser theures Vaterland das unwiderlegbare Zeugniß aufstellt. Daher muß der dem französischen Nationalcharakter unauslöschlich, wie es scheint, eingeprägte Argwohn gegen die königliche Macht in letzter Bedeutung als die unversiegliche Quelle aller Empörungen und Staatsumwälzungen angesehen werden. Dieser Ausspruch wird nicht zu hart erscheinen, wenn man, um nur einige Beispiele zu erwähnen, sich erinnert, daß Ludwig XI. mehr als 4000 hinrichten ließ, unter ihnen die Edelsten und Vornehmsten des Landes, die meisten ohne regelmäßigen Proceß auf sein bloßes Machtwort, weshalb er in religiöser Verzweiflung sein eigner Henker wurde; daß Karl IX. beim

---

autres, il est un abîme, un fatal abîme: l'inégalité des conditions; et le divin caprice qu'il faut subir en l'adorant, c'est le hasard de la naissance. (a. a. O. S. 58.)

tückisch die vornehmsten Hugenotten zur Vermählung Heinrichs von Bearn, nachmaligen Heinrichs IV. nach Paris lockte, in der Bartholomäusnacht ein Blutbad unter ihnen anrichtete, bei welchem er selbst auf seine Unterthanen schoß, und zur Ermordung von 70,000, nach Anderen von 100,000 Hugenotten binnen wenigen Tagen den Befehl gab, worauf er nur 1½ Jahr später den Qualen seines Gewissens erlag; daß Heinrich III. im zermalmenden Gefühl seiner Schuld einer Schaar von Büßenden sich beigesellte, und im groben Sacke, mit einem Stricke umgürtet, eine Geißel und einen mächtigen Rosenkranz in der Hand bei einer feierlichen Procession erschien, und dennoch als feiger Tyrann wüthete, bis er von dem Dominikaner Jacob Clement erstochen wurde; daß unmittelbar nach der wahrhaft väterlichen Regierung Heinrichs IV. unter seinem geistesschwachen und charakterlosen Sohne Ludwig XIII. die Schreckensherrschaft Richelieus ihren Anfang nahm, von welcher wir bald eine charakteristische Probe kennen lernen werden, und daß, der späteren Beispiele des verworfenen Ludwigs XV. (welcher sich über den geahnten Ausbruch der Revolution mit den Worten tröstete: après nous le déluge) und Napoleons nicht zu gedenken, das System des despotischen Absolutismus unter Ludwig XIV. jenen Gipfel des schimmerndsten Glanzes erreichte, durch welchen selbst bessere Köpfe in ihrem Urtheile über ihn bestochen wurden, und welcher dem französischen Nationalbewußtsein den verderblichen Wahn eingeimpft hat, ein Volk müsse sich mit dem erstrittenen Ruhm für alles sociale Elend schadlos halten, durch welches derselbe erkauft werden. Wollte man doch stets dieser Thatsachen eingedenk sein, wenn es sich darum handelt, den historisch nothwendig gewordenen Nationalcharakter der Franzosen und Deutschen mit einander zu vergleichen, um daraus die für die politischen und socialen Lebensfragen gültigen Folgerungen zu ziehen!!

Für unsern Zweck müssen wir uns daran erinnern, daß Ludwig XIV., wie es so häufig der Fall ist, nach einer ausschweifenden Jugend im Alter bigott wurde, und sich deshalb zum willenlosen Werkzeuge in den Händen der scheinheiligen Frau von Maintenon und seines fanatischen

Beichtvaters, des Jesuiten La Chaise herabwürdigte. Der Charakter des letzteren wird dadurch am besten bezeichnet, daß er nach dem Widerruf des Edicts von Nantes betete: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren", und daß er den die gewaltsamen Erpressungen vom Volke bereuenden König mit der Versicherung tröstete, das Eigenthum desselben sei sein persönlicher Besitz. Wohl wurde Ludwig durch die von ihm verschuldeten Drangsale des Landes mit Entsetzen erfüllt, und dessenungeachtet demüthigte er sich so wenig in seinem Dünkel, daß er offen seinen berüchtigten Grundsatz aussprach: l'état c'est moi, und daß er sich nicht des Bekenntnisses schämte: je crois qu'on m'ôte de ma gloire, quand on peut en avoir sans moi. (Gregoire Th. 3, S. 89.) So war der Mann beschaffen, welcher von den Jesuiten beherrscht kein Bedenken trug, den mit Strömen von Blut erkauften und seit beinahe einem Jahrhundert gültigen, selbst von Richelieu respectirten Vertrag der Krone mit den Hugenotten zu brechen, indem er das Edict von Nantes aufhob. Rotteck (a. a. O. Th. 3. S. 280) bemerkt hierüber: „Viele unwürdige, ungerechte, tyrannische Mittel — Bestechung, Zurücksetzung in bürgerlichen Rechten, Ausschluß von Aemtern, Kinderraub, Verfolgung der Prediger, Entziehung von Kirchen wurden angewendet, die Reformirten zurück zum katholischen Glauben zu führen. Einige schwache Versuche des Widerstandes bestrafte man mit Galgen und Rad. Rohe Militärhaufen unterstützten den Bekehrungseifer der katholischen Priester (Dragonaden)*). Da verließen die Reformirten in Schaaren das Land, aber Galeerenstrafe ward ausgesprochen gegen die Flüchtlinge, und endlich erschien das Königliche Edict,

*) Calmeil (a. a. O. Th. 2 S. 263) sagt: L'espace manqua dans les prisons, et sur les galères pour contenir ceux qu'on arrêtait aux frontières, ceux qui étaient convaincus d'avoir chanté des psaumes refusé les secours de la religion de l'État. Des malheureux qui ne purent avaler l'hostie furent passés par les flammes; ceux qui moururent sans avoir réclamé l'administration des sacrements furent, après la mort, traînés sur des claies et jetés à la voirie.

welches jenes von Nantes förmlich aufhob (22. Octbr. 1685), alle Reformirten zum katholischen Glauben zurückrief, und die Prediger, welche nicht Folge leisten würden, aus dem Reiche verbannte. Aber den vertriebenen Hirten folgte auch ein großer Theil der Heerde. Trotz Verboten und Strafen wanderten 500,000 Reformirte aus, und trugen nach England, Holland, Dänemark und Norddeutschland, wo man überall freudig sie empfing, französisches Geld, befruchtenden Kunstfleiß und Haß gegen den tyrannischen König. Die Heere und Flotten, die wider denselben stritten, verstärkten sich durch Schaaren von rachedürstenden Flüchtlingen, und ganze Provinzen seines Reichs verarmten, ihrer Kapitalien und der gewinnbringenden Arbeit vieler tausend emsiger Hände durch die wahnsinnige Grausamkeit eines gekrönten Zeloten beraubt. Und dennoch erreichte er sein engherzig gesetztes Ziel, die Ausrottung der Ketzerei in Frankreich, nicht. Eine halbe Million Reformirter blieb im Lande zurück, den tyrannischen Verfolgungsedicten theils die Standhaftigkeit der Märtyrer entgegensetzend, theils durch scheinbare Unterwürfigkeit sich denselben entziehend. Im Herzen währte der alte Glaube fort, und der gerechte Haß brach bei der ersten Gelegenheit in verderbliche Flammen aus."

Hiermit sind nun die Ursachen des Aufruhrs in den Cevennen und früher noch in einigen benachbarten Provinzen bezeichnet. Wir können hier natürlich keine ausführliche Schilderung desselben entwerfen, sondern müssen uns mit der übersichtlichen Skizze begnügen, welche Rotteck (ebend. S. 307.) davon gegeben hat. „In Languedoc, in den Gebirgen der Cevennes, hatte seit der Aufhebung des Edikts von Nantes und der gewaltsamen Niederhaltung aller Religionsfreiheit ein geheimes Feuer gebrannt, zu dessen furchtbarem Ausbruch erneute Gewaltthaten des Fanatismus und der finanziellen Tyrannei Veranlassung gaben. Die Empörer mordeten die katholischen Priester und Steuereinnehmer. Bald entbrannte der Aufruhr in dem ganzen Gebirg. Schwärmerische Häupter, Propheten und Prophetinnen ermangelten nicht. Schadenfroh reichte das Ausland Hülfe an Geld und Menschen. Da sandte der König nach einander die Marschälle Montrevel, Villars

und Berwik gegen die Empörer. Der erste (1703) schändete sich durch unmenschliche Grausamkeit, welche gerächt ward durch Wiedervergeltung an den königlichen Soldaten. Der zweite (1704) bereitete den Sieg durch geschickte Unterhandlungen vor, und der dritte vollendete ihn durch Uebermacht und Strenge. Unter den Häuptern der Rebellen hatte zumal Cavalier, ein Bäckerjunge, sich ausgezeichnet. Der große König verschmähte nicht, mit demselben durch den Marschall Villars einen besonderen Frieden zu schließen, wonach Cavalier als Obrister in den königlichen Dienst trat, welchen er jedoch bald, aus wohlbegründetem Mißtrauen, wieder verließ. In diesem bürgerlichen Kriege waren an 100,000 Franzosen in Schlachten und Gefechten gefallen, an 10,000 Reformirte durch Henkershand unter mannigfacher Marter getödtet worden *). Languedoc war verwüstet. Die Feinde Frankreichs freuten sich seines Jammers."

Die französischen Reformirten, deren religiöses Bewußtsein seine Entwickelung in der Lehre Calvins gefunden hatte, schöpften aus derselben unstreitig die fanatische Begeisterung, welche sie zur offenen Empörung gegen die herrschende Kirche antrieb, und selbst ihren wahnsinnigen Verirrungen einen ganz entgegengesetzten Charakter von demjenigen verlieh, welchen wir bei den Quäkern angetroffen haben. Gab es jemals einen durch Vernunft und Menschenrechte geheiligten Fanatismus, so müssen wir den der französischen Reformirten so nennen, ohne daß deshalb die Ausbrüche desselben minder grauenvoll gewesen wären. Wir wollen uns nun die wesentlichsten Wirkungen und Erscheinungen desselben zur Anschauung bringen, und sodann einige Nebenbedingungen, welche eine sehr wichtige Rolle dabei gespielt haben, hervorheben. Calmeil hat in seiner untengenannten Schrift (Th. 2, S. 261—300) aus den authentischen Quellen eine Menge von Beweisstücken wörtlich entlehnt und zusammengestellt, weshalb er uns als zuverlässiger

*) Welcher Foltern man sich bediente, erhellt unter anderem aus der von Dubois (a. a. O.) mitgetheilten Notiz, daß man mehrere Gefangene so lange an den Fußsohlen kitzelte, bis sie unter Verzweiflung starben.

Führer gelten kann, dessen Mittheilungen wir nun kürzer zusammenzufassen brauchen.

§. 33. Die wahnwitzige Schwärmerei der Camisarden.

Calmeil bemerkt zuvörderst, daß die Hugenotten in der festen Ueberzeugung lebten, Gott werde sie auf ihr Flehen mit der Kraft des Märtyrerthums ausrüsten, und daß sie durch die Reden ihrer Geistlichen, durch den Gesang der Psalmen, und durch das Lesen der Prophezeiungen des Drabicius und des Kotter noch mehr zum schwärmerischen Enthusiasmus entflammt wurden. Gleichwie Münzer den Seinigen den Sieg durch Singen von Hymnen verhieß, und Matthiesen seine Schaar belehrte, sich den heiligen Geist durch Einblasen gegenseitig mitzutheilen; ebenso hielten viele Camisarden beide Mittel für untrüglich. Flechier, damals Bischof von Nismes, erzählt, daß eine gefangene Prophetin tausendmal wiederholte, schneidet mir die Arme, die Beine ab, ihr werdet mir kein Leid zufügen; sie weigerte sich zu essen, um nicht den heiligen Geist zu beleidigen, welcher sie ernähre. Ihr Bruder behauptete den Teufel zu sehen, aus dem heiligen Geiste zu reden, ein größerer Prophet als Moses zu sein, Steine in Brod verwandeln zu können, ja zuletzt Christus, der Sohn des ewigen Vaters zu sein, daher seine Worte bei Strafe der Verdammniß als Evangelium gelten müßten. Als eines Tages die Truppen einen Angriff auf die Camisarden machten, und letztere die Flucht ergreifen wollten, schalten die Propheten und Prophetinnen sie als Abtrünnige; sie hätten alle den heiligen Geist empfangen, ständen unter dem Schutze der Engel und brauchten Nichts zu fürchten, da die Soldaten den Gläubigen kein Leid zufügen könnten, und das Paradies ihnen offen stehe. Einige behaupteten, daß Schaaren von Engeln sie wie Fliegen umschwärmten, andere daß Engel von der Größe eines Fingers weiß wie Schneeflocken um sie schwebten, daß der weißgekleidete Priester Hornel durch den Himmel schreite. Indem die Truppen auf sie einstürmten, theilten sie sich in Haufen, umarmten sich, während sie sich gegenseitig den heiligen Geist durch

den Mund einbliesen; hierauf gingen sie beherzt den Soldaten entgegen, überzeugt, daß sie unsterblich und unverwundbar seien, oder daß sie wenigstens nach einigen Tagen wieder auferstehen würden. Drei bis vierhundert wurden verwundet oder getödtet. Brueys, gleichfalls ein Zeitgenosse, berichtet von einem ähnlichen Kampfe, bei welchem die Rebellen mit Steinwürfen und Flintenschüssen die Truppen angriffen, während die Propheten und Prophetinnen mit wüthender Gebärde und schnaubend ihnen entgegenstürzten, unter dem lauten Schreien tartara, tartara! womit sie dieselben in die Flucht schlagen zu können glaubten, endlich aber sich zu Boden warfen, oder die Flucht ergriffen. Aehnliches geschah bei vielen anderen Gelegenheiten. Eine Prophetin warf sich wüthend und zischend wie eine Schlange auf die Soldaten, bis sie erschlagen wurde; eine andere bat die Soldaten, sie zu tödten, damit sie sofort ihren Platz unter den Erwählten des Firmaments einnehmen könne. In einem anderen mörderischen Gefechte wurde die Prophetin Saara, nachdem sie wüthend tartara geschrieen hatte, an der Seite ihres gefallenen Vaters schwer verwundet, und behauptete dennoch, daß in ihr der heilige Geist wohne. Erst nach etwa 3 Tagen kehrte sie zur Besinnung zurück, nachdem sie sich durch Speise und Schlaf gestärkt hatte. Ihr 65jähriger Vater, früher ein kräftiger und verständiger Arbeiter, der Schwärmerei durchaus abgeneigt, wurde zuletzt durch die Erzählungen seiner Kinder von den Offenbarungen und Engelerscheinungen in den Versammlungen dergestalt ergriffen, daß er in einer Nacht heftig aus dem Bette sprang, unverständliche Worte murmelte, sich für den heiligen Paulus erklärte, und Engel durch den Kamin herabsteigen sah. Eine halbe Stunde lang sprach er ein Kauderwälsch, in welchem man nur die Worte Barmherzigkeit und Reue unterscheiden konnte; bald glaubte er kämpfende Engel, bald Jesus Christus zu sehen, welcher durch den Kamin herunterkomme. Endlich erklärte er athemlos, er könne nicht weiter, der heilige Geist verbrenne ihn, worauf er rücklings zu Boden fiel und in seltsame Verzuckungen gerieth, welche die Anwesenden auf den Knieen bewunderten. Eine Prophetin weissagte, daß der Hagel das Getreide zerschmettern werde, daß die Ungläubigen im

den Gebirgen umherirren würden, daß ein Stern vom Himmel herabfallen, und die Stadt des Papstes einäschern werde; eine andere nannte die Messe des Teufels Mutter und Gattin, andere sahen weiße und rothe Engel, welche in den Händen Phiolen voll göttlichen Zorns trugen. Unter gleichen Erscheinungen breitete sich zwischen 1679 — 1690 die Schwärmerei in dem Vivarais und in der Dauphinee nach dem Ausdrucke des Brueys mit der Schnelligkeit einer von den Winden angefachten Feuersbrunst aus. Propheten und Prophetinnen gab es zu Hunderten und Tausenden. 20, 30, 50 Bergbewohner wurden in einer Nacht inspirirt, und es wurden Versammlungen von 500 bis zu 3 und 4000 gehalten. Ein Mann, welcher von einer solchen nächtlichen Versammlung dem Anschein nach ruhig zurückkehrte, fiel epileptisch zu Boden, wälzte sich auf dem Schnee, und fing bei geschlossenen Augen an zu predigen und zu prophezeihen. Wenn ältere Prophetinnen die Annäherung ihrer Inspiration fühlten, riefen sie: „Gott ist da, sein Geist durchdringt uns." Dann fielen sie auf kurze Zeit in Convulsionen, wobei ihr Mund schäumte, und endlich fingen sie enthusiastisch an zu prophezeihen.

Seit 1700 breitete sich die Schwärmerei in den Cevennen aus, und hier waren es besonders die Weiber und Kinder, welche davon ergriffen wurden. Tausende von Weibern sangen Psalmen, und prophezeiten, obgleich man sie zu hunderten erhenkte. In einer Stadt, berichtete der Marschall von Villars, schienen alle Weiber und Mädchen vom Teufel besessen zu sein; öffentlich in den Straßen zitterten und prophezeiten sie. Durch Nichts wird aber die Macht der damals herrschenden Schwärmerei in einem höheren Grade, als dadurch erwiesen, daß eine Menge von ganz jungen Kindern in prophetische Ekstase geriethen, worüber Calmeil die Berichte von vielen Augenzeugen gesammelt hat. Vergebens ließen die Katholiken, welche behaupteten, daß die Kinder von Betrügern zu ihrer Rolle abgerichtet seien, erstere geißeln, und mehreren die Fußsohlen verbrennen; sie wurden dadurch nicht abgeschreckt, denn ihre Zahl stieg in den Cevennen und in Nieder-Languedoc bald auf 8000. Der Intendant der Provinz berief die Professoren der Medizin von der mit Recht be-

rühmten Akademie in Montpellier nach Uzès, wo eine Menge solcher Kinder eingekerkert war. Die Facultät erklärte nach sorgfältiger Beobachtung der Ekstasen und Reden der Kinder, daß sie vom Fanatismus beherrscht seien, und wirklich vermochte auch Nichts die Heftigkeit ihrer Schwärmerei zu dämpfen. Wir lassen nun einige Fälle der Art folgen. Ein fünfjähriges Kind erlitt mehrere Anfälle von Convulsionen des Kopfs und des ganzen Körpers, worauf es das Unglück Babylons und die Segnungen der Kirche verkündigte, und nachdrücklich zur Buße ermahnte. Oft wurde seine französisch (im Gegensatze zum Landesdialekt) gehaltene Rede durch seine Aufregung unterbrochen, und häufig wiederholte es: je te dis mon enfant; mon enfant je t'assure. Unter 4 inspirirten Kindern von 3—6 Jahren wurde besonders ein dreijähriges so stark ergriffen, daß es zur Erde fiel, und sich Faustschläge auf die Brust versetzte, wobei es sprach, daß es wegen der Sünden seiner Mutter so leiden müsse. Es setzte hinzu, wir lebten in der letzten Zeit, man müsse tapfer für den Glauben kämpfen und seine Sünden bereuen. Susanne Jonquet, 4—5 Jahre alt, sprach während der Convulsionen deutlich ein reines Französisch, welches sie außer der Ekstase nicht gekannt hätte; sie verkündete die Befreiung der Kirche als nahe bevorstehend, und forderte zu einer Verbesserung des Lebenswandels auf. Die sechsjährige Marie Suel verfiel ½ Stunde in Krämpfe des ganzen Körpers, besonders der Brust, dann sprach sie, Alle thäten Nichts anderes, als Gott beleidigen, und müßten daher ihren zukünftigen Lebenswandel bessern, Babylon (die römische Kirche) sei dem Untergange nahe. Ganz dasselbe sprach ein sechsjähriger Knabe während seiner von Krämpfen begleiteten Ekstase, nur daß er für den Untergang Babylons das Jahr 1705 bestimmte. Ein dreijähriges Kind hielt während seiner Krampfparoxysmen rührende Ermahnungen in reinem Französisch an die Anwesenden. Ein 6—7 jähriges Mädchen erwiederte auf die gegen sie geäußerten Zweifel, ihre Bewegungen und ihre Sprache seien unwillkürlich, eine unsichtbare Macht in ihr sei stärker, als sie. Besonders häufig fand man solche ekstatische Kinder in den gottesdienstlichen Versammlungen, und sie wurden so zahlreich eingeker-

fert, daß man zuletzt nicht mehr wußte, wo man sie unterbringen sollte, weshalb vom Hofe der Befehl erging, sie zu entlassen, und in Zukunft nicht mehr zu verhaften. Ungeachtet der erduldeten harten Mißhandlungen waren sie stets voll Freude, indem sie unaufhörlich beteten und Psalmen sangen. Fast unglaublich klingen folgende Zeugenaussagen, obgleich sie merkwürdig genug mit ähnlichen Angaben aus dem Bereich der schwedischen Predigtkrankheit übereinstimmen. Ein 13 monatlicher Knabe erlitt in den Armen seiner Mutter heftige Krämpfe des ganzen Körpers, besonders der Brust; schluchzend sprach er in reinem Französisch mit lauter Stimme, wenn auch unterbrochen, als wenn Gott aus seinem Munde geredet hätte, wobei er sich häufig der Worte bediente: je te dis, mon enfant. Ein 14monatliches Kind, welches noch nie von selbst gesprochen und gelaufen hatte, sprach sehr laut in der Wiege französisch, und forderte zur Buße auf, wornach es in seinen gewöhnlichen Zustand zurückkehrte. Seine Mutter versicherte, daß es schon mehrere solche Anfälle gehabt hätte, denen jedesmal Convulsionen vorangegangen seien. Man kann sich hierbei indeß nicht des Verdachtes der Uebertreibung aus Liebe zum Wunderbaren erwehren, da Einige behaupteten, daß sogar die Kinder noch im Leibe ihrer Mutter prophezeit hätten. So gedenkt Flechier eines Mannes, welcher die Aufforderung zum Gehorsam gegen den König trotzig erwiederte, er fürchte Nichts, denn er habe in sich den heiligen Geist. Darauf entblößte er seinen Leib, und rief: „schießt auf mich, ihr werdet mir kein Leid zufügen können.“ Er fügte hinzu, binnen 14 Tagen werde er stark in der Gnade sein, und dann wolle er nach Paris reisen, um den König zu bekehren. Seine eben so schwärmerische Frau behauptete, daß das Kind, welches sie unter dem Herzen trug, schon bei seiner Geburt prophezeien und sich von der ganzen Welt vernehmen lassen werde. Als sie nebst ihrer Schwester verhaftet wurde, neigte sie sich zu ihrem Leibe herab und sprach: „hört mein Kind, welches in meinem Leibe weissagt“, während die Schwester von Zeit zu Zeit wiederholte: „seht ihr nicht den heiligen Geist, welcher auf meinen Händen hüpft und tanzt?“

Wir lassen nun die Aussagen einiger Inspirirten folgen, weil dieselben das anschaulichste Bild ihres Zustandes geben. Jean Cavalier (wahrscheinlich der obengenannte Bäckerjunge, welcher später zum Obersten befördert wurde) berichtet: „Nachdem die Weissagung (eines jungen Propheten) zu Ende war, hatte ich die Empfindung eines starken Hammerschlages auf meine Brust, wodurch dem Anschein nach ein Feuer in mir entzündet wurde, welches sich durch alle meine Adern ergoß, worauf ich in Ohnmacht fiel. Doch richtete ich mich sogleich auf, frei von allen Schmerzen, und als ich in einer unaussprechlichen Erregung mein Herz zu Gott erhob, empfand ich einen zweiten Schlag mit Verdoppelung der Hitze. Unter inbrünstigen Gebeten konnte ich nur tief seufzend athmen und sprechen. Ein dritter Schlag erschütterte meine Brust, und setzte mich ganz in Flammen. Hierauf hatte ich einige Augenblicke Ruhe, dann verfiel ich in Convulsionen des Kopfes und des Körpers, welche ich seitdem oft erlitten habe. Sie dauerten nicht lange, aber die Erregung und das Brennen im Innern erhielten sich. Zugleich war ich von dem Gefühl meiner Sünden ergriffen, besonders der mich beherrschenden Wollust, welche als ein unermeßlicher Frevel mich in Verzweiflung stürzte. Als der Redner eine besondere Ermahnung an mich richtete, wurde ich dadurch dergestalt ergriffen, als ob sie eine übernatürliche gewesen wäre. Während der Rückkehr zu meinem Vater war ich in Gebet und in Erstaunen über die an mir und an Andern erlebten Wunder versunken. Ich hörte nicht auf zu weinen, und die heftigen Krämpfe warfen mich oft zu Boden. Neun Monate blieb ich in diesem Zustande, die Hand Gottes züchtigte mich oft, aber meine Zunge wurde nicht gelöset. Doch seine Gnade tröstete mich oft, denn mit Freuden gehorchte ich dem inneren Geiste, welcher mich immerfort zu seiner Anbetung antrieb. Dabei war ich gleichgültig gegen meine frühern Vergnügungen, und einen wahren Haß empfand ich gegen den katholischen Cultus, dessen Kirchen ich nicht ohne Zittern ansehen konnte. Endlich nach neun Monaten voll Seufzern und sprachloser Unruhe gerieth ich an einem Sonntag Morgen während des Gebetes in eine außerordentliche Ekstase, und Gott öffnete meinen Mund.

Während drei Tagen wirkte in mir der Geist in verschiedenen Grade, so daß ich nicht essen und trinken, noch schlafen konnte, und meine Rede nahm nach Beschaffenheit der Gegenstände eine größere oder geringere Heftigkeit an. Meine Familie sah darin den Beweis einer göttlichen Eingebung."

Elie Marion erzählte: „Wenn der Geist Gottes mich ergreifen will, so empfinde ich eine große Hitze in meinem Herzen und in den benachbarten Theilen, welcher zuweilen ein Frösteln des ganzen Körpers vorhergegangen ist. Andermale werde ich plötzlich ohne alles Vorgefühl ergriffen. Dann schließen sich meine Augen plötzlich, der Geist versetzt mich in Convulsionen, preßt mir Seufzer und Schluchzen aus, so daß ich Mühe habe, zu athmen. Sehr oft erleide ich außerordentlich heftige Stöße, aber ohne allen Schmerz, und ohne die Freiheit des Denkens zu verlieren. In diesem Zustande bleibe ich etwa eine Viertelstunde, ohne ein Wort sprechen zu können. Endlich empfinde ich, wie der Geist in meinem Munde die Worte bildet, welche er durch mich aussprechen will, wobei ich immer einige außerordentliche Bewegungen erleide oder wenigstens eine große Furcht empfinde. Zuweilen hat sich das auszusprechende Wort schon in der Idee gebildet, ohne daß ich weiß wie der Geist es zu Stande bringen will; zuweilen glaubte ich eine Sentenz aussprechen zu sollen, und konnte doch nur einen unartikulirten Gesang herausbringen. Stets empfand ich dabei eine außerordentliche Erhebung zu Gott, bei welchem ich daher betheure, daß ich weder durch irgend Jemand bestochen oder verleitet, noch durch eine weltliche Rücksicht bewogen bin, durchaus keine anderen Worte, als solche auszusprechen, welche der Geist oder der Engel Gottes selbst bildet, indem er sich meiner Organe bedient. Ihm allein überlasse ich daher in meinen Ekstasen die Lenkung meiner Zunge, indem ich mich nur bestrebe, meinen Geist auf Gott zu richten, und die Worte zu merken, welche mein Mund ausspricht. Ich weiß, daß alsdann eine höhere und andere Macht durch mich spricht. Ich denke darüber nicht nach, und weiß nicht vorher, was ich reden werde. Meine Worte kommen mir daher wie die Rede eines Anderen vor, aber sie lassen einen tiefen Eindruck in meinem Gedächtniß

zurück.“ Einige Monate hindurch wurden die Reden des Marion wörtlich aufgeschrieben, wenn er sich sous l'opération de l'Esprit befand. Sie bilden die Hälfte des Buches, welches später unter dem Titel erschien: Avertissemens prophétiques d'Elie Marion, l'un des chefs protestans qui avaient pris les armes dans les Cévennes. Londres 1707. Folgendes ist eine Probe davon: „Mein Kind, du freust dich darüber, daß das Reich nahet; du thust wohl daran. Rufe im Jubeltone: das Lamm wird kämpfen! Ich bin nicht fern von dir, ich werde dein Herz bewegen und dich heimsuchen. Bereite dich, die doppelte Gnade zu empfangen, in wenigen Tagen werde ich mein Geheimniß offenbaren. Ich will, daß du mein Wort verkündest. Ich verlange von dir nur dein Herz, gieb mir dein Herz, mein Kind. Preise meinen Namen, empfange meine Gnade im größten Ueberfluß, bereite dich vor durch Fasten und Gebet. — Wohlan mein Kind, ich will dir meinen Willen erklären. Ich werde kommen, früher als die Welt erwartet. Ach welches Staunen wird binnen wenigen Tagen die Völker ergreifen, welche Verwirrung wird an vielen Orten der Erde herrschen! Ich werde mich zu erkennen geben. Mein Wort kann sich nicht verächtlich machen; meine Blitze, meine Flüche und Donnerkeile werden für mich zeugen gegen ein Volk, welches sich weigert, mich als Gott anzuerkennen. Bin ich es nicht, der Himmel und Erde geschaffen hat? Habe ich nicht Alles für die Menschen gemacht? Und der Mensch verläßt mich! Ich will ihn zermalmen; aber, mein Kind, ich werde meinen Weinberg pflanzen; ich werde ein neues Gewächs pflanzen, und der Teufel soll nicht sein Gift streuen, denn ich werde wachen, und der Winzer sein. — Meine Kinder redet dreist, verkündet laut meinen Namen, fürchtet nicht den austretenden Strom, ich werde ihn in einigen Tagen austrocknen. Baut auf meine Verheißungen, welche gewiß und treu sind. Meine Stimme wird in wenig Tagen vom Himmel erdonnern, und die Fische im Meer erschrecken. Die Erde wird zittern und sich entsetzen; die Berge, sage ich dir, werden zusammenstürzen, die Ströme austrocknen, die Wälder in Staub sinken, und alle Dinge werden der Stimme des Allmächtigen gehorchen. Die wilden

Thiere werden in ihre Höhlen flüchten. Wer, meine Kinder, wird nicht beim entsetzlichen Schall meiner Stimme erbeben? Ich werde vom Himmel donnern, und die Himmel werden erschüttert werden, die Fische des Meeres sterben. Ich werde rufen, sage ich dir, und die Wallfische im Abgrunde des Meeres werden getödtet werden. Wer wird, mein Kind, diesen Schrecknissen Widerstand leisten? Ich sage euch: erzittert Sünder, ein erzürnter Richter naht, sein Grimm flammt, wie die Lohe eines Ofens. Wo sind, mein Kind, die stummen Hunde?"

Ueber den Ursprung seiner Schwärmerei, welcher auf den ersten Tag des Jahres 1703 fällt, theilt Marion folgende wichtige Erklärung mit: „Unsere Familie und einige Verwandte hatten sich zurückgezogen, um einen Theil des Tages in Gebeten und anderen Andachtsübungen zuzubringen; mein Bruder bekam eine Inspiration, und einige Augenblicke darauf empfand ich plötzlich eine große Hitze im Herzen, welche sich durch den ganzen Körper ausbreitete. Dabei war ich ein wenig beklommen, und genöthigt tief zu seufzen, welches ich so viel als möglich zu unterdrücken suchte. Bald darauf zwang eine unwiderstehliche Gewalt mich, zu schreien, zu schluchzen, aus meinen Augen ergossen sich Ströme von Thränen. Heftig wurde ich durch die Vorstellung meiner Sünden erschüttert, welche mir schwarz, abscheulich und zahllos erschienen. Ich fühlte sie wie eine Last, welche mein Haupt preßte, und je schwerer sie auf mir lastete, um so lauter schrie ich. Doch empfand ich dabei ein Gefühl von Wohlsein, welches meine Furcht verhinderte, in Murren auszubrechen. Mein Gott züchtigte und erhob mich zu gleicher Zeit. Die Nacht brachte ich ruhig zu, aber beim Erwachen wurde ich von derselben Unruhe befallen, welche seitdem in jeder Ekstase wiederkehrte, und von häufigen Schluchzen begleitet war. Drei Wochen hindurch wiederholte sich dies an jedem Tage drei- oder viermal, und Gott gab mir ein, diese Zeit mit Fasten und Beten zuzubringen. Mit jedem Tage wurde ich mehr getröstet, und endlich, Preis sei meinem Gott, gelangte ich zum Besitz jenes seligen Friedens im Geiste, welcher ein großes Gut ist. Ich kam mir ganz verwandelt vor; die Dinge, welche

wie die angesehensten gewesen waren, ehe Gott mir ein neues Herz schuf, wurden mir zuwider und selbst abscheulich. Einer neuen Freude wurde ich theilhaftig, als nach einem Monate stummer Entzückung es Gott gefiel, meine Zunge zu lösen, und sein Wort in meinen Mund zu legen. Da der heilige Geist meinen Körper erregt hatte, um ihn aus seiner Erstarrung zu erwecken, und den Stolz zu dämpfen, so bewegte auch sein Wille meine Zunge und Lippen, und bediente sich dieser schwachen Organe nach seinem Wohlgefallen. Ich kann nicht ausdrücken, wie groß meine Verwunderung und meine Freude war, als ich es fühlte und hörte, wie durch meinen Mund ein Strom von Worten sich ergoß, welche mein Geist nicht hervorgebracht hatte, und welche meine Ohren entzückten. In der ersten Ekstase sprach der heilige Geist zu mir: „Ich versichere dich, mein Kind, daß ich dich zu meinem Dienst seit deiner Geburt bestimmt habe.“

Das Volk sagte von jedem calvinistischen Propheten, er habe einen goldenen Mund, die Beredsamkeit fließe von seinen Lippen in Strömen; alle zerflossen in Thränen, wenn ein Prophet in Ekstase gerieth. Auch wenn der Sinn seiner Worte nicht verstanden wurde, welches besonders zu Anfang der Inspirationen der Fall war, strömten die Thränen. Oft bedienten sich auch die Inspirirten fremdartiger Wörter, welche man für fremde Sprachen hielt, und welche sie hinterdrein wohl selbst erklärten. (Beiläufig gesagt eine häufige Erscheinung bei Geisteskranken, deren Wortgedächtniß nicht selten die sonderbarsten Störungen erleidet, die in abergläubigen Zeiten für göttliche Offenbarungen gehalten werden.) Die Wirkungen dieser schwärmerischen Reden auf die bereits fanatisirte Menge lassen sich leicht ermessen. Ein Inspirirter erklärte: Wenn der Geist uns sagte: „Vorwärts, fürchte Nichts, oder gehorche meinem Befehl, thue dies oder jenes“, so hätte Nichts uns davon zurückhalten können. Wenn es zur Schlacht ging, und der Geist mich durch die Worte ermuthigt hatte: „fürchte Nichts, mein Kind, ich werde dich leiten und dir beistehen“, so stürzte ich mich ins Handgemenge, als wenn ich mit Eisen gepanzert, oder der Arm meiner Feinde von Wolle gewesen wäre. Unter dem Zuruf dieser heilverkündenden Worte des

Geistes von Gott hieben unsre 12jährigen Knaben rechts und links um sich gleich den tapfersten Streitern. Diejenigen, welche keine Säbel und Flinten hatten, verrichteten Wunder mit Schleudern und Stangen; vergebens durchbohrte ein Hagel von Kugeln unsre Hüte und Kleider, wenn der Geist uns sagte, fürchtet Nichts, so achteten wir so wenig darauf, wie auf einen gewöhnlichen Hagel". —

In der bisherigen Darstellung ist schon vielfältig der Sinnestäuschungen gedacht worden, mit denen die prophetischen Camisarden behaftet waren. Nachträglich dürften nur noch einige Bemerkungen hierüber einzuschalten sein. Viele Inspirirte beiderlei Geschlechts erhoben während der Ekstase ihre offenen Augen zum Himmel, in welchem sie Schaaren von Engeln im Kampfe gegen Schlachtheere von Menschen und andere Dinge sahen. Cavalier erzählte von dem Propheten Compan, daß er vor dem Throne Gottes Armeen von Engeln aufgepflanzt sah, welche mit weißen Gewändern bekleidet Preisgesänge anstimmten. Ein gewisser Charras sprach: „Viele Menschen haben freilich über den Gesang der Psalmen gespottet, welche an vielen Orten aus der Luft erschallten; indeß ich selbst habe sie oft mit meinen eignen Ohren gehört. Oefter als zwanzigmal habe ich in Gesellschaft von verschiedenen Personen diesen himmlischen Gesang fern von Häusern, Wäldern, Hohlwegen und Felsen an Orten gehört, wo unmöglich Jemand versteckt sein konnte. Diese himmlischen Stimmen waren so schön, daß unsere Bauern gewiß nicht ein solches Concert aufführen konnten. Gott ließ unter uns so viele Wunder geschehen, daß dies auch nicht das unglaublichste war, und zum Beweise dafür dient, daß Mehrere Nichts davon vernahmen, während Andere ganz entzückt waren.

Uebrigens nahmen die Ekstasen bei den Einzelnen einen sehr verschiedenen Charakter an. Die ausgezeichnetsten Theomanen waren zugleich mit Convulsionen, Ekstasen, Sinnestäuschungen und fixen Vorstellungen behaftet, und sie besaßen die Gabe des Improvisirens. Andere Calvinisten litten dagegen entweder nur an Convulsionen oder an Sinnestäuschungen. Die Stärke der Convulsionen war verschieden. Zitterer (trembleurs) nannte man diejenigen Propheten

welche nur convulsivische Zuckungen des Kopfes, der Schultern, der Arme und Beine erlitten. Die Andern erschienen als Epileptische. Zuweilen waren die Anfälle so heftig, daß die Ergriffenen unbewußt zu Boden geworfen wurden, daher sie nicht selten in wirkliche Gefahr geriethen. So wurde z. B. ein 16jähriger Bursche, welcher oft während seiner Inspirationen gleich zur Erde fiel, beauftragt, während einer Versammlung als Schildwache auf einen Baum zu steigen, von welchem er in einem Paroxysmus 12 Fuß hoch herabstürzte, ohne sich jedoch Schaden zuzufügen. Er litt noch eine Viertelstunde an Krämpfen, und sagte unter andern, daß in die Versammlung Personen gekommen seien, um ihn zu verkaufen. Ein Anderer fiel von einem Felsblock während der Krämpfe 8 Fuß hoch herab, ohne sich zu verletzen, zuckte darauf noch heftig und forderte nachdrücklich zur Buße auf. Dergleichen plötzliches Niederstürzen ereignete sich besonders häufig während der zahlreichen Märsche der Camisarden; Manche hatten während ihrer Convulsionen, denen oft Gähnen und Gliederstrecken voranging, viel zu leiden, namentlich auch an einer schmerzhaften Anschwellung des Unterleibes und des Halses, so daß wenigstens bei ihnen die Krämpfe nicht den Charakter der Epilepsie an sich trugen. Ein ganz blödsinniger Schäfer begab sich in eine Versammlung, woselbst er sich auf die Kniee warf, und in dieser Lage zwei Stunden verharrte. Dann fiel er wie todt um, und gerieth nun in so starke Convulsionen, daß 3 Männer ihn nicht halten konnten. Er erlitt noch 2 — 3 Anfälle, ehe der Geist ihm den Mund öffnete, und ihn sprechen ließ, daß er wegen seiner Sünden habe so viel leiden müssen. Bei einigen Propheten beschränkten sich die Krämpfe auf bloße Veränderungen des Körpers und Verzerrungen des Gesichts vor und während der Rede. Oft ereignete es sich, daß in einer Versammlung von 4 — 500 Personen Alle an Krämpfen litten, unter denen Bewegungen des Kopfes, der Brust und des Unterleibes die häufigsten waren. Dabei forderten sie zur Buße auf, und versicherten, daß Gott bald Babylon zerstören werde. Bei gleichgültigeren Reden pflegten ihre Zuckungen gelinder zu sein und nur kurze Zeit zu dauern, wenn sie aber das göttliche

Gesicht und die Zukunft prophezeihten, so fielen sie vorher fast jedesmal zu Boden, erlitten die heftigsten Convulsionen, und konnten vor Beklemmung kaum athmen. Bei Einigen ließ sich auch ein Poltern in den Eingeweiden hören. Zuweilen nahmen die Anfälle sogar den Charakter des Somnambulismus an, wie dies besonders bei der Schäferin Isabeau Vincent der Fall war. Seit ihrem 17. Jahre war sie in der Dauphinée durch die Häufigkeit ihrer Inspirationen berühmt geworden, ganzen Cantonen hatte sie die Gabe des Geistes mitgetheilt. Nach ihrer Verhaftung sprach sie, man möge sie hinrichten, doch Gott werde Schaaren von Propheten erwecken, welche noch weit schönere Dinge verkünden würden, als sie. Sie verlor später die Gabe des Prophezeihens, als man sie zum Genuß von Speisen, zur Ruhe und zum Schlaf nöthigte, worauf sie zur katholischen Kirche übertrat, aber als sie noch weissagte, war sie unstreitig somnambul. Sie versank dann in eine tiefe Lethargie, aus welcher man sie nicht erwecken konnte, indem man sie beim Namen rief, schüttelte, kniff und ihr Brandwunden beibrachte. In diesem schlafähnlichen Zustande fing sie dann oft an, Psalmen zu singen, ohne die Lippen krampfhaft zu verziehen, während sie den Gesang mit geregelten und angemessenen Gestikulationen begleitete. Nach dem Gesange improvisirte sie Gebete, recitirte lange Stellen aus der Bibel, welche sie commentirte; auch ermahnte sie die Gottlosen, und hielt kraftvolle Reden. Dabei lag sie im Bette, und wenn der Anfall vorüber war, wußte sie Nichts von dem, was sie gesagt und gethan hatte, vielmehr behauptete sie, ruhig geschlafen zu haben, und sich durchaus nicht angegriffen zu fühlen, obgleich sie gewöhnlich 4—5 Stunden, wenn auch mit Unterbrechungen und ohne inneren Zusammenhang sprach. Jedoch waren solche Fälle von Somnambulismus selten.

§. 34.

Specielle ursachliche Bedingungen der Religionsschwärmerei der Camisarden.

Wir haben jetzt den wichtigen Punkt zu erörtern, ob jene Schwärmerei zu Anfang nach einem wohldurchdachten

Plan absichtlich hervorgerufen sei, und sich erst später gleich einer willkürlich angelegten Feuersbrunst unaufhaltsam fortgepflanzt habe. Gregoire (a. a. O. Th. 2. S. 108) bemerkt hierüber Folgendes: „Französische nach Genf in Folge der Aufhebung des Edictes von Nantes geflüchtete Priester glaubten am leichtesten den Arm der in Frankreich zurückgebliebenen Protestanten zu bewaffnen, wenn man ihre Phantasie entflammte. Sie entwarfen daher den Plan zu einer Schule des Fanatismus, in welcher die Kunst des Prophezeihens gelehrt werden sollte. Sie errichteten dieselbe in einer Glashütte zu Peyra in der Dauphinée unter der Aufsicht eines Calvinisten De Serre, welcher in jener Glashütte angestellt war. Er wählte bei armen Calvinisten 30 Kinder aus, 15 Knaben, deren Erziehung er hatte, 15 Mädchen, deren Leitung seine Frau übernahm. Er flößte ihnen einen heftigen Haß gegen die katholische Kirche ein, überredete sie, daß er Visionen, und die Macht, prophetischen Geist zu verleihen, von Gott empfangen habe. Aus der Apokalypse zeigte er ihnen, daß der Papst der Antichrist, und daß die Befreiung der Kirche der Triumph des Calvinismus sei. Flüche gegen die Messe und gegen Rom, Contorsionen mit Rollen der Augen und Aufblähen der Brust und des Unterleibes waren Elemente des Unterrichts. Wenn ein Zögling zur Einweihung reif war, blies De Serre ihm in den Mund, um ihm die Gabe des Prophezeihens zu verleihen, und ermahnte ihn, dieselbe Anderen mitzutheilen, welche er für würdig dazu hielte. Die anderen kommenden Zöglinge warteten mit Ungeduld auf den Augenblick, wo sie die nämliche Auszeichnung empfangen würden. So ging von dort ein Schwarm von Enthusiasten aus, welche Missionen in naheliegenden Orten übernahmen. Die merkwürdigsten unter denen waren Gabriel Astier, ein junger Mann, welcher sich nach dem Vivarais begab, und die eben genannte Schäferin, die schöne Isabeau. Ein calvinistischer Priester in Genf, Jurie, beeilte sich, ihrer Sendung einen übernatürlichen Charakter beizulegen. Dies geschah im Jahre 1688 zur Zeit, als der Prinz von Oranien England mit Krieg überzog, um seinen Schwiegervater zu entthronen, und den Priestern befahl, den

Eifer der französischen Calvinisten zu entflammen, indem sie von den Kanzeln die Prophezeihungen des Jurie und Du malin verkündeten. Isabeau wurde, wie bereits bemerkt, in Grenoble gefangen genommen; Gabriel Astier stand mit einer gewissen Marie in einem unsittlichen Verhältniß, und machte sie, so wie ihre beiden Aeltern zu Propheten. So entstanden überall Propheten zu Hunderten, unter denen es selbst 7—8jährige Kinder gab, welche Greisen Buße auferlegten, weil sie die Messe gehört hatten. Die Fanatiker versammelten sich in Wäldern, Höhlen, Einöden, auf den Gipfeln der Berge, 400—500, oder auch 4—5000 Köpfe stark. Dort erwarteten sie den Geist von oben, der Prophet oder die Prophetin warf sich auf die Kniee, und rief Barmherzigkeit, alle Uebrigen ahmten nach. Daraus entstand ein verworrenes Geschrei von abgerissenen Phrasen und steter Wiederholung des Wortes Barmherzigkeit, Androhung des jüngsten Gerichts, welches nach 3 Monaten eintreffen sollte. Hierauf sagte man Gebete her, oder sang Psalme. Zuletzt erhob der Prophet seine Hände über den Kopf und rief Erbarmen, worauf er rückwärts fiel, ohne sich Schaden zu thun, indem zugleich alle Uebrigen mit ihm fielen. Darauf rief er: „das Ende der Welt naht heran, bessert euch, thut Buße dafür, daß ihr in der Messe gewesen seid". Dies war das größte Verbrechen, denn la messe grande, sagten sie, ist die Messe des Teufels, und la messe basse ist seine Frau. Diese Vorhersagungen, begleitet von Schmähungen auf den Papst und die Bischöfe, bezogen sich fast sämmtlich auf den Sturz der römischen Kirche, welchen Jurie auf das Jahr 1790 vorher bestimmte, wo die katholischen Priester zum Protestantismus übergehen, und die Tempel wieder hergestellt werden würden. Der Prophet blies in den Mund der Aspiranten die Gabe des Prophezeihens mit den Worten: „Empfanget den heiligen Geist". Dann prophezeihten alle Baccalaureen des Prophetenthums nach ihrer Weise, zitterten, wälzten sich auf der Erde, schäumten; wenn sie ohnmächtig wurden, nahmen Andere sie auf die Kniee, um sie wiederzubeleben. Die Burschen erwiesen diesen Dienst den Prophetinnen, und gegenseitig. Einige behaupteten, daß die prophetische Gabe durch ihre Schenkel eindringe. An-

dere gaben sich für die 3 Personen der Dreieinigkeit aus. Die reichen Calvinisten nahmen hieran nicht Theil, sondern begünstigten die Schwärmer nur heimlich. Die katholischen Priester bemühten sich, durch Belehrung das Volk aufzuklären, das Gouvernement dagegen sandte Truppen gegen die Fanatiker aus. Die Propheten versicherten, daß sie unverwundbar seien, und daß sie mit dem Rufe tartara die Truppen in die Flucht jagen würden. Einige Ungläubige bewaffneten sich jedoch mit Steinen, und erklimmten die Gipfel der Felsen; die Anderen warfen sich auf die Erde, bliesen sich gegenseitig in den Mund, um sich durch die Mittheilung des heiligen Geistes zu beleben. Angegriffen warfen einige mit Steinen; Andere, die Propheten und Prophetinnen an der Spitze, schritten mit wüthender Geberde vor, bliesen mit aller Macht auf die Truppen, und riefen tartara, tartara, ergriffen aber die Flucht, als sie sahen, daß dies Mittel Nichts half. Gabriel Aster wurde gefangen und erhenkt; binnen weniger als 14 Tagen wurde der Vivarais beruhigt, ungeachtet mehr als 20,000 Menschen an dieser Bewegung Theil genommen hatten. Bald erwachte indeß in den Cevennen dieser Aufruhr von neuem auf Anregung zweier Priester, Brousson und Vivens, welche Visionen, namentlich Engelerscheinungen vorgaben, und die Bewohner des Gebirges aufregten. Der in ein System gebrachte Fanatismus zählte 4 Grade, l'avertissement, le souffle, la prophétie, le don. Jede Truppe hatte einen Propheten, welcher den Besuch der Messe, die Abgabe des Zehnten verbot, welcher um die Behandlung der gefangenen katholischen Priester befragt und dessen Entscheidung sogleich befolgt wurde. Man plünderte und verbrannte die Kirchen, mordete die Priester, 7 oder 8 schwangeren Frauen wurden die Eingeweide herausgerissen, etwa 4000 Katholiken und 80 Priester wurden 1704 erschlagen. Flechier schilderte diese Greuel in einem Hirtenbrief".

Eben so erwähnt Calmeil (a. a. O. S. 260): Brueys prétend, ainsi que beaucoup d'autres catholiques, que les premiers théomanes qui parurent céder à l'élan prophétique n'étaient que des imposteurs inspirés par un épouvantable calcul d'intérêt, et qui mettaient en avant les

mystères de l'Apocalypse pour exalter jusqu'au délire des malheureux dont ils avaient l'intention d'exploiter la fureur. Daß Katholiken im Interesse ihres Glaubens so urtheilten, um dem Fanatismus der Camisarden das Brandmal des Betruges aufzudrücken, und daraus die Berechtigung zu seiner tyrannischen Unterdrückung herzuleiten, begreift sich leicht; aber man muß aller Kenntniß des menschlichen Herzens entbehren, um jener Ansicht beizupflichten. Ein Betrüger kann wohl durch listig ausgesonnene Gaukeleien einen Pöbelhaufen bethören, und zu mannigfachen Ausschweifungen fortreißen; aber nie wird er dadurch ein Volk zum Kampf auf Leben und Tod entflammen, und ihm einen wilden Rausch einimpfen, welcher sich blind in die schrecklichsten Gefahren stürzt. Nur wenn ein Volk mit der Vernichtung seiner heiligsten Interessen bedroht ist, läßt es sich von Gleichgesinnten in jene verheerende Gluth versetzen, welche Alles in ihre verschlingenden Wirbel reißt. Damit läßt sich sehr gut in Uebereinstimmung bringen, daß die in der Glashütte zu Peyra gestiftete Schule des Fanatismus nach einem wohlberechneten Plan organisirt war; denn man braucht nur eine Zeit lang aufmerksamer Beobachter von Geisteskranken gewesen zu sein, um zu wissen, mit wie großer Schlauheit, Umsicht und Consequenz sie oft Pläne zur Erreichung ihrer Zwecke entwerfen und in Ausführung bringen.

Ungleich wichtiger sind dagegen die Bemerkungen Fléchier's (Calmeil 279) über die Bedingungen, durch welche der bereits erweckte Fanatismus gesteigert wurde. Er sagt: On leur ordonnait de jeuner plusieurs jours, ce qui leur affaiblissait le cerveau, et les rendait plus susceptibles de ces visions creuses et de ces vaines créances. Les courses qu'ils faisaient de paroisse en paroisse, de montagne en montagne, pour y passer les jours et les nuits, sans prendre d'autre nourriture que des pommes ou quelques noix; les spectacles et les exhortations de tout quitter pour se trouver dans l'assemblée des élus et des fidèles, et d'y faire, comme les autres, des prédictions imaginaires; la petite gloire d'être élevé sur un théâtre, d'être écouté comme un oracle, de faire tomber d'un seul mot mille per-

sonnes à la renverse, de consacrer pour ainsi dire ses extravagances et de rendre sa folie vénérable par le mélange de quelques textes mal expliqués de l'Ecriture, c'était autant de causes de cette corruption générale. Auch kamen die prophetischen Ekstasen nicht blos in den Versammlungen vor, sondern auch außerdem im freien Felde und selbst im Hause, sie fingen dann mit Frostschauern und Schwächegefühl wie ein Fieberparoxysmus an, wobei die Ergriffenen Arme und Beine streckten, und gähnten, ehe sie zu Boden fielen, worauf sie unter Schäumen des Mundes und unter Anschwellung des Halses und Unterleibes mit Convulsionen behaftet wurden. Sie hatten davon mehrere Stunden hindurch viel zu leiden, länger die älteren, als die jüngeren Personen.

Insbesondere unterwarfen sie sich auf Befehl des Geistes oft einem anhaltenden Fasten, durch welches sie dessen Gnade in der Gabe des Prophezeihens sich zu erwerben und zu erhalten strebten. Schon lange, nachdem er den Schauplatz der Schwärmerei verlassen, und in London einen Zufluchtsort gefunden hatte, folgte E. Marion dem Befehl seiner Inspiration, sich ein verlängertes Fasten aufzuerlegen. Zuerst glaubte er demselben zu genügen, wenn er sich nur bis auf den Abend der Nahrung enthielte; aber am 6. Tage gebot ihm der Geist während des Gebets, drei Tage vollständig zu fasten. Er erfüllte diesen Befehl pünktlich, wohnte Morgens und Abends den andächtigen Versammlungen bei, verrichtete seine Geschäfte wie sonst, und befand sich völlig wohl ohne das geringste Verlangen nach Speise und Trank zu hegen. Dann aß er wieder einige Tage, und nun fastete er auf Geheiß des Geistes abermals 6 Tage mit Ausnahme eines einzigen kleinen Abendmahls, wobei er sich wiederum wohl und frei von allem Verlangen befand, und täglich seine gewohnten Inspirationen hatte.

Durch Nichts wird aber die Macht der geschilderten Schwärmerei stärker als dadurch erwiesen, daß sie sogar einige Katholiken ergriff. So der beinahe 60jährige, sittenstrenge Maire und reiche Eigenthümer Mandagre, welcher früher einer der furchtbarsten Feinde der Protestanten gewesen war, und welcher eine schwangere Prophetin belehren wollte, gerieth

dabei so außer sich, daß er behauptete, auf Befehl Gottes diese Person fleischlich erkannt zu haben, und daß sie den wahren Erlöser der Welt gebären werde. Außer dieser fixen Idee blieb er bei voller Besinnung. Drei Söhne eines katholischen Pächters fingen in der Nähe von Anduze an zu prophezeihen, und begaben sich bald in die Versammlungen der Camisarden. Jedesmal, wenn Katholiken von prophetischen Inspirationen ergriffen wurden, eiferten sie gegen die Messe mit derselben Entrüstung, wie die Calvinisten. Die Kinder eines Maire, welcher jene mit Erbitterung verfolgte, wurden vom Geiste erfüllt, welches den Vater zu einiger Mäßigung stimmte. Recht häufig geschah es, daß Protestanten in Convulsionen und Ekstase geriethen, welche vorher über ihre Glaubensgenossen gespottet hatten. Dieser Beispiele bedienten sich die Camisarden, um die Bekehrung aller Priester zum reformirten Glauben vorherzuverkündigen.

Zur Vervollständigung des bisher entworfenen Trauerbildes dürfte es nothwendig sein, die späteren Schicksale einiger der vornehmsten Camisarden nach ihrer Flucht aus dem Vaterlande zu schildern. Adelung hat mit seiner riesenhaften Belesenheit aus einer Menge von zerstreuten Quellen einige merkwürdige Nachrichten hierüber geschöpft, und im 3. Bande seiner Geschichte der menschlichen Narrheit mitgetheilt. Er war indeß so wenig ein Kenner des Wesens der Schwärmerei, daß er bei ihr größtentheils betrügerische Absichten voraussetzte, und die auffallendsten Selbsttäuschungen des offenbarsten Wahnsinns für ein willkürliches Gaukelspiel erklärte. Dadurch ist indeß der Glaubwürdigkeit der von ihm gesammelten Thatsachen so wenig Abbruch geschehen, daß sie gerade in seiner Darstellung um so greller und beweiskräftiger hervortreten. So erzählt er z. B. als unverkennbaren Betrug eine deutliche Sinnestäuschung des Marion, dem der Geist in einem Krampfanfalle verkündete: „Ich sage dir, mein Sohn, daß eben jetzt ein Mensch zu einem deiner Feinde gegangen ist, und sich erbietet, dich ihm auszuliefern. Dieser Mensch wohnt dir zur linken Hand, und er wird morgen der erste in der Versammlung sein. Ich werde dir ihn zeigen". Sogleich zeigte der Geist ihm diesen Menschen, wie er mit

dem Hrn. Campredon, Subdelegirten des Intendanten von Barre herumging, und er sah ihn so leibhaftig, als wenn er in eben dem Zimmer gewesen wäre. Aber er sah ihn nicht nur, sondern er hörte ihn auch sehr deutlich und vernehmlich reden. Er sah und hörte noch mehr; er sah die Gattin des Campredon, wie sie ab- und zuging und sich zuweilen in das Gespräch mischte. Campredon erkundigte sich bei dem Bauer nach dem Marion und la Valette, welcher jetzt ihr vornehmster Prediger war, und sagte, wenn man nur diese beiden bekommen könnte, so würde dies das beste Mittel sein die Ruhe in der Gegend wieder herzustellen. Der Subdelegirte sagte ferner zu dem Bauer: „du wirst dir Freunde machen, und so wohl der Intendant als auch der Marschall von Montrevil werden dich belohnen, du kannst dich darauf verlassen; ich für mein Theil will die 10 Thaler geben, und machen, daß du deinen Proceß gewinnst". Der versprach Alles, und versicherte, daß er den folgenden Tag in die Versammlung gehen, und nach derselben den Aufenthalt der beiden gedachten Personen ausspüren wollte, damit Campredon sie daselbst könnte aufheben lassen. Adelung war unstreitig völlig unbekannt mit der von allen Irrenärzten beobachteten Thatsache, daß ein systematischer Argwohn ein wesentlicher Charakterzug der meisten Geisteskranken ist, zumal wenn sie wirklichen Verfolgungen, wie Marion ausgesetzt sind, und daß ihre vom Argwohn inspirirte Phantasie ganz eben solche bis in die kleinsten Einzelnheiten ausgeführte dramatische Scenen den Sinnen der Bethörten vorgaukelt, daher denn Erscheinungen dieser Art zu den alltäglichsten Ereignissen in jedem Irrenhause gehören. Da Marion, gewiß ohne alle specielle Veranlassung, seinen Argwohn auf seinen calvinischen Nachbarn geworfen hatte, so ging es ganz natürlich zu, daß derselbe in der nächsten Versammlung wirklich erschien, und wenn derselbe auf die gegen ihn gerichtete Anklage des Marion erblaßte, zitterte, und aus der Versammlung entwischte, so besaß er unstreitig noch genug gesunden Verstand, um die ihm von Seiten der Fanatiker drohende Gefahr richtig zu würdigen. Er soll zwar später seine Unterredung eingestanden haben, man sieht indeß leicht, daß dies eine leere Erfindung war, womit alle Wahnsinnigen

ihre Erzählungen absichtlich ausschmücken. Wir übergehen mehrere ähnliche Anekdoten mit der Bemerkung, daß Adelung die früheren Schicksale Marions in Uebereinstimmung mit obigen Angaben geschildert hat, und ihn als einen Advocaten kennen lehrt, welcher in den Cevennen gebürtig sich auf der Rechtsschule in Toulouse ausgebildet hatte, bis die Nachricht von der in seiner Heimath ausgebrochenen Schwärmerei auch ihn, welcher bisher seinen reformirten Glauben verhehlt hatte, zum ernstlichen Nachdenken über die Gebrechen der römischen Kirche und zuletzt zur Rückkehr in seine Heimath veranlaßte, wo er, wie oben gemeldet, am 1. Januar 1703 der ersten Inspiration theilhaftig wurde. Nachdem in den Cevennen die Schwärmerei im Blute ihrer Anhänger erstickt worden war, kam Marion 1706 mit mehreren Genossen auf ausdrücklichen Befehl des Geistes als Flüchtling nach London, woselbst sich schon mehrere Camisarden befanden. Dort hatten schon viele geflüchtete französische Reformirte die sogenannte savoyische Kirche gestiftet, deren Vorsteher den Camisarden Beistand versprachen, aber bald vor ihren Ekstasen zurückschreckten. Durch letztere erregten die Camisarden ein ungemeines Aufsehen in London, und sie hofften selbst, die Engländer zur thätigen Unterstützung ihrer hinterbliebenen Brüder in den Cevennen zu bewegen; als aber ihre Erwartung fehl schlug, predigten sie Buße, drohten den Unbußfertigen die Strafe Gottes, versprachen den Frommen goldene Zeiten, verkündigten den Untergang des Papstthums, und eine bevorstehende herrliche Erlösung, wobei überall viele Zeichen und Wunder geschehen sollten. Zugleich gaben sie sich öffentlich für Propheten aus, welche der Geist Gottes zu den Engländern gesandt habe. Diese Prophezeiungen und Offenbarungen waren von den heftigsten Bewegungen und Verzuckungen des Leibes begleitet, besonders an Kopf und Brust, wobei sie oft stehend oder sitzend bald plötzlich in die Höhe fuhren, bald sich mit der größten Gewalt auf die Erde warfen, die Augen verdrehten, und die Lippen schäumten. Wirklich fanden sie in London mehrere Anhänger, welche in kurzer Zeit eben dergleichen Verzuckungen und Offenbarungen bekamen, und zwar nicht blos in den Klassen des niedrigen

Volks, sondern selbst in den höheren Ständen. Unter diesen sind besonders merkwürdig Max. Misson, welcher die wichtige Schrift, théâtre sacré des Sevennes herausgab, die ich mir aller Mühe ungeachtet nicht habe verschaffen können, ferner Jean Daude, Nic. Facio und Karl Portales. Die meiste Verwunderung erregte ein irländischer Ritter Rich. Bulkeley und ein reicher Engländer, John Lacy, als sie sich zu diesen Wahnsinnigen schlugen. Der letztere, ein Me-stiker, war bisher eins der vornehmsten Glieder der englischen Gesellschaft zur Beförderung der Gottseligkeit gewesen, und gab im Jahre 1707 seine eigenen Offenbarungen unter dem Titel: Prophetische Warnungen, in 3 Theilen heraus; so wie Bulkeley zu gleicher Zeit die Wahrheit dieser Offenbarungen schrieb. Dieser Unfug machte nun in London immer mehr Aufsehen, daher auch der Bischof von London dem Consistorio der savoyischen Gemeinde auftrug, diese Sache genau zu untersuchen. Das Consistorium hatte verschiedene Conferenzen mit den Schwärmern, bemühte sich vergebens, sie zur Mißbilligung ihres Unfuges zu bringen, und machte hierauf öffentlich den Ausspruch bekannt: „daß die vorgegebenen Entzückungen und Offenbarungen, welche ohnehin der Weisheit des heiligen Geistes unanständig wären, freiwillige und ganz natürliche Bewegungen wären, und daß auch ihre vorgegebenen Weissagungen ungereimte und widersprechende Dinge enthielten, welche zum Theil schon durch den Ausgang wären widerlegt worden". Die Camisarden antworteten dem Consistorio mit einer Gegenerklärung, worin sie Alles für die abscheulichsten Verleumdungen erklärten, und sich auf Gott als den Kenner des Herzens und der Gesinnung beriefen. Diese Erklärung war von Marion, Durand Fage und Joh. Cavalier unterschrieben. Außerdem gaben Fage, Daude und Portales noch die Weissagungen Marions in den schon erwähnten Advertissements prophétiques heraus, in deren Vorrede sie heftig gegen das Consistorium eiferten, und unter den schon bekannten Wundern auch noch behaupteten, daß den Camisarden des Nachts der Weg in dem Gebirge durch himmlische Lichter und Feuerkugeln gezeigt worden wäre, daß gemeine Hirten mit ihren Schleudersteinen und Psalmen ganze Regimenter Soldaten in die Flucht

geschlagen hätten. Von der savoyischen Gemeinde ausgeschlossen errichteten die Camisarden nun eine eigene Gemeinde, welche noch mehr Aufsehen in London erregte, zumal da sie gleich den ersten Quäkern in ihren Versammlungen die heftigsten Convulsionen bekamen, welche die Neugier des großen Haufens reizten, und vielen von ähnlicher Stimmung den Kopf verrückten. Das savoyische Consistorium sah sich dadurch genöthigt, den weltlichen Arm zu Hülfe zu nehmen, daher denn Marion, Jean Daude und Nicol. Facio im December 1707 zwei Tage hinter einander als überführte falsche Propheten am Pranger stehen mußten. Um diese Zeit schrieb auch Shaftsbury gegen die Camisarden seine berühmte Letter concerning enthusiasm. Sie wurden zwar hierdurch so wenig gedemüthigt, daß sie jene Verurtheilten als heilige Märtyrer priesen; indeß nachdem das von ihnen mit großem Pomp angekündigte Wunder der Wiedererweckung ihres verstorbenen Anhängers, des socinianischen Arztes Thom. Emes ausblieb, da der damit beauftragte Ritter Lacy sich entschuldigte, daß er vom heil. Geiste noch keinen Befehl dazu erhalten habe, so fiel ihr Ansehen gänzlich, und selbst die Quäker, welche bisher einen hohen Begriff von ihnen gehabt hatten, zogen sich mit Verachtung zurück. Nachdem sie mehrere Jahre im Verborgenen gelebt hatten, erhielten Marion, Facio, Portales und ein gewisser Jean Allut im Juli 1711 von dem Geiste den Befehl, nach der Mark Brandenburg auszuwandern. Sie kamen auch Ende Juli in Berlin an, mußten aber wegen verübten Unfuges auf königl. Befehl sogleich die Stadt räumen. Eben so erging es ihnen in Leipzig, dem sie alles Unglück androhten, und kamen im October nach Wien, woselbst sie abermals so übel aufgenommen wurden, daß sie dem ganzen Oesterreich den Untergang prophezeiten. Aus Noth nach London zurückgekehrt, machten sie ihre Reiseschicksale in der Schrift: Cri d'Alarme ou Avertissement aux Nations 1712 bekannt, und erzählten darin zugleich ihre einzelnen Entzückungen und Offenbarungen. Wenn z. B. Allut die bevorstehende Ausrottung aller Gottlosen aus der Welt vorstellen wollte, so zog er sich nackend aus, focht auf die rechte und linke Seite, und fiel endlich wie todt auf den

Rücken. Hierauf befahl ihnen der Geist, nach Schweden zu ziehen, woselbst sie aber 1712 in Stockholm nach öffentlichen Weissagungen eine so derbe Lection empfingen, daß sie sich damit trösten mußten, dem Befehl des Geistes gehorsam gewesen zu sein. Nun wurden ihnen von letzterem geboten, in Constantinopel und Rom zu weissagen, wohin sie sich auch von Schweden aus auf den Weg machten. Nachdem sie als schwedische Spione lange Zeit in Elbing im Gefängniß geschmachtet und sich in Halle ein Jahr hindurch bei einem französischen Sprachmeister aufgehalten hatten, langten sie 1714 wirklich in Constantinopel an, von wo sie sich sehr bald nach Livorno einschifften. Dort starb *Marion*, die übrigen schweiften noch einige Zeit in Italien umher, und kehrten nach England zurück, wo sie spurlos verschollen sind. *Adelung* führt noch an, daß es um diese Zeit und in den folgenden Jahren mehrere Propheten und Inspirirte in Berlin, Halle und Halberstadt gab, denen jene Schwärmer den Kopf verrückt hatten.

Achtes Kapitel.

Epidemieen des religiösen Wahnsinns in Nonnenklöstern.

Wir werden uns in der Folge mit einer ausführlichen Untersuchung über den Einfluß des Klosterlebens auf die geistig sittliche Entwickelung zu beschäftigen haben, um in ihm einen Verein von Bedingungen zu erkennen, welche fast jedesmal auf eine vollständige Geisteszerrüttung hätten hinarbeiten müssen, wenn nicht der eigentliche Zweck der Klöster fast ganz versäumt, die Strenge ihrer Disciplin meistentheils völlig umgangen, und der Sinn ihrer Bewohner von einer frommen Beschaulichkeit auf ganz andere Interessen wäre abgelenkt worden, welche mehr als hinreichend waren, die Gefahr einer Steigerung des religiösen Gefühls bis zur wahnwitzigen Leidenschaft zu verhindern. Dennoch sind gewiß die Fälle von

frommer Geistesstörung in Klöstern ohne allen Vergleich häufiger vorgekommen, als in ihren Annalen aufgezeichnet worden, denn sie waren in jeder Beziehung die Grabgewölbe lebendig Eingesargter, deren langwieriger Todeskampf der Kenntniß des Volkes möglichst entzogen wurde. Da die Klöster recht eigentlich die auf der ganzen Erde zerstreuten Kasernen des Papstthums waren, in denen seine Miliz hausete; so forderte sein hierarchisches Interesse gebieterisch die Aufrechterhaltung ihres guten Rufs, welcher selbst in der Meinung des blinden Pöbels unrettbar zu Grunde gegangen wäre, wenn er erfahren hätte, daß sie die Pflanzschulen oder Bruthäuser der Geisteszerrüttung seien. Man ließ also nur so viel von dem Aberwitz in den Klöstern zu seiner Kenntniß gelangen, als mit seiner ganz verkehrten Anschauung von der Heiligkeit der in ihnen waltenden Lebensweise recht gut in Uebereinstimmung gebracht werden konnte. Außerdem gewährte ihre strenge Clausur eine hinreichende Sicherheit, den Blicken des Volkes alle excentrischen Ausbrüche der religiösen Raserei zu entziehen, und wenn letztere für ihre eigene Disciplin allzustörend wurde, so war man genügend mit Hülfsmitteln versehen, sich solche Ueberlästige bald vom Halse zu schaffen, indem man sie in anhaltendem Fasten verschmachten ließ, oder in scheußliche Kerker einschloß, oder geradezu einmauerte. Die meisten Unthaten solcher Art deckt freilich ein undurchdringlicher Schleier, aber es sind so zahlreiche Beweise einer in den Klöstern verübten infernalischen Grausamkeit vorhanden, und es stimmt das Ebengesagte so genau mit der ganzen Politik der meisten Klosterorden überein, daß sich daraus ohne gewagte Voraussetzung eine solche Folgerung ableiten läßt.

Ohne für jetzt auf Betrachtungen dieser Art weiter einzugehen, wollen wir nur hervorheben, daß sich der oft in Klöstern herrschende fromme Wahnsinn von den Epidemieen desselben im öffentlichen Leben durch manche Eigenthümlichkeiten unterscheiden muß. Diese Verschiedenheit ergiebt sich leicht aus der Erwägung, daß der besonnene, weil thatkräftige Charakter der Völker zwar durch vielfache Ursachen, z. B. durch Elend aller Art, namentlich durch die Drangsale verwüstender Kriege, durch Hungersnoth, verheerende Seuchen, tief-

lichen und politischen Despotismus geschwächt, und durch Unwissenheit und finsteren Aberglauben völlig irre geleitet werden kann; daß ihm aber doch meistentheils eine hinreichende Besinnung übrig bleibe, wenigstens die nothwendigen Bedürfnisse des täglichen Lebens zu erkennen und zu befriedigen, und sich dadurch gegen wirklichen Wahnsinn zu schützen. Wenn daher letzterer unter dem Zusammentreffen der ungünstigsten Bedingungen, dergleichen wir in den bisher betrachteten Fällen nur allzu viele kennen gelernt haben, dennoch wie eine ansteckende Krankheit ganze Schichten eines Volkes ergreift; so tobt sich doch gewöhnlich seine Wuth bald aus, denn die wildesten Schwärmer stürzen sich durch ihre Tollhäuslerstreiche schnell ins Verderben, oder werden wenigstens von der Obrigkeit zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung durch Einkerkerung unschädlich gemacht, und die Uebrigen, denen der Wahnsinn von jenen nur eingeimpft war, ohne in ihrer Gemüthsbeschaffenheit die Bedingungen zu seiner anhaltenden Fortdauer zu finden, werden durch die Noth, in welche sie unvermeidlich gerathen, bald genug aus ihrem Taumel aufgerüttelt, und kehren nach dem schnell verflogenen Rausch zur Besinnung zurück. Denn Hunger, Obdachlosigkeit, mit einem Worte Mangel an allem Nothwendigen, der Anblick des Elendes, welches sie sich und den Ihrigen zugezogen haben, harte Strafen und Verfolgungen reden zu ihnen in einer allzu nachdrücklichen Sprache, als daß sie dieselbe überhören könnten. Zur rastlosen Arbeit gezwungen, um sich gegen fernere Noth zu schützen, und wenigstens die Trümmer ihres früheren Wohlstandes zu retten, oder gar in der Verbannung ein kümmerliches Leben zu fristen, zu welchem oft eine um so größere Liebe erwacht, nachdem dasselbe in wahnwitziger Unbesonnenheit allen Gefahren preis gegeben war, ja mit wahrem Abscheu gegen ihren bisherigen Schwindel erfüllt, erfahren die gedemüthigten und enttäuschten Schwärmer oft einen so gänzlichen Umschwung ihrer bisherigen Gesinnung, Denkweise, ja ihres ganzen Charakters, daß sie sich in der Folge eben so sehr durch kaltblütig berechnende Besonnenheit auszeichnen, als sie dieselbe in ihrem Rausche gänzlich verleugnet hatten. Wir finden mehr oder weniger den Beweis dafür in allen

bisher betrachteten und noch zu schildernden religiösen Epidemien, welche entweder wie ein verwüstender Sturm binnen Kurzem ausbrachen, oder nur einen geringen Ueberrest von Schwärmern zurück ließen, welche allzutief in ihren Wahn verstrickt waren, als daß sie auf irgend eine Weise hätten wieder zu sich kommen können.

Von allen diesen Bedingungen finden wir das baare Gegentheil in allen Epidemieen des frommen Wahns in Klöstern. Denn fassen wir den Zweck der letzteren in seiner höchsten Bedeutung auf, so bestand derselbe in einer methodischen Ertödtung aller Selbstständigkeit des Charakters und des darin begründeten Vermögens der Selbstbestimmung im Denken und Handeln, also in der vollständigen Vernichtung alles dessen, was das ursprüngliche Wesen des Menschen ausmacht. Erwägt man nämlich, daß die ganze sociale Existenz desselben auf der Grundlage des eigenen Besitzes und der persönlichen Freiheit beruht, und daß das Familienleben das ursprüngliche Band ist, durch welches Alle zu einem gemeinsamen Volksleben vereinigt werden sollen; so folgt daraus nothwendig, daß die in allen Klöstern herrschenden Gelübde der Armuth, des blinden Gehorsams und der Ehelosigkeit nur erfüllt werden konnten durch eine Zerstörung aller Antriebe, welche den Organismus der Seelenthätigkeit in Bewegung setzen. Wenn aber der Seele die Wurzel abgeschnitten ist, mit welcher sie die Nahrung zu ihrer fortschreitenden Entwickelung schöpfen soll, so gleicht sie einer vom Boden losgerissenen Pflanze, welche etwa in Wasser gesetzt nur noch für einige Zeit ein kümmerliches Scheinleben fristen kann, aber jeder Möglichkeit eines ferneren Wachsthums beraubt, bald völlig verwelken muß. Es ist daher nur ein ganz einfach naturgemäßes Bild, keinesweges eine metaphorische Hyperbel, wenn man alle Klöster Grabgewölbe für Lebendigbegrabene nennt, zumal wenn man erwägt, daß in ihnen selbst das religiöse Bewußtsein gänzlich verkümmern und ausarten mußte, weil außerdem die namenlos Unglücklichen aus demselben hätten Trost, Muth, ja selbst geistige Erhebung schöpfen können. Denn das religiöse Bewußtsein ist seinem Wesen nach nichts Anderes, als die geläuterte Vernunftanschauung, in welcher der Mensch sein gan

zes Leben mit allen seinen Interessen zur edelsten Bedeutung verklären und heiligen soll, damit er den Zweck seines Daseins in der reinsten und ursprünglichen Bedeutung erfasse, indem er seine Bestimmung erkennt, das ihm eingeprägte Ebenbild Gottes zu immer großartigeren und vollkommneren Zügen zu entwickeln, und dadurch dem unendlichen Streben nach geistig sittlicher Freiheit einen unbegrenzten Raum zu eröffnen. Zu welchem religiösen Bewußtsein soll sich aber der Sklave des Klosters aufschwingen, er, dessen Leben gar keinen Inhalt mehr hat, an welchem der Strahl des göttlichen Lichts erst zur wirklichen Erscheinung kommen sollte? Denn es verhält sich mit dem letzteren ganz genau eben so, wie mit dem Sonnenlichte, welches nur in dem Dunstkreise der Erde, reflectirt von ihren Gegenständen, den Tag hervorbringt, aber jenseits der Atmosphäre durch den leeren Raum strahlend die denselben erfüllende Nacht nicht aufhellen kann. Demnach muß in allen Klosterzellen eine völlige Nacht des religiösen Sinnes herrschen, höchstens dämmernd erhellt von den bleichen Scheinen der Erinnerung, gleichwie völlig Erblindete oft noch die festgehaltenen Bilder früherer Zeit sich in Visionen wiederholen, und mit ihnen ein träumerisches Spiel treiben.

Aber so lange noch der Pulsschlag des Lebens in der Seele fortdauert, muß sie auch ihren unwandelbaren Gesetzen gemäß wirken, indem sie ihr Inneres zu irgend einer Erscheinung heraustreibt, um sich desselben durch letztere bewußt zu werden. Da das der Vernunft entströmende Licht des Geistes sein völlig entsprechendes Gegenbild in dem Sonnenlichte findet, und in seinem Wirken genau mit demselben übereinstimmt; so ist es wiederum keine spielende Analogie, sondern eine ganz treffende Veranschaulichung, wenn wir sagen, daß die des Vernunftbewußtseins beraubte Seele eben so entarten muß, wie eine Pflanze im finsteren Keller, welche nur bleiche wassersüchtige Schößlinge treibt, mit ihnen sehnsüchtig den Ritzen entgegenwankt, durch welche ein Lichtschimmer in die kalte Nacht des unterirdischen Raumes fällt, und sich vergebens abmüht, Blätter, Blüthen und Früchte hervorzubringen, ohne mehr als verkrüppelte Auswüchse bilden zu können, welche kaum die ihnen bestimmte naturgeschichtliche Form errathen lassen.

Ein solches Gewächs des Kellers mit allen seinen krankhaften, todverkündenden Erscheinungen ist das Leben des Klosterbewohners, bei welchem Alles ausartet, bis das Grab seinen Qualen ein Ziel setzt. Es ließe sich unstreitig aus dem vielen Großen und Guten, welches aus den Klöstern hervorgegangen, mit wohlfeiler Mühe der Beweis führen, daß obige Bezeichnung an den ärgsten Uebertreibungen leide. Aber wenn die Benedictiner in früheren Jahrhunderten sich durch Urbarmachung wüster Ländereien, durch nützliche Handwerke, ja selbst durch Pflege der Wissenschaften die größten Verdienste erwarben; so erwäge man doch nur, daß die grenzenlose Noth und Barbarei der damaligen Zeit dem Leben so sehr allen innern Werth, alle Sicherheit und Freiheit geraubt hatte, daß die Klöster als Asyle des Friedens und des segenspendenden Fleißes den in verschlingender Brandung Schiffbrüchigen einen rettenden Hafen eröffneten, und daß sie in ihren Werkstätten keine faule Hummeln nisten ließen. Wenn die späteren Benedictiner in Frankreich sich 1618 zu dem Oratorium Jesu vereinigten, und in ihrer sorglosen Muße durch den Verein der mannigfachsten Kräfte für historische Gelehrsamkeit Unermeßliches geleistet haben, daher ruhmvolle Namen, unsterbliche Verdienste gelehrten Glücks und Ernstes unter ihnen zu Hause waren (Hase a. a. O. S. 437), weshalb namentlich unter ihnen Mabillon wegen seiner Freimüthigkeit, gründlichen Forschung und seltenen Gelehrsamkeit bei strenger Sittenreinheit den litterärischen Notabilitäten beigezählt werden muß; so bedarf es doch wohl nicht erst meiner Bemerkung, daß man Angesichts solcher hochherzigen Bestrebungen die Anschauung des Klosterwesens ganz aus den Augen verliert, und sich in eine Sphäre versetzt sieht, wo ausschließlich die Begeisterung für die Wissenschaft herrscht, welche allerdings mächtig genug ist, um jedes andere Interesse in der Brust zu ersticken. Was haben aber solche rühmliche Leistungen für die höchsten Aufgaben der Humanität mit der wüsten Brutalität der meisten Klöster gemein, wo die gemißhandelte Menschennatur oft genug zu bestialischen Begierden entartete, in welchen sie nach Ertödtung aller edleren Interessen allein noch eine aufrührerische Widerstandskraft gegen die Despotie der geistlichen Zwingher-

ren finden konnte? Doch wir müssen uns für eine spätere Gelegenheit die weitere Entwickelung dieser Andeutungen vorbehalten, welche nur den Zweck hatten, es mit einigen grellen Schlaglichtern zu bezeichnen, daß selbst der Wahnsinn in Klöstern ein ganz monströses Ansehen annehmen mußte, welches als eine fratzenhafte Uebertreibung seiner Erscheinungen im gewöhnlichen Leben angesehen werden muß, wovon die Erklärung ebenfalls erst später gegeben werden kann.

I. Teufelswahn der Ursulinerinnen zu Aix in der Provence.

Nachfolgender Fall verdient eigentlich nicht den Namen einer Klosterepidemie, da er sich auf zwei besessene Nonnen beschränkte; er erlangte aber dadurch eine große historische Wichtigkeit, daß er den Vorgang zu den beiden großen Trauerspielen bildete, welche wir folglich kennen lernen werden, und zugleich den wüthenden Verfolgern des unglücklichen Urban Grandier als Muster zur Nachahmung diente. Die Abscheulichkeit der fanatischen Proceduren gegen Unschuldige auf bloße Anklage von Wahnsinnigen erscheint schon hier in ihrer abschreckendsten Gestalt. Ich entlehne die Erzählung von Calmeil, welcher seine Notizen aus der Schrift des dabei thätigen Inquisitors Michaelis: histoire admirable de la possession et conversion d'une pénitente séduite par un magicien. Lyon 1614, geschöpft hat (a. a. O. Thl. 1 S. 489.)

§ 35. Schilderung des Teufelswahns der Ursulinerinnen.

Zu Ende des Jahres 1609 bekannte die Ursulinerin Magdalene de Mandol, 19 Jahre alt, die Tochter eines provençalischen Edelmannes, ihrem Beichtvater, daß sie von einer großen Zahl von Dämonen besessen, und daß sie schon vor ihrem 10. Jahre von einem berüchtigten Zauberer verführt worden sei. Fast zu derselben Zeit erklärte die Ursulinerin Louise Capel aus demselben Kloster, daß sie von 3 Teu-

fein besessen sei, deren einer sich Verrine nenne. Da beide mit Convulsionen behaftet waren, so ließ der Pater Romillon sie heimlich in der Kapelle exorcisiren, damit der Ruf des Klosters nicht gefährdet werde. Nachdem länger als ein Jahr alle Bemühungen vergeblich gewesen waren, weil die Teufel nicht zum Sprechen bewogen werden konnten, so holte er den Rath des Paters Michaelis ein, welcher beide Nonnen nach dem Kloster Sainte Baume bringen ließ, woselbst Louise gegen den Priester Gaufridi eine heftige Anklage erhob, daß er der Fürst der Zauberer in Spanien, Frankreich, England und in der Türkei sei, und den Lucifer als Dämon habe. Wir lassen jetzt die Folgen dieser Anklage fallen, um die Erscheinungen kennen zu lernen, welche an der Magdalene beobachtet wurden. Calmeil theilt dieselben zweckmäßig nach ihrem pathologischen Charakter in verschiedene Reihen, von denen er jede durch Auszüge aus den Processacten erläutert. Zuerst führt er folgende als Beweis an, daß Magdalene mit hysterischen Krämpfen, namentlich des Halses und der Glieder, selbst außerhalb der eigentlichen Anfälle behaftet war. Am 1. Februar warf Beelzebub die Magdalene mit Gewalt zur Erde, so daß sie bald auf den Bauch, bald auf den Rücken fiel, und schnürte ihr dreimal die Kehle bis zum Ersticken zu. Am 9. März wurde sie durch Bezauberung verhindert zu essen und zu trinken, damit sie vor Hunger sterben, oder ihre Anklage gegen den Gaufridi widerrufen sollte. Wenn sie aus Gehorsam ein Wenig essen wollte, so riß Beelzebub sie gewaltsam vom Tische weg, schleuderte ihre Arme und Beine umher, verdrehte ihre Finger, so daß die Gelenke krachten, welches zuweilen $^1/_4$, $^1/_2$, eine ganze Stunde dauerte. Am 9. April erlitt sie häufige Anfälle von noch heftigeren Krämpfen, welche auch die Eingeweide ergriffen, in denen man ein Gepolter hörte, worauf sie wie todt zur Erde fiel. Zur Besinnung zurückgekehrt wollte sie aus Gehorsam essen, indeß ihr Kopf wurde wiederholt bis zur Erde krampfhaft niedergezogen, sowohl vorüber als rückwärts, welches auch während der beiden Exorcismen geschah, wobei ihr Gesicht wie vom Feuer glühte. Am 10. stieß sie beim Exorcismus ein fürchterliches Geheul aus, und als der Teufel

beschworen war, sie essen zu lassen, verschlang sie die ungekäuten Bissen wie ein wüthender Hund. — Durch eine andere Erscheinungsreihe verrieth sie einen hohen Grad von Nymphomanie. Le 26. février Asmodeé, prince de la Luxure, commença d'agiter Magdaleine, luy faisant faire des mouvements déshonnêtes, comme il avoit fait plusieurs fois à la Saincte Baume, pour l'amener à une honte. Lors les médecins et chirurgiens luy commandèrent de cheminer, puis de s'asseoir et s'efforcer de réprimer ces mouvemens. Elle, estant en son bon sens, respondit qu'elle ne pouvoit en nulle façon; ny eux-mesmes aussi ne pouvant tenir, de là ils conclurent que naturellement cela ne pouvoit être. Cet impur démon sortait toujours par les parties honteuses, dont luy entrant et sortant, Magdaleine en avoit honte. — Die Katalepsie wird durch folgende Erscheinungen erwiesen. Am 20. Januar beichtete Magdalene in ihrem Zimmer, wobei sie mehrmals durch das Geschrei Beelzebubs unterbrochen wurde, welcher, um ihre Absolution zu verhindern, brüllte, er wolle lieber in der Hölle sein, weil deren Feuer weniger brenne, als die Absolution. Eben so scheute er die Kirche von la Baume, zumal den Beichtstuhl, weil ihm daselbst die Hexen nicht mit ihrer Zauberei zu Hülfe kommen konnten. Als man daher am Abende die Magdalene behufs des Exorcismus nach der Kirche bringen wollte, war sie in tiefen Schlaf versunken, und starr wie eine Marmorsäule, so daß sie von Vieren in die Kirche getragen werden mußte, woselbst sie sehr lange in diesem Zustande auf den Stufen des Hauptaltars liegen blieb, und erst zur Besinnung zurückkehrte, nachdem man sie in den Beichtstuhl gebracht, und ihr die Hostienschachtel auf das Gesicht gelegt hatte. Am 2. April fastete Magdalene aus Gehorsam und Demuth, während der Teufel murrte und schrie. Als sie dem Pater beichten wollte, raubte Beelzebub ihr die Besinnung, und ließ sie gleich einer Erzsäule erstarren. Nach mehreren Exorcismen, Gebeten und dem Teufel auferlegten Strafen wich dieser und sie erwachte. Auch während einer Nacht war sie unbeweglich, unfähig zu sprechen. In folgenden Erscheinungen offenbarten sich ihre Sinnestäuschungen, ihre

Abscheu vor der Beichte, ihre Neigung zum Selbstmorde, ihre Ausbrüche von Wuth und Verzweiflung. In der Nacht zum 10. März sah sich Magdalene, als sie unfähig zu schlafen im Zimmer umherwandelte, von Teufeln umringt, welche ihr zuredeten, nach Aix zurückzukehren, und als sie sich weigerte, sie fragten, ob sie nicht recht gut wisse, daß sie nebst den Andern an einem Mittwochen die Hälfte ihres Herzens und ihres Leibes dem Teufel, und die andere Hälfte dem Fürsten der Zauberer geweiht habe? Am 21. wurde sie 7mal grausam gemartert, bis sie erst beim Abendessen Ruhe fand. Hierauf erschien ihr Leviathan und sprach: „weder Beelzebub noch ich sind hier gewesen; du bist bei der Folter nicht geliebkoset worden, jetzt soll sie angehen." Vier sichtbare Teufel marterten sie nun $^3/_4$ Stunde lang so fürchterlich, daß 3 Männer, welche sie hielten, zuletzt die Anstrengung nicht mehr aushalten konnten, und ganz in Schweiß gebadet waren. In der darauf folgenden Nacht trieben die Teufel sie ungeachtet der anwesenden Wärter mit Gewalt aus der Stube, in welche sie zurückgeführt wurde. Nachdem sie eingeschlafen war, wollten die Teufel sie durch den Kamin entführen, und man traf sie, den Kopf an die Mauer desselben gelehnt, als ob sie durch denselben entweichen wollte. Am Montag Morgen der heiligen Woche wurde Magdalene versucht, die Beichte zu verweigern, wobei sie bis 11 Uhr verharrte. Als um diese Stunde der verhaftete Gaufridi nach der Kapelle zurückgeführt wurde, fingen die Teufel der Magdalene so laut zu brüllen an, daß man ihn hinweg bringen mußte. Auch war man genöthigt, die Magdalene und die Louise von einander zu trennen, weil die in ihnen hausenden Teufel sich nicht gegenseitig ausstehen konnten, sondern gegeneinander lärmten. Am Nachmittage ließ Beelzebub die Magdalene ein Messer ergreifen, um sich dasselbe in die Brust zu stoßen. Nachdem man ihr dasselbe weggenommen hatte, preßte sie die Kehle mit den Händen zusammen, um sich zu erdrosseln, woran man sie verhindern mußte. Nachmittags 2 Uhr brüllte Beelzebub so fürchterlich, daß die exorcisirenden Priester herbeiliefen, denen er auf ihre Frage, warum er so schreie, erwiderte: „ich bin rasend." Am Nachmittage des ersten

Ostertages führten Sänger und Musiker zur Erbauung der Magdalene eine Motette auf, wobei der Teufel sie mit großen Martern quälte, welche er am Abend wiederholte, als sie auf Befehl Speisen zu sich nehmen wollte, so daß sie in die Höhe sprang, und die Arme und Beine schleuderte. Dasselbe geschah nun bei jeder Mahlzeit, wobei die Kranke ein lautes Geschrei ausstieß. Ueberdies quälte Beelzebub sie mit Ausbrüchen der Verzweiflung, indem er ihr sagte, daß sie niemals ein volles Sündenbekenntniß abgelegt habe. Auch trieb er sie an, sich aus dem Fenster zu stürzen, sich mit einem Messer zu tödten, ins Feuer zu springen, und da sie sich dessen weigerte, schleuderte er sie an dasselbe, neben welchem man sie betäubt liegend fand. Besonders folterte er sie bei den Exorcismen, indem er ihr den Kopf vor- oder rückwärts bis zur Erde herabdrückte, und sie zu Faustschlägen an die Stirn nöthigte, wobei er ihr sagte: „ich werde dich lehren, dir deine Haare abzuschneiden."

Die täglichen Gespräche der Magdalene bezogen sich ausschließlich auf ihren Teufelswahn. Bald gewahrte sie den Satan unter der Gestalt einer Kröte, welche ihr an die Kehle sprang, bald hörte sie ihn in ihrem Körper reden: „wenn du sprichst, so erwürge ich dich"; bald sah sie durch den Kamin Schaaren von Hexen herabkommen, welche Zaubermittel nach ihr warfen, um sie zur Wollust zu reizen, ihr das Gedächtniß, die Vernunft zu rauben, welche mit Blaseröhren oder hölzernen Kanonen ein Pulver auf sie bliesen; bald war sie überzeugt, an den Satansfesten Theil genommen zu haben, und erzählte alle Abscheulichkeiten, von denen sie während des Sabbaths Zeuge gewesen war. Sie fand keine Ruhe, denn ihr Schlaf wurde in den Nächten durch Tumult und innere Aufregung verscheucht; keinen Augenblick durfte man sie aus dem Gesichte verlieren, damit sie nicht entwiche, sich verwunde, verbrenne, ertränke. Ihr Geschrei verkündete der ganzen Stadt ihre Qualen. Wenn sie in Ekstase gerieth, oder aus Erschöpfung in Schlaf fiel, so wurde sie im Geiste von den fürchterlichsten Sinnestäuschungen und Visionen gequält, und fast immer erschien ihr Gaufridi an der Spitze von Teufeln und Zauberern, deren Vorstellung sie stets plagte. Sie be-

schuldigte diesen Priester, ihr ohne Wissen ihrer Familie die Jungferschaft in einer Höhle in Gegenwart der Anhänger **Beelzebubs** geraubt, sie oft in die Synagoge der Hexen geführt, sie daselbst im Namen der Teufel getauft, sie mit deren Weihöl gesalbt, zur Verleugnung **Gottes** und des Paradieses gezwungen, ihrem Leibe das Zeichen des Teufels eingebrannt, ihr ein bezaubertes Agnus und eine solche Pfirsiche gereicht, und in ihren Leib alle Teufel gesandt zu haben, von denen sie besessen sei. Auch glaube sie, die Fürstin des Sabbaths zu sein, gleichwie **Gaufridi** dessen Fürst sei.

Man muß gestehen, daß der erfahrenste Irrenarzt keine bessere Schilderung eines zur höchsten Entwicklung gediehenen Wahnsinns hätte liefern können, als ein fanatischer Priester in seinem festen Glauben, die Werke des Teufels zu enthüllen, uns hier gegeben hat.

§. 36. Der Proceß des Priesters Gaufridi.

Louis Gaufridi, Priester an der Kirche des Accoules in Marseille, war selbst nach dem Geständniß des fanatischen **Michaelis** bis zur Zeit seiner Verhaftung ein von den Gebildeten und Vornehmen hochgeachteter Geistlicher, welcher sich durch seine Bildung auszeichnete. Selbst während der Exorcismen bei der **Magdalene** versicherte ihm einer ihrer nächsten Verwandten, daß ihr Verstand durch ihre Einbildung bethört sei, und daß sie in der Folge eine Beute der ärgsten Gewissenspein sein werde. Indeß, l'inquisiteur Michaëlis, qui n'avait jamais laisser échapper l'occasion de perdre un malheureux, „ayant le tout bien considéré et jugé, qu'en vérité ces deux filles etoient possédées ... il communiqua le tout à Mr. du **Vair**, premier président de la cour du parlement de Provence, luy remonstrant qu'il y avoit trois réalités infallibles en Magdaleine." Le parlement après avoir délibéré chargea le conseiller **Seguiran** de procéder à un commencement d'enquête et de faire arrêter **Gaufridi**. Le conseiller **Thoron**, assisté d'un juge ecclésiastique, fut en même temps chargé d'instruire une procédure en règle, et bientôt l'issue cruelle de cette af-

faire tourner à la satisfaction du père Michaëlis. Wie wäre auch wohl eine Rettung des unglücklichen Mannes möglich gewesen, da die Rasereien zweier wahnwitzigen Weiber, mit denen er confrontirt wurde, als urkundliche Documente galten! Hatte doch Louise Capel auf die Frage, warum Gaufridi im Verhafte so traurig sei, und fast gar nicht esse, erwidert: „Gaufridi stellt sich äußerlich an, als ob er ein Heiliger sei, aber sein Inneres ist von Sünden erfüllt; er thut, als ob er sich des Fleisches enthielte, und doch mästete er sich von dem Fleische kleiner Kinder. O Michaelis, die kleinen Kinder, welche Sie gegessen, die andern, welche Sie erstickt und dann ausgegraben haben, um Pasteten daraus zu machen, schreien vor Gott Rache über solche abscheuliche Verbrechen." Magdalene fügte lachend und spottend hinzu: „Er fragt auch viel nach euren Stockfisch und euren Eiern, wenn er gutes Fleisch der Kinder speiset, welches man ihm unsichtbar nach der Synagoge bringt". Als der Unglückliche im Namen Gottes und der heiligen Jungfrau betheuerte, daß alle Anklagen falsch seien, erwiderte Magdalene: „ich verstehe dich wohl, du schwörst den Eid der Synagoge. Wenn du von Gott sprichst, so meinst du den Lucifer, unter dem Sohn verstehst du Beelzebub, unter dem heiligen Geiste Leviathan, und unter der Jungfrau die Mutter des Antichrists, und dessen Vorläufer, den Teufel nennst du Johann den Täufer.

Gaufridi bemühte sich anfangs, die Anklage der beiden Wahnsinnigen zu widerlegen, so gut er konnte. Indeß endlich wurde er durch den Gram niedergebeugt, und weinte unaufhörlich, schlief nicht, nahm fast keine Nahrung mehr zu sich. Ueberdies wurde er durch die unaufhörlichen Drohungen der Energumeninnen betrübt, welche ihm zuriefen, daß Judas und Cain weniger schuldig seien, als er, daß Gott zu seiner Strafe eine sechsfach schrecklichere Hölle, als die vorhandene erschaffen werde, weil er der Vorsteher aller Sabbathe sei, daß das Volk sich bald an dem Anblick seiner Strafe sättigen werde. Auch ließen ihm zwei Mönche bei Tag noch Nacht nicht Ruhe, indem sie ihm vorstellten, noch sei es Zeit, sich mit seinem Schöpfer auszusöhnen. Kein

Wunder daher, daß er zuletzt den Kopf verlor, und daß er nun selbst dem Teufelswahn zum Raube wurde, in welchem er seinen Richtern folgendes Bekenntniß ablegte: „ich gehöre dem Teufel seit beinahe 14 Jahren an; ich ging verloren, als ich ein Buch aus der Bibliothek meines Onkels Gaufridi las. Als ich meinen Blick auf dasselbe richtete, erschien mir der Teufel in Menschengestalt, und erbot sich, alle Weiber in mich verliebt zu machen, welche mein Hauch berühre; meinerseits machte ich mich anheischig ihm meinen Körper und meine Seele preis zu geben, welchen Vertrag ich mit meinem Blute unterzeichnete. Lucifer besuchte mich seitdem häufig, und unterredete sich mit mir. Nur wenn ich die Kirche der Capuziner betrat, verließ er mich, und erwartete mich an der Thüre. Mehr als tausend Weiber sind durch den unwiderstehlichen Zauber meines Hauchs angesteckt worden; die Mutter der Magdalene wurde eben so, wie die Uebrigen, davon ergriffen: Magdalene entbrannte in einer sinnlosen Liebe gegen mich, und ergab sich mir sowohl während des Sabbaths, als außerdem. Drei Tage später gesellte ich ihr einen Teufel Namens Emodi zu, um ihr zu dienen, sie zu unterhalten, und sie zur Liebe gegen mich zu entflammen. Als sie lustberauscht sich meinem Willen überließ, sprach ich zu ihr: Magdalene, du Ziel meiner Wünsche, um welche ich so oft die höllischen Mächte angerufen habe, ich will dich mit dem Teufel Beelzebub, dem Fürsten der Dämonen vermählen". Sie war dazu sehr bereitwillig, weshalb ich ihn unter der Gestalt eines Edelmannes kommen ließ, und ihr das demselben zu leistende Versprechen vorschrieb. Wenn ich den Sabbath besuchen wollte, setzte ich mich in der Nacht an das offene Fenster, oder ging zur Thüre hinaus; Lucifer ergriff mich dann, und führte mich in einem Augenblicke nach dem Sabbathe, woselbst ich 1, 2, 3, 4 Stunden blieb, und außer der Magdalene auch eine friesische Prinzessin erkannt habe. Bei der Teufelstaufe wurden Wasser, Schwefel und Salz angewendet. Beim ersten Besuch des Sabbaths wurden die Zauberer vom Teufel mit dem kleinen Finger gezeichnet, an welcher Stelle man ein wenig Hitze empfand. Dies geschah auch bei mir und auf

meine Einwilligung bei der Magdalene, welche am Kopfe, Herzen, Unterleibe, den Ober- und Unterschenkeln u. s. w. gezeichnet wurde, und noch jetzt eine Nadel in ihrem Beine trägt. Jeder muß am Sabbath communiciren, und wer sich dessen weigert, muß seinen Antheil von einem Teufel in Hundegestalt verschlingen lassen. Alle Wucherer, Zauberer und Hexen sind gehalten; wenn ein Kind nach seiner Taufe am Sabbath stirbt, dasselbe auszugraben, und nach dem Sabbath zu bringen, damit es von den Teufeln verzehrt werde" u. s. w.

Nach solchen Bekenntnissen konnte seine Verurtheilung nicht ausbleiben, und Michaelis berichtet hierüber Folgendes: Le 30 avril 1611, à cinq heures du soir, Louis Gaufridi fut publiquement dégradé à Aix sur un echafaud. Le bourreau le conduisit ensuite au milieu de la foule qui encombrait partout la voie publique, dans toutes les promenades, dans tous les carrefours de cette même ville. Louis marchait, tête et pieds nus, la hart au cou, tenant en main une torche ardente du poids de plusieurs livres. Arrivé en face de la grande porte de l'église métropolitaine, il dut demander tout haut pardon à Dieu, au roi et à la justice; enfin arrivé à la place dite des Prêcheurs, il monta sur le bûcher qui devait le consumer jusqu'à ses os, et ses cendres non encore refroidies furent lancées au vent.

Ein junges blindes Mädchen, Honoree, von Louise Capel der Hexerei angeklagt, wurde gleichfalls ohne Erbarmen verbrannt. Nach der Hinrichtung des Gaufridi dauerte der Wahn der Ursulinerinnen fort; Magdalenen sah man drei Monate später barfuß in den Straßen von Carpentras Almosen einsammeln. An manchen Tagen sah man sie auf öffentlichem Markte ein wenig Holz, welches sie in den Wäldern gesammelt hatte, verkaufen, und den geringen Erlös dafür unter die Armen vertheilen.

II. Die Besessenen zu Loudun.

§. 37. Der Proceß des Urban Grandier.

Im 6. Bande der vortrefflichen Sammlung interessanter Criminalgeschichten, welche Hitzig und Häring unter dem Titel, der neue Pitaval herausgegeben haben, befindet sich eine aus dem älteren französischen Pitaval entlehnte actenmäßige Darstellung des obgenannten Processes, dessen bübischen Proceduren in den schamlosesten Betrügereien und der grausamsten Verfolgung eines unschuldigen Opfers vornehmer Rache in den Annalen des Criminalrechts wenige Beispiele gleichen mögen. Wir müssen uns auf wenige Bruchstücke beschränken, welche eine unmittelbare Beziehung auf unser Interesse haben, und können daher nur andeuten, daß Urb. Grandier ein durch Geist, Kenntnisse und Charakterstärke, so wie durch männliche Schönheit ausgezeichneter Priester in Loudun sich den tödtlichen Haß der meisten Stadtbewohner sowohl durch seinen unmäßigen Stolz und seine Unversöhnlichkeit in vielfachen Rechtsstreitigkeiten, als durch das unerlaubte Verhältniß zu vielen von ihm bezauberten Damen zugezogen hatte. Insbesondere erbitterte er die übrigen Geistlichen gegen sich, welche er durch seine überragenden Talente tief in den Schatten gestellt hatte, und welche nach einer für sie schimpflich abgelaufenen Anklage gegen seine Sittenlosigkeit nur auf die Gelegenheit lauerten, ihre Rache in seinem Blute zu kühlen, wozu sich ihnen bald folgende Gelegenheit darbot. In Loudun war kurz zuvor ein Ursulinerkloster gestiftet worden, welches wegen seiner beschränkten Mittel Pensionärinnen aufnehmen mußte, und dessen Priorin, ein junges schönes Mädchen, so wie mehrere andere Nonnen nahe Verwandte der vornehmsten Familien in Frankreich waren. Nach dem Tode ihres ersten Beichtvaters Moussaut entstand im Kloster das Gerücht, der Geist desselben spuke während der Nächte, und mehrere muthwillige Kostgängerinnen benutzten den Aberglauben der Nonnen, um sie durch nächtliches Gepolter, Kitzeln mit Fächern, Wegnehmen der Unterkleider, in die heftigste Gespensterfurcht

zu versehen. Ohne hier jetzt bei den dadurch hervorgerufenen Krankheitserscheinungen zu verweilen, bemerke ich, daß der Canonicus Mignon, ein erbitterter Feind des Grandier, Gewissensrath des Klosters, sehr gut um jenen Muthwillen wußte, ohne ihn zu verhindern, weil er auf die Folgen desselben seinen Racheplan gründete. Als nun einige Nonnen an Visionen und mannigfachen Beängstigungen litten, erklärte er ihnen, das seien untrügliche Merkmale des Teufels, der in ihnen seinen Wohnsitz aufgeschlagen habe. Er nahm Beschwörungen mit ihnen vor, und da ihnen bekannt war, welche Schmerzen der böse Geist bei Anrufung des Namens Gottes oder bei Annäherung heiliger und geweihter Dinge empfinde, und es natürlich war, daß, was ihn verletze, er dem Körper, in dem er wohne, mittheile, so fühlten sie bei den Beschwörungen ein Drücken, Stechen und Reißen, was nothwendigerweise Verzuckungen zur Folge haben mußte. Dies Besessensein ward ansteckend. Die Priorin war für den Ruf ihres Klosters besorgt; denn Mignon machte ihr begreiflich, daß die Heiligen demselben kein besseres Geschenk hätten senden können; fromme und mitleidige Herzen würden, gerührt durch das Unglück der armen Mädchen, sie mit milden Gaben überschütten, und das ganze Kloster dadurch in Ruf kommen. Wenn die katholischen Priester kraft ihres Geheimnisses die unsauberen Geister austrieben, so könne das nur zum Ruhme der heiligen Kirche ausschlagen, und möglicher Weise auch einige von den in Loudun zahlreich wohnenden Calvinisten in den Schooß derselben zurückführen. Dadurch gewann er die Priorin und noch 2 oder 3 andere Nonnen, ertheilte ihnen Unterricht in der Wissenschaft des Besessenseins, und machte sie auf alle Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten aufmerksam. Ausgemacht sei es, daß der Teufel niemals in den Leib eines Menschen fahre, wenn er nicht ausdrücklich durch einen Zauberer hineingeschickt worden. Dies geschähe kraft eines Bundes (Pakt), den der gottlose Mensch zuvor mit dem Teufel geschlossen. Man müsse also zunächst Denjenigen ermitteln, von dem es wahrscheinlich sei, daß er diese teuflischen Neigungen hege. Leicht begreift es sich, daß Mignon den schon übelberüchtigten Grandier als solchen bezeichnete. Die Non-

nen leisteten dem Beichtvater den Eid der Verschwiegenheit, und letzterer stellte ihnen noch vor, daß, wenn sie widerriefen, sie sich selbst als Anklägerinnen denuncirten, und daß ihrer dann der Scheiterhaufen als Strafe warte.

Durch die ganze nachfolgende Geschichte geht nun ein fast unentwirrbares Gewebe von Betrug und Wahnsinn, welcher, wenn er auch der Priorin und einigen anderen Nonnen künstlich eingeimpft worden war, doch bei Allen, zumal unter dem Zusammentreffen des mannigfachsten Widerstreits in ihrer Brust, sehr bald den höchsten Grad der Heftigkeit erreichte. Man muß lange Zeit hindurch viele Geisteskranke beobachtet haben, um eine lebendige Anschauung davon zu bekommen, bis zu welcher Meisterschaft es manche von ihnen in der Verstellung und in der Ausführung listig ausgesonnener Pläne bringen, so daß es selbst für den geübten Irrenarzt nicht immer leicht ist, die Wahrheit von der absichtlichen Täuschung zu unterscheiden. Ferner ist zu erwägen, daß der epidemische Wahnsinn nie den völlig abgeschlossenen, gleichsam in festen Formen erstarrten Character des vereinzelten annimmt, sondern daß im ersteren Falle die von ihm Ergriffenen zwischen Verstandesbethörung und wirklicher Besinnung abwechselnd hin und wieder schwanken, und dadurch in zahllose Widersprüche mit sich gerathen. Namentlich gilt dies von den Weibern, welche wie die Besessenen in Loudun zugleich mit der Hysterie behaftet, immerfort dem dieser Krankheit so eigenthümlichen launenhaften und bizarren Wechsel der stürmischen Anfälle mit dem ruhigsten und besonnensten Wohlsein unterworfen sind, so daß Ausbrüche von wahnsinniger Verzweiflung mit allen Erscheinungen der Geisteszerrüttung und heiterer Seelenfrieden bei völliger Geistesklarheit binnen wenigen Stunden auf einander folgen. Ferner darf man nicht die despotische Macht eines schlauen Betrügers, wie es Mignon unstreitig war, über nervenkranke Weiber außer Acht lassen, denen er durch Einimpfung von Schwärmerei und Leidenschaft jeden eigenen Willen geraubt hat, so daß er sie geradezu wie Drahtpuppen regieren kann. Rechnet man zu dem Allen noch, daß in Ermangelung gewissenhafter und aufgeklärter Beobachter Vieles nicht zur öffentlichen Kenntniß gelangt oder auf mannigfache Weise entstellt worden ist, so ver-

schwindet das meiste Räthselhafte, welches die ganze Geschichte jener Besessenen darbietet, und wenn auch Einzelnes unerklärt bleiben muß, so kommt man doch wenigstens über das Wesentlichste völlig ins Klare.

Nachdem Mignon seinen Hauptzweck erreicht hatte, die Nonnen auf eine so künstliche Weise zu fanatisiren, daß er selbst ihre heftigsten Anfälle von Besessensein unter den gewaltsamsten Verzuckungen nach Gefallen hervorrufen und wieder beschwichtigen konnte, fing er seine Teufelsbeschwörungen mit ihnen an, wobei ihm einige gleichgesinnte Pfaffen eifrigen Beistand leisteten. Die Energumeninnen mußten nun den ihnen eingeflüsterten Namen des Grandier in ihren Paroxysmen aussprechen, und ihn als denjenigen bezeichnen, welcher mit Hülfe weißer Rosen sie dem Teufel unterwürfig gemacht habe. Natürlich erregten diese Exorcismen das größte Aufsehen in der Gegend, der mit unmittelbarer Todesgefahr bedrohte Grandier wurde dadurch aus seiner stolzen Sicherheit aufgeschreckt, und nachdem er bei seinen nächsten geistlichen Obern vergeblich Schutz gesucht hatte, konnte er nur noch eine augenblickliche Rettung bei dem Baili der Landschaft, Guillaume von Cerisey und dem Civillieutenant Chauvet finden, welche beide mit der amtlichen Untersuchung der Klosterereignisse beauftragt waren. Denn beide rechtlich gesinnte und einsichtsvolle Männer erhoben den Thatbestand der schamlosesten Betrügereien beinahe bis zur Gewißheit, indem sich herausstellte, daß die Nonnen das ihnen beigebrachte Latein während der Exorcismen sehr fehlerhaft sprachen, und noch eine Menge von groben Irrthümern äußerten, welche den ihnen angeblich innewohnenden Teufeln unmöglich beigelegt werden konnten. Auch hatten die Exorcisten durch viele Chikanen und durch vorsätzliche Beleidigungen der obrigkeitlichen Personen deutlich genug ihre bösen Absichten verrathen. Es entspann sich nun einer jener zahllosen Kämpfe des katholischen Clerus, welcher von je her danach getrachtet hat, die weltlichen Gesetze unter die Füße zu treten, mit den Dienern derselben, und Grandier wäre wahrscheinlich schon damals verloren gewesen, wenn nicht sein Gönner, der Erzbischof Escoubleau von Bordeaux im December 1633 durch eben so strenge als weise Verordnungen dem scandalösen Unfuge für einige Zeit ein Ziel gesetzt hätte. Daß

das Besessensein der Nonnen mit dem Aufhören der Exorcismen, durch welche ihr Wahnsinn immer von neuem hervorgerufen wurde, auf längere Zeit verschwunden zu sein schien, kann nach den obigen Bemerkungen nicht befremden; auch machte es die strenge Clausur des Klosters den Exorcisten leicht, etwa vorgefallene Ausbrüche der Dämonomanie der öffentlichen Kenntniß zu entziehen, als es in ihrem Interesse lag, dieselben geheim zu halten.

Richelieu hatte eine seiner feilsten und geschmeidigsten Creaturen, den Staatsrath von Laubardemont nach Loudun gesendet, um die Citadelle der Stadt zu schleifen. Letzterer erfuhr daselbst die ärgerliche Klostergeschichte, ihm um so verdrießlicher, als seine eigene Verwandte, die Priorin, dabei eine besonders anstößige Rolle spielte. Grandiers Feinde wußten alle Schuld auf ihn zu wälzen, und Laubardemont, der in seiner Nichte vom Priester Beleidigte, schloß sich den zu Grandier's Untergange Verbündeten an. Um die Autorität des Erzbischofs von Bordeaux zu übergipfeln, mußte eine höhere Autorität gewonnen, Richelieu selbst mußte in das Spiel gezogen werden. Es geschah auf leichte Weise. Als Richelieu einst in Ungnade gefallen, war eine beißende Satire gegen ihn erschienen: die schöne Schusterin, oder die Schusterin von Loudun betitelt. Richelieu war darin als girrender Schäfer lächerlich gemacht, der in einer schwachen Stunde seiner Geliebten alle anzüglichen Anekdoten aus seinem Leben erzählte. Richelieu, auf dessen gegen Privatbeleidigungen unversöhnlichen Charakter völlig die Worte paßten: tantaene caelestibus irae, hatte sich vergebens bemüht, den Verfasser zu ermitteln. Durch Bemühung des berüchtigten Capucinerpaters Joseph, denn alle Capuciner waren gegen Grandier erbittert, wurde dem Cardinal die erste Mittheilung: es sei nicht allein ausgemacht, daß U. Grandier Verfasser jener Schmähschrift sei, sondern daß er auch im heimlichen Verkehr und Schriftwechsel mit des Cardinals Feindin, der Königin Mutter stehe. Laubardemont fand ihn daher bei seiner Rückkehr hinreichend vorbereitet, als er ihm die entsetzlichsten Dinge von den Besessenen in Loudun hinterbrachte, und den Erzzauberer Gran-

dier als den Urheber ihrer Qualen schilderte. Ueberdies waren nach der Abreise des Laubardemont von Loudun alle durch die Ordonnanz des Erzbischofs verjagten Teufel zurückgekehrt, und hatten eine noch größere Gesellschaft mitgebracht. Es wirft einen unauslöschlichen Flecken auf den Charakter des Cardinals, daß er, persönlich über einen so plumpen Aberglauben erhaben, sich dennoch desselben als Mittels bediente, seine glühende Rache in dem Blute des unglücklichen Grandier zu kühlen. Das Conseil ertheilte dem Laubardemont den Specialauftrag, dem Canonicus Grandier und seinen Mitschuldigen den Proceß zu machen, wegen Zauberei, Bundes mit dem Teufel und wegen aller seiner anderen Verbrechen. Dabei solle er sich durch keinen Widerspruch, durch kein Protestiren und Appelliren, es sei von wem oder wohin es wolle, irre machen lassen; vielmehr werde ihm völlige und unbeschränkte Macht über die Person besagten Grandiers ertheilt, und alle Behörden angewiesen, ihm mit nöthiger bewaffneter Macht beizustehen.

Alle raffinirte Bosheit, Arglist und Betrügerei zu schildern, durch welche aus der nun begonnenen Procedur die letzte Spur von Gerechtigkeit verbannt wurde, gehört nicht in den Plan dieser Schrift, daher nur beiläufig bemerkt werden mag, daß die Frau eines Gerichtsdieners den eingekerkerten Grandier befragen mußte, um seine Aeußerungen den exorcisirten Nonnen in den Mund zu legen; daß der Apotheker Adam, als früherer Ankläger Grandiers wegen überwiesener Verleumdung vom Parlamente zur Kirchenbuße verurtheilt, die den Besessenen verordneten beruhigenden Arzneien mit solchen vertauschte, welche die Convulsionen verschlimmerten; daß der Wundarzt Manouri, ein Neffe Mignons, bei der Untersuchung des entkleideten Grandier diejenigen Körperstellen, welche er als stigmata diabolica bezeichnen wollte, mit dem stumpfen Ende einer Sonde drückte, um dadurch ihre Unempfindlichkeit zu beweisen, während er an anderen Stellen das spitze Ende der Sonde bis tief ins Fleisch einbohrte, und durch das dem Gefolterten ausgepreßte Geschrei das natürliche Gefühl derselben zu erkennen gab. Kennte U. Grandier, ruft der französische Pitaval hier-

bei uns, in den Umständen, in welchen er sich damals befand, Lust empfunden haben, noch einen neuen Bund mit dem Teufel zu machen, da er doch wohl einsah, daß die Teufel wider ihn waren, und sich nicht genöthigt fanden, seine Geheimnisse zu verschweigen? Noch leuchtete ein schwacher Schimmer von Hoffnung für Grandier, da mehrere Nonnen öffentlich widerriefen. Die Schwester Clara de Sazilli fing beim Exorcismus in der Kirche an bitterlich zu weinen, und erklärte frei: Alles, was sie seit 14 Tagen gesagt, wären Unwahrheiten und Lästerungen; Alles, was sie ausgesagt, wäre ihr von Pater Lactanz, von Mignon und den Karmelitern vorgeschrieben worden, und wenn man ihr nur Schutz und Sicherheit verspreche, wollte sie noch mehr ans Licht bringen. Ganz dasselbe Bekenntniß legte die Schwester Agnes ab, und beide, als man sie mit Gewalt zurückhielt, riefen in ihrer Verzweiflung, sie wüßten wohl, was sie zu erwarten hätten, daß man sie unmenschlich mißhandeln werde, weil sie das große Geheimniß ausgeplaudert; aber sie wollten Gott und der Wahrheit die Ehre geben, möge auch daraus werden, was da wolle. „Der Teufel redet aus ihnen", riefen die Exorcisten einstimmig, und schafften beide Nonnen fort. Ja die Priorin selbst verfiel in diese Gewissensangst. Am Tage nach einem ihrer furchtbarsten Wuthausbrüche, in welchem sie Grandier zur Zielscheibe ihrer entsetzlichsten Vorwürfe gemacht, lief sie im Hemde, mit bloßem Kopfe, einen Strick um den Hals und eine Kerze in der Hand, in den Hof des Klosters, blieb daselbst, beim heftigsten Regen, 2 Stunden stehen, und als endlich die Thüre des Sprachzimmers geöffnet wurde, wo der Exorcist eine andere Nonne verhörte, stürzte sie hinein, fiel ihm zu Füßen und schrie: sie wolle das Unrecht büßen, das sie begangen: „Ich habe Grandier unschuldig angeklagt". Sie lief dann in den Garten, knüpfte den Strick an einen Baum, und hätte sich erdrosselt, wären nicht die übrigen Nonnen noch zu rechter Zeit herbeigesprungen. Auch eine Besessene aus der Stadt versicherte während des Exorcismus, Grandier sei unschuldig, sie bitte Gott um Vergebung, daß sie einen Mann der Zauberei beschuldigt, von dem sie nichts Unrechtes wisse.

Aber die Sache war so weit gekommen, daß man den Grandier als Zauberer verurtheilen, oder ein ganzes Kloster voll Nonnen, mehrere Capucini, Weltgeistliche und Mönche, ja vielleicht auch einen Bischof und Staatsrath als wissentlich falsche Angeber dieses Verbrechens bestrafen mußte. Wohin die Wagschaale fallen werde, und daß das Letztere an Unmöglichkeit grenzte, war unschwer zu entscheiden. Zum Scheiterhaufen verurtheilt, sollte Grandier, da er ein freiwilliges Bekenntniß seiner Schuld abzulegen verweigerte, durch eine Folter, welche ihm die Beine zermalmte, dazu gezwungen werden; ohne Klagen und Verwünschungen, unter inbrünstigem Flehen zu Gott ertrug er die entsetzliche Marter, und betheuerte mit unerschütterlicher Standhaftigkeit: „Ich bin kein Zauberer, kein Gottesverächter". Kein Schmerz, keine Drohungen konnten ihn bewegen, die Namen der Frauen zu nennen, mit denen er Umgang gepflogen. Unter den grausamsten Mißhandlungen zum Scheiterhaufen geschleppt (18. August 1634) erwiederte er die Bitte eines durch seine Seelengröße erschütterten Feindes um Verzeihung mit den Worten: „ich vergebe allen meinen Feinden von ganzem Herzen, wie ich wünsche, daß Gott mir vergeben möge". Nur dem Pater Lactanz, welcher ihn nochmals vergeblich aufgefordert hatte, dem Teufel zu entsagen, und welcher ohne Befehl den Scheiterhaufen anzündete, redete er mit sanfter Stimme an: „Ach Pater Lactanz, wo bleibt die Liebe! Es ist ein Gott im Himmel, der Dich und mich richten wird. Ich lade dich vor ihn binnen heute und einen Monat"! In den Flammen erstickend rief er: **Deus ad te vigilo, miserere mei Deus.** Ein Flug Tauben umschwärmte den Scheiterhaufen, ohne sich durch die Hellebarden der Soldaten und durch das Geschrei des Pöbels verscheuchen zu lassen.

§. 38. Das Besessensein der Ursulinerinnen in Loudun.

Angesichts der im vorigen § enthaltenen Thatsachen könnte man sich leicht versucht fühlen, die an den Nonnen wahrgenommenen Krankheitserscheinungen für ein Gaukelspiel des

Betruges zu erklären; oder die von Calmeil (a. a. O. Th. 2. S. 7—42.) aus den Quellen geschöpfte Darstellung derselben beseitigt jeden Zweifel an ihrer Wirklichkeit, daher die diabolische Geschicklichkeit um so greller hervortritt, mit welcher die Exorcisten selbst den Wahnsinn für ihre Zwecke auszubeuten wußten. Zu den hierüber im vorigen § ausgesprochenen Bemerkungen füge ich noch folgendes Urtheil von Calmeil: Et l'on viendra nous dire, qu'à une époque où les têtes fortes osaient à peine douter de la puissance des esprits; où toute une classe de maladies était attribuée aux coupables manoeuvres des démons; où il était reçu dans l'Eglise que ces maladies ne pouvaient céder qu'à l'influence de certaines cérémonies; que dans un convent où les directeurs des consciences proclamaient tous la nécessité de courir sus aux compagnons de Satan, des femmes timides, jeunes, consacrées par goût aux exercices de la dévotion et de la piété, se sont tout à coup concertées pour simuler des visions, des hallucinations viscérales, des idées fixes, la catalepsie, des accès convulsifs, des cris des démoniaques, la propension au suicide, pour se donner pendant six années tout de suite en spectacle aux curieux de tout un royaume; pour fouler aux pieds les liens de famille, les sentimens qui honorent le coeur de la femme, enfin pour porter l'audace jusqu'à la revolte contre l'Etre suprême!

Wir haben eben gesehen, daß Mignon das durch Gespensterspuk hervorgebrachte und bis zum Wahnsinn gesteigerte Nervenleiden der Nonnen schon vorfand, und befestigte, bis er ihrer leidenschaftlichen Phantasie eine bestimmte Richtung auf die Vorstellung des Besessenseins gab, welche damals in allen Köpfen lebte, und nicht unwahrscheinlich durch die kurz zuvor in Aix stattgefundenen Vorgänge zu einer erhöhten Lebendigkeit aufgefrischt worden war. Jeder Irrenarzt wird mir beipflichten, daß unter den gegebenen Bedingungen nicht mehr erfordert wurde, um nach einander sämmtliche Nonnen mit dem Teufelswahn anzustecken, zumal da sie methodisch auf denselben bearbeitet wurden. Wirklich glaubten die Nonnen anfangs nur von Gespenstern während der Nacht beun-

ruhigt zu werden, sie verließen das Bette, liefen in den Zimmern und Corridoren umher, und kletterten selbst auf das Dach. Sie wähnten von dem Geiste des verstorbenen Priesters Schläge empfangen zu haben, und zeigten sich gegenseitig die Contusionen, welche sie sich wahrscheinlich in der Dunkelheit selbst zugefügt hatten. In einer Nacht versuchte das Phantom des Verstorbenen eine Nonne mit wollüstigen Reden und mit schamlosen Liebkosungen; sie setzte sich zur Wehr, schlug um sich, schrie um Hülfe, rief den Namen Jesus an, und fiel schweißgebadet in Ohnmacht. Aehnliche Scenen wiederholten sich in der Folge täglich in Gegenwart vieler Zeugen, und später behaupteten die Energumeninnen, daß Grandier auf unbegreifliche Weise in ihr Zimmer dringe, sie am Beten verhindere, und zur Wollust reize. Wie bedeutsam ist der Zug, daß der ihnen geflissentlich denuncirte Teufelsverbündete durch seine großen Talente und männliche Schönheit allen Weibern gefährlich geworden war; wie hätten die Nonnen in wahnsinniger Aufregung sein Bild sich vorstellen können, ohne dadurch zur Wollust gereizt zu werden? Als nun eine Schaar von Exorcisten in das Kloster eingedrungen war, und Oel in die Flammen der Schwärmerei durch das Schaugepränge der Teufelsbeschwörungen gegossen hatte, welches an sich schon völlig hinreicht, phantastisch schwache Gemüther verrückt zu machen; da erreichte der Teufelswahn bei allen bald den höchsten Grad der Entwickelung. Einige Nonnen forderten die Exorcisten durch wollüstige Gebärden, obscöne Stellungen und schamlose Reden zur Befriedigung ihrer Sinnlichkeit heraus. Eine andere, auf dem Bauche liegend, die Arme über den Rücken gekreuzt, die Beine bis zum Hinterhaupte hinaufgestreckt, bot dem Priester Trotz, welcher ihr das Sacrament darbieten wollte. Eine andere, rückwärts übergebogen, so daß ihr Hinterhaupt die Fersen berührte, bemühte sich, in dieser Stellung zu gehen, und ein Augenzeuge versichert, daß mehrere auf diese Weise längere Zeit sehr schnell umhergewandelt seien. Eine andere schlug in aufrechter Stellung den Kopf auf die Schultern und die Brust mit der größten Heftigkeit. Ihr Geschrei war gleich dem Geheul der Verdammten, der rasenden Wölfe und

reißenden Thiere. Ihr Gesicht verzerrte sich fürchterlich, oft streckten sie die Zunge weit aus dem Munde, so daß sie wegen des stockenden Blutes schwarz wurde, beträchtlich anschwoll, sich hart anfühlte, und ihre natürliche Beschaffenheit erst wieder annahm, wenn sie in den Mund zurückgezogen wurde. Einige verfielen auf kurze Zeit in Katalepsie, denn sie wurden biegsam, wie eine Bleiplatte, und behielten jede Stellung bei, welche man ihnen gab, selbst wenn man sie seitwärts so tief niederbeugte, daß der Kopf die Erde berührte. Alle diese Anfälle traten vorzüglich bei den Exorcismen und bei der Darreichung der Hostie ein; in den freien Zeiten ergaben sich die Kranken dem Gebet, sie beschäftigten sich mit den gewohnten Arbeiten, und zeigten durchaus ein Betragen, welches ihrer Bildung (sie waren, wie eben bemerkt wurde, den vornehmsten Familien Frankreichs angehörig) und ihrem Berufe entsprach. Aber fast jedesmal, wenn ein Exorcist bei ihnen eintrat, brach der Sturm los; kaum fingen die Beschwörungen des Teufels an, so ergossen die Nonnen sich in einen Strom von Gotteslästerungen und Verwünschungen, sie streckten die Beine hinterwärts bis zum Kopfe empor, oder spreizten sie dergestalt auseinander, daß das Perinäum den Boden berührte, wollten dem Priester das Ciborium aus der Hand reißen, oder warfen sich in schamloser Wollust auf einander, und geriethen in Bewegungen, deren nähere Bezeichnung der Anstand verbietet. Im Kopfe, in der Gegend des Herzens und Magens hatten sie Empfindungen, welche sie der Anwesenheit von Teufeln zuschrieben. Die Priorin war von 7, die Sazilli von 8, die Schwester Elisabeth von 5 Teufeln besessen. Die Priorin hörte, wenn sie sprach, daß eine fremde Stimme durch ihre Kehle redete, so wie denn auch die Gespräche aller Energumeninnen so beschaffen waren, als wenn dieselben von Dämonen herrührten, welche Schwüre, Geheul, Flüche gegen den Himmel und die Erde ausstießen. Asmodi, Leviathan, Isacharum unterschieden sich jeder durch einen besonderen Klang der Stimme: der eine verzerrte den Kranken das Gesicht, ein anderer streckte die Zunge bis zum Kinn heraus, ein dritter warf die Nonnen zur Erde, auf welcher sie sich wälzten, ein vierter versetzte sie in Wuth. Wenn letztere

auf einige Zeit zur ruhigen Besinnung zurückkehrten, glaubten sie von den Teufeln befreit zu sein, und viele behaupteten, sich auf das nicht besinnen zu können, was sie während der Anfälle gesprochen hatten. Zuweilen blieb ihnen indeß eine Erinnerung daran, und sie hielten sich dann für unwürdig, die Hostie zu empfangen.

Am ausführlichsten ist uns die Krankheitsgeschichte der Priorin aufbewahrt worden, weil sie eine Hauptrolle in dem schauerlichen Drama spielte. Im neuen Pitaval ist (S. 171.) eine Scene geschildert, welche sich in Gegenwart der obrigkeitlichen Personen ereignete. Sie galt für eins der schönsten Mädchen; kaum hatte sie aber die beiden Beamten erblickt, als ihre Züge sich so verstellten, daß ihr Anblick gräßlich und fürchterlich war. Sie quikte wie ein junges Schwein, und warf sich wie rasend im Bette umher. Mignon beschwor den Teufel in ihr, und nöthigte ihn zu folgendem Gespräch: Fr. propter quam causam ingressus est in corpus hujus virginis? A.: Causa animositatis. Fr.: per quod pactum? A.: per flores. Fr.: quales? A.: Rosas. Fr.: quis misit? A.: Urbanus. Fr.: dic cognomen. A.: Grandier. Fr.: dic qualitatem. A.: sacerdos. Fr.: cujus ecclesiae? A.: Sancti Petri. Fr.: quae persona attulit flores? A.: diabolica. Nach dieser Antwort kam die Priorin wieder zu sich, und verlangte etwas zu essen. Bei einer anderen Gelegenheit bat sie den Pater Surin, ein neuntägiges Gebet zu Ehren des heiligen Joseph anzustellen, damit sie nicht so oft in ihren Andachtsübungen unterbrochen werde. Er willigte ein. Am dritten Tage geriethen die Teufel in Wuth, färbten ihr Gesicht blau (ein Zeichen der starken Anhäufung des Blutes im Kopfe) und hefteten ihren Blick starr auf ein Bild der Jungfrau Maria. Die Priorin wurde nun in die Kirche geführt, woselbst sie eine Menge von Gotteslästerungen ausstieß, und die Umstehenden, so wie den Pater mißhandeln wollte, weshalb sie auf einer Bank festgebunden wurde. Die Aufforderung zur Verehrung des Jesusknaben erwiederte Isacharum mit fürchterlichen Verwünschungen. Als der Pater das Magnificat anstimmte, rief die Priorin aus: „Verflucht sei der Vater, verflucht der Sohn,

verflucht der heil. Geist, verflucht Maria und die himmli-
schen Heerschaaren." Der Teufel fügte hinzu, er kümmere
sich weder um Gott noch um die Jungfrau, und werde ih-
nen zum Trotz in dem Körper der Priorin hausen. Auf
die Frage, wie er sich gegen den allmächtigen Gott empören
könne, entgegnete er: „ich thue es aus Raserei, und weder
ich, noch meine Gefährten werden jemals etwas Anderes
thun", indem er zugleich in Verwünschungen, namentlich auch
gegen das neuntägige Gebet ausbrach. So ging der Zank
des Paters mit dem Teufel eine Zeit lang fort, bis die Prio-
rin in Convulsionen verfiel, worauf man sie in der Hoffnung
losband, daß der Teufel nun zu Kreuze kriechen werde. In-
deß er warf die Priorin zu Boden und schrie: „verflucht
sei Maria und die Frucht, welche sie getragen hat,". Ge-
gen den Befehl, die Jungfrau um Verzeihung wegen dieser
Lästerungen zu bitten, während er wie eine Schlange auf
dem Boden kriechen, und denselben an drei Stellen lecken
sollte, leistete er anfangs noch Widerstand; als aber ein Hym-
nus angestimmt wurde, krümmte er sich wie ein Wurm, und
kroch bis an das Ende der Kapelle, wo er die schwarze Zunge
weit herausstreckte, und unter fürchterlichem Geheul und con-
vulsivischem Beben das Pflaster beleckte. Dasselbe that er
am Hochaltar, nun aber richtete er sich auf den Knieen mit
trotzigem Gesichte auf, als ob er ferneren Gehorsam verwei-
gern. Nochmals gebot der Pater mit dem Sacrament, um
Vergebung zu flehen, da verzerrte er das Gesicht scheußlich,
warf den Kopf rückwärts, und sprach mit starker und hefti-
ger Stimme: „Königin des Himmels und der Erde, ich
flehe deine Majestät um Verzeihung an wegen der gegen dei-
nen Namen ausgestoßenen Lästerungen". Als die Priorin um
das neuntägige Gebet bat, hielt sie eine zweistündige Rede,
von welcher sie später Nichts mehr wußte. Im Mai 1635,
also 9 Monate nach der Hinrichtung des Grandier, exor-
cisirte der Pater Surin die Priorin in Gegenwart des Ga-
ston d'Orleans, Bruders von Ludwig XIII. Zuerst ver-
ehrte sie das Sacrament mit den Aeußerungen einer heftigen
Verzweiflung, dann gerieth sie in fürchterliche Convulsionen,
streckte die schwarze, knotige, mißgestaltete, trockene Zunge

weit heraus, worauf der Dämon sie dem Priester zu Füßen warf, so daß sie den Boden nur mit dem Bauche berührte, und Arme und Beine dergestalt rückwärts bog, daß die Fäuste neben die Fußsohlen gehalten wurden, in welcher Lage sie lange Zeit blieb. Nach dem Aufstehen murmelte Satan auf Befehl einige Worte, als ob er das Sacrament verehre, dann aber gerieth er in die heftigste Wuth, biß sich in die Arme, und gerieth in die fürchterlichsten Convulsionen. Als Surin, welcher mit dem Prinzen sich unterhielt, den Exorcismus beendigen wollte, fuhr Isacarum in ihn, warf ihn zweimal zu Boden, und versetzte seine Arme und Beine in ein heftiges Erzittern, kehrte aber, durch das Sacrament gezwungen, in den Körper der Priorin zurück, und schnitt gräßliche Gesichter. Als der anwesende Pater Tranquille ihn fragte, wie er sich an der geweihten Person des Surin habe vergreifen können, erwiderte er diesem: „um mich an dir zu rächen.“ Wir werden bald sehen, daß Surin selbst vom Teufel besessen war. Noch im Jahre 1646 wurde die Priorin im Schlafe gequält, sie hatte Visionen von Heiligen, Hallucinationen des Geruchs und Geschmacks, welche zum Theil noch im Wachen fortdauerten. Eines Tages glaubte sie Klagelaute zu hören, welche aus dem Schlafsaale kamen, unmittelbar darauf trat ein von Flammen eingehüllter Leichnam in das Zimmer, welcher ihrer Meinung nach aus dem Fegefeuer oder aus dem Himmel kam, sie um den Beistand ihrer Gebete zu bitten. Sie besprengte das Gespenst mit Weihwasser, welches zischte, als wenn es auf glühendes Metall gespritzt worden wäre, wobei ihr die Hand schmerzte, als wenn sie von kochenden Dämpfen verbrannt worden wäre. Während einer gefährlichen Brustentzündung hatte sie die seltsamsten Empfindungen. Behemot, welcher zuweilen ihren Körper verließ, um im Freien herumzuspazieren, erschien ihr an einem Abende leibhaftig unter scheußlicher Gestalt, Flammen aus seinem fürchterlichen Rachen und aus den Augen sprühend. Unter dem Zuruf, daß Gott sie zu dem ewigen Feuer verdammt habe, und daß er ihre Seele in die Hölle schleppen wolle, streckte er seine großen Krallen nach ihrem Haupte aus, um sie zur Verzweiflung zu bringen. Aber

Gott beschützte sie in dieser Bedrängniß, welche etwa 1/2 Stunde dauerte, und die Priorin des Gedächtnisses und des freien Willens benutzte, sich in die rettenden Arme Gottes zu werfen. Ein andermal hielt er ein langes Gespräch in ihrem Kopfe, und hielt ihr ihr bisheriges Leben seit dem 6. Jahre bis auf die unbedeutendsten Verirrungen vor, wobei er einen besonderen Nachdruck auf ihr Besessensein und auf die Gemeinschaft ihres Geistes mit dem des Teufels legte. Natürlich wurde sie dadurch in große Bestürzung versetzt. Nach einer Bemerkung im Pitaval soll die Austreibung des einen Teufels erst gelungen sein, nachdem man einen Kreuzschnitt auf der Stirn der Priorin gemacht hatte.

Die Schwester Agnes, welche gleichfalls in Gegenwart des Herzogs von Orleans exorcisirt wurde, verfiel anfangs in ein Zittern, worauf sie von dem in Wuth gerathenen Asmodi vor- und rückwärts geschüttelt wurde, wobei sie mit den Zähnen klapperte, seltsame Töne ausstieß, das Gesicht bis zum Unkenntlichwerden verzerrte, wüthende Blicke schoß, und ihre angeschwollene, blaue und trockene Zunge weit aus dem Munde hervorstreckte. Der Dämon Beherit gab dagegen ihrem Gesichte ein lächelndes und angenehmes Ansehen. Asmodi, zur Anbetung des Sacraments aufgefordert, erwiderte, er wolle selbst angebetet sein, endlich bequemte er sich doch dazu, indem er den Körper der Agnes zu Boden warf, welche nun einen Fuß so weit hinterwärts bis über den Kopf krümmte, daß die Ferse beinahe die Stirn berührte. Als sie zur Besinnung zurückgekehrt war, äußerte sie, sie könne sich nur Einiges erinnern, und sie habe ihre Worte wie die Stimme eines Anderen in ihrem Munde gehört.

Als auch die Sazilli während der Anwesenheit des Herzogs exorcisirt wurde, verfiel sie zuerst in Betäubung und Katalepsie, so daß sie Nadelstiche nicht fühlte, sich wie Wachs biegen ließ, und die verschiedenartigsten Stellungen, welche man ihr gab, lange Zeit beibehielt; namentlich als man sie seitwärts, den Kopf fast bis zur Erde bog. Hierauf wälzte der Teufel Sabulon sie in Convulsionen auf dem Boden umher, bog ihr das linke Bein 5—6 mal über die Schulter bis zur Wange, verzerrte ihr das Gesicht entsetzlich, und

streckte ihr die angeschwollene, blaue Zunge bis zum Kinn heraus. Dabei athmete sie ruhig, und hielt ihre starren Augen offen ohne zu blinzeln. Dann spreizte sie die Beine aus einander, so daß das Perinäum den Boden berührte, hielt sich auf Befehl des Paters aufrecht und faltete die Hände. Zur Anbetung des Sacraments aufgefordert, leistete der Teufel Sabulon zuerst Widerstand; dann kroch er wie ein gekrümmter Wurm nach dem Ciborium hin, und gab, indem er dasselbe küßte, durch Mienen, Zittern, Geschrei und Thränen den Abscheu zu erkennen, den diese Selbstüberwindung ihm kostete.

Gleich den meisten religiösen Wahnsinnigen schwatzten die Besessenen in Loudun Allerlei über die Gnade, die Sünde, über die Reize des Lasters, aber am häufigsten über die Listen der Söhne des Satans. Indem sie die Autorität des Satans voranstellten, enthüllten sie zuweilen ohne Scheu die Geheimnisse der Hölle; hierauf als wenn sie ihre Indiscretion bereuten, geriethen sie in Zorn, fluchten sie dem Namen Gottes, gleichsam als wenn der Teufel seine Tyrannei wieder über sie ausübte, und sie seine Rache fühlen ließe. Isacharum, nachdem er lange durch den Mund der Priorin gesprochen hatte, gerieth in Wuth, stieß Geheul aus, und wollte den Exorcisten schlagen. Denn er war darüber empört, daß man ihn zwang, zum Besten der Menschen zu sprechen, da er doch nur das Begehren hegte, die Werke Gottes zu zerstören; er bereute es, in einen Körper eingegangen zu sein, in welchem er wider seinen Willen nützlichen Rath ertheilen mußte. Er rühmte sich, die Seele des Hiob mit Anfechtungen heimgesucht, und zu seinen Qualen beigetragen zu haben; damals sei es ihm, sagte er, noch nicht in den Sinn gekommen, sich in die Höhlen des menschlichen Körpers einzuschleichen, erst die Fleischwerdung Christi habe ihn auf den Gedanken gebracht, sich dieser Art der Plage zu bedienen. Am Tage nach dem Leichenbegängniß des Paters Tranquille sprach Leviathan aus dem Munde einer Nonne, er fühle sich verbannt; die Nonne besuchte das Grab des Paters, trat es mit Füßen, kratzte in der Erde, als wollte sie die Leiche ausscharren, wälzte große Steine weg,

und rief mit der Miene einer Rasenden: „Komm heraus, Henker, komm heraus!" Denn Leviathan wollte dadurch seinen Haß gegen einen Priester bezeugen, der mit ihm in so harten Kämpfen gerungen hatte. Auf welche Weise die Nonnen dazu kamen, den Grandier für den Urheber ihrer Leiden zu halten, ist schon ausführlich bemerkt worden. Erwähnt zu werden verdient indeß noch folgende Aeußerung Calmeils: Puisque, s'entre-disaient-elles, la macération, le jeûne, l'arme de la prière, la lutte de la volonté soutenue par le désir de rester fidèles à leur Dieu se trouvaient impuissantes pour les garantir des coupables entreprises du Curé de Saint-Pierre, il fallait donc que lui-même s'appuyât sur un pouvoir surnaturel; en s'arrêtant donc à l'idée que ce pouvoir émanait du diable, elles durent considérer Grandier comme un redoutable magicien. Mit wie unpartheiischem und scharfem Blicke übrigens Calmeil das ganze Ereigniß beurtheilt, erhellt besonders aus folgenden Worten, nachdem er den Proceß des Grandier in den allgemeinsten Zügen geschildert hat: Le féroce acharnement de ce conseiller d'Etat (Laubardemont), l'insolence dont il ne cessa de faire parade en foulant lentement à ses pieds une victime qui lui était livrée pieds et poings liés; mille autres preuves accablantes dont on chercherait vainement à pallier la force, attestent jusqu'à l'évidence que dans cette circonstance, et à leur insu, la folie et le fanatisme servirent d'instrument à la vengeance de l'implacable Cardinal; le procès de Grandier reste comme un monument irréfragable du parti que l'hypocrisie et la scélératesse ont su tirer de bonne heure des plus affligeantes infirmités de l'espèce humaine pour assouvir leurs criminelles passions.

Um nicht den Eindruck durch eine Uebersetzung zu schwächen, schalte ich folgende Darstellung Calmeils wörtlich ein: Il fallait cependant, pour donner aux décisions des juges qu'on se proposait d'adjoindre plus tard à Laubardemont une apparence de fondement, recueillir les preuves de culpabilité que les ursulines et autres démoniaques n'articulaient qu'avec trop de persévérance contre leur prétendu persécuteur. L'on atteignit ce but en divisant les énergumè-

nes par troupes et en dressant des procès-verbaux de ce qui se passait dans toutes les églises où les démoniaques étaient exorcisées et interrogées publiquement, mais par bandes séparées. Le scandale se trouvait ajouté à l'humiliation inséparable d'un pareil genre de misères. Ce fut pendant l'une de ces séances, et devant le saint sacrement, qu'une ursuline accusa le prisonnier d'aller porter la nuit aux filles de la ville certaine liqueur qu'on n'ose pas nommer, pour leur faire engendrer des monstres, et que l'on entendit sortir de sa bouche des paroles qui ne se peuvent répéter. Le **23** de juin **1634**, Grandier fut extrait de sa prison, conduit en présence de l'évêque de Poitiers, de Laubardemont, des exorcistes, d'une affluence considérable de gens d'église et de peuple, dans l'église de Sainte-Croix; l'on apercevait dans le sanctuaire douze énergumènes entourées de quelques compagnies raisonnables, de carmes, de récollets, de capucins, d'un chirurgien et de quatre médecins. On voyait sur la table de conviction quatre prétendus pactes que les démoniaques avaient, disaient elles, découverts par le moyen de leurs démons, et dont le plus énergique était censé composé de chair d'enfant et de beaucoup d'autres choses dégoûtantes, et avoir été rapporté par Urbain Grandier du sabbat d'Orléans. Après que l'évêque de Poitiers eut donné sa bénédiction à l'assistance, que le père Lactance se fut apitoyé sur la maladie étrange des religieuses, sur sa longue durée; qu'il eut insisté sur les devoirs de la charité, obligeant les ecclésiastiques à travailler à l'expulsion des démons, à la délivrance des misérables possédées; il exhorta Grandier lui-même à saisir le rituel, et avec la permission de son seigneur évêque, d'essayer, en sa qualité de prêtre, d'interpeller les démons. L'évêque, accédant à cette proposition, le créateur est invoqué; Grandier se lève, et il se prépare à interroger les énergumènes tout en déclarant que, sauf le respect dû aux décisions de l'Église, il n'est pas pour son compte persuadé de la réalité de leur possession. Sa présence avait suffi, dès le commencement de la cérémonie, pour exciter une cer-

taine rumeur parmi les malades; bientôt il devint difficile de contenir leur exaltation. A peine eut-il ouvert la bouche pour addresser la parole à la sœur Cathérine, que le saint lieu commença à retentir de cris forcenés. Madame de Sazilli, s'avançant de son côté, l'interpella d'abord sur son aveuglement, et continua à parler avec volubilité à tort et à travers, sans qu'il devint possible de fixer son attention. Quand il en vint à madame de Belciel (la prieure), ce fut pis encore. „Toutes les possédées recommencèrent leurs cris et leurs rages avec des désespoirs non pareils, des convulsions fort étranges et toutes différentes; persistant d'accuser Grandier de magie et du maléfice qui les travaillait, s'offrant de lui rompre le cou si on voulait le leur permettre, et faisant toutes sortes d'efforts pour l'outrager; ce qui fut empêché par les deffences de l'église et par les prêtres et les religieux là présents, travaillant extraordinairement à réprimer la fureur dont toutes étaient agitées. Lui cependant demeura sans aucun trouble ni émotion, regardant fixement les possédées, protestant de son innocence et priant Dieu d'en être le protecteur". Il ne s'en tint pas là; interpellant l'évêque et le sieur Laubardemont, il leur dit: „qu'il implorait l'autorité ecclésiastique et royale dont ils étaient les ministres, pour commander à ces démons de lui rompre le cou ou du moins de lui faire une marque visible au front, au cas qu'il fut l'auteur du crime dont il était accusé, afin que par là la gloire de Dieu fût manifestée, l'autorité de l'église exaltée, et lui confondu, pourvu toutefois que ces filles ne le touchassent pas de leurs mains". L'auteur ajoute: „qu'ils ne voulurent point le permettre, tant pour n'être point cause du mal qui aurait pu lui en arriver, que pour n'exposer point l'autorité de l'église aux ruses des démons qui pouvaient avoir contracté quelque pacte sur ce sujet avec l'accusé". Les exorcistes, au nombre de huit, ayant commandé le silence aux diables, on fit apporter un brasier dans le quel on jeta tous les pactes les uns après les autres. Pendant cette opération „les premiers assauts redoublèrent avec des violences et des con-

vulsions si horribles, des cris si furieux, des postures si épouvantables, que cette assemblée pouvait passer pour un sabbat, sans la sainteté du lieu où elle était, et la qualité des personnes qui la composaient, dont le moins étonné de tous, au moins à l'extérieur, fut Grandier, quoi qu'il en eût plus de sujet qu'aucun autre; les diables continuant leurs accusations, lui cottant les lieux, les heures et les jours de leurs communications avec lui, ses premiers maléfices, ses scandales, son insensibilité, ses renoncements à la foi de Dieu. Grandier ayant le tout démenti, il est impossible que le discours exprime ce qui tomba sous les sens. Les yeux et les oreilles reçurent l'impression de tant de furies qu'il ne s'est jamais vu rien de semblable, à moins d'être accoutumé à de si funestes spectacles, comme le sont ceux qui sacrifient aux démons. Grandier demeura toujours lui-même, c'est à dire, insensible à tant de prodiges, chantant les hymnes de l'église avec le reste du peuple, assuré comme s'il eût eu des légions d'anges pour sa garde; et de fait l'un de ces démons cria que Beelzébuth était alors entre lui et le père Tranquille, capucin. Presqu' aussitôt tous (les démons ou les filles démoniaques) voulurent se jeter sur lui, s'offrant de le déchirer de montrer ses marques et de l'étrangler quoiqu'il fût leur maître. Enfin, ces violences et ces rages crurent jusqu'à un tel point que sans le secours et l'empêchement des personnes qui étaient au chœur, l'auteur de ce spectacle aurait infailliblement fini là sa vie, et tout ce que l'on put faire fut de le sortir de l'église, et de l'ôter aux furieuses qui le ménaçaient. Ainsi il fut reconduit dans sa prison sur les dix heures du soir, et le reste du jour fut employé à remettre l'esprit de ces pauvres filles hors de la possession des diables; à quoi il n'y eut pas de peine". La moitié de la population de Loudun pouvait être compromise par cette dangereuse troupe de furieuses. La femme du bailli, assistant aux exorcismes, fut apostrophée par une démoniaque qui lui reproche d'avoir apporté un pacte dans l'église. La femme du magistrat, après avoir invoqué Dieu à haute voix, fit des imprécations

contre les diables et contre les magiciens, puis somma l'exorciste de confondre sur l'heure elle ou le témoignage de la possédée. Le démon, conjuré pendant plus de deux heures, ne put montrer le pacte, et, pour cette fois, l'accusation de magie ne fut pas considerée comme suffisant valable.

Schließlich kann ich mich nicht enthalten, noch folgende Aufforderung Grandiers an seinen Richter anzuführen: Je vous supplie en toute humilité de considerer mûrement, et avec attention, ce que le prophète dit au psaume 82, qui contient une très sainte remontrance qu'il vous fait d'exercer vos charges en toute droiture; attendu qu'étant hommes mortels, vous aurez à comparaître devant Dieu, souverain juge du monde, pour lui rendre compte de votre administration. C'est l'oint de Dieu qui parle aujourd'hui, à vous qui êtes assis pour juger, et vous dit: Dieu assiste en l'assemblée du fort; il est juge au milieu des juges. Jusques à quand aurez-vous égard à l'apparence? Faites droit au chétif et à l'orphelin, faites justice à l'affligé et au pauvre. Vous êtes dieux et enfans du souverain, vous mourrez comme les hommes.

§. 39. Weitere Verbreitung und Ende des Besessenseins.

Der Wahnsinn blieb nur etwa 15 — 16 Monate auf das Kloster beschränkt und pflanzte sich dann auf andere Weiber in Loudun fort. Ein Schriftsteller macht 7 solcher namhaft. Susanne Hammon glaubte einen Teufel in ihrem Leibe zu beherbergen, Elisabeth Blanchard sechs, Françoise Filastreau vier, Léonne Filastreau drei. Die anderen Kranken beklagten sich bloß über Besessensein oder über Bezauberung. Mehrere von ihnen hatten den Beichtvater der Ursulinerinnen als Gewissensrath, einige gehörten derselben Familie an. Besonders zeichnete sich El. Blanchard durch Krampfanfälle und durch die Heftigkeit des Wahns aus. Sie beschuldigte den Grandier, welcher sie nicht kannte, sie gemißbraucht und ihr das Anerbieten gemacht zu haben, sie in

die Gesellschaft der Teufel zu führen, und sie zur Königin des Sabbaths zu erheben. Ihr Uebel wurde durch die Exorcisten und Beichtväter bedeutend verschlimmert. Im Mai 1635 in Gegenwart des Herzogs von Orleans in der Kirche exorcisirt, wälzte sie sich auf dem Boden umher, und empfing darauf die Hostie, wodurch der Teufel in Wuth versetzt, nach heftigen Convulsionen sie dreimal rückwärts in Gestalt eines Bogens krümmte, so daß sie den Boden mit den Fußspitzen und der Nase berührte, wobei sie die Hostie auf die Erde stoßen wollte, aber daran verhindert wurde. Auf Befehl, das Gesicht zu zeigen, bewirkte Beelzebub ein Klopfen und Anschwellen des Busens, welcher sich hart wie Holz anfühlte. Gaston wünschte alle Teufel zu sehen, von denen einer nach dem andern auf Befehl des Exorcisten zum Gesichte emporstieg, und dasselbe auf eine andere Weise scheußlich verzerrte. Drei Tage nach dem Tode Grandiers gerieth die Blanchard während einer Communion in Raserei. Als sich die auf ihrer Lippe hängen gebliebene Hostie mit Blut färbte, und sie den Ursprung desselben nennen sollte, weigerte sie sich mit wüthender Hartnäckigkeit, den Namen des Heilandes auszusprechen, fluchte sie auf Gott, knirschte mit den Zähnen, rollte mit den Augen. Als sie endlich gezwungen wurde, den Namen laut auszusprechen, fügte sie hinzu: „wir können nicht an Gott denken, ohne unsre Quaalen zu vergrößern; ich werde rasend." Dann verleugnete sie Gott und verfiel abermals in Convulsionen. Sie nannte ihre Teufel Astaroth, Beelzebub, Kohle der Wollust, Löwen der Hölle, Peron und Maron. Eines Tages versprach ihr Astaroth sie 6 Fuß hoch über der Erde schwebend in der Luft zu erhalten. Oft lästerte sie Gott unter Zähneknirschen, Verdrehen der Augen und Convulsionen, während welcher sie ein gellendes Geschrei ausstieß. Zuweilen wollte sie Wunder verrichten, und durch ihre Rückkehr zu Gott die Sünder erbauen. Ihr Wahnsinn zeigte abwechselnd einen religiösen und einen irreligiösen Charakter, und die Schärfe ihrer Sinne war so groß, daß Einige glaubten, sie könne in den Gedanken ihres Exorcisten lesen.

Den Fanatiker Barré, welcher unter den Exorcisten in Loudun während der ersten Zeit eine große Rolle gespielt hatte

impfte, nach seinem Wohnorte Chinon zurückgekehrt, den dortigen Weibern förmlich das Besessensein ein und verschlimmerte dasselbe durch seine Exorcismen. Vergebens erklärten ein Cardinal und mehrere Bischöfe nach genauer Prüfung jene Weiber nur für melancholisch, nicht für besessen; Barré betheuerte mit einem Schwur auf das Sacrament seine Ueberzeugung, daß Teufel in den Eingeweiden jener Weiber hauseten, und fuhr mit seinen Exorcismen, des ihm von seinen Obern ertheilten Verbots ungeachtet, fort. Selbst ein Verhaftsbefehl konnte nicht vollstreckt werden und sogar der Arzt Duclos vertheidigte in einer Schrift das Besessensein. Nach dem Tode des Grandier, welchen die Energumenen bis dahin angeklagt hatten, beschuldigten sie nun den Canonikus Santeron, welcher, das Loos des Grandier befürchtend, den Schutz des Parlaments nachsuchte. Aber auch der von demselben ausgewirkte Verhaftsbefehl gegen Barré und seine Energumenen wurde von Laubardement unwirksam gemacht, daher denn der Unfug in Chinon bis 1640 fortdauerte. Endlich wurde demselben ein Ziel gesetzt, als der Priester Giloire, von einer Besessenen mit den abscheulichsten und abgeschmacktesten Anklagen belastet, es durchzusetzen wußte, daß die Besessenen von einander entfernt, und Barré verjagt wurde.

Auch in Tournon an der Rhone zeigte sich eine Besessene, welche beim Exorcismus die Namen der Personen öffentlich nannte, durch welche die Teufel Guilmon, Carmin, Barabas und Beelzebub in ihren Leib gezaubert wären. Mazarin, damals Vicelegat des Papstes in Avignon, verbot den Priestern bei Kirchenstrafen die Fortsetzung des Exorcismus, und unterdrückte dadurch das Uebel im Entstehen. Endlich brach auch in Nismes und in der Umgegend eine Epidemie aus, welche der in Loudun völlig glich, aber in ihrem Fortschreiten durch weise Maaßregeln gehemmt wurde, welche von der um Rath befragten medizinischen Facultät in Montpellier ausgingen. Calmeil hat (a. a. O. Th. 2 S. 49) das Gutachten derselben mitgetheilt, welches ich der Kürze wegen übergehen muß. In Loudun selbst währte die Raserei noch mehrere Jahre fort, denn die Exorcisten mußten dieselbe aus Politik unterhalten, um in ihrem vollen Rechte zu bleiben, indem sie zugleich das

Ursulinerklöster bereicherten, denn die zahllos herbeiströmenden Neugierigen Geschenke weihen mußten. Auch standen sie sich selbst bei dem Gaukelspiel vortrefflich, da der König ihnen ein Jahrgehalt von 4000 Livres auszahlen ließ. Allmählig wurden aber mehrere offenbare Betrügereien entdeckt, auch fielen grobe Irrthümer vor, z. B. als ein Graf von Lude, welcher die Besessenen auf die Probe stellen wollte, die Exorcisten bat, durch sie ermitteln zu lassen, ob gewisse in einer Büchse verschlossenen Reliquien ächt seien. Man ging darauf ein, und setzte die Büchse einer Besessenen auf den Leib, welche sich furchtbar geberdete, als ob sie Feuer speien wollte, und erst ruhig wurde, als man jene hinweggenommen hatte. In derselben befanden sich einige abgekämmte Haare mit Pomade und Federn. „Gnädigster Herr, sprach der Pater, warum spotten Sie unser?" — „Ei Herr Pater, erwiederte der Graf, warum spotten Sie Gottes und der Welt." Am ärgsten wurde der Skandal, als einige Nonnen die Angst ihres Gewissens über den gespielten Betrug laut werden ließen. Als der Exorcist den Teufel der Schwester Clara mittelst eines Schwefelfadens ausräuchern wollte, machte er die Sache so ungeschickt, daß er sie brannte. Sie schrie auf, riß sich los, verwünschte den Exorcisten so wie das ganze Spiel und die Grausamkeit der Leute, und bat Gott, sie aus der schrecklichen Lage zu befreien. Sie lief aus der Kirche, und konnte durch Nichts bewogen werden, wieder darin zu erscheinen. Nun folgten schon andere Besessene dem Beispiel, und suchten ihr Gewissen zu erleichtern, indem sie die Exorcisten öffentlich vor den Leuten: gottlose Leute, Heuchler, Betrüger und ärger als den Teufel selbst schimpften. Die Bösewichter hätten sie gezwungen, einen unschuldigen Mann anzuklagen und dem Tode zu überliefern. Sie baten die Obrigkeit und alle Anwesende, das, was sie gesagt, zu Herzen zu nehmen. Der Tod des Paters Tranquillus im Jahre 1638 in der fürchterlichsten Raserei, worüber sogleich Näheres, brachte die Sache um ihr letztes Ansehen. Die weltlichen Besessenen gingen noch hin, wie zu einer Comödie. Fragte man sie beim Hingehen, ob sie noch besessen seien, so antworteten sie: „O ja, Gott sei Dank." Nur alte Betschwestern hörten noch zu, und seufzten,

daß sie nicht auch so hoch von Gott geliebt wären. Endlich zog die Regierung die ausgesetzten 4000 Livres ein. Die noch übrigen Hauptsünder sahen es gern, daß die Sache einschlief, damit nicht die Rache des Volkes endlich gegen sie erweckt werde, wenn Grandiers Unschuld an den Tag kam. Die Nonnen waren müde ihrer Arbeit und froh ihres Reichthums; Mignon mit ihnen. Er setzte die Beschwörungen angeblich nur noch im Geheimen fort.

§. 40. Wahnsinn einiger bei dem Processe des Grandier Betheiligten.

Das Gericht Gottes war schon bei einigen Exorcisten eingetreten. Calmeil, welcher (S. 54.) die Bemerkung eines alten Schriftstellers mittheilt, daß die Exorcisten bei ihrem Geschäfte Gefahr liefen, selbst vom Teufel besessen zu werden, hat in Bezug auf die zum Untergange des Grandier verschworenen Buben ausführliche Nachrichten zusammengestellt. Der Pater Lactanz, dem Grandier auf dem Scheiterhaufen den Tod binnen eines Monats vorhergesagt hatte, wurde kurz nachher auf einer Reise mit seinem Wagen zweimal umgeworfen. Gewohnt, in allen ihn betreffenden Ereignissen den Zorn und die Rache der Teufel zu sehen, erlitt er bald ihre Angriffe, perdant tantôt la vue, tantôt la mémoire et tantôt la connaissance, souffrant des maux de coeur, des inflammations en l'esprit et diverses autres incommodités. Si l'on ne veut pas croire qu'il eut été possédé par les démons effectifs, au moins faut-il demeurer d'accord que sa conscience lui a servi de bourreau et de démon, puisqu'il est constant qu'il mourut dans les accès d'une fureur et d'un désespoir qui ne se peuvent exprimer. Sein Tod erfolgte 30 Tage nach dem des Grandier.

Der eben so berüchtigte Pater Tranquille widerstand länger; jedoch litt er an Schwere des Kopfes, Verwirrung des Gedächtnisses, Herzbeklemmung und vielfachen Plagen in seinen Eingeweiden, welche er der Wuth der Teufel zuschrieb, welche er mit Gebet und mit der Beihülfe anderer Exorcisten bekämpfte. Zuweilen versank er in tiefe Schwer-

wuth und in Widerwillen gegen alles Heilige, und wenn er sich daraus ermannte, wälzte er sich auf dem Boden, streckte die Zunge heraus, pfiff, fluchte und lästerte die Vorsehung. Als er an einem Ostertage die Kanzel besteigen sollte, mußte zuvor noch der Teufel beschworen werden. Bald fing er an zu rasen und zu schreien, welches in der letzten Zeit seines Lebens so arg wurde, daß die Bewohner von Loudun es außerhalb des Klosters hören konnten. Nach seinem 1638 erfolgten Tode setzten ihm die Mönche folgende Grabschrift: **Cy gît l'humble P. Tranquille, de Saint Remy, prédicateur, capucin; les démons, ne pouvant plus supporter son courage en son emploi d'exorciste, l'ont fait mourir par leurs vexations.** Richtiger urtheilte Audin, Verfasser der **histoire des diables à Loudun: Quelle matière à reflexions cette histoire imprimée en 1638 ne fournit-elle pas alors aux incrédules! Ils concluent que cette vexation des diables, si elle était véritable, ou au moins les tourmens du père Tranquille, qui n'étaient que trop réels, et qui ne pouvaient procéder que des remords et des agitations d'une conscience bourrelée, étaient des marques bien sensibles de la sévérité des jugemens de Dieu, qui permettait que les démons, ou les idées des démons et de l'enfer, vinssent ainsi tourmenter à l'heure de la mort ces prétendus exorcistes qui s'étaient si impunément joué pendant leur vie et de l'enfer, et des diables, et de Dieu même.**

Manouri, der chirurgische Wundarzt, welcher den Grandier beim Aufsuchen von Teufelsmahlen so boshaft gequält hatte, mußte später dafür die bittern Vorwürfe und den Haß der Antipossessionisten und der Freunde des Gemarterten erdulden. Nun erwachte auch sein Gewissen, und stürzte ihn in Verzweiflung. Eines Abends kehrte er spät von einem Krankenbesuche zurück, begleitet von zwei Personen, deren einer die Laterne trug. Plötzlich rief er entsetzt: „Ach Grandier, bist du da! Was willst du!" Ihn befiel ein heftiges Zittern. Seine Begleiter sahen Niemand auf der öden Straße. Mit Mühe führten sie ihn nach Hause. Er redete irre, immerfort von Grandier und mit ihm. Nach einigen Tagen starb er aus Geisterfurcht.

Laubardement, schon seinen Zeitgenossen verhaßt wegen seines ruchlosen Charakters und wegen seiner Rolle in dem Processe des Cinq Mars und de Thou, würdig seines Benehmens in Loudun, erlebte die Kränkung, daß einer seiner Söhne als Straßenräuber auf der offenen Straße von Paris, als er eine Kutsche anhalten wollte, verwundet wurde und starb, ohne seinen Namen zu nennen.

Aber auch schuldlose Opfer forderte das furchtbare Ereigniß. Wir sahen, daß der Civillieutenant Chauvet in dem ersten Processe sich als pflichtgetreuer Richter betrug. Dafür hatte ihn eine der Besessenen denuncirt. Allein das Complott war von der Verfolgung wieder abgestanden, weil Chauvet im Lande als ein zu reiner Charakter bekannt war und durch seine Liebenswürdigkeit und sein feines Benehmen sich in allen Kreisen Freunde erworben hatte. Aber nun war Grandier gerichtet, von dessen Unschuld er überzeugt war. Den beherzten Mann überkam ein ungeheurer Schrecken. Innere Angst durchbebte ihn, und er theilte sie einem Edelmanne, einem vertrauten Freunde, mit. Auch dieser, von demselben Schrecken gepeinigt, den er sich nicht gestand, erklärte ihm, er hielte es für das entsetzlichste Unglück, nur in die Gefahr zu kommen, der Zauberei beschuldigt zu werden. Ja, wenn ihn selbst dies träfe, würde er glauben, er sei verloren ohne Rettung, denn Freunde und guter Ruf vermöchten Nichts gegen das Entsetzliche. Chauvet wurde so durch diese Erklärung erschüttert, daß er wahnsinnig ward, und es sein Leben über blieb.

Der Pater Surin wurde erst nach dem Tode des Lactanz nach Loudun berufen, um die Exorcismen fortzusetzen. Er selbst, ein in seinem Orden (der Jesuiten) geachteter Mann, war von der Wirklichkeit des Besessenseins völlig überzeugt, und er hatte noch nicht einen Monat hindurch dagegen angekämpft, als er selbst schon davon ergriffen wurde, welches auf die Gemüther einen tiefen Eindruck machte. Zuerst bedrohten die Teufel ihn aus dem Munde der Priorin mit ihrer Rache, dann empfand er im Januar 1635 ihre Einwirkung in sich, so daß er während eines Exorcismus plötzlich die Sprache verlor, von welchem Uebel er befreit wurde, als ein anderer

Exorcist ihm das Sacrament an den Mund hielt. Dieser Anfall kehrte oft wieder, ja der Bischof von Nimes überzeugte sich, daß Isacharum, welcher das Gesicht der Priorin verzerrt und aus ihrem Munde gelästert hatte, sie verließ, da ihr Gesicht seine natürliche Gestalt wieder annahm, in den Pater fuhr, welcher nun die Farbe wechselte, verstummte und von großen Beängstigungen auf der Brust litt. Doch auf Befehl verließ der Teufel den Priester, und kehrte zur Priorin zurück, deren Gesicht er unter Lästerungen gräßlich verzerrte. Der Priester ließ sich nun mit ihm in einen Kampf ein, als ob Nichts vorgefallen sei, und wurde während eines Nachmittages 7—8mal von ihm besessen und befallen. Diesen Anfällen folgten noch weit ärgere vor der heiligen Woche, nachdem 14 Tage vorher der Teufel aus dem Munde der Priorin zum Priester gesprochen hatte: „ich werde dir die Passion (Christi) bereiten, meine Freunde werden dabei helfen." Am Abend des Charfreitages empfand der Priester ein heftiges Herzweh, und andere Beschwerden, so daß er sich krümmte, als ob er mit der Kolik behaftet sei, und diese Anfälle wiederholten sich später öffentlich, wenn der Teufel ihn bedrohte, er wolle ihn zwingen, sein Gewerbe aufzugeben, und zurückzukehren, woher er gekommen sei. Häufig wiederholte es sich, daß der Teufel auf Beschwörungen die Priorin verließ, und in den Priester fuhr, ihn zu Boden warf, derb schüttelte und zum Schreien zwang, bis derselbe nach Ablauf einer halben oder ganzen Stunde von ihm befreit wurde, nachdem ein anderer Exorcist das Sacrament an den Theil des Körpers gehalten hatte, in welchem der Priester mit dem Finger die Anwesenheit des Satans bezeichnet hatte. Dann erschien Letzterer wieder in der Priorin, und wurde abermals von dem Priester muthig bekämpft. Sehr wichtig ist ein im Mai 1635 geschriebener Brief von Surin, in welchem es unter Anderem heißt: „ich bin mit vier der mächtigsten und bösartigsten Teufel der Hölle in Kampf getreten. Gott hat es gestattet, daß diese Kämpfe hart, und daß der Exorcismus noch das unbedeutendste Schlachtfeld war. Die Sache ist so weit gediehen, daß Gott, wie ich glaube wegen meiner Sünden, es zugelassen hat, was vielleicht noch nie in der Kirche gesehen worden, daß der Teufel den Körper der Besessenen verläßt, und in den meinigen fahr-

überfahrend, mich zu Boden wirft, und mich mehrere Stunden wie einen Energumenen unter den heftigsten Bewegungen bearbeitet. Ich kann nicht beschreiben, was alsdann in mir vorgeht, und wie dieser Geist sich mit dem meinigen vereinigt, ohne mir jedoch das Bewußtsein und die Freiheit meiner Seele zu rauben, indem er dennoch wie ein anderes Ich waltet, als ob ich zwei Seelen hätte, von denen die eine außer dem Besitz und Gebrauch ihres Körpers gesetzt, und gleichsam in einen Winkel zurückgedrängt ist, während die eingedrungene ungehindert waltet. Beide Geister kämpfen auf demselben Gebiete im Körper und die Seele ist wie getheilt. Mit dem einen Theile ihres Wesens ist sie den Eindrücken des Teufels unterworfen, und mit dem anderen gehorcht sie ihren eigenen Bewegungen, oder denen, die G o t t ihr verliehen hat. Zu derselben Zeit empfinde ich einen tiefen Frieden nach dem Wohlgefallen G o t t e s, ohne zu wissen, woher die fürchterliche Raserei und der Abscheu gegen ihn in mich kommt, die Wuth, mich von ihm loszureißen, worüber alle erstaunen, und gleichzeitig fühle ich eine große Freude und Sanftmuth, welche sich in Wehklagen und Geschrei gleich dem der Teufel ergießt. Ich fühle die Verdammniß und fürchte sie, es ist mir, als sei ich von Stacheln der Verzweiflung in der fremden Seele durchbohrt, welche gleichsam die meinige ist, während die andere Seele voll Vertrauen ungehindert in Spott und Flüche gegen den Urheber meiner Leiden ausbricht. Das Geschrei aus meinem Munde kommt gleichmäßig von beiden Seelen, und nur mit Mühe kann ich unterscheiden, ob dabei Lust oder rasende Wuth obwaltet. Das heftige Zittern, in welches ich bei der Annäherung des Sacraments gerathe, scheint mir eben so wohl von dem Entsetzen über seine Gegenwart, als von der herzlichen und sanften Verehrung desselben herzurühren, und es ist mir nicht möglich, dasselbe zu hemmen. Wenn ich im Antriebe der einen Seele das Zeichen des Kreuzes auf meinem Munde machen will, so hält die andere mit der größten Schnelligkeit mich davon zurück, und bringt mir die Finger zwischen die Zähne, um sie voll Wuth zu beißen. Fast niemals kann ich leichter und ruhiger beten, als während solcher Aufregung; während mein Körper auf der Erde sich umherwälzt,

und die Priester mich wie den Satan mit Flüchen überschütten, empfinde ich eine unbeschreibliche Freude, Satan geworden zu sein, nicht wegen Empörung gegen Gott, sondern durch das Elend meiner Sünde. Indem ich mir alle Flüche aneigne, versenkt sich meine Seele in das Nichts. Wenn die Besessenen mich in diesem Zustande sehen, ist es eine Lust, wie sie triumphiren, und die Teufel mir höhnend zurufen: „Arzt, heile dich selbst, besteige jetzt gleich die Kanzel, es wird dir wohl anstehen, zu predigen, nachdem du dich auf dem Boden gewälzt hast". Welch ein Segen, ein Spielwerk der Teufel zu sein, und schon auf Erden wegen seiner Sünden von Gott gezüchtigt zu werden! Während Andere darüber streiten, ob ein Priester des Evangeliums auf solchen Unfug gerathen könne, und Einige darin eine Züchtigung erblicken, möchte ich mein Loos mit keinem anderen vertauschen, da es nach meiner Ueberzeugung nichts Besseres giebt, als sich in der größten Noth zu befinden. Meine Lage gewährt mir wenig Freiheit, wenn ich sprechen will, werde ich gehemmt, bei der Messe bleibe ich stecken. Bei Tische kann ich keinen Bissen zum Munde führen, bei der Beichte vergesse ich alle meine Sünden, und der Teufel geht bei mir ein und aus, als wenn ich sein Haus wäre. Beim Erwachen stellt er sich während des Gebets ein, er raubt mir nach Gefallen die Gedanken, und er füllt das Herz mit Wuth, wenn es sich zu Gott erheben will. Wenn ich wachen will, bringt er mich in Schlaf, und durch den Mund der Priorin rühmt er sich, mein Meister zu sein. Ich kann dem nicht widersprechen, da mein Gewissen gegen mich zeugt, und über meinem Haupte das Gericht gegen die Sünder schwebt; ich muß mich ihm unterwerfen und dem Befehl Gottes gehorchen. Gewöhnlich sind es zwei Teufel, welche mich bearbeiten, und einer von ihnen ist Leviathan, der Widersacher des heil. Geistes. Er ist der Oberste der Teufelsbande, und der Lenker der seltsamsten Dinge, welche man jemals gesehen hat. Wir sehen an demselben Orte das Paradies und die Hölle, Nonnen, heilig wie die Ursula und andere, ärger als die Verworfensten wegen ihrer Lüsternheit, Lästerung und Wuth. Betet für mich, denn ich bin dessen bedürftig. Ganze Wochen hindurch bin

ich stumpf gegen alles Göttliche, daß ich froh wäre, wenn man mich wie ein Kind beten lehrte. Der Teufel sagt mir: „ich will dir Alles rauben, du wirst den Glauben nöthig haben, denn ich will dich blödsinnig machen". Er hat einen Bund mit einer Zauberin geschlossen, um mich am Beten zu verhindern, und meinen Geist zu fesseln; um nur einige Begriffe zu haben, muß ich das Sacrament auf meinem Haupte tragen, und mit dem Schlüssel Davids mein Gedächtniß öffnen". Eines Tages sagten die Besessenen dem Surin, der Teufel habe drei Hostien gestohlen, um sie zu entweihen; Surin bot sein Leben Gott als Opfer an, wenn der Teufel gezwungen würde, die Hostien wieder herauszugeben. Die Hostien fanden sich zwar wieder, aber Surin glaubte nun sein Leben verpfändet zu haben, wähnte, daß der Teufel ihn durch unaufhörliche Plagen aufreiben werde. Nach zweijähriger Dauer des Teufelswahns reisete Surin nach Bordeaux, woselbst er wieder die Kanzel besteigen konnte; dann kehrte er nach Loudun zurück, um bald wieder seinem Wahn zum Raube zu werden. Zwanzig Jahre hindurch hatte er nur selten lichte Augenblicke, und man mußte ihn seiner eigenen Sicherheit wegen einsperren. Er konnte nicht gehen, sprechen, schreiben, und erlitt fürchterliche Anfechtungen; doch konnte er Gott seine Noth klagen, und seinen geistlichen Katechismus verfassen. An einem Tage zwang der Teufel ihn, aus dem Fenster des auf einem Felsen gelegenen Klosters zu springen, wobei er sich ein Bein brach. Doch kehrte er 1658 so weit zur Besinnung zurück, daß er wieder sein Amt verwalten, und Briefe schreiben konnte, welche von Klagen über seine überstandenen Leiden erfüllt waren. Seine Oberen mußten ihn von einer Rückkehr nach Loudun zurückhalten. Im Jahre 1665 starb er bei voller Besinnung.

Endlich wurde der Priester Lucas, ein sehr frommer Mann, plötzlich von den Teufeln besessen, als man dem Tranquille die letzte Oelung reichte, und er soll seitdem stets wahnsinnig geblieben sein. Er wurde von heftigen Convulsionen ergriffen, streckte die Zunge lang heraus, stieß ein furchtbares Geheul aus, gerieth bei jeder Oelung des Kranken in die heftigste Wuth, welche sich noch während der Dar-

reichung des Sacraments steigerte. In dem Augenblicke, als Tranquille starb, überschritt die Raserei alle Grenzen. Obgleich viele Mönche den Lucas hielten, so konnten sie ihn doch nicht verhindern, daß er mit den Füßen nach der Leiche stieß, bis man dieselbe hinweggebracht hatte, und bis zur Beerdigung wurde er so grausam gequält, daß man stets einige Religiosen zu seiner Bewachung bei ihm lassen mußte.

III. Die Besessenen zu Louviers.

§. 41. Ursprung und Erscheinungen des Besessenseins.

Nachstehende Darstellung, welche ich ganz von Calmeil (a. a. O. Th. 2. S. 73—131.) entlehnen muß, weil mir die von ihm wörtlich ausgezogenen Quellen nicht zu Gebote stehen, wird für unsern Zweck besonders dadurch wichtig, daß sie eine vollständige Bestätigung für die Wahrheit der Vorgänge in Loudun giebt, ohne dem Verdacht des Betruges ausgesetzt zu sein. Zwar fehlte es auch bei diesem Trauerspiel nicht an fanatischen Verfolgungen; indeß fingen letztere erst an, als die Epidemie schon ihren Gipfel erreicht hatte. Da dieselbe nur wenige Jahre (1642) nach den Ereignissen in Loudun ausbrach, so ist eine geschichtliche Verbindung zwischen beiden nicht unwahrscheinlich, wenn auch alle Beweise für diese Meinung fehlen.

Merkwürdiger Weise gab auch hier der Tod des Priesters Picard, welcher als Gewissensrath in dem Kloster der Elisabethinerinnen zu Louviers in der Normandie fungirte, Veranlassung zum Ausbruch der Epidemie, welche er durch seinen glühendfrommen Eifer und durch seinen mystisch contemplativen Charakter vorbereitet hatte. Da seine Persönlichkeit eine so wichtige Rolle hierbei spielte, so ist es nothwendig, dieselbe mit den Worten eines Zeitgenossen zu schildern: Sa démarche grave et modérée, ses yeux baissés, sa barbe longue et négligée, la pâleur de son visage exterminé à dessein, la douceur de ses entretiens, sa condescendance envers ceux qui lui parlaient, l'ardeur de

son zèle, l'attention de ses actions, la suspension de son esprit marqué sur son front, le débit sérieux de ses idées, sa retenue étudiée, quelques mots enflammés qui donnaient un sentiment exquis de Dieu et du paradis, quelques fervens soupirs, sa mine réformée en contemplatif, ses longues messes pendant lesquelles il paraissait extatique, ses actions de grace entrecoupées de sanglots, soudainement arrêtés par un silence paisible tout en lui promettait quelque chose de grand. Unschwer zu begreifen ist es, welchen Eindruck eine solche Persönlichkeit auf das Gemüth der jüngeren, fast immer zur Schwärmerei geneigten Nonnen machen mußte; sie zeigten einen wahren Wetteifer, seinem Vorbilde zur Heiligkeit nachzustreben, indem sie sich den härtesten Kasteiungen unterwarfen, die Nächte im Gebet zubrachten, sich im übermäßigen Fasten abschwächten, ihren Körper mit Geißelschlägen marterten, und sich halbnackend im Schnee wälzten.

Als im Herbste 1642 Picard plötzlich gestorben war, verfielen mehrere Nonnen, deren Vernunft schon zu wanken begann, in eine beunruhigende nervöse Aufregung, zu welcher sowohl der Schmerz über den Verlust des geliebten Priesters, als die tadelnden Zurechtweisungen des neuen Beichtvaters Veranlassung gegeben hatten. Nach Ablauf etlicher Monate waren 18 Nonnen unter den 30 des Klosters mit Krämpfen und Wahnsinn behaftet. Diejenigen, welche bis dahin die tiefste Ehrfurcht vor dem Heiligen, namentlich vor den Sacramenten bezeugt hatten, verriethen nun einen Abscheu dagegen. Wohl hundertmal an einem Tage geriethen sie in Zorn, lästerten Gott, spieen auf die Hostien, und stießen obscöne Flüche aus. Mitunter hatten sie förmliche Anfälle von Wuth, und begingen die tollsten Ausschweifungen. Während der Nächte waren sie mit Visionen behaftet, sie sprachen für sich, störten die Ruhe der Uebrigen, und ließen die Luft von ihrem Wehklagen und Geheul wiederhallen. Ihre Gefühle, Gewohnheiten, Neigungen waren gänzlich verändert. Früher inbrünstigen Gebeten ergeben, konnten sie dieselben nicht hersagen, sie waren unfähig den ihrer Erziehung, ihrem Geschlechte und Berufe geziemenden Anstand zu beobachten; die Gegenwart der Hostie versetzte sie in Furcht, Wuth, Er-

bitterung, und veranlaßte ihnen stechende Leibschmerzen. Hallucinationen des Gesichts, Gehörs, Getasts, Geruchs und Geschmacks gaben ihnen die Ueberzeugung, daß sie vom Teufel besessen seien, welcher sie beiße, innerlich verbrenne, daß Satan Alles in Anwendung setze, sie zu erschrecken, zu verführen, ins Verderben zu stürzen. Jeden Augenblick erlitten sie lange Anfälle der heftigsten Convulsionen, sie krümmten sich nach hinten in Gestalt eines Bogens über, so daß ihr Körper nur noch mit der Stirn und den Füßen den Boden berührte, und stießen nach den Anfällen ein lautes Geschrei, wilde Ausrufe, Geheul aus unter Zähneklappern, Congestionen des Bluts nach dem Gesichte, Hinstarren der Augen und scheinbarer Unterdrückung des Athemholens. Auch verriethen sie eine große verliebte Lüsternheit. In den freien Zwischenzeiten bewahrten sie völlig ihren gewohnten Anstand und sittlichen Charakter, und selbst während der Anfälle, wenn sie sich für Teufel ausgaben, ging ihre Wuth doch nicht so weit, daß sie andere Personen beleidigt und gemißhandelt hätten. Die Anfälle dauerten zuweilen 4 Stunden, zumal während der Exorcismen und während der heißen Nachmittagsstunden der Hundstage; aber wenn die Nonnen wieder zur Besinnung zurückkehrten, fühlten sie sich so gesund, frisch und ruhig, und ihr Puls schlug so regelmäßig, als ob Nichts vorgefallen sei. Einige fielen während der Exorcismen in Ohnmacht, welche unter glühender Röthe des Gesichts und heftigem Schlagen des Pulses eintrat, zuweilen 1/2 Stunde und länger dauerte, und von einem völligen Aufhören des Athmens begleitet war. Wenn sie ohne Anwendung einer Arznei wieder zu sich kamen, bewegten sie zuerst die Zehen, dann den Unter-, hierauf den Oberschenkel, später den Bauch, die Brust und die Kehle, letztere drei unter großen Anschwellungen, während noch die Sinne schlummerten, bis endlich diese auch unter Verzerrungen des Gesichts, Geschrei und Convulsionen erwachten. Insbesondere mußten die Exorcisten in ihrer Ueberzeugung von dem Besessensein der Nonnen durch die Wahrnehmung bestärkt werden, daß dieselben mit den feilsten Dirnen in den schmutzigsten Zoten wetteiferten; daß sie die lebendigsten Schilderungen mit den geringfügigsten Umstän-

den gaben von dem Hexensabbathen unter dem Vorsitz des Bocks, von den daselbst verübten Greueln; daß sie bei Annäherung der Hostie das Gesicht verzerrten, die Zunge lang herausstreckten und in Flüche ausbrachen; daß sie in einem Athemzuge Gott priesen und lästerten, fromme Worte und Zoten sprachen; daß sie beim Weggehen der Exorcisten unter Thränen ihr tiefes Bedauern aussprachen, deren hülfreichen und nothwendigen Gegenwart beraubt zu sein, und unmittelbar in Flüche und Verwünschungen ausbrachen: „der Teufel breche dir den Hals, schleppe dich in die Hölle, versenke dich in die Eingeweide Beelzebubs". Die Exorcisten konnten sich dies Alles nur daraus erklären, daß Satan in den Nonnen wohne; sie mit Versuchungen und übermäßigen geistigen Anfechtungen plage, ihnen das innere Licht raube und sie auf listige Weise bethöre, so daß sie selbst die Urheberinnen seiner durch sie verübten Handlungen zu sein glaubten.

Wir wollen nun einige unter den vielen von Calmeil mitgetheilten Krankengeschichten folgen lassen. In dem Briefe einer Nonne an ihren Beichtvater heißt es unter anderem: „mein von den häßlichsten Höllenbildern geschwärzter Geist gestattet mir keinen anderen Gedanken, als Gotteslästerungen; um diesen teuflischen Zustand vor der Welt zu verbergen, ziehe ich den Geist von allen Sinnen ab, ohne meinen Zweck zu erreichen. Deshalb speie ich meine Rache gegen Dich aus, und will meine Dunkelheit durch die Flammen der Verzweiflung erhellen. Aber ach, es wird schlimmer, Verwirrung tritt an die Stelle der Klarheit, ich gehe zu Grunde, indem ich mich retten will, nimmer Frieden, Alles Zerrüttung und Wuth. Lästerung ist meine Nahrung, und mein Wesen erhält sich durch die Verachtung und Verleugnung des göttlichen Wortes von dem hündischen Gekreuzigten. Ich verstehe nicht, was ich jetzt sage, und erleide einen furchtbaren Aufruhr in meinem Geiste und in meinen Sinnen, eine unbegreifliche Herzenshärtigkeit. Ich glaube mich gewiß zu täuschen, und will mir lieber mit einer metaphorischen Idee und mit einem Gott wohlgefälligen Wandel schmeicheln, als fortwährend in Wuth, Haß, Verzweiflung und Raserei gegen Gott und die Menschen leben. Ich weiß

recht gut, wie man handeln muß, und weiß doch nicht, was mich daran verhindert. Es ist mir nicht gestattet, ein anderes Betragen anzunehmen, als ich zeige, und wenn die Creatur dasselbe noch rasender und wilder ertragen könnte, so würde ich es thun, aber dies ist nur bei ihrem Untergange möglich. Ich muß Dir die Wahrheit bezeugen, daß Du mir furchtbare Qualen durch die Gebete zufügst, welche Du für dies verdammte Haus verrichtest, diejenigen, welche Du besonders für mich sprichst, bringen mich zur Verzweiflung. Ich kann mich nicht allen Deinen Vorschriften unterwerfen, verschone mich damit, wenn Du nicht mein elendes Leben in Verzweiflung vernichten willst. Ich begehre Nichts weiter, als voll Schaudern mich allen Lästerungen zu ergeben, welche jemals ausgesprochen sind und sein werden. Zwinge mich nicht zu Lobgesängen, unerträglich für eine Person, welche verabscheut, was sie loben soll. Kann eine Creatur mehr Haß empfinden, als wenn sie einen Bund mit dem Teufel geschlossen hat? Wie rase ich in meinem Hasse, wie ehre ich meinen Haß, weil er mir die Kraft verleiht, der Allmacht Widerstand zu leisten! Liebe, du warst ehemals das zweite Princip meiner Schönheit in Gott, und von jetzt an bist du ohne Rettung in das Gegentheil verwandelt. Wehe mir!" — Schwerlich würde man ausdrucksvollere Bezeichnungen für das psychologische Gesetz des Contrastes der Gefühle finden können, womit wir uns noch so oft werden beschäftigen müssen.

Die Schwester Barbe de Saint Michel erblickte mehrmals während der Nacht eine Menge von angezündeten Kerzen in ihrer Zelle. Sie wurde dergestalt gequält, daß sie nicht drei Schritte thun konnte, ohne in die Kniee zu sinken, worauf sie hinfiel. Auch während des Abendmahls in der Kirche sah sie eine Menge angezündeter Fackeln am Gitter, und außerdem erschien ihr eine Menge von Phantomen und Männergestalten, welche sie verfolgten, quälten, und hierauf die Flucht durch den Kamin ergriffen.

Die Schwester Marie de Saint Nicolas sah zwei entsetzliche Gestalten, von denen eine als alter Mann mit langem Barte dem verstorbenen Picard ähnlich war, sich beim Aufgang der Sonne auf das Fußende ihres Bettes setzte,

und zu ihr im Tone der Verzweiflung sprach: „ich habe Magdalena, die Schwester des heiligen Sacraments gesehen; ach wie böse ist sie, sie grollt uns völlig an". Die andere Gestalt erschien ihr am Tage als ein großer schwarzer Kopf, welcher sie lange betrachtete, und sie in großen Schrecken versetzte. Dennoch konnte sie sich nicht enthalten, denselben anzustarren, bis derselbe vom Fenster sich herabsenkte, worauf sie voll Entsetzen die Flucht ergriff.

Die Schwester Anna de la Nativité wurde seit dem Jahre 1642 unaufhörlich von dem Wesen unter den fürchterlichsten und abscheulichsten Gestalten überall begleitet; des Nachts in ihrer Zelle stand er unbeweglich vor ihr, im Chor machte er ihr allerhand Possen vor, um sie zu belästigen. Erst als sie ihre Visionen der Priorin klagte, wurde sie von Furcht befallen, denn der Teufel bedrohte sie, daß er sie noch ärger plagen werde, weil sie sein Geheimniß an die hämische Priorin verrathen habe, sie werde ihm endlich dennoch angehören. Diese Drohungen währten die ganze Nacht hindurch, worauf die Nonne ihre Noth der Priorin klagte, welche ihr rieth, diese Täuschungen völlig zu verachten, und sich mit dem Teufel in kein Gespräch einzulassen. Während der Bußzeit (les coulpes) ergriff er die Flucht, kehrte dann zurück, und spottete über Alles. Bei der Messe gaukelte er ihr abscheuliche Bilder vor, erschien ihr als ein gräßliches Ungeheuer mit offenem Rachen, um sie zu verschlingen, weil sie sich beharrlich sträubte, jene Bilder zu betrachten. Bei jeder Gelegenheit versetzte er ihr derbe Schläge, quälte sie, ließ sie auf der Treppe und anderswo hart zu Boden fallen, und zeigte ihr Gespenster, Männer und Weiber, welche durch wollüstige Tänze ihren Abscheu erregten. Eines Tages während der Messe erschien ihr ein Crucifix, welches zu ihr sprach: „meine Tochter, meine Gattin, meine Geliebte, ich will dich von deiner Betrübniß befreien". Ein Arm löste sich vom Crucifix ab, um sie zu umfassen, sie aber zog sich zurück, eingedenk des Raths, auf Nichts zu achten. Am Abend erschien ihr das Crucifix nochmals, redete sie mit verliebten Worten an: „meine theure Tochter, meine Gattin", verschwand aber sogleich, als sie auf dasselbe spie, worauf sie in tiefe Traurig-

keit gerieth, weil sie Böses gethan zu haben glaubte. Während der ganzen Nacht wurde sie sehr von obscönen Visionen gequält, welche sie zur Wollust reizten. Am Morgen war sie ganz erschöpft von einem Kampfe, den die göttliche Gnade in ihr gewirkt hatte. Das Beichten kostete ihr große Anstrengung, weil sie die Erinnerung an ihre Sünden verloren hatte. An den Tagen der Communion erschien ihr das Crucifix und sprach: „wohlan, meine Tochter, du hast mich heute empfangen, habe ich dich nicht recht getröstet?" Sie entschloß sich zu einem neuntägigen Gebet zu Ehren der heil. Jungfrau und erblickte am ersten Tage desselben in der Kirche eine so entzückend schöne Sonne, daß sie nie etwas Aehnliches gesehen hatte. Einige Nächte später machte ihr der Teufel obscöne Anträge, wobei sie unendlich zu leiden hatte, bis jene strahlende Sonne zu ihrem Beistande erschien, den schaamlosen Verführer verjagte, und zu ihr die schmeichelnden Worte sprach: „meine Tochter, meine Gattin, ich komme zu deiner Vertheidigung". Oft nahm der Teufel die Gestalt einiger Nonnen an, welche von ihrem Beichtvater und ihren Vorgesetzten Böses in zweideutigen Worten sprachen, indem sie dieselben auf die eine Weise lobten, und auf die andere tadelten. Eines Tages glaubte sie mit der Priorin in deren Zelle zu sprechen, woselbst letztere auf dem Lehnstuhl saß, und ihr Vorwürfe machte, daß sie von Gott völlig abtrünnig geworden sei, wofür sie gezüchtigt werden solle. Dann fühlte sie sich wie inspirirt, ergriff die Flucht und traf zu ihrem Erstaunen in dem Noviciat die Priorin umringt von anderen Nonnen, welche ihr die Versicherung gaben, daß dieselbe schon lange dort gewesen sei. Sie könne sich nur durch das Zeichen des Kreuzes gegen Täuschungen schützen. Einige Tage später brachte eine der Priorin gleiche Gestalt ihr zwei eingemachte Nüsse und sprach: „nimm dies, meine Tochter, um dich zu stärken, denn du bist sehr schwach". Sie rief: „weiche von mir, denn du bist nicht die Priorin". Sogleich verschwand das Phantom, und kehrte nicht wieder. Während ihrer Fasten sah sie die leckersten Speisen und menschliche Gestalten, welche sie zum Genuß derselben einluden, und wo sie ging, empfand sie den Geruch von Fleischgerich-

ten, wodurch ihr Appetit sehr gereizt wurde, bis sie davon dem Beichtvater Anzeige gemacht hatte, wodurch sie sich stark genug fühlte, jene Versuchung zu verachten. Auch hatte sie die Visionen eines wunderschönen Engels, welcher sich für einen Gottgesandten ausgab, um sie in der Vollkommenheit zu unterweisen, weil Gott sie unmittelbar durch die Engel leiten wolle. Der Engel kehrte noch in zwei Nächten wieder, unterrichtete sie umständlich in dem erleuchteten und anschaulichen Leben, und sprach: „dies ist eine ganz besondere Gnade, über welche zu anderen Personen zu sprechen eine große Untreue gegen Gott und die Ursache sein würde, daß Er dir in Zukunft seine Gnade entziehen, und dich dem Teufel zu den ärgsten Plagen überlassen würde. Du hast dies erfahren, weil du nicht treu und verschwiegen gewesen bist; künftig wird es dir noch schlimmer ergehen, wenn du nicht versprichst, dich besser zu betragen". Als sie dennoch am folgenden Tage Alles bekannte, weil sie es für eine List des Satans hielt, empfand sie eine große Furcht, welche mehrere Tage anhielt. Es kam ihr vor, als ob man sie tödten wolle, und überall hörte sie Degengeklirr; zugleich erblickte sie schreckliche Gestalten, welche sie vor Furcht erbeben machten, zumal des Abends, und während des Gottesdienstes erlitt sie körperliche Plagen. An ihren Fingern bemerkte man kreisförmige Eindrücke, welche sie den Krallen des Satans zuschrieb. In einer Nacht gewahrte sie ein Phantom von bewunderungswürdiger Schönheit, welches zu ihr sprach: „meine Tochter, fürchte Dich nicht, ich bin Maria, die Mutter der Barmherzigkeit; ich habe meinen Sohn gebeten, noch für einige Zeit das Walten seiner Gerechtigkeit aufzuschieben, deshalb benachrichtige ich Dich, daß Du große Fehler begangen hast, die Gnade meines theuren Sohnes abzuweisen. Erstaune nicht darüber, von den Teufeln besessen zu sein, dies geschieht wegen Deiner Fehler". Hierauf verschwand das Phantom. Es war der Unglücklichen, als ob sie den Verstand verloren habe, denn wenn sie ein Wort darüber zur Priorin sprechen wollte, so kam es ihr vor, als ob man sich neben ihr über ihr Geständniß erbose. Da sie von großer Furcht befallen war, so gesellte man sie des Nachts zu zwei anderen Nonnen in einer

gemeinsamen Stube, deren Lampe sehr oft ausgeblasen wurde. Hierauf litt sie außerordentlich an Convulsionen, und Erstarrungen, so daß sie oft steif wie Holz auf der Erde lag. Während des Gottesdienstes wurde sie oft gezwungen, das Buch wegzuwerfen, und beim Gebet erhielt sie starke Stöße, so daß sie auf die Nase fiel.

Marie vom heil. Geiste unterwarf am Weihnachtsfeste ihr bisheriges Leben einer Prüfung, erneuerte ihre Gelübde, und weihte sich ganz dem Herrn. Um 1 Uhr gerieth sie in Wuth und brach in Gotteslästerungen aus. Sie konnte die sonnenartige Monstranz nicht anblicken, weil sie darin die abscheulichsten Dinge sah. In der nächsten Nacht fiel eine schwere Last dreimal auf ihren Kopf, die Sinne vergingen ihr, sie konnte nicht sprechen noch sich bewegen, nur das Gesicht und der Geist blieben frei. Nach einer Stunde erschienen zwei Teufel, einer von der Größe eines Menschen, der andere, nur eine Elle lang und von schrecklicher Gestalt, hockte sich wie ein Affe ihr auf der Magengegend nieder. Beide sprachen, daß alle Nonnen des Klosters, und auch sie, ihnen angehörten, sie hemmten ihre Sinne, und verhinderten sie, die Worte zu sprechen: Verbum caro factum est, wobei der Kleine ihr zurief: „sage doch dein Verbum," und ihr seine Kralle auf das Herz legte. Nachdem sie noch Vieles gegen Gott gesprochen, und sie aufgefordert hatten, sich ihnen zu ergeben, erhoben sie sich lachend und spottend in die Luft, und stießen ein fürchterliches Geheul aus. In einer anderen schlaflosen Nacht hörte die Nonne eine benachbarte Zelle öffnen und schließen, und unmittelbar darauf ein Gehen nach der ihrigen; dann trat ein einzelner Mann herein, schloß hinter sich zu, und hinderte sie, zu schreien. Endlich gelang es ihr doch, die Priorin eilte herbei, tröstete sie, und besprengte die Zelle mit Weihwasser. Eine Stunde später erschien ihr der Satan abermals unter der Gestalt der Priorin, und forderte sie auf, Gott zu verläugnen und dem Teufel sich zu ergeben, welches der göttlichen Majestät sehr angenehm sein würde. Hierüber entsetzte sie sich, und betheuerte herzhaft, daß sie niemals einen so unermeßlichen Frevel begehen würde. Das Phantom schalt sie wiederholt eine Ungehorsame, welche durch ihre Sinne

gelüstet sei, gab ihr bei ihrer standhaften Weigerung eine derbe Ohrfeige, und entfernte sich voll Verdruß. Dennoch hatte sie die Priorin wegen dieses Auftrittes im Verdacht, wurde jedoch von ihr hierüber enttäuscht. Nach einigen Tagen erschien das Phantom, und sprach sogar die Worte: Verbum caro factum est, welches die Nonne auf den Rath der Priorin von ihm forderte. Sie wurde indeß hierdurch nicht befriedigt, daher die Gestalt verschwand, nach einer halben Stunde in Begleitung einer andern Nonne wiederkehrte, und Alles aufbot, um als wirkliche Priorin zu erscheinen. Sie beharrete dessen ungeachtet in ihrem Schweigen, und mußte unter vielem Geschrei den Vorwurf hören, daß sie einen übel gesinnten Geist besitze, die Dinge nicht so aufnehme, wie man sie ihr sage, und dgl., worauf sie in ein lautes Gelächter ausbrach, und beide Phantome unter ihrer wahren Teufelsgestalt verschwinden sah. Die letzte Teufelsvision hatte sie im Chor nach einer gemeinschaftlichen Geißelung: Satan erschien ihr in der Größe des stärksten Mannes, mit scheußlichem Kopfe, und zwei Hörnern und gräßlichen Flammen aus Augen und Rachen emporwirbelnd, mit Krallen an Händen und Füßen, den Körper mit Hauzähnen besäet, welche aus dem Fleische hervorragten. Er fragte sie, warum sie das thue, sie verliere damit ihre Zeit, weil sie ihm doch angehöre, und bald Alles werde thun müssen, was er von ihr fordere; zugleich streckte er die Krallen nach ihr aus, als ob er sie in die Hölle schleppen wolle, welches sie mit verächtlichem Schweigen aufnahm. Hierauf spie er nach ihr, indem er verschwand und sie zu Boden warf, auf welchem sie erstarrt liegen blieb.

Marie vom heiligen Sacrament hat mit der Schilderung ihrer Leiden ein halbes Buch angefüllt, auf dessen ersten Blättern folgende Erzählung enthalten ist. Mathurin Picard erschien mir einmal, und berührte mich an der Magengegend, worauf ich sogleich von beunruhigenden Gedanken gequält wurde; im Bette sahe ich zu meinem Entsetzen große Funken von der Wand auf dasselbe fallen. Andre Male entriß man mir die Geißel, warf sie mir ins Gesicht, und gab mir arge Schläge. Im Krankenzimmer zupfte man mich am Aermel und löschte das Licht aus; auf dem Speicher wurde ich am Knoten des

mich umgürtenden Stricks gepackt und die Treppe hinabgeworfen. Oft wurde mir die Decke weggezogen; am Tage fiel eine schwere Last auf meine Schultern, welche mich zu ersticken drohte, mühsam schleppte ich mich nach dem Zimmer der Priorin, woselbst die Last unter großem Geräusch zu Boden fiel. Ich selbst wurde niedergeworfen, verwundet, und verlor Blut aus der Nase und dem Munde. In einer Nacht wurde zweimal leise an die Thüre unserer Zelle geklopft, wobei ich Ave Maria sprach; nach dem Oeffnen trat eine Gestalt wie eine Nonne gekleidet, mit verschleiertem Gesichte, die Hände in den Aermel versteckt, eine brennende Kerze tragend herein. Sie sprach mit trauriger Stimme: „meine Schwester, ich bitte dich, sei ohne Furcht, ich bin die Schwester der Passion. Ich war Nonne in diesem Kloster, und verweile so lange im Fegfeuer, bis ich der göttlichen Gerechtigkeit Genüge gethan habe." Nach einer in schlafloser Angst zugebrachten Nacht war ich gegen Morgen eingeschlummert, als ein Priester durch die leise geöffnete Thüre herein trat, aber bei meinem Rufe nach göttlicher Hülfe seine Gestalt veränderte, einen großen Rachen aufriß, um mich zu verschlingen und heulend mir zurief: „du, du, du gehörst mir, wir wollen sehen, wer von uns beiden der Stärkste ist." Ich rief dreimal: „o Gott, Barmherzigkeit, Hülfe." Sogleich spie das Ungethüm Feuer und Flammen und brüllte entsetzlich: „Vergebens, du wirst mir nicht entwischen, oder ich gehe zu Grunde." Am ganzen Leibe zerschlagen wußte ich nicht, wohin ich mich legen sollte. Im Mai fand ich auf unserm Bette einen rothgeschriebenen lateinischen Brief, welchen ich trotz aller Bemühung nicht lesen konnte. Der Teufel erschien mir unter der Gestalt der Mutter Assomption und bat mich um den Brief, welchen ich ihm gab. Nach vielem Geschwätz setzte er sich auf das kleine Fenster der Zelle, und stieg dann herab, um mich arg zu quälen, indem er mich kniff, stach, biß. Eine Schwester brachte Linnen in die Zelle und befreite mich von dieser Folter. Als der Bischof von Evreux an unserer Zelle vorüberging, nahm der Teufel die Gestalt unsers Beichtvaters an, und sprach, ein Papier haltend, zu mir: „meine Tochter, diese Schrift habe ich vom Herrn Bischof aufsetzen lassen, du mußt sie unterzeich-

nen." Ich trat in eine Nebenzelle, und während ich meinen Namen unterschrieb, stand er vor der Thüre. „Ich gehe, sagte er, denn wenn man uns beide allein anträfe, so würde es Aufsehen erregen; ich werde dir das Papier ein andermal vorlesen, behalte es." Er ging, ich faltete das Papier zusammen, und legte es auf meinen Magen, von wo es mir bald weggenommen wurde. Erstaunt und betrübt ließ ich unsern Beichtvater schleunigst nach dem Schlafzimmer rufen, woselbst ich ihn nebst dem Herrn Bischof antraf. Ich sagte ihm, daß mir das Papier genommen sei, ich wisse nicht wie, und als ich beiden, welche nicht wußten, wovon die Rede sei, den Vorgang erzählt hatte, schrieb der Bischof ein Glaubensbekenntniß und eine Verleugnung alles dessen, was der Teufel aus Arglist mich hatte thun lassen, nieder, und hieß mich unterzeichnen. Alle Tage erschien der Teufel in gräßlicher Gestalt und zeigte mir das Papier; zweimal ergriff er mich bei beiden Händen, und ließ mich sehen, was darauf geschrieben stand. Es waren entsetzliche Lästerungen gegen Gott, gegen Jesus Christus, die heilige Jungfrau, die heiligen Engel. Eines Tages erschien mir der Teufel als Nonne, welche mir eine große Zuneigung bezeigte, weil wir Gefährtinnen gewesen wären, ehe wir den Schleier nahmen. Er äußerte ein großes Bedauern, mich so leiden zu sehen, alle Tage bis auf den Abend fasten zu müssen, man wolle mich sterben lassen, wenigstens mich quälen. Oft brachte er mir in dieser Gestalt Rosen und Nelken, und führte mich dann an einen entlegenen Ort, wo er mich derbe schlug und mich wie ein Hund biß. Die Priorin erhielt den Auftrag, mich öfters zu besuchen, und wiederum nahm er ihre Gestalt an, um mir zu sagen, er komme auf Befehl des Beichtvaters, worauf ich erwiederte, ich sei in großer Verlegenheit, weil ich nicht wisse, mit wem ich spräche, und wem ich mich anvertrauen solle, da der Teufel sich in alle möglichen Gestalten verkleidete. Er entgegnete, daß ich ihm ein großes Bedauern einflöße. Am nächsten Tage erschien er mir eben so, und setzte mich durch eine Menge falscher, ketzerischer Lehren so in Verwirrung, daß ich sie für den wahren Glauben hielt, und mich entschloß, mich mit ihm darüber zu unterhalten. Acht Tage setzte ich diese Gespräche fort, wel-

che von Irrthümern und Lästerungen strotzten. In einer Nacht erschien ein junger, nackter Mann in meiner Zelle; ich rief: Verbum caro factum est, sprengte mit Weihwasser nach ihm, worüber der Unverschämte spottete. Als er mich peinigte, rief ich laut: „mein Gott, ich vermag nicht mehr, verleihe mir Kraft.“ Im Glauben ein Gespenst vor mir zu sehen, sprang ich darauf zu, und griff mit Heftigkeit an. Als ich gewahr wurde, daß ich es nicht mit einem bloßen Phantom, sondern mit einem wirklichen Hexenmeister zu thun habe, gerieth ich in große Furcht, und schrie aus allen Kräften, worauf die Mutter Assomption fragte, was es gäbe. Als ich zu schreien fortfuhr, öffnete er die Thüre, und schleppte mich nach sich, weil ich ihn gepackt hatte, und ihn nicht fahren lassen wollte. Er entfernte sich durch den Kamin, und ich mußte ihn endlich loslassen, nachdem er mich zwei Fuß hoch gehoben hatte, damit er mich nicht aus dem Kloster wegschleppte. Man fand mich auf dem Boden, die Hände mit einer röthlich schwarzen, sehr stinkenden Salbe bedeckt, womit er sich bestrichen hatte, und welche mir mit Leinen abgewischt wurde. Ein Engel des Lichtes beschwor und beredete mich, daß der Beichtvater ein Hexenmeister und in Liebe gegen mich entbrannt sei, und daß er mir bald seine Gluth entdecken werde. Dann nahm der Böse die Gestalt, die Geberden, die Kleidung, die Worte desselben an, ertheilte mir dieselben Lehren und Tröstungen, und trat eines Morgens in meine Zelle, um mir seine Leidenschaft in folgenden Worten zu entdecken: „Wie ist dir, meine Tochter? Ich sehe wohl, daß du viel zu leiden hast. Willst du, so beichte und communicire, und ruhe darauf, du bist mein theures kleines Mädchen, welches ich liebe, mit welchem ich frei und vertrauensvoll reden will, aber versprichst du mir nicht deine Treue?“ Ich glaubte er wolle mir Etwas zur Beruhigung meines Geistes sagen, und erwiederte: „ja wohl, mein Vater, ich gelobe Ihnen Treue, wie ich es immer gethan.“ Hierauf sprach er: „dies ist ein Geheimniß, welches ich dir wie im Beichtstuhl anvertrauen will.“ Begierig, das Geheimniß zu erfahren, gelobte ich ihm Verschwiegenheit, worauf er entgegnete, er sei seit lange in Liebe gegen mich entbrannt, habe es aber nicht gewagt, sich mir zu entdecken, indeß da sich eine günstige Gelegenheit darbiete,

so wolle er sich näher erklären. Dann führte er Mehreres, angeblich aus der Bibel an, um mir zu beweisen, ich beginge keine Sünde, wenn ich ihn liebte, und sagte mir viel verliebte Dinge, wobei ich so in Erstaunen gerieth, daß ich nicht wußte, was ich sagen sollte. Doch glaubte ich, es sei nicht länger Zeit, zu schweigen, und rief laut: „ach mein Gott, wem soll ich mich anvertrauen! Wie, bist du ein solcher Bösewicht, um mir so abscheuliche Anträge zu machen, und so schamlose Gedanken zu sagen?" Er erwiederte: „mache nicht einen solchen Lärm, sprechen wir von etwas Anderem, ich will dir das Abendmahl geben." „Nein, rief ich, aus deinen Händen empfange ich nicht das Sacrament, nachdem du solche Gespräche mit mir geführt hast." Dies ist nicht unser Beichtvater, sprach ich, es ist der Teufel, welcher seine Gestalt angenommen hat, um mich zu täuschen, weiche von hinnen Versucher, im Namen Jesu Christi, damit dein Betrug offenbar werde, und ich erfahre, wer du bist. Ich machte das Zeichen des Kreuzes, sprengte Weihwasser nach ihm, und er verschwand. Nach der Dauer von etwa drei Miserere kehrte er zurück, angethan mit dem Chorhemde, das Ciborium in der Hand und sprach: „Tritt heran, meine Tochter, empfange deinen Gott, er wird alle deine Pein verscheuchen und deine Feinde besiegen." Ich widerstand ihm beharrlich, und erklärte, daß ich das Abendmahl nur im Chor nehmen würde, worauf er verschwand. Ein wenig später ließ unser Beichtvater mich rufen, ich wollte nicht kommen, weil ich ihn in Betracht des Vorgefallenen für einen Bösewicht hielt, welcher mich zur Sünde verleiten wollte. Doch wurde ich genöthigt im Sprachzimmer zu erscheinen, wo der Beichtvater mir bewies, daß der Teufel aber nicht er mich bethört habe. Eines Nachmittages ließ er mich in das Sprachzimmer rufen, während er auf dem Hofe mit einem anderen Priester sich unterredete. Unterdessen nahm der Teufel seine Gestalt an, und unterhielt sich ganz auf seine Weise mit mir eine halbe Stunde lang. Ich sprach alle meine Gefühle mit großer Unbefangenheit aus, und er ließ mich das Versprechen der Treue und des Gehorsams wiederholen, wobei ich indeß aus Furcht, getäuscht zu werden, stets hinzufügte: „ja, mein Vater, ich gelobe Alles, so weit es mit dem Willen Gottes

übereinstimme." Als der Beichtvater ins Zimmer trat, stieß der Teufel mich so, daß ich hinstürzte, und entwich durch das Gitter. Daran erkannte ich die Wahrheit und meinen ungerechten Argwohn gegen den Beichtvater. Eines Tages erschien er mir als Engel des Lichts und sprach: „ich habe dich so oft gewarnt, auf deiner Hut zu sein: du vertraust dich einem Elenden, welcher unter der Larve der Frömmigkeit und des Mitleids dir eine schmutzige und sündliche Liebe einflößen will. Der heuchlerische Beichtvater wagt es nicht, dir seine tolle und abscheuliche Leidenschaft zu entdecken, denn er weiß es, daß er übel aufgenommen werden würde; aber er bedient sich seiner magischen Kunst, um das Heil deiner Seele zu hemmen, und jedesmal, wenn er dir das Abendmahl reicht, giebt er dir einen sehr schmutzigen Liebeszauber. Betrachte die Hostie, welche er dir darbietet, und überzeuge dich, daß sie unten roth beschrieben ist. Zweifle nicht daran, daß er es ist, welcher dir durch seine Zauberei einen Abscheu gegen das heilige Sacrament einflößt, und dir alle verhaßten Vorstellungen eingiebt. O, der gottlose und abscheuliche Heuchler, welcher dich durch seine verfluchte Magie in Sünde und ins Verderben gestürzt hat!" Halb überredet und unendlich bestürzt suchte ich den Beichtvater im Sprachzimmer auf, und theilte ihm die ganze Unterredung mit. Um zu erfahren, woran ich sei, wollte ich mit den anderen Nonnen das Abendmahl genießen, und wirklich bemerkte ich an der Hostie Alles, was der Engel mir gesagt hatte, weshalb ich sie nicht annehmen wollte. Nach der Messe erzählte ich dem Beichtvater Alles, was ich von dem Engel gehört hatte, worauf er voll Erstaunen erwiederte: „meine Tochter, du weißt, wer ich bin, und welche meine Verwandten sind, ich überlasse es deinem Nachdenken, ob ein Grund vorhanden ist, daß ich ein solcher Bösewicht sein könne. Du kennst mein Leben, habe ich jemals ein schlechtes Beispiel gegeben?" Nachdem er noch andere Gründe gegen die teuflische Täuschung angeführt hatte, sprach er: „komm und genieße das Abendmahl, ich werde dir alle Hostien einzeln zeigen, und dir diejenige reichen, welche du auswählst." Dies geschah, und ich communicirte mit großer Ruhe und Befriedigung. Ein andermal erschien der Teufel in scheußlicher Gestalt während

des Abendmahls und sprach: „ich habe den ausdrücklichen Befehl von deinem Beichtvater, in die Hostie zu fahren, welche er dir reichen wird, damit er dein Herz erwerbe, und es gänzlich meinem Willen unterwerfe. Denn ich bin sein Gott, und werde auch der deinige sein, und zum Beweise, daß ich die Wahrheit rede, ich werde ein Theil der Hostie sein, und dieser Theil wird dir unfehlbar schwarz erscheinen. Es geschah, wie er es sagte, und der Beichtvater hatte große Mühe, mich zum communiciren zu bewegen. Er zeigte mir wohl 20 Hostien, und alle erschienen mir zur Hälfte schwarz. Endlich faßte ich ein Herz voll Vertrauen und Liebe gegen Gott, ich communicirte, gerieth aber eine halbe Stunde lang in ein heftiges Zittern, worauf ich ruhig und frei blieb." — Der Exorcist Bosroger, welcher in diesem Drama eine große Rolle gespielt zu haben scheint, bemerkt außerdem noch: „eines Tages zeigte der falsche Engel ihr ein großes und schreckliches Phantom, ein andermal einen großen und fürchterlich häßlichen Teufel, ferner einen Mann mit einem Elephantenkopfe, dessen Rüssel aus Flammen bestand, welchen er unter unerträglichem Gestank umherschleuderte, indem er mit Löwengebrüll der Nonne zurief: „da, da, du gehörst mir, der Engel des Herrn hat dich verlassen, und mir befohlen, dich zu verschlingen." Dieselbe Gestalt erschien ihr in einer Nacht fliegend, und rief ihr zu: „die Stunde ist gekommen." Zuweilen zeigte er sich ihr als ein Ungeheuer, größer als ein Pferd, fliegend, Flammen aus dem Rachen speiend mit dem Rufe: „ich werde dich sogleich in Staub verwandeln, denn du gehörst mir an." Dann erschütterte er das Haus mit einem furchtbaren Donnerschlag, worauf ein Blitz mit Flammenwirbeln durch das Fenster fuhr, die Zelle erfüllte und die entsetzte Nonne zu Boden warf, ohne ihr jedoch Schaden zuzufügen. Dabei ließ sich das gräßlichste Geschrei und Geheul in der Luft hören, wie es kein Mensch ertragen kann."

Zur Vollendung des schauerlichen Gemäldes müssen wir noch eine Reihe einzelner Züge zusammenstellen. Die Nonnen geriethen so außer sich, und hatten mitunter so deutliche Anfälle von Wuth, daß man sie einschließen, festbinden und stets bewachen mußte. Der Teufel Dagon, welcher die Schwe-

ster Marie vom heil. Geiste plagte, wurde während eines Exorcismus so rasend, daß die Nonne den neuen Strick, womit sie umgürtet war, mit beiden Händen ergriff, und ihn zerriß, als ob er von Stroh gewesen wäre. Als sie eines Tages die Messe hörte, gerieth Dagon wieder in Wuth und wollte sich nach der Consecration auf die heilige Hostie werfen. Der Priester hielt sie ihm mit dem wiederholten Ausruf entgegen: „Siehe da, den lebendigen Gott, wagst du es, ihn zu berühren? Weiche von hinnen, Unglücklicher und Abscheulicher!“ Unzähligemal bemühte der rasende Dagon sich vergebens, sie zu berühren, obgleich er die Hände der Nonne danach ausstreckte, dann warf er sie mit Ungestüm rückwärts zu Boden, sprang auf, und packte wie ein Hund die Patene, welche der Priester ihm entgegenhielt, mit den Zähnen, und als der Priester ihm dies verbot, beleckte er sie aus Spott mit der lang herausgestreckten Zunge der Nonne. Am Ostertage 1644 zwang er die Nonne 4 Stunden hindurch, das Abendmahl zu verweigern, indem er sie mit Convulsionen quälte, sie wiederholt zur Erde warf, und sie nöthigte, in zahllosen Sprüngen und Läufen die Kirche zu umkreisen, wobei sie die Umstehenden stieß und umrannte. Dann ließ er sie auf die Altäre springen, um Alles zu zerbrechen, schmachvolle Dinge reden, das Volk zu seiner Anbetung und zur Verachtung gegen Gott auffordern, gegen welchen er seine Prahlerei, Wuth, Verleugnung der Allmacht und fürchterliche Lästerungen ausstieß. Unter den ihn beschwörenden Gebeten der Priester schleuderte er die Nonne vom Altar 4—5 Schritte weit gegen das Gitter. Ein andermal warf er sie auf dem Klosterhofe wiederholt mit einem solchen Ungestüm rückwärts auf den gepflasterten Boden, daß der Hinterkopf mit großem Geräusch aufschlug, ohne jedoch beschädigt zu werden. Bei noch einer anderen Gelegenheit erkletterte sie mit Hülfe alter an die Mauer gelehnter Balken, erstere, welche 10 Fuß hoch war, und lief an eine Stelle derselben, wo sie auf keine Weise herabsteigen konnte. Die Nonnen flehten ihre Schwester, nach dem Orte der Mauer zurückzukehren, an welchem sie ohne Gefahr herunterkommen konnte, und um ihr dies möglich zu machen, beschwor ein Exorcist

auf den Knieen den in ihr hausenden Dagon. Letzterer gerieth aber in heftige Wuth, und schrie aus ihr: „Satan, wenn du nicht mit deinem Paternoster aufhörst, so werde ich dir diese Hündin zu Füßen werfen". Zugleich jagte er der Nonne durch das plötzlich erwachte Bewußtsein ihrer gefährlichen Lage einen großen Schreck ein, so daß sie herabstürzte, ohne jedoch weiteren Schaden zu nehmen, außerdem daß sie eine Zeit lang an Angst und Betäubung litt. Als sie sich an einem Morgen in Ekstase befand, und der Bischof den Teufel in ihr beschwor, gerieth sie plötzlich in Convulsionen und in Wuth, wobei der Teufel sie in die Flamme eines Kamins warf, aus welcher man sie noch schnell genug errettete, um sie vor Brandwunden zu schützen. Der Dämon Putiphar trieb die Schwester vom heil. Sacramente auf einen Maulbeerbaum, dessen Gipfel sie in den kleinsten Zweigen so schnell umkreisete, daß ein Fernstehender glaubte, sie fliege wie ein Vogel. Der Teufel ließ die Nonne die Gefahr erkennen, in welcher sie schwebte, so daß sie erbleichte, und aus Furcht schrie. Eiligst brachte man eine Leiter herbei, worüber Putiphar spottend ausrief: „ich habe diese Hündin ohne Leiter hinaufgeführt, und werde sie auch ohne dieselbe wieder herunterbringen". Wirklich kam sie über die kleinen Zweige glücklich zum Hauptstamm zurück. Unzähligemal versuchten die Teufel nach Beendigung der Exorcismen und auch außerdem die Nonnen in Brunnen zu stürzen; wirklich fand man letztere oftmals frei im Brunnen schwebend, indem sie sich mit den Schultern an die eine, und mit den Füßen an die entgegengesetzte Seite anstemmten, oder indem sie der Länge nach im Brunnen herabhingen, und das eine Bein frei in die Luft streckten. Ja Marie vom heiligen Geiste erhielt sich an der Oeffnung des Brunnens in querer Stellung schwebend, indem sie nur mit Kopf und Füßen die entgegengesetzten Seiten berührte. Einige Besessene neigten sich weit über das steinerne Geländer, und klammerten sich blos mit den Fingern an den Steinecken fest.

Eine besondere Erwähnung verdienen auch noch die convulsivischen Bewegungen, welche oft die Gestalt equilibristischer Künste annahmen, dergleichen man bei Weibern, welche am

Veitstanz oder am Sonnambulismus leiden, gesehen haben muß, wie ich, um die Erzählung nicht für Uebertreibung zu halten. Bosroger, welcher hierüber sein Erstaunen ausdrückt, und sich auf die Meinung einiger damaligen Aerzte beruft, daß solche seltsame Bewegungen unmöglich die Wirkung einer natürlichen Krankheit sein können, hebt es als besonders wunderbar hervor, daß die Nonnen nicht in den zahllosen Anfällen zu Grunde gingen, vielmehr völlig gesund blieben, obgleich sie 4 Jahre hindurch bei Tag und Nacht geplagt waren, und obgleich sie 2 Jahre hindurch während der 3—4stündigen Exorcismen rasten, heulten und schrien, und auch außerdem noch 3—4mal des Tags die Plagen des Satans auszustehen hatten. Besonders häufig kam die bogenförmige Krümmung des Körpers vor, wobei der rückwärts gebeugte Kopf die Fersen berührte, so daß der Körper sich auf das Gesicht und den Mund stützte, während die Arme steif ausgestreckt gehalten wurden. Sie blieben zuweilen eine ganze Stunde mit wenigen Unterbrechungen in dieser Stellung. Eine Nonne, welche ein Jahr hindurch fast täglich an den fürchterlichsten Convulsionen und anderen Qualen 2 und 3 Stunden lang zumal während der Beichte und Messe zu leiden hatte, nahm zuweilen folgende seltsame Stellung an. Sie berührte den Boden nur mit einer Stelle der linken Seite oder des Bauches in der Länge von etwa 4 Zollen, und erhielt den übrigen Körper schwebend in der Luft. Dabei waren die Arme auf den Rücken gekrümmt, der Kopf bis zur Nierengegend zurückgebogen, und die Beine rückwärts bis zur Berührung des Kopfes hinaufgestreckt. Einige Stellungen werden so verworren beschrieben, daß sich kein deutliches Bild davon entwerfen läßt, indeß erkennt man doch leicht daran die seltsamsten Verzerrungen und Verdrehungen des Körpers. Die Schwester vom Heilande kniete vor dem Erzbischofe von Toulouse, und berichtete ruhig über die Vorgänge in ihrem Innern. Plötzlich stemmte sie sich auf die rechte Ferse, bog den Kopf rückwärts bis fast zur Erde herab, streckte die Arme steif nach den Seiten aus, hob auch das linke Bein in die Höhe, und blieb in dieser Stellung einige Zeit, während Asmodi Lästerungen durch ihren Mund ausstieß.

Die Besessenen riefen ihre Anfälle gegenseitig durch Drohungen und Verwünschungen hervor, und man glaubte dann, daß der Teufel aus der einen in die andere hinübergefahren sei. So schrie Dagon eines Tages aus der Schwester vom heil. Geiste: „ich habe Alles verloren, diese Hündin ist stärker, als jemals." Hierauf warf er sie unter heftigen Convulsionen zu Boden, und rief der Schwester Marie von Jesus, welche mit anderen zur Hülfe herbeieilte, zu: „Satan, wenn du mich noch länger hältst, und mich nicht ruhig läßt, so werde ich den Accaron herbeirufen." Marie, welche von letzterem vielfach geplagt worden, jetzt aber frei von ihm war, wollte ihr Liebeswerk nicht aufgeben; aber Dagon rief den Accaron, und sogleich wälzte sich die unglückliche Marie eben so wüthend auf dem Boden umher, wie ihre Leidensgefährtin. Ein andermal wurde Dagon, welcher in die Magdalene Bavan gefahren war, durch den Exorcismus in Wuth versetzt, welche er in Lästerungen und fürchterlichen Convulsionen an der Nonne ausließ, indem er schwur, daß er niemals gehorchen werde. Marie von Jesus, welche gerade in ruhiger Beichte begriffen war, wurde sogleich von Accaron besessen, welcher mit lauten und kräftigen Worten dem Dagon Muth einsprach, und ihn wegen seiner Stärke rühmte. Gedachte Marie identificirte überdies ihre Persönlichkeit völlig mit der ihres Teufels, und erklärte sich hierüber mit folgenden Worten: „ich habe 4 Namen, welche meinen 4 ruhmwürdigen Eigenschaften entsprechen. Ich nenne mich Accaron, den großen Fürsten, wegen meines feinen Geistes, denn er giebt mir die hohen Reden ein, welche ihr so sehr bewundert, und welche ihr gar nicht verstehen würdet, wenn ich sie nicht eurer Verstandesschwäche anpaßte. Als Beelphagor bin ich der Gott, welcher sich auf den Hexensabbathen anbeten läßt, welcher den Aaron und Jerobeam die goldenen Kälber anfertigen ließ, und dieser Name bezeichnet die Klarheit, mit welcher ich ihnen solche Begriffe und Lehren einflößte. Ich bin derselbe, welcher Alles ist und Nichts, welcher sich niemals verändern kann, und welcher stets dabei beharrt, Alles sein zu wollen, nämlich Gott, der Beherrscher aller Dinge. Ich bin der große Fürst Beelzebub,

und diesem ruhmwürdigen Namen entspricht die Gabe der Unempfindlichkeit. Wenn ich Qualen erdulde, so werden sie mir durch die Tyrannei desjenigen zugefügt, der da oben waltet, und mich zu Boden drückt. Mein vierter Name Delphon kommt mir als dem Gotte des Lichts zu, denn ich besitze die preiswürdige Gabe der Schnelligkeit, mit welcher die Sonne ihr Licht durch die Atmosphäre ausstrahlt, und mit welcher ich mich überall hin versetze, um mich verehren und anbeten zu lassen.

Ueber den weitern Verlauf und den schließlichen Ausgang der Epidemie hat Calmeil keine nähere Auskunft geben können; doch hat sie einzelnen Andeutungen zufolge wenigstens 4 Jahre hindurch gedauert, und ist durch die fanatische Verfolgung einiger Unglücklichen eben so wenig, wie die Epidemie in Loudun in ihrem Laufe gehemmt worden. Einige sonst unbekannte Aerzte stellten vergebliche Heilversuche an, und sie selbst neigten sich zu der Ansicht hin, daß der Teufel dabei im Spiele sei; zu derselben bekannte sich auch der Bischof von Evreux, welcher das Kloster im Jahre 1642 mehrmals besuchte, um die aufgeregten Gemüther, wiewohl ganz ohne Erfolg, zu beruhigen. Natürlich hegten alle Nonnen ganz dieselbe Meinung, und diejenigen, welche bis dahin frei geblieben waren, schwebten stets in der Furcht, von Dämonen besessen zu werden, und schon während des Lebens die Qualen der Verdammten erleiden zu müssen. Die Verzweiflung herrschte in allen Gemüthern, und nie wurde eine größere Strenge im Kloster geübt, niemals inbrünstiger gebetet. Der Beichtvater war rastlos bei den Kranken bemüht, tröstete sie, donnerte gegen die Teufel; aber beim Anblick der Hostie, des Kreuzes und dgl. brach aus den Nonnen ein Strom von Verwünschungen und Flüchen hervor, zum Beweise, wie wenig dieselben gegen den Wahnsinn auszurichten vermochten. Im Geheimen fragte man sich, ob im Kloster nicht Zaubermittel versteckt seien, welche allen Unfug hervorbrächten.

§. 42. Fanatische Verfolgungen, zu denen das Besessensein Veranlassung gab.

Für jetzt muß ich mich auf einige Andeutungen der fanatischen Greuel beschränken, zu denen der damals noch in allen Ständen herrschende Aberglaube führte, da sich zur ausführlichen Schilderung später eine schicklichere Gelegenheit finden wird. Zu Ende Februars 1643 hatte ein Priester im Kloster eine Rede gehalten, in welcher er die göttliche Allmacht pries, um den Einfluß des Teufels desto tiefer herabzusetzen. Am Schlusse der Predigt äußerte die besessene Nonne Bavan, man werde sehen, ob die Macht des Satans so nichtig sei, und zog dadurch den Verdacht der Magie (des Bundes mit dem Teufel) auf sich. Am 1. März forderte der Bischof Péricard von Evreux 3—4 der kränksten Nonnen auf, zu erklären, ob sie von einigen Teufeln besessen seien, oder nicht, auszusagen, ob die Anfechtungen der Nonnen durch die Gegenwart von Zaubermitteln verursacht würden, und laut die ruchlosen Zauberer zu nennen, welche die Teufel in das Kloster der heil. Elisabeth hineinbeschworen hätten. Die Nonnen erklärten hierauf, daß sie den Teufeln zur Behausung dienten, daß ihr verstorbener Beichtvater Picard, und die Schwester Bavan, welche nach jener Predigt die Parthei des Satans genommen habe, die Geheimnisse der Zauberei aus dem Grunde verständen, und daß beide das Mittel gefunden hätten, eine Schaar von Teufeln zu zwingen, von den Leibern der Nonnen Besitz zu nehmen. Magdalene Bavan entsetzte sich anfangs über diese fürchterlichen Anschuldigungen, unter denen sie, obgleich sie anfangs noch bei Besinnung gewesen zu sein scheint, bald erlag, so daß sie sich selbst eine Teufelsverbündete nannte, und eine Menge von Bekenntnissen ablegte, welche ich künftig mittheilen werde. Auf Grund derselben wurde nun eine förmliche Untersuchung eingeleitet, in welche bald auch ein achtungswerther Priester, Thomas Boullé, verwickelt wurde, und welche später an das Parlament in Rouen überging. Letzteres erkannte nach manchen, eines spanischen Inquisitionsgerichts würdigen Proceduren, den Boullé für schuldig, und verurtheilte ihn, nebst dem früher ausgegrabenen

und in eine tiefe Kloake geworfenen Leichnam des Picard öffentlich verbrannt zu werden. Am 21. August 1647 bestieg Boullé den Scheiterhaufen in Rouen an derselben Stelle, auf welcher zwei Jahrhunderte früher die heldenmüthige Jungfrau von Orleans den Tod in den Flammen gefunden hatte. Die Bavan wurde für ihr ganzes Leben in einem Kerker eingesperrt, in welchem sie eine Menge vergeblicher Versuche des Selbstmordes machte.

IV. Einige kleinere Klosterepidemieen.

§. 43. Das Besessensein der Nonnen in Cambrai.

In den Jahren 1491—1494 wurden die Nonnen eines Klosters in Cambrai, wie Calmeil (a. a. O. Th. 1. S. 163) nach gleichzeitigen Schriftstellern berichtet, auf eine fürchterliche Weise von den Teufeln gequält. Sie liefen wie Hündinnen quer über die Felder, sprangen in die Luft, wie Vögel, erkletterten die Bäume, wie Katzen, schaukelten sich in den Zweigen, ahmten den Thieren nach, erriethen Geheimnisse, und weissagten die Zukunft. Exorcismen und andere Behandlungsweisen brachten ihnen keine Erleichterung, auch nicht die Maaßregel, daß ihre Namen öffentlich in Rom vom Papste während der Messe verlesen wurden. Der Teufel bekannte selbst, daß er in das Kloster durch die Nonne Johanna Pothière eingeführt worden, welcher er 134mal fleischlich im Kloster beigewohnt habe, und daß sie erst 9 Jahre alt gewesen sei, als sie mit ihm in den Bund getreten. Sie wurde zum immerwährenden Gefängniß verurtheilt, in welchem sie gegen das 40. Jahr starb. Ob sie sich selbst für schuldig bekannte, oder nur von den Nonnen bezüchtigt wurde, wird nicht gesagt.

§. 44. Epidemischer Teufelswahn in dem Kloster Uvertet in der Grafschaft Hoorn, und in einem Brigittenkloster.

Wierus hat (a. a. O. S. 290) von dieser Epidemie, welche im Jahre 1551 herrschte, folgende Schilderung gegeben

Der Ausbruch derselben erfolgte zu Ende der Fastenzeit, nachdem die Nonnen länger als 30 Tage nur den Saft von Rüben genossen hatten, und darnach ein reichliches Erbrechen von schwarzen, bittern und scharfen Stoffen erlitten, wodurch Zunge und Lippen wund gefressen wurden. Sie schreckten aus dem Schlafe auf, glaubten das Wehklagen einer kranken Person zu hören, bildeten sich ein, daß eine die anderen zur Hülfe gerufen hätte, sprangen eilig aus dem Bette und verwunderten sich nicht wenig über ihre Täuschung. Der Urin ging ihnen unwillkürlich ab, und zuweilen fühlten sie ein Kitzeln unter den Fußsohlen, so daß sie in ein endloses Lachen ausbrachen. Sie wurden gleichsam aus den Betten gerissen, und an den Beinen auf dem Boden herumgeschleift. Arme und Beine geriethen in die mannigfachsten Convulsionen, während Zuckungen das Gesicht verzerrten. Zuweilen sprangen sie in die Luft, und fielen gewaltsam zu Boden. Einige trugen an sich Spuren von Schlägen, welche sie sich unwissentlich zufügten. Wenn sie ganz ruhig zu sein schienen, fielen sie plötzlich rücküber, verloren die Sprache, und blieben auf dem Boden liegen, als ob sie völlig des Bewußtseins beraubt wären; hierauf wurden sie plötzlich von den heftigsten Convulsionen befallen, so daß die Umstehenden sie nur mit großer Mühe festhalten konnten, sie sprangen auf und stürzten wieder nieder. Nach einigen Augenblicken Ruhe befanden sie sich durchaus wohl. Einige, welche sich nicht im Gleichgewichte erhalten konnten, rutschten auf den Knieen, und schleppten die Beine nach; andere kletterten in die Bäume, und stiegen hinab, indem sie den Kopf nach unten, und die Beine nach oben kehrten. Sie hielten ihre Krankheit für die Wirkung eines teuflischen Pacts. Eine Hebamme der Nachbarschaft, deren Leben sich durch wohlthätige und barmherzige Handlungen auszeichnete, zog den Verdacht der Energumeninnen auf sich. Sie wurde nebst 7 anderen Frauen, auf welche gleichfalls Verdacht fiel, ins Gefängniß geworfen. Sie leugnete standhaft das ihr aufgebürdete Verbrechen, wurde auf die Folter gebracht, und starb bald darauf an den Folgen derselben. Die Anfälle der Nonnen ließen erst nach 3 Jahren in ihrer

Heftigkeit nach, als man das Publikum von dem Angaffen derselben fern hielt.

Eine kürzere Notiz giebt Wyerus (a. a. O. S. 301) von einer ähnlichen Epidemie, welche 10 Jahre hindurch in einem Brigittenkloster herrschte. Die Nonnen ahmten das Geschrei der Thiere und das Blöken der Heerden nach, zumal wenn sie sich im Chor befanden, woselbst sie in der größten Unordnung über einander zu Boden fielen. Ihr Schlund war oft dergestalt zusammengeschnürt, daß sie keine Speisen verschlucken konnten. Die Epidemie war von einer jungen Nonne ausgegangen, welche aus unglücklicher Liebe den Schleier genommen hatte, und sogleich nach der Aufnahme einen Anfall erlitt, welcher sich durch Ansteckung auf die andern Nonnen fortpflanzte. Sie hielten sich für Besessene und hörten des Nachts im Schlafzimmer Töne von Harfen, Zithern und anderen musikalischen Instrumenten, deren sich der Teufel, wie man glaubte, zur Verführung der Nonnen bediente. Eine derselben glaubte, daß der Teufel in Gestalt eines Hundes zu ihr ins Bette komme. Die Nonne, welche den übrigen Schwestern das Leiden mitgetheilt hatte, wurde eingekerkert.

§. 45. Epidemischer Teufelswahn im Kloster zu Kentorp im Elsaß.

Auch die Schilderung dieser Epidemie hat Wyerus (a. a. O. S. 302—304) gegeben. Zu Anfang wurden nur wenige Nonnen ergriffen, und ihre Krämpfe und Delirien wurden der Epilepsie zugeschrieben; bald aber breitete die Epidemie sich weiter aus, und die Anfälle kündigten sich jedesmal durch einen üblen Geruch des Athems an. Sie verloren dann nicht ganz die Besinnung, stießen Geschrei aus, fühlten ein Verlangen, um sich zu beißen, und erlitten die furchtbarsten Convulsionen, wobei besonders der Schlund zusammengeschnürt war. Die Wiederkehr und Dauer der Anfälle zeigte eine große Verschiedenheit. Das Geräusch, welches eine Nonne in ihrem Bette durch die Krämpfe hervorbrachte, reichte hin, auch die übrigen Nonnen im gemeinsamen Schlafzimmer in Convulsionen zu versetzen. Sie konnten ihre Bewegungen

nicht beherrschen, deshalb bissen und schlugen sie sich selbst, ihre Gefährtinnen, und warfen sich wüthend auf Fremde, welche sie verwunden wollten. Sie warfen sich über einander auf den Boden, und begingen hundert andere tolle Streiche. Tumult und Aufregung wurden ärger, wenn man sie unterdrücken wollte; ließ man sie frei gewähren, so bissen sie und schlugen sich blutig, ohne dabei Schmerz zu empfinden. Anna Lemgou, welche mit zuerst von Krämpfen befallen worden war, wollte eine Pilgerschaft nach dem Kloster Nonhertig antreten, und da sie Schmerzen im Unterleibe empfand, so willigte sie ein, aus dem Schädel des heiligen Cornelius zu trinken, obgleich ihr Uebel zunahm. Auf der Höhe der Anfälle redete sie, aber obgleich sie wußte, daß sie die Worte bildete, so glaubte sie doch, daß ein fremdes Wesen aus ihr rede. Nach einem Anfalle hatte sie die Worte vergessen, welche sie während desselben sprach. Wenn man sie an ihre tollen Streiche während der Anfälle erinnerte, schien sie verlegen, und bekannte, sie wünsche zu vergessen, was geschehen sei. Oft war es ihr unmöglich, zu beten, und ihre Aufmerksamkeit auf fromme Betrachtungen zu richten, sie hielt sich für abgestumpft, des Gebrauchs ihrer geistigen und moralischen Kräfte beraubt, unfähig, einen Entschluß zu fassen. Die Lobgesänge auf Gott vermehrten ihre Beschwerden, und alle ihre Zufälle wurden auf Rechnung des Satans geschrieben. Wenn man Beschwörungen mit ihr vornahm, so spie sie eine Menge Blut aus, doch schienen ihre Zufälle sich für einen Augenblick zu legen. Ihre völlige Heilung erfolgte im Schooße ihrer Familie, zu welcher sie auf Verlangen ihres Vaters zurückkehrte. Doch reichte lange Zeit ein Brief aus dem Kloster hin, sie in ein allgemeines Zittern zu versetzen, und Briefe von der Priorin wirkten so stark auf sie, daß sie einen Rückfall befürchtete. Alle Besessenen klagten über einen brennenden Schmerz in den Fußsohlen, wie von kochendem Wasser. Die jüngeren, unmäßig geschwätzigen Nonnen hatten sich in den Kopf gesetzt, daß die Köchin des Klosters, Else Kamensi, sich mit dem Teufel verständigt habe, ihnen diese Plagen zuzufügen; sie behaupteten von Teufeln unter der Gestalt von Katzen und als Schatten umringt zu sein, welche die Gesichtszüge der

Köchin, ihrer Mutter und ihres Bruders an sich trügen. Ueberdies gab noch ein Elender die Unglückliche für eine arge Hexe aus. Sie selbst war denselben Zufällen, wie die Nonnen, unterworfen, zu gewissen Zeiten verfiel sie in einen sinnlosen Zustand, und hielt verwirrte Reden. Sie wurde beschuldigt, den Wahnsinn und die Epilepsie zu erheucheln, um ihre Bosheit geschickt zu verbergen. Verhaftet und zur Wahrheit ermahnt, bekannte Else Kamensi, Gift unter die Speisen der Nonnen gemischt zu haben, daher deren Zufälle von Bezauberung herrührten. Sie wurde nebst ihrer Mutter zum Scheiterhaufen verurtheilt, widerrief auf demselben zwar ihre Bekenntnisse, behauptete jedoch, daß ihre Verwünschungen den Nonnen ihre Krankheit zugezogen hätten. Uebrigens wurde die Wuth der Teufel durch diese Hinrichtung nur gesteigert, ja die Epidemie breitete sich sogar außerhalb des Klosters aus. Fünf Bauern, deren Heilung ein Priester übernahm, geberdeten sich wie Sinnlose. Zwei von ihnen sprachen von dem schwarzen Bock wie von einem Reitpferde, auf welchem sie sich überall hin begeben konnten, wie ihnen beliebte, und ahmten auf einem Stuhle das Reiten nach. Ein dritter wälzte sich auf dem Boden herum und eine Treppe hinab. Sie nannten einige Weiber, und beschuldigten sie der Anbetung des Satans. Selbst in dem Dorfe Herrell, nahe bei Straßburg, kamen einige Energumenen zum Vorschein, und eine Menge von Personen wurde als der Hexerei verdächtig ins Gefängniß geschleppt. Nach dem Ausdrucke des berüchtigten Bodinus büßten mehrere Personen mit ihrem Blute die Verwegenheit, sich der Religion des Satans ergeben, und ihn in die Leiber ihrer Mitmenschen beschworen zu haben.

§. 46. Teufelswahn im Brigittenkloster zu Lille.

Von einigen gleichzeitigen, uns unbekannten Schriftstellern entlehnt Calmeil (a. a. O. Th. 1 S. 511) einige freilich nur mangelhafte Notizen über gedachte Epidemie. Kaum war Gaufridi (vergl. §. 36) todt, als die Nonnen des genannten Klosters, denen man die Vorgänge in Aix

erzählt hatte, ihrerseits sich für besessen hielten, und dabei die gewöhnlichen Zufälle erlitten. Einige waren geradezu vom Teufel besessen, andere zeigten nur eine Verstandesverwirrung, oder sie hegten einen Abscheu gegen die Beichte, oder sie waren von Verzweiflung, wenigstens von großer Unruhe ergriffen, sie litten an Erschöpfung, glaubten zu sterben, und waren noch mit vielen anderen Beschwerden behaftet. Es wurden manche Zufälle, ähnlich denen in Loudun, beobachtet. Wenn die Nonnen aus dem Kloster entfernt wurden, befanden sie sich ganz wohl, aber bei ihrer Rückkehr in dasselbe wurden sie von neuem geplagt. Als man nach der Ursache forschte, gerieth Marie de Sains, welche bis dahin im Kloster im besten Rufe gestanden hatte, in den Verdacht, heimlich der Hexerei ergeben zu sein, weshalb sie eingekerkert wurde. Ihre Lage verschlimmerte sich, als im Frühjahr 1613 drei exorcisirte Energumeninnen erklärten, Marie habe die Teufel herbeigerufen um das Kloster ins Verderben zu stürzen. Anfangs entsetzte sie sich über diese Anklage, welche indeß bald einen so tiefen Eindruck auf sie machte, daß sie folgendes Bekenntniß ablegte, dessen Ausdrücke Calmeil zu mildern sich genöthigt sah:

„Ich habe dem Teufel meinen Körper, meine Seele, meine guten Werke, Alles überlassen, was der Mensch seinem Schöpfer darbringen kann. Ich habe in der Kleidung und dem Bettstroh der Nonnen ein Zaubermittel versteckt, welches der Teufel mir anvertraute, und welches jene aus der Welt schaffen sollte. Dies Zaubermittel wurde von Gaufridi am Hexensabbath erfunden, und der Teufel ernannte ihn zum Lohn zum Fürsten der Zauberer, und mir wurden königliche Ehren verheißen, wenn ich die Hand zur Verbreitung dieses Zerstörungswerks bieten wollte. Mehrere Schwestern des Klosters, welche zuerst von dem Teufel besessen wurden, erlagen der Wirkung dieses Philtrums. Dasselbe war zusammengesetzt aus Hostien, geweihtem Blute, Pulver vom Bocke, Menschenknochen, Kinderschädeln, aus Haaren, Nägeln, Fleisch und Saamenflüssigkeit der Hexen, nebst Stücken von Lebern, Milzen und Gehirn. Lucifer ertheilte diesem Gemisch eine bis dahin unerhörte Kraft, und die Hexen opferten ihm aus

Dank eine große Menge von Neugebornen. Ich habe den Nonnen des Klosters schwächende Pulver beigebracht, wiederholt Versuche gemacht, die Aebtissin zu tödten, desgleichen den Bischof von Tournay und seine Diener. Zwei Personen habe ich wirklich umgebracht. Einigen Nonnen habe ich krankmachende Pulver gegeben, andere, welche auf den Magen und das Gehirn wirken, dem Pater Michaelis, solche, welche die Läusesucht erzeugen, dem Pater Dompsius, ein Gift, welches Unfruchtbarkeit bewirkt, der Gräfin Dale, ein schwächendes und tödtendes der Gräfin Destaires. Auf die Nonnen habe ich mit einem Zaubermittel gewirkt, welches den Geist verwirrt, und vom Nachdenken ableitet. Vom Sabbath brachte ich Wachsstöcke mit, welche die Nonnen zur Wollust reizten, und ich habe mich mit dem Teufel vereinigt, um den Schrecken hervorzurufen, welcher im Kloster herrscht. Einer Nonne reichte ich ein Zaubermittel, welches ihr einen Abscheu gegen ihren Beruf einflößte, und ihr durch Beklemmung Angstgeschrei auspreßte. Anderen erregte ich auf diese Weise Anfälle von Verzweiflung, Schwermuth und Zorn oder unzüchtige Begierden. Durch Zaubermittel verhinderte ich die Beichte, indem dadurch den Nonnen das Gedächtniß geraubt, und sie von Stummheit und Zittern befallen wurden, wenn sie dem Beichtvater sich näherten. Mehrere andere Personen, und alle Nonnen, welche seit einer gewissen Zeit begraben sind, habe ich gemordet. Jedesmal, wenn ich ein Zaubermittel gebrauchte, sprach ich gewisse Worte aus, welche der Teufel mich lehrte, und welche meine Absicht ausdrückten. Ich habe mehrere kleine Kinder getödtet, und sie lebendig geöffnet, um sie dem Teufel zu opfern. Mehrere habe ich erwürgt, und ihr noch lebendes Herz gegessen, besonders von Christenkindern. Mehrere habe ich erst erstickt, und dann sie wieder ausgegraben, um sie nach dem Sabbath zu tragen. Einige habe ich mit dem vom Teufel empfangenen Gifte getödtet, andere, indem ich ihnen die Haare ausriß; anderen habe ich mit einer Nadel das Herz und die Schläfe durchbohrt; andere habe ich gebraten, ersäuft, verbrannt, gekocht, oder ich habe sie in Latrinen, glühende Öfen gesteckt, den Wölfen, Löwen, Schlangen und anderen reißenden Thieren zum Verschlingen vorgeworfen; einige habe ich an den Beinen, Armen

Schaamtheilen, am Halse aufgehängt, einigen zerschmetterte ich den Schädel an der Mauer, einigen zog ich die Haut ab. Andere habe ich wie Ochsen erschlagen, und ihnen die Eingeweide herausgerissen, oder sie in Pressen zerquetscht, oder sie an große Hunde gebunden zerreißen lassen. Einige kreuzigte ich ihrem Schöpfer zum Hohn, indem ich sprach: „ich weihe den Körper, die Seele und alle Glieder dieses kleinen Kindes dir, Lucifer und dir Beelzebub und allen Teufeln.“ — Marie bekannte, am Sabbath sich oft mit den Teufeln fleischlich vermischt, und außerdem Sodomie mit Hunden, Pferden und Schlangen getrieben, ein Gleiches mit dem Gaufridi gethan, und ihn als Fürsten der Zauberer angebetet zu haben. Mit dem Teufel hatte sie folgendes Bündniß geschlossen: „ich gelobe dir, Beelzebub, dir mein ganzes Leben hindurch zu dienen, dir mein Herz, meine Seele, alle Kräfte meines Geistes, alle Sinne meines Körpers, alle meine Werke, Wünsche und Seufzer, alle Gefühle meines Herzens, alle meine Gedanken zu weihen. Ich gebe dir alle Theile meines Körpers, alle Blutstropfen, alle Nerven, Knochen, Adern. Ich weihe mein Leben deinem Dienste, und wenn ich tausend Leben hätte, weil du es verdienst, es willst, und weil ich dich liebe“ u. s. w. — „Der Teufel beredete mich, daß ich es zu meinem Heil thäte, wenn ich Menschenfleisch äße, er blendete mich dergestalt, daß ich heilig würde, wenn ich an den Abscheulichkeiten des Sabbaths Theil nähme, auch fürchtete ich zuweilen, daß man mich zum Tode verdammen würde. Uebrigens ist Christus mir selbst erschienen, um mir anzuzeigen, daß er über die Nonnen wache, und die Streiche der Teufel gegen sie abwehren werde; die Jungfrau Maria hat mich gebeten, meine Seele zu retten, und ihrer Verwendung bei ihrem heiligen Sohne anzunehmen; ich habe den Erlöser der Menschen frech angeredet, und der Maria die schimpflichsten Beleidigungen gesagt. Mit meinen leiblichen Augen habe ich den heil. Dominicus, den heil. Bernhard und andere himmlische Personen gesehen, und wenn ich die Schwester Peronne nicht mit einem Messer erstach, so unterblieb es, weil mächtige Beschützer ihr zur Seite standen. Bei einem zweiten Besuche des Erlösers hatte ich einen Anfall von Wuth, ich stieß Lästerun-

gen aus, unter Beleidigungen schlug ich den Heiland ins Gesicht, wollte ihn mit einem spitzen Eisen durchbohren; auch verwundete ich die heilige Jungfrau, und lästerte die Heiligen." Die Aussagen der Marie von den Hexensabbathen erklärt Calmeil unterdrücken zu müssen. Sie beschrieb Tag für Tag die bei den Teufelsfesten verübten Scheußlichkeiten, bei denen sie eine große Rolle spielte, und wiederholte mit emsiger Geschwätzigkeit die langen Litaneien und Gebete des Teufels, welche sowohl Beelzebub, als die übrigen Anwesenden sprachen. Die Dreieinigkeit der Hölle wird gebildet von Lucifer, dem Vater, Beelzebub, dem Sohne, und Leviathan, dem heil. Geiste. Unter den Gebeten heißt es: „du sollst Vater und Mutter hassen, Männer, Weiber und kleine Kinder tödten, Wucher, Diebstahl und Raub begehen." Marie sprach ausführlich über den Antichrist und seinen Vorläufer, über den freien Willen und die Apokalypse, und wußte das Gebet auswendig, welches Beelzebub bei der Geburt des Antichrists hielt. Letzterer ist der Sohn einer Jüdin und eines Incubus, am Sabbath von Gaufridi getauft worden, wobei sie Pathin war. Beelzebub nahm ihn als Sohn an, sein Name ist wahrer Messias, und er spricht alle Sprachen geläufig. Seiner Mutter ist der Sonnabend als Sabbath zur Anbetung geweiht. Der Vorläufer ist ein Sohn der Magdalena von Mandel und des Gaufridi oder des Beelzebub; älter als der Antichrist wird er früher als dieser auf Erden erscheinen, umringt von einer Schaar von Teufeln, welche sich in die Gestalt von Menschen verkleidet haben; alle werden den Völkern die Ankunft des Antichrists und einer neuen Sonne vorherverkündigen. Dann wird die christliche Religion mit ihren Tempeln und Klöstern verschwinden, man wird in Synagogen das Bild des Teufels anbeten, Gotteslästerung und Wollust werden in großem Ansehen stehen. Marie erklärte, vom Fürsten des Sabbaths geschwängert zu sein, und bereits zwei Kinder geboren zu haben, von denen eins dem Gaufridi gehöre. Beide Kinder besuchten den Sabbath, und wurden von den Teufeln erzogen. — Oft brach Marie in Thränen aus, ihre Lage flößte ihr Abscheu ein, und sie wünschte den Muth zum Selbstmorde zu haben. „Es ist entsetz-

lich, sagte sie, Gott zu kennen, und sich doch der Lästerungen gegen ihn nicht erwehren zu können, dem Teufel den Vorzug geben zu müssen, und stets genöthigt zu sein, auf neue Empörung gegen Gott zu sinnen. Um dem Lucifer entsagen zu können, müßte ihr das Herz ausgerissen und ein anderes gegeben werden, die Liebe zum Herrn rege sich in ihr nicht mehr, der Teufel habe nur allzusehr Recht, wenn er ihr unaufhörlich vorhalte, daß sie von Gott und den Menschen verworfen sei, ihre einzige Hoffnung sei auf den Teufel gesetzt. Doch flehte sie mitunter Gott um Beistand an, indem er ihre Seele in Besitz nehme, und den Haß durch die Liebe verdränge. Aber der zuhörende Teufel erwiederte, daß sie nicht erhört werde, daß Alles unnütz sei, und nur ihre Lage verschlimmere, er werde nicht von der Stelle weichen.

Die Schwester Péronne, eine der drei Energumeninnen, welche gegen sie zeugten, weigerte sich, die Hostie zu empfangen, und nahm sie aus dem Munde. Sie, so wie die beiden anderen gründeten ihre Aussagen zwar nicht auf das Zeugniß der Sinne, bildeten sich aber ein, ihre Kunde vom Teufel selbst erhalten zu haben. Alle drei faselten viel über das Teufelswesen, und sie zogen die Aufmerksamkeit der sie exorcisirenden Priester auf die Geburt des Antichrists, auf sein Erscheinen am Sabbath, auf den Schaden, welchen er der Religion und den Menschen zufüge, auf die Feste, welche die Verdammten in seinem Namen feierten, auf die Abscheulichkeiten, welche man ihm, dem Fürsten der Verbrechen und der Wollust zu Ehren erfände. Sie sprachen von dem Frevel der Marie, von dem Range, den sie am Sabbath behaupte, von ihrem mit dem Gaufridi erzeugten Sohne, welcher an dem Hofe des Antichrists erscheinen, und eine bedeutende Rolle in der Herrschaft des Bösen spielen werde. Nach diesen Anklagen wurde Marie ihres Klostergewandes beraubt, und zu harter Buße in immerwährender Gefangenschaft in dem Kerker des geistlichen Gerichts in Tournay verurtheilt.

Kaum war das Urtheil vollstreckt, als eine neue Untersuchung gegen die Nonne Simonie Doucet eröffnet wurde, da die Energumeninnen in Gegenwart der Exorcisten unzähligemal sie beschuldigten, sie begebe sich jede Nacht in die Ver-

sammlung der Teufel, lasse durch diese ihre zahlreiche Kinder erziehen, und sei überhaupt noch weit verruchter, als die Marie. Simonie vertheidigte sich mit eben so großer Sanftmuth als Besonnenheit. Fünf Tage hindurch wurde sie mit unerhörter Grausamkeit von den Exorcisten und den Besessenen gequält, wobei sie nur mit Thränen und verständigen Erklärungen die verrückten Anschuldigungen ihrer erbarmungslosen Henker beantwortete. Man bezüchtigte sie, Umgang mit dem Teufel Lucem zu pflegen, die Hostie aus Haß mit den Füßen zu treten, sich mit den Teufeln im Koth der Wollust zu wälzen, sich dem Beelzebub vor die Füße geworfen, die Taufe ihrer Kinder am Sabbath durch die Hexen bewirkt zu haben. Man entkleidete sie fast ganz, durchbohrte sie mit einem spitzen Eisen am Busen, an den Händen, Füßen und vielen anderen Stellen, um zu erfahren, ob daselbst Teufelsmale verborgen seien, man bedrohte sie mit der Folter und ewiger Verdammniß. Sie behauptete beharrlich, unschuldig, und der christlichen Religion ergeben zu sein, und Nichts von den Anklagen der Energumeninnen, welche ein so scheußliches Bild von ihrem Leben entwarfen, zu begreifen. „Bekenne, gehorche, Verruchte, schrie eine Besessene ihr zu, preise Gott, wenn du noch einige Zeit zögerst, so wirst du die mächtige Hand des Teufels fühlen, welcher meine Qualen verursacht, warum kann ich mich nicht auf dich werfen, und dich in Stücke zerreißen?" Die wahnsinnige Marie de Sains sprach zu ihr: „ich bin eine Hexe, eine Zauberin, das elendeste Geschöpf, ich habe gottlose Handlungen ohne Zahl verübt, ich habe Umgang mit den Teufeln gehabt, alles Böse gethan, welches auf Erden möglich ist, bekenne, daß du nicht weniger schuldig bist, als ich." Am 6ten Tage verfiel Simonie im Saale für die Exorcismen in Zittern, brach in Thränen aus, ließ sich das Sacrament auf den Kopf legen, und überbot nun noch die Anklagen der Energumeninnen. In ihrem fürchterlichen Seelenkampfe wurde sie an sich selbst irre, indem sie mehrmals wiederholte: „ach es scheint mir, daß ich bekenne, was mir im Traume widerfahren ist, und daß ich nur Lügen ausspreche; doch fühle ich, daß es nicht von meinem Willen abhängt, zu schweigen, und eine andere Sprache

zu führen.“ Man hielt sie ein Jahr lang im Kerker, schor ihr die Haare ab, und behandelte sie mit der grausamsten Strenge. Noch gegen eine dritte Nonne wurde eine Untersuchung eingeleitet.

Das Besessensein scheint 10 Jahre lang im Brigittenkloster geherrscht zu haben. Eine Nonne gab sich öfters für erleuchtet aus, alle improvisirten lange Reden, in welchen religiöse und irreligiöse Motive sich durchkreuzten. Einige Besessene starben, andere vernachlässigten ihren Körper dergestalt, daß sie von Insecten fast aufgezehrt wurden, und das elendeste Leben führten. Ueberdies wurden sie ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung, denn Niemand hielt sie für krank, und beklagte sie.

§. 47. Teufelswahn im Kloster der Benedictinerinnen in Madrid.

Aus der berühmten Geschichte der spanischen Inquisition von Llorente theilt Calmeil (a. a. O. Th. 2. S. 1—7) wörtlich folgende (abgekürzte) Schilderung der ebengenannten Epidemie mit. Ein vor kurzem in Madrid gestiftetes Kloster der Benedictinerinnen stand unter der geistlichen Leitung des Priesters Franz Garcia, eines gelehrten und frommen Mannes, und unter dem Priorat der Therese de Sylva, welche, obgleich erst 26 Jahre alt, wesentlich zur Begründung des Klosters beigetragen hatte, in welchem 30 Nonnen lebten, deren Sittlichkeit und freie Neigung zu ihrem Stande nicht bezweifelt wurde. Als das neue Kloster im besten Rufe stand, erregten die Handlungen, Gebärden und Worte einer Nonne desselben Aufsehen, weshalb sie für eine Energumene erklärt wurde, welche Garcia im Septemb. 1628 zu exorcisiren anfing. Bald geriethen andere Nonnen, ja im December die Priorin in denselben Zustand, bis nach einiger Zeit 25 von demselben ergriffen wurden, daher man die Gegenwart von 25 Teufeln voraussetzte, von denen einer Peregrino als ihr oberster genannt wurde. Gelehrte und fromme Männer hielten eine Berathung, und erklärten sämmtliche Nonnen für besessen, und der Beichtvater setzte bei Tag und Nacht seine Be-

schwörungen fort, ließ das Sacrament in den Versammlungssaal bringen, und stellte 40stündige Gebete an. Nach dreijähriger Dauer der Epidemie nahm die Inquisition Kenntniß davon, und ließ in ihre Gefängnisse zu Toledo den Beichtvater, die Priorin und einige Nonnen abführen, welche letztere man später in andere Klöster brachte, nachdem sie die ihnen auferlegte Buße ausgestanden hatten. Durch das Erkenntniß des geistlichen Gerichts wurden der Beichtvater und die Nonnen für verdächtig der Ketzerei des Illuminatismus erklärt. Ersterer wurde zum Gefängniß und zu öffentlichen und geheimen Bußen verurtheilt. Die Priorin erlitt die Strafe der Verbannung, und wurde noch auf 4 und 8 Jahre verschiedener geistlichen Vorrechte beraubt, nach welcher Zeit sie in ein anderes Kloster eintreten, und auf Revision ihres Processes antragen durfte. In ihrem Gesuch schildert sie aufrichtig und demüthig ihren Zustand, und bemerkt darüber: „ich fühlte in meinem Innern so außerordentliche Bewegungen, daß ich die Ursache derselben für übernatürlich hielt. Vergebens flehte ich Gott um Befreiung von meinem Uebel an, dann bat ich den Beichtvater, mich zu exorcisiren, welches er verweigerte, weil er behauptete, daß meine Zufälle nur aus Einbildung abstammten. Vergebens bemühte ich mich, dies zu glauben, denn mein zunehmendes Leiden überzeugte mich vom Gegentheil. Endlich flehte der Beichtvater zu Gott, daß er mir offenbare, ob ein Teufel in meinem Leibe hause, oder mich von meinem inneren Uebel befreie. Während des Exorcismus fühlte ich mich frei und glücklich, dann war ich plötzlich wie vernichtet, schwatzte irrsinnig und that Dinge, an die ich in meinem Leben niemals gedacht habe. Als mir ein hölzernes Crucifix auf den Kopf gelegt wurde, schien mir dasselbe so schwer, wie ein Thurm zu sein, und dies dauerte 3 Monate, während welcher ich mich selten in meinem natürlichen Zustande befand. Stets besaß ich einen so ruhigen Charakter, daß ich selbst als Kind keine Neigung zum Spiel und zur Fröhlichkeit hatte. Um so unerklärlicher mußte es sein, daß ich als Aebtissin im 26. Jahre Streiche beging, deren ich niemals fähig gewesen war. Zuweilen befand sich der Dämon Peregrino im Schlafzimmer des zweiten Stockwerks, während ich im Sprachzimmer war, und

er sprach dann: „empfängt Donna Therese Besuch? ich werde sie bald kommen lassen." Ich hörte weder diese Worte, noch sah ich den Peregrino, aber ich fühlte in meinem Innern eine unaussprechliche Unruhe, und nahm ohne Ueberlegung von den Fremden Abschied. In meinem Körper empfand ich die Gegenwart des Peregrino und fing an zu laufen, indem ich die Worte murmelte: „Peregrino ruft mich," und mich an den Ort begab, wo er sich befand, und schon alles das aussprach, worüber man sich ohne mein Vorwissen unterhalten hatte". Endlich vertheidigt sich noch die Aebtissin gegen den Verdacht, als ob sie oder die 25 Nonnen jene Zufälle erdichtet hätten, wodurch sie nur Furcht und Abscheu hätten einflößen können.

§. 48. Teufelswahn in einem Kloster zu Auxonne.

Den mangelhaften Bericht über diese Epidemie hat Calmeil (a. a. O. Th. 2. S. 132—140) aus einem officiellen Actenstücke geschöpft. Schon 10 Jahre, von 1652—1662, hatte das Uebel gedauert, als auf Befehl des Großsiegelbewahrers ein Erzbischof, drei Bischöfe und 6 Aerzte in eine Commission zur Untersuchung desselben zusammentraten, und dasselbe einstimmig für Besessenheit erklärten. Zu dieser Zeit belief sich die Zahl der Erkrankten auf 18, und es befanden sich darunter Nonnen und Frauen aus der Stadt, Vornehme und Geringe, Junge und Bejahrte, Novizen, Postulanten und Professen. Sie geriethen zu manchen Zeiten in Wuth, in Convulsionen, und zeigten einen unsinnigen Haß gegen die Religion, namentlich gegen die Beichte und das Abendmahl. Die Beichte mußte oft Stunden lang fortgesetzt werden, weil sie durch das Geschrei der Besessenen und durch die Beschwörungen der Priester unterbrochen wurde. Bei der Communion wurden sie von Convulsionen befallen, und wenn sie die Hostie empfingen, brachen sie in ein wüthendes Geschrei und Geheul aus, sie wälzten sich auf der Erde, und behielten die Hostie auf der Zungenspitze, welche sie auf Befehl des Exorcisten herausstreckten und zurückzogen. Während der Exorcismen und der Messe stießen sie oft so gräßliche Lästerungen gegen Gott und seine heilige Mutter aus, daß man sie nur mit Entsetzen hören

konnte. Jedesmal wiederholten sich diese Auftritte, wenn man sie nöthigte, den heiligen Ort zu betreten, zu beichten und dgl. Besonders setzten sie die Priester dadurch in Erstaunen, daß sie während der Exorcismen Haare, Kiesel, Wachsstücke, Knochen und selbst lebendes Gewürm ausbrachen. Entweder auf Befehl der Exorcisten, oder zu einer vorher angekündigten Zeit geriethen sie in Ekstase und Somnambulismus. Auf Befehl des Bischofs von Chalons wurde eine Nonne so gefühllos, daß man ihr eine Nadel bis unter die Nagelwurzel stoßen konnte, ohne daß sie Schmerz empfand. Eine andere wurde des Nachts verhindert, sich wie gewöhnlich auf den Sabbath zu begeben; zu der bestimmten Zeit verfiel sie in völlige Betäubung, Unempfindlichkeit und Sprachlosigkeit, die Arme so starr über der Brust gekreuzt, daß man sie nicht beugen konnte, die Augen bald geöffnet, bald verschlossen, starr. Nachdem sie über eine Stunde in diesem Zustande zugebracht hatte, erwachte sie, sagte, daß sie im Geiste auf dem Sabbath gewesen sei, und erzählte Alles, was sie daselbst gesehen. Die Schwester vom heiligen Franz, zur Anbetung des Sacramentes aufgefordert, warf sich zu Boden, den sie nur mit der Magengegend berührte, während der Kopf, die Füße und der übrige Körper frei in der Luft schwebten. Eine andere that dasselbe, wobei ihr Körper sich in einen Kreis zusammenbog, so daß die Fersen an die Stirne reichten. Andere berührten den Boden nur mit dem Kopfwirbel und den Fußsohlen, während der Körper sich aufwärts krümmte, und sie gingen in dieser Stellung. Fast alle, wenn sie auf den Knieen lagen, trugen die Arme vor dem Leibe, und beugten den Kopf so weit rücküber, daß er die Fußsohlen erreichte, der Mund die Erde küßte, und die Zunge das Zeichen des Kreuzes auf derselben machte. Die Schwester Katharine bog beim Exorcismus den Kopf hintenüber, hielt die Augen offen, verdrehte sie aber dergestalt, daß man nur das Weiße sehen konnte. Wir müssen die Behauptung des Bischofs von Chalons auf sich beruhen lassen, daß alle 18 die Gabe fremder Sprachen besessen, und das Latein der Exorcisten richtig beantwortet, ja selbst zusammenhängende lateinische Phrasen gesprochen hätten, welche sie nicht aus dem Ritual wissen konnten. Auch sollen sie die un-

ausgesprochenen Befehle der Exorcisten errathen und pünktlich befolgt haben. Eben so zweifelhaft ist das, obgleich von einem der anwesenden Aerzte bezeugte Vermögen der einen und anderen Nonne, auf Befehl der Exorcisten den Puls bald an dem einen, bald an dem anderen Arm zu unterdrücken. Calmeil findet dies zwar nicht ganz unglaublich nach der Beobachtung des englischen Arztes Cheyne an dem Obristen Townshend, welcher gegen das Ende seines Lebens willkürlich den Herz- und Pulsschlag unterdrücken konnte. Indeß selbst diese Thatsache erklärt noch nicht die Möglichkeit, den Pulsschlag abwechselnd an dem einen oder andern Arm zu hemmen.

§ 40. Epidemisches Katzengeheul in einem Kloster in der Nähe von Paris.

Von älteren französischen Aerzten entlehnt Calmeil (a. a. O. Th. 2. S. 312) folgende Schilderung: Die Nonnen eines zahlreich bewohnten Klosters wurden alle Tage zu der nämlichen Stunde insgesammt von einem seltsamen Uebel befallen. Man hörte in dem ganzen Kloster ein allgemeines Katzengeheul, welches mehrere Stunden anhielt, und der Nachbarschaft zum großen Aergerniß gereichte. Man fand kein besseres, schnelleres und wirksameres Mittel, um der kranken Phantasie der Nonnen eine andere Richtung zu geben, als daß man ihnen auf Befehl des Magistrats ankündigte, eine Schaar Soldaten würde an der Klosterpforte aufgestellt werden, um beim ersten Geräusch einzudringen, und diejenigen zu züchtigen, welche ein Miauen hören ließen. Dies wirkte auf der Stelle.

Mit seiner ausgebreiteten Belesenheit hat Calmeil noch einige ähnliche Beispiele aufgefunden, welche sich indeß nicht in Klöstern ereigneten. Das erste derselben wurde in der Gemeinde Amou in der Nähe von Dax (Acqs) beobachtet (a. a. O. Th. 1. S. 303). Viele Weiber wurden bald von heftigen epileptischen Krämpfen befallen, bald fingen sie ein lautes Hundegebell an, weshalb ihre Krankheit in der Landessprache mal de laira genannt, und dem Teufel zugeschrieben wurde. Oft erhoben über 40 in der Kirche ein solches Gebell wie wenn Hunde den Mond anbellen, daß der Gottesdienst

dadurch gestört wurde, und der Lärm kam jedesmal zum Ausbruch, wenn eine Hexe in die Kirche trat. Aber auch ohne Gegenwart der Hexen fingen sie oft an zu bellen, und sie machten dann jene namhaft, welche ihnen dies Uebel durch Zauberei einimpften. Dies gab nun zu gerichtlichen Verfolgungen Anlaß, und viele vermeintliche Hexen wurden zum Geständniß gebracht und eingekerkert. Man war von ihrem bösen Einflusse dergestalt überzeugt, daß wenn eine Frau in ihrer Wohnung ein Gebell erhob, und dabei den Namen eines Weibes nannte, der Mann auf die Straße eilte, und die Vorübergehende verhaftete, sobald sie von der Kranken bezeichnet war. Calmeil ist indeß geneigt, die Krämpfe nicht für epileptische, sondern für hysterische zu halten, weil die Kranken nicht alle Besinnung verloren, und ein deutliches Bestreben zeigten, Andere zu verletzen. Der berüchtigte Delancre, welcher bei dieser Gelegenheit eine sehr thätige Rolle spielte, zahllose Hexen aufspürte, und sich bitter darüber beklagte, daß das Parlament sie nicht nach alter guter Sitte haufenweise aufhängen ließ, erzählt folgende Geschichte, welche sich in seiner eignen Bekanntschaft zutrug. Die gebildete Gattin eines Capitains, seit 2 Jahren mit dem mal de laira behaftet, betrachtete in einem Saale einige Gemälde, als mehrere von ihr genannte Hexen, ohne von ihr bemerkt zu werden, ins Haus traten. Sogleich brach sie in ein fürchterliches Bellen aus, weshalb Delancre die Hexen entfernte, und ihr Muth einsprach. Da sie sehr kräftig und beherzt war, versicherte sie, keine Furcht zu empfinden, indeß bei Annäherung der Hexen fing sie wieder eine Viertelstunde lang laut zu bellen an, indem sie die Arme in die Seiten stemmte. Endlich gelang doch die Confrontation. Aber dieselben Auftritte wiederholten sich noch zweimal am öffentlichen Gerichtshofe mit so großem Ungestüm, daß man die Hexen entfernen mußte. Eine gewisse Violanne, mit dem Uebel behaftet, wurde auf die Folter gebracht, weil der fanatische Delancre die Ueberzeugung hegte, daß die Besessenen auf den Rath des Satans sich gegenseitig das Uebel mittheilten, um ihre Schuld zu verbergen, und im Geheimen mehr Schaden stiften zu können. Vergebens betheuerte jene Unglückliche ihre Unschuld, und auf der Folter gerieth sie in ein so entsetzliches

Bellen, daß der herzlose Unhold sie davon zu befreien für nothwendig hielt. Die Brugueron, welche wirklich hingerichtet wurde, hatte in den Verhören ihre Theilnahme am Sabbath bekannt, und gestanden, daß sie einer Frau das Uebel mitgetheilt, Vögel mit Epilepsie geplagt habe, daß sie in jedem Jahre einen Baum verderbe, indem sie seine Aeste mit Salz bestreue, und daß man am Sabbath die Abrede treffe, das mal de laira denjenigen Weibern mitzutheilen, welche noch davon frei geblieben waren.

Im Jahre 1700 beobachtete der engl. Arzt Willis, wie Calmeil (Th. 2. S. 311.) angiebt, in Blackthorn bei Oxford ein ähnliches Uebel, welches großes Aufsehen erregte. In einer Familie waren 5 Töchter damit behaftet. Ihr Gebell, welches man in weiter Ferne hören konnte, war von heftigem Kopfschütteln und häufigem Gähnen begleitet, jedoch litten sie nicht an Convulsionen. Das Gebell glich mehr dem Heulen und Wehklagen der Hunde, und das Einathmen geschah unter Schluchzen. Sie hatten zuweilen ruhige Pausen, während welchen sie bei völliger Besinnung waren, und sich unterhalten konnten. Zuweilen fingen sie plötzlich an zu heulen, und fuhren damit fort, bis ihnen die Kräfte fehlten, und sie fielen dann wie epileptisch auf hingelegte Betten. Sie lagen darauf einige Zeit im tiefsten Stillschweigen, schlugen sich später auf die Brust und andere Körpertheile, und belästigten die Hülfeleistenden. Die Kranken waren von 8 bis zu 15 Jahren alt, und der Charakter der Aeltern gestattete keinen Verdacht auf Betrug.

Neuntes Kapitel.

Epidemieen des religiösen Wahnsinns, welche sich durch ein Vorherrschen ungestümer Muskelthätigkeit auszeichneten.

Die Ueberschrift dieses Kapitels könnte der Kritik leicht zu dem Tadel der Einseitigkeit Veranlassung geben, weil die heftigsten Convulsionen unzertrennliche Begleiter sämmtlicher religiösen Epidemieen darstellen, und daher nicht als charakteristisches Merkmal einer Gattung angesehen werden dürfen. Dies ist so wahr, daß jene merkwürdige Erscheinung als ein außerordentlich wichtiges Moment zur Erklärung jener Epidemieen benutzt werden muß. Ohne spätern ausführlichen Erörterungen hierüber vorzugreifen, bemerke ich in aller Kürze nur Folgendes. Die mannigfachen Krampfformen der frommen Schwärmer bieten alle Entwickelungsstufen einer das natürliche Maaß überschreitenden Muskelthätigkeit dar von ihrer zu großen Erregung an, wo sie noch unter der selbständigen Leitung des Willens steht, welcher sie, wenn auch nur mit großer Anstrengung, noch unterdrücken kann. Hieraus folgen die seltsamen Gruppirungen der Bewegungen im Veitstanze, denen ein Ueberrest des Willens noch ein rhythmisches Gepräge nach bestimmten Zwecken des Singens, Declamirens, der equilibristischen Künste giebt, wiewohl doch schon der blinde, automatische Zwang eines pathologischen Antriebes vorwaltet, dem der Kranke keinen Widerstand mehr leisten kann. Auf einer noch höheren Entwickelungsstufe sind die Krämpfe zwar noch mit einem mehr oder weniger deutlichen Selbstbewußtsein verbunden, haben aber schon ganz den Charakter der Zweckmäßigkeit verloren, bilden nur noch automatische Zuckungen, welche sich nicht mehr zu rhythmischen Gruppen zusammenfügen, und werden dann von den Pathologen in dieser Form als hysterische bezeichnet. In einer seltener vorkommenden Gestalt erscheinen die krankhaften Muskelbewegungen als Somnambulismus, in welchem die Seele gegen die Außenwelt durch gänzliche Unterdrückung der

Sinnesthätigkeit völlig abgeschlossen ist; oder unter dem äußeren Anschein des Schlafs waltet sie in einem völlig wachen, geregelten Bewußtsein, welches sie durch zusammenhängendes, meist wohlgeregeltes Reden, und durch willkürliche Bewegungen verräth, welche den ausgesprochenen Vorstellungen durchaus angemessen sind, obgleich von allen diesen Vorgängen dem Kranken nach dem Erwachen aus diesen Zuständen nicht die geringste Erinnerung bleibt. Endlich erreicht die Umkehrung des naturgemäßen Verhältnisses, in welchem das Selbstbewußtsein zur willkürlichen Bewegung steht, in der Epilepsie den höchsten Grad; die Kranken verlieren den letzten Rest von Bewußtsein, und ihre meist höchst ungestümen und regellosen Convulsionen geben auch nicht die geringste Spur von Zweckmäßigkeit mehr zu erkennen. Zuweilen sieht es zwar so aus, als ob ihre Bewegungen, namentlich ihr verzerrtes Mienenspiel, noch bestimmte Affecte des Zorns und der Furcht verriethen, und die Möglichkeit muß allerdings zugegeben werden, daß noch ein dunkles Bewußtsein derselben Statt finde; indeß ein strenger Beweis läßt sich dafür nicht führen, weil die Pforten der Seele so gänzlich verschlossen sind, daß kein Blick in ihre vielleicht vorhandene Gährung dringen kann, und weil die Kranken nicht die geringste Erinnerung davon zurückbehalten.

Alle diese höchst mannigfaltigen Krampfformen bei frommen Wahnsinnigen müssen nun als unmittelbare und nothwendige Wirkungen des in ihrem Gemüth tobenden Aufruhrs nach dem später zu erörternden Gesetze der Harmonie zwischen dem geistigen und körperlichen Leben angesehen werden; sie bilden im Gebiete des letzteren das Echo, in welchem die Stürme der Seele wiederhallen, und bezeichnen mehr als alles Andere die Heftigkeit derselben, ohne welche wenigstens bei vorher geistig Gesunden der Wahnsinn nicht hätte zum Ausbruch kommen können. Denn betrachten wir den unermeßlichen Abstand desselben von der naturgemäßen Verfassung der Seele; so begreift es sich von selbst, daß ein Antrieb, welcher letztere binnen wenigen Stunden in ihr baares Gegentheil verwandelt, ein außerordentlich mächtiger und gewaltsamer sein muß, weil, wenn schon geringere Motive eine gleiche Wirkung hervorbringen könnten, kein Mensch auch nur einen Augenblick der Herr-

dauer seiner gesunden Vernunft gewiß sein würde. Da nun in Zeiten frommer Aufregung das religiöse Interesse überall mit größtem Nachdruck in die Erscheinung tritt, so würde Niemand gegen die Gefahr des frommen Wahns geschützt sein, wenn die epidemische Verbreitung desselben nicht noch an die Macht des Nachahmungstriebes geknüpft wäre, welcher, wie wir oben gesehen haben, nur über schwache Gemüther seine despotische Herrschaft ausübt, aber selbständige Charaktere nur wie ein leichter, flüchtiger Hauch anstreift, ohne sie im geringsten aus der Fassung zu bringen. Aber die Macht des Nachahmungstriebes, welche als das eigentliche ansteckende Princip der religiösen Epidemien angesehen werden muß, ist auch ein wesentliches pathogenetisches Element der sie ohne Ausnahme begleitenden Convulsionen, und wie wahr dies sei, erhellt unwidersprechlich aus der unzählig oft beobachteten Thatsache, daß ohne alle anderweitige psychische Aufregung der Anblick von heftigen Krämpfen vollkommen hinreicht, sie auch in ganzen Scharen von müßigen, zur Sympathie gestimmten Zuschauern hervorzurufen. So bewirken also Nachahmungstrieb und fromme Gemüthserschütterung in allen religiösen Epidemien mit vereinigter Gewalt jene Krämpfe, welche ihrerseits durch höchst ungestüme und regelwidrige Erregung des Nervensystems zur Trübung des Bewußtseins und zur Bethörung der Vernunft mächtig beitragen, also durch ihre Rückwirkung auf die Seele den Aufruhr derselben auf den höchsten Grad steigern, und dadurch jene fratzenhaft wilden Erscheinungen eines in allem Denken und Wollen völlig zerrissenen Bewußtseins hervorbringen, wie wir sie beim isolirten Wahn entweder niemals oder unter ganz anderen Bedingungen wahrnehmen.

Aus den bisherigen Erörterungen erhellt zugleich der Grund, weshalb Krämpfe beim isolirten Wahnsinn an und für sich fast niemals, sondern nur dann auftreten, wenn dabei eigenthümliche individuelle Mißverhältnisse des körperlichen Lebens obwalten, welche mit dem Wesen des Wahnsinns nichts gemein haben, so daß sie also fast immer nur eine zufällige Complication desselben bilden, mit alleiniger Ausnahme der Beispiele, wo der Wahnsinn aus Krämpfen, namentlich aus der Epilepsie hervorgeht, womit wir uns aber hier nicht zu be-

schäftigen haben. Nur in sehr seltenen Fällen ist der isolirte Wahnsinn das alleinige Erzeugniß einer plötzlichen und gewaltsamen Gemüthserschütterung, und kommt dann unmittelbar in derselben zum Ausbruch, wo es denn allerdings geschehen kann, daß der heftige Sturm sofort auch in Convulsionen überschlägt. In den allermeisten Fällen war die Gemüthsverfassung schon kürzere oder längere Zeit innerlich aus ihren Fugen gewichen, oder doch in ihren Grundlagen so schwach befestigt, daß ein verhältnißmäßig geringer Anstoß hinreicht, ihren Umsturz zu bewirken, welches mithin nicht unter jenen tief innerlichen Erschütterungen geschieht, wodurch eine fest gegründete Organisation der Seele aus ihren Angeln gehoben werden kann. Es fehlt daher durchaus das wesentliche ursächliche Element der Krämpfe, und selbst in der reinen Tobsucht, wo der Aufruhr des Gemüths einen so außerordentlich hohen Grad erreicht, gehören die eigentlichen Convulsionen zu den größten Seltenheiten, was auch manche Aerzte dagegen behaupten mögen. Denn die oft ungestümen Bewegungen der Rasenden haben nur das automatische Ansehen unwillkürlicher Zuckungen, da man bei ihrer aufmerksamen Beobachtung leicht die Ueberzeugung gewinnen kann, daß sie mit diesen, im Ungestüm freilich ungeregelten Bewegungen den sehr bestimmten Zweck verbinden, sich zur Wehre zu setzen, ihre Rache zu kühlen, sich von den ihnen angelegten Banden zu befreien, oder wenigstens den ihnen selbst unerträglichen Aufruhr in Zerstörung vorliegender Gegenstände austoben zu lassen, und dadurch einige Ruhe zu gewinnen. Deutliche Convulsionen, bei welchen sich kein wenigstens dunkel bewußter Zweck nachweisen ließ, erinnere ich mich bei den vielen hundert Tobsüchtigen, welche ich beobachtete, kaum jemals, außer in solchen Fällen bemerkt zu haben, wo die Kranken zugleich mit einem deutlichen Gehirn- und Nervenleiden, mit Gehirnentzündung, Schlagfluß, Lähmung, Epilepsie, Hysterie und dgl. behaftet waren.

Wenn also die Convulsionen eine so außerordentlich wichtige Rolle in der Geschichte der religiösen Epidemieen spielen, daß sich an ihnen der charakteristische Unterschied derselben von dem isolirten frommen Wahnsinn am deutlichsten erkennen läßt; so erheischt es unser dringendes Interesse, einige solcher Epide-

mieen unter einen Gesichtspunkt zu stellen, wo diese Bedeutung der Convulsionen ganz besonders grell in die Augen springt. Zu diesem Zweck dürften sich besonders einige Epidemieen eignen, bei denen sich zwar ein mitwirkendes religiöses Interesse durchaus nicht verkennen läßt, jedoch durch die Einmischung einer Menge fremdartiger Motive sehr getrübt, geschwächt, ja völlig in den Hintergrund zurückgedrängt, und dadurch bis zum Unkenntlichen entstellt wurde. Denn meistentheils stammten diese Motive aus den unlautersten Quellen einer gemeinen, rohen Sinnlichkeit, in welcher der Kitzel einer frivolen Neugier, einer erregungssüchtigen Faulheit, einer eitlen Ostentation, ja selbst einer schaamlosen Wollust um den Preis rangen. Dadurch erlangen diese Epidemieen ein so ekelhaftes, Abscheu erregendes, bestialisches Ansehen, daß nur die Nothwendigkeit einer allseitigen Forschung den Muth, die Berechtigung, ja die Verpflichtung zu ihrer Betrachtung und Darstellung geben kann, von welcher ein conventionelles Schicklichkeitsgefühl, welches durch jene höheren Rücksichten nicht bestimmt wird, sich mit Entsetzen abwendet. Jenes höhere, geistig sittliche Interesse, welches alle übrigen religiösen Epidemieen als sehr lehrreiche Parodieen und Caricaturen der heiligsten Angelegenheiten gewähren, verschwindet hier fast völlig; aber wer den Menschen ganz kennen lernen will, muß ihn auch dann noch mit kaltblütiger Besonnenheit betrachten, wenn das wilde Thier in seiner Brust sich von allen ihm durch die Gesetze der Vernunft und Sittlichkeit angelegten Banden losreißt, und blind ins Verderben rennt, Anderen zur abschreckenden Warnung, weil selbst Gutgeartete in den rasenden Schwindel hineingerissen werden können, wenn sie der Herrschaft über sich nicht gewiß sind.

I. Die Convulsionairs in Paris.

§ 50. Historische Bemerkungen.

Die mit religiösem Wahnsinn verbundenen Convulsionen, welche in Paris zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ein so großes Aufsehen erregten, und sich später beinahe bis zur Zeit der Revolution in Frankreich ausbreiteten, bilden eben so den

leidenschaftlichen Culminationspunkt der jansenistischen Religionsstreitigkeiten, als in der Theomanie der Camisarden sich der Todeskampf der Calvinisten gegen die fanatischen Verfolgungen nach der Aufhebung des Edicts von Nantes abspiegelt. Die erstgenannten Convulsionen können also nur im historischen Zusammenhange mit ihren Ursachen richtig verstanden werden, weshalb ich ihrer Schilderung einige aus den unten genannten Schriften von L. Blanc, Schröckh (7. Theil.) und Hubemann geschöpfte geschichtliche Andeutungen voranschicke.

Im Laufe des 17. Jahrhunderts hatten die Jesuiten ihre Herrschaft in Frankreich immer weiter ausgebreitet und tiefer begründet, und als sie in der Person des berüchtigten Paters La Chaise sogar den Gewissensrath Ludwigs XIV. bildeten, war ihr Geist in der Staatsregierung so übermächtig geworden, daß von ihnen vornämlich die fanatischen Greuel ausgingen, durch welche die Wohlfahrt des Landes bis in die innersten Grundlagen erschüttert und zerrüttet wurde. Insbesondere hatte ihre ruchlose Casuistik, welche den Sünden der Vornehmen schmeichelte, um dieselben unauflöslich in ihre Netze zu verstricken, sehr viel zu der grenzenlosen Sittenverderbniß des französischen Hofes beigetragen, welche unstreitig im vorigen Jahrhunderte mächtig den Ausbruch der Revolution beförderte. Gegen sie traten zwei Priester auf, welche in einer flamländischen Schule eine enge Verbrüderung geschlossen hatten, der Belgier Jansenius und der Franzose Bearnais Duvergier de Hauranne, welcher später als Abt von Saint Cyran eine große Berühmtheit erlangte. Beide stellten die schon fast in Vergessenheit gerathene Augustinische Lehre in ihrer härtesten Consequenz wieder her, namentlich beendete Jansenius kurz vor seinem 1638 erfolgten Tode sein Werk, an welchem er 22 Jahre gearbeitet hatte, und welches in den später ausgebrochenen Streitigkeiten den vornehmsten Vertheidigungs- und Angriffspunkt bildete. Es führte den Titel: Augustinus, seu doctrina Augustini de humanae naturae sanitate, aegritudine et medicina, adversus Pelagianos et Massilienses, bildete einen starken Folianten, und erlebte mehrere Auflagen. Louis Blanc hat (a. a. O. S. 184.) einige jansenistische Sätze zusammengestellt, welche besser als alles

Andere den empörenden Rigorismus dieses übertriebenen Augustinismus beyzählen. Jésus Christ n'est pas plus mort pour le salut de ceux qui ne sont pas élus, qu'il n'est mort pour le salut du diable — Dieu a pu avant la prévision du péché original prédestiner les uns et réprouver les autres ... tout cela est arbitraire en Dieu — Dieu a fait par sa volonté cette effroyable différence entre les élus et les réprouvés — Dieu seul fait tout en nous — L'homme criminel, sans l'aide de la grâce, est dans la necessité de pécher.

Der Abt von Saint Cyran, ein Mann von eiserner Strenge, wirkte mit dem größten Erfolge für die Ausbreitung dieser Lehre, als er der Beichtvater des in der Nähe von Paris gelegenen Klosters Port Royal des Champs geworden war, in welchem Angelika Arnauld schon im 11. Lebensjahre als Aebtissin, und ihre Schwester Agnes im 9. Jahre als Coadjutrice waltete. Unter ihren zahlreichen Brüdern hatte der eine bereits als Advokat einen großen Ruf erlangt, und ein anderer sich als Soldat ausgezeichnet; und beide, nebst den anderen Brüdern wurden dergestalt von der im Kloster herrschenden heiligen Sittenstrenge ergriffen, daß sie nebst vielen, durch ihr Beispiel fortgerissenen Vornehmen in der Nähe desselben ein ascetisches Leben führten. Richelieus Genie erkannte in diesen unscheinbaren Anfängen schon den Keim zu gefährlichen Staatsumwälzungen, und ließ ohne nähere dringende Veranlassung den Abt von Saint Cyran in Vincennes einsperren, ohne verhindern zu können, daß dieser Fanatiker, welcher erst nach dem Tode des Cardinals seine Freiheit wiedererlangte, um bald darauf zu sterben, aus dem Kerker seine Anhänger zu immer größerer Kühnheit entflammte. Bald nachher gab Anton Arnauld sein Buch, frequente communion heraus, welches unmittelbar die schlaffe Moral der Jesuiten angriff, und einen unglaublichen Erfolg sogar bei Weltleuten und galanten Frauen hervorbrachte. Die gedemüthigten und erbitterten Jesuiten erklärten den Arnauld für einen Ketzer, weil er die Apostel Paulus und Petrus einander gleich gestellt hatte, und wirkten einen Befehl der Königin Mutter aus, den Schuldigen nach Rom

zu senden; indeß gleichzeitig erhoben sich gegen sie der Priesterstand, das Parlament, die Universität, die Sorbonne und alle Körperschaften des Reichs.

Der bisher rein dogmatische Streit hatte nun auf einmal einen politischen Charakter angenommen, weil es sich nach Enthüllung der verruchten Moral der Jesuiten für letztere, deren Despotie in den höheren Ständen schon die größte Erbitterung erregt hatte, um den Kampf auf Leben und Tod handelte. Wir können letzteren nicht in allen seinen Phasen verfolgen, sondern nur das für unsern Zweck Wichtigste davon hervorheben. Besonders nachtheilig war den Jansenisten ihre geheime Verbindung mit den Urhebern der Fronde, namentlich mit dem Haupte derselben, dem Cardinal Retz, geworden; die Jesuiten wußten es daher durchzusetzen, daß Anton Arnauld, bisher ein Mitglied der Sorbonne, aus derselben ausgestoßen, und als Ketzer verfolgt wurde. Vielleicht hätte schon damals die Angelegenheit der Jansenisten eine schlimme Wendung genommen, wenn nicht zu ihrem Beistande Pascal mit seinen Provinzialbriefen aufgetreten wäre. Wir werden später auf dies unvergleichliche Meisterwerk der beißendsten Ironie und des edelsten Zorns eines durch den Jesuitismus empörten Gemüths zurückkommen, und bemerken für jetzt nur, daß durch die Blitze des Genies die armen Jünger Loyolas für einige Zeit in den Staub geschmettert wurden. Bald erholten sie sich indeß von ihrer Niederlage, und als Ludwig XIV. im Jahre 1661 den Thron bestieg, ließ er es eine seiner ersten Sorgen sein, das Kloster Port Royal fast gänzlich aufzuheben, ohne den Jansenismus vertilgen zu können, welcher in dem allgemeinen Haß gegen die Jesuiten das kräftigste Lebenselement gefunden, und namentlich die Parlamente zum Widerstande gegen die königliche Gewaltherrschaft herausgefordert hatte[1]. Später gelangten zwar die Janse-

1) Wie weit um diese Zeit am französischen Hofe die fanatische Verfolgungssucht getrieben wurde, erhellt besonders aus der Verurtheilung des unglücklichen Simon Morin (vgl. Calmeil a. a. O. Th. 2. S. 280). In einem dem Könige gewidmeten Buche erklärte Morin, daß der Sohn Gottes sich in ihm zum zweiten Male ver-

nisten wieder zu höherem Ansehen, da sie als erbitterte Gegner wider die Calvinisten auftraten, mit denen sie im übertriebensten Augustinismus so wesentlich übereinstimmten, und da sie sich durch eine Menge gelehrter Werke auszeichneten; indeß sie verloren unwiederruflich die Gnade des ergrauten Monarchen, als sie wahrscheinlich um sich mit Rom auszusöhnen, welches im Kampfe gegen sie Parthei genommen hatte, seine Anmaaßungen bekämpften, die Einkünfte der erledigten

---

behauptet habe, daß seine Ankunft eine allgemeine Reform der Kirche und die Bekehrung aller Völker zum wahren Glauben herbeiführen würde. Bald werde man auf Erden eine Armee von Streitern oder vollkommenen Seelen, erfüllt von dem heiligen Geiste Christi, erscheinen sehen, um ihm bei der Erfüllung seiner göttlichen Sendung Beistand zu leisten. Als der Präsident Lamoignon ihn fragte, ob es irgend wo geschrieben stehe, daß der neue Messias im Feuer umkommen werde, erwiederte er darauf: „verordnen Sie nach der Feuerprobe, ich werde ohne Flecken erfunden werden." Voltaire gab folgende pikante Schilderung von der gegen ihn gerichteten Verfolgung: Ce fut au milieu des fêtes d'une cour brillante, parmi les amours et les plaisirs, ce fut même dans le temps de la plus grande licence que ce malheureux fut brûlé à Paris en 1663. C'était un insensé qui croyait avoir eu des visions et qui poussa la folie jusqu'à se croire envoyé de Dieu et à se dire incorporé en Jésus-Christ. Le parlement le condamna très sagement à être enfermé aux Petites Maisons. Ce qui est extrêmement singulier, c'est qu'il y avait alors dans ce même hôpital un autre fou qui se disait le père éternel, et qui même la démence a passé en proverbe. Simon Morin fut si frappé de la folie de son compagnon, qu'il reconnut la sienne. Il parut rentrer pour quelque temps dans son bon sens; il exposa son repentir aux magistrats, et malheureusement pour lui, il obtint son élargissement. Quelque temps après, il retomba dans ses accès; il dogmatisa. Sa mauvaise destinée voulut, qu'il fit connaissance avec Saint-Sorlin Desmarest, qui fut pendant plusieurs mois son ami, mais qui, bientôt, par jalousie de métier, devint son plus cruel persécuteur. Desmarest n'était pas moins visionnaire que Morin. Et après avoir avoué qu'il avait engagé des femmes dans l'athéisme, il s'érigea en prophète. Il prétendit, que Dieu lui avait donné de sa main la clé du trésor de l'Apocalypse; qu'avec cette clé il ferait une réforme de tout le genre humain et qu'il allait commander une armée de cent quarante mille hommes contre les Jansénistes. Rien n'eût été plus raisonnable et plus juste que de le mettre dans la même loge que Simon Morin; mais pourra-t-on s'i-

Bischofsstühle bis zu deren Wiederbesetzung als ein Regale einzuziehen, und überhaupt die Kirchengüter widergesetzlich zu besteuern. Diesmal leistete ihm das Parlament kräftigen Beistand, da es galt, die verhaßte Oberherrschaft des Papstes einzuschränken, und an der Spitze des französischen Clerus mußte Bossuet 1682 die berühmten 4 Artikel der gallikanischen Kirche entwerfen, durch welche dem Papste die Autorität in weltlichen Dingen abgesprochen, er selbst dem Ausspruch der Concilien unterworfen, die Freiheit der französischen Kirche für unverletzlich, und die Entscheidung des Papstes in Glaubenssachen nur dann für unwiderruflich erklärt wurde, wenn die Kirche sie angenommen habe. Die Jansenisten waren nun einer schonungslosen Verfolgung preisgegeben, viele von ihnen mußten daher nach Belgien flüchten, wenn auch das Kloster Port Royal erst 1710 zerstört wurde, nachdem eine rohe Soldateska schon früher unter empörenden Greueln die Nonnen daraus vertrieben hatte. Die heftigsten Anfeindungen hatten aber die Jansenisten in Folge der Streitigkeiten zu erdulden, welche durch Quesnel's Werk hervorgerufen wurden: le nouveau Testament en François avec des reflexions morales sur chaque verset, pour en rendre la lecture plus utile et la méditation plus aisée. Bossuet selbst hatte diesen Commentar in Schutz genommen, und der Cardinal Noailles, Erzbischof von Paris, denselben auf das Wärmste empfohlen, obgleich ein Breve des Papstes 1708 das Verdammungsurtheil über die darin herrschende jansenistische Ketzerei aussprach. Indeß die päpstliche Entscheidung wurde in Frankreich nicht als gültig anerkannt, und

maginer qu'il trouva beaucoup de crédit au jésuite Annat, confesseur du roi? Il lui persuada que ce pauvre Simon Morin établissait une secte presque aussi dangereuse que le jansénisme même. Enfin ayant porté l'infamie jusqu'à se rendre délateur, il obtint du lieutenant criminel un décret de prise corps contre son malheureux rival. Osera-t-on le dire? Simon Morin fut condamné à être brulé vif. Lorsqu'on allait le conduire au supplice on trouva dans un de ses bras un papier dans le quel il demandait pardon à Dieu de toutes ses erreurs. Cela devait le sauver; mais la sentence était confirmée, il fut exécuté sans miséricorde.

sie wäre in Vergessenheit gerathen, wenn nicht der ruchlose Tellier, welcher nach dem Tode des Paters La Chaise Gewissensrath des Königs geworden war, zum Theil aus Haß gegen den Erzbischof wegen dessen heimlichen Widerstandes gegen die Jesuiten, den König bestimmt hätte, vom Pabste Clemens XI. im Jahre 1713 die berüchtigte Bulle Unigenitus Dei filius zu erwirken, durch welche eine Brandfackel in das Königreich geschleudert wurde. Zunächst enthielt die Bulle nur das Verdammungsurtheil über 101 Lehren, welche aus dem Quesnelschen Commentar mit einer so blinden Uebereilung ausgezogen waren, daß die theologischen Kenntnisse und das Ansehen des Papstes dadurch in das übelste Licht gestellt wurden, weil viele der verworfenen Sätze unverfälschte Bibelstellen enthielten. Jedoch weit verderblicher noch wirkte der Geist der Bulle, weil derselbe auf eine unmittelbare Vernichtung der von dem Könige selbst begründeten Freiheit der gallikanischen Kirche hinarbeitete, so daß nur die fanatische Verblendung des altersschwachen und durch die Intriguen Telliers und der Frau von Maintenon irre geleiteten Monarchen die Annahme der Bulle von Seiten der widerstrebenden Geistlichkeit und der Parlemente wenigstens theilweise erzwingen konnte. L. Blanc schildert (S. 222) die dadurch hervorgebrachte Wirkung mit folgenden Worten: Qu'après les troubles excités par l'Augustinus, il ait été donné à un ouvrage du même genre de disputer l'attention des hommes aux événements les plus fameux, et que de cet ouvrage soient sortis comme d'une source empestée des maux sans nombre, des persécutions inouïes, l'emprisonnement pour les uns, pour les autres l'exil, le soulèvement de la magistrature par tout le royaume, des séditions, des scènes d'une bouffonnerie tragique au pied des autels ou au milieu des tombeaux, un affreux débordement enfin des haines de scandales et de folies, qui n'en éprouverait un sentiment profond de surprise et une pitié mêlée d'horreur? Telle fut pourtant la destinée du livre de Quesnel intitulé: Reflexions morales sur le nouveau Testament. Man muß bei Schröckh die sehr ausführliche Schilderung der durch die gedachte Bulle hervor-

gebrachten Parteiungen im Reiche bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts lesen, um eine Anschauung von einem fast unentwirrbaren Gewebe der schamlosesten Cabalen, Rechtsverletzungen und Gewaltstreiche zu bekommen.

Daß in der auf diese Weise hervorgebrachten Gährung der Nation die von der Regierung mit Wuth verfolgten Jansenisten, welche sich überdies durch ihre Sittenstrenge und durch ascetische Frömmigkeit auszeichneten, als wahre Märtyrer erschienen, und die Sympathie des Volks gewannen, begreift sich eben so leicht, als es nothwendig hervorgehoben werden muß, weil hierin vornämlich die Ursachen enthalten sind, welche die furchtbar tragischen Auftritte der Convulsionnairs in Paris und ihre weitere Verbreitung durch das ganze Königreich bewirkten, da dieselben außerdem unmöglich gewesen, oder wenigstens auf eine weit geringere Bedeutung eingeschränkt geblieben wären. Insbesondere muß dabei der durch Verfolgungen gesteigerte mystisch fanatische Character der Jansenisten in Anschlag gebracht werden, worüber Schröckh (S. 402) Folgendes bemerkt. „Die Jansenisten, welche die Moral der Jesuiten so ausgeartet gelinde fanden, sie bestritten und verspotteten, entwarfen dagegen für sich eine andere, die zwar vollkommen das Gegentheil von jener, aber keineswegs die ächt christliche war. Zusammengesetzt aus mystischen Grundsätzen und aus der hohen Meinung von dem Werthe der härtesten Selbstpeinigung in Gottes Augen, schrieb sie für das ganze Leben eine immerwährende Buße vor, welche nicht selten das Leben und die Gesundheit angriff. Wirklich richteten sich Manche dadurch völlig zu Grunde, und Fontaine schreibt von einem Edelmanne aus Poitou, welcher eine wichtige Rolle in Port Royal spielte, er sei durch die Buße, welche er bis zu dem Aeußersten trieb, die Freude der Engel gewesen, ja man könne von ihm sagen, er habe sich selbst umgebracht, indem er sein Leben und seine Gesundheit für Nichts achtete." Selbst Personen vom höchsten Range verrichteten in Port Royal außer ihren geistlichen Uebungen die niedrigsten und beschwerlichsten Dienstleistungen für die Nonnen. Ihr Mysticismus und ihre erhitzte Einbildungskraft konn-

ten sie vor Aberglauben und Schwärmerei nicht verwahren. Der Abt von Saint Cyran trieb, wenn er Bücher von Protestanten lesen wollte, erst durch das Kreuzzeichen den Teufel aus denselben weg. — Um indeß alle schaamlosen Greuel bei den zu schildernden Auftritten ganz zu verstehen, muß man erwägen, daß der Anfang derselben zwar in einer exaltirten Frömmigkeit seinen Grund hatte, daß aber bald der leichtsinnige und sittlich entartete Pöbel von Paris in den Schwindel hineingerissen wurde, und in ihm seine wildesten Begierden nackt zur Schau trug.

§. 31. Ursprung und Erscheinungen der Epidemie.

Die beste Darstellung von der Entstehung dieser moralischen Seuche hat Schröckh (S. 430) gegeben: „Das letzte Rettungsmittel, welches die Jansenisten und Appellanten (welche der päpstlichen Bulle den von der Regierung gewaltthätig erzwungenen Gehorsam verweigerten) in Frankreich ergriffen, als die Verfolgungen des Cardinals Fleury gegen sie ihren Anfang nahmen, war eine Reihe von Wundern, die Gott selbst zum Zeugniß ihrer Unschuld, Rechtgläubigkeit und Frömmigkeit gewirkt haben sollte. Ein wunderthätiges Stück von der Dornenkrone Christi war ihnen gestohlen worden. Im Jahre 1725 hingegen kündigte die Frau eines Goldschmides la Fosse ein neues Wunder an, das an ihr vollbracht worden sei. Sie war lange Zeit an einem Blutflusse krank; als sie aber eine Procession begleitete, in welcher ein Priester, der ein Appellant war, die geweihte Hostie trug, wurde sie plötzlich gesund. Der Cardinal von Noailles ließ diesen Vorfall durch Theologen und Aerzte untersuchen, und bestätigte auf deren Bericht die Wahrheit des Wunders in einem Schreiben an seine Gemeinde. Ebenso erzählte man bald darauf, daß bei dem Grabe eines Priesters von eben dieser Parthei in dem Erzbisthum Rheims eine Menge von Wundern an Kranken erfolgt sein sollte. Aber Nichts glich dem Rufe des berühmten Wunderthäters François de Paris. Im Jahre 1690 in Paris geboren, wurde er im Jahre 1720 zum Diaconus geweiht, aber nur aus dem Andringen seines

Freunde zu folgen, nicht um in der Kirche emporzusteigen. Vielmehr fing er nach dem Tode seiner Aeltern an, nach jansenistischen Grundsätzen das Leben eines streng Büßenden zu führen. Sein ansehnliches Vermögen theilte er unter die Armen aus, kleidete sich wie ein Bettler, lebte unter denselben, oder in elenden Hütten, genoß die dürftigsten Nahrungsmittel, nahm sogar einen wahnsinnigen Geistlichen zu sich, um noch mehr gemartert zu werden, bis er endlich durch vielfache Selbstpeinigungen unter häufigem Gebet und Fasten seinen Tod im Jahre 1727 beschleunigte. Von seiner Parthei wurde er als ein Heiliger bewundert, und sein Bruder ließ ihm auf dem Kirchhofe des heil. Medardus in einer Vorstadt von Paris ein marmornes Grabmal mit einer Inschrift setzen, die sich mit den Worten endigte, er sei mehr durch das Feuer der Liebe, als durch Fieberhitze verzehrt und ein unschuldiges Schlachtopfer der Buße geworden. Die Jansenisten ließen ein lobrednerisches Leben von ihm drucken, welches 6 Auflagen erlebte. Kaum war sein Tod bekannt geworden, so erzählte man auch bereits Wunderkräfte von seinem Grabe; das gemeine Volk, welches sich seines bettelhaften Nachlasses als eines Heiligthums bemächtigte, küßte die Erde seines Grabes, und sammelte sie zu einem heilsamen Verwahrungsmittel. Wunderthätige Heilungen, die sich daselbst zugetragen haben sollten, wurden gar bald in Menge verbreitet. Zwar eiferten die Würdenträger der Kirche dagegen, Nichts konnte jedoch das Hinströmen zu dem Grabe des schon als eines Heiligen angesehenen Paris, und das Vertrauen auf ihn schwächen. Diese so viele tausend Menschen ergreifende Schwärmerei gewann seit dem Jahre 1731 noch einen höheren Schwung bis zum Entsetzen durch die Convulsionen, in welche Leute von jeder Art, selbst Kinder geriethen, die man auf das Grab des heil. Paris legte" u. s. w.

Wir folgen nun bei der nachfolgenden Schilderung wiederum vornämlich dem Calmeil, welcher als erfahrener Kenner seine Mittheilungen aus den wichtigsten Quellen (a. a. O. Th. 2, S. 315 — 400) wörtlich zusammengestellt hat. Auch er bezeichnet die Mitte des Jahres 1731 als den Zeitpunkt, wo eine Kranke, auf dem Grabsteine des Paris liegend,

zuerst von Convulsionen ergriffen wurde, welche sich nun schnell über die Hauptstadt ausbreiteten. Denn von nun an wurden die Meisten, welche wegen Krankheit das Grabmal besuchten, unmittelbar nach der Berührung desselben von den mannigfachsten Krämpfen befallen, indem sie meist an starkem Herzklopfen litten, das Bewußtsein nicht gänzlich verloren, ein heftiges Geschrei ausstießen, und gewöhnlich ein Kriebeln in dem leidenden Theile empfanden. Bald hatten sie nur einen Anfall auf dem Kirchhofe, bald erlitten sie während einiger Stunden eine Reihe von Anfällen. Eine Menge von Mädchen, Weibern, und Kranken jeden Alters machten sich unter Krämpfen den Boden des Kirchhofes streitig; aber auch in den benachbarten Straßen und in den Schenken fand man Zuckende, ja selbst in ihrer Wohnung wurden später mehrere Weiber von häufigen Krämpfen befallen. In der Folge wurden auch solche davon heimgesucht, welche früher auf dem Kirchhofe geheilt, denselben aus Dankbarkeit besuchten, oder welche aus Devotion dem Ort der Wunder zueilten, oder aus bloßer Neugierde sich zu dem unerhörten Schauspiel drängten, ja selbst Skeptiker und Gegner der Convulsionairs. Andere wurden in der Kirche des heil. Medardus heimgesucht, wenn sie demselben ihren Dank für die erlangte Heilung darbringen wollten. Einige, welche die Krämpfe dergestalt fürchteten, daß sie den heil. Diaconus nicht um Heilung anzuflehen wagten, wurden wider ihren Willen durch Krämpfe geheilt, noch Andere erlangten diese Wohlthat durch eifrige Gebete. Nach wenigen Monaten belief sich die Zahl der Convulsionairs auf 800. Mehrere unter ihnen waren in jedem Sinne ausgezeichnete Personen, aber die meisten gehörten dem gemeinen Volke an, und besonders befanden sich unter ihnen viele Kinder und vornämlich Mädchen, ja es gab unter ihnen selbst Blödsinnige. Mehrere litten seit einer langen Reihe von Jahren an Lähmung und Steifheit der Glieder, in denen sie dann vornämlich von Zuckungen ergriffen wurden. Gewöhnlich lagen oder saßen die Kranken während der Krämpfe, nach deren Aufhören Mehrere eines unbeschreiblichen Wohlseins theilhaftig wurden.

Wir wollen nun zur deutlicheren Anschauung mehrere Krankheitsbilder einzeln betrachten. Die Wäscherin Jo-

hanna Thenard wurde auf dem Grabe von den heftigsten Krämpfen befallen, wobei ihr Körper mit einer solchen Gewalt in die Höhe geschleudert wurde, daß mehrere Personen, welche ihre Verletzung durch das Niederfallen auf den Grabstein verhindern wollten, sich aus Ermüdung ablösen mußten. Sie besuchte lange Zeit alle Tage den Kirchhof, und brachte zuletzt den ganzen Tag unter Krämpfen im Beinhause zu. Die Fourcroy, welche im December 1731 den Kirchhof besuchte, wurde von dem Geheul so in Schrecken gesetzt, daß sie nach einigen Zuckungen sich hinwegführen ließ. Ende März fühlte sie sich dem Tode nahe, weshalb sie die Furcht vor den Krämpfen überwand, und sich ein wenig Erde vom Grabe in Wein reichen ließ, indem sie inbrünstig betete. Sogleich gerieth sie in ein heftiges Zittern und in Krämpfe, welche sie in die Luft schleuderten, ihr eine unerhörte Kraft verliehen, so daß mehrere Personen sie nicht halten konnten, wobei sie das Bewußtsein verlor. Nach dem Anfalle verspürte sie eine unaussprechliche Ruhe und innern Frieden, welche sie auch in der Folge häufig nach ihren Krämpfen empfand. Die Frau Geoffroy verlor bei den Convulsionen auf dem Grabe die Besinnung nicht, und sie war dann gezwungen, den Kopf zu schütteln, mit den Füßen auf die Erde zu schlagen, die Arme wurden steif ausgestreckt, oder umhergeschleudert. Dabei empfand sie fürchterliche Schmerzen, welche sie in lautem Schreien oder in Klagetönen äußerte. Auch in der Wohnung hatte sie oft Krämpfe, und sie mußte sich dann so lagern, daß sie nicht in das Kaminfeuer fiel. Wenn sie die Besinnung verlor, waren die Krämpfe am heftigsten und sie empfand dann darauf die größte Erleichterung. Auch die Bridan, welche nicht nur auf dem Kirchhofe, sondern auch zu Hause nach dem Genuß von Wasser mit der Graberde Krämpfe erlitt, empfand während derselben, wenn sie die Besinnung nicht verlor, die heftigsten Schmerzen, als ob ihr die Beine zerfleischt, der Kopf gespalten, ihr Körper von Pferden zerrissen würde. Mit dem Anfalle verschwanden auch die Schmerzen. Eine Taubstumme, welche man auf das Grab legte, wurde sogleich von den heftigsten Convulsionen befallen und deutete an, daß sie Schmerzen im Kopfe, in den Ohren,

und in der Kehle empfinde. Sie blieb dann wie todt liegen, verlangte aber, zur Besinnung zurückgekehrt, daß man sie nach dem Grabe zurückbringe, woselbst sie, wie an den nächsten Tagen, wieder die heftigsten Krämpfe erlitt. Sie soll schon nach wenigen Tagen ihr Gehör erlangt haben, und fähig gewesen sein, einige Wörter nachzusprechen. Die Giroux hatte in ihrer Stube einen fürchterlichen Krampfanfall, während dessen sie mit gellender Stimme ausrief: „ich bin geheilt," worauf sie plötzlich ruhig wurde, und erzählte, daß sie entsetzliche Schmerzen im Magen empfunden habe, von wo eine Kugel nach dem Halse hinaufzusteigen, und zu jenem unter einem Gefühl, als ob der Körper mitten aus einander gerissen würde, zurückzukehren schien, wobei in ihr eine laute Stimme 2—3mal rief: „ich bin geheilt." Während der Krämpfe auf dem Kirchhofe ließ sie sich 6 Stunden lang von einem Manne auf den Schultern tragen, und wenn man ihr diese Hülfe verweigerte, gerieth sie in Zorn, wie alle Convulsionairs, wenn man ihr Verlangen nicht erfüllte. Am 20. Sept. 1734 genoß die Wittwe Thevenet, um sich von einer Taubheit zu befreien, Wasser mit Grabeerde, und fing ein neuntägiges Gebet zu Ehren des heil. Canonikus an. In den nächsten Tagen empfand sie eine große Unruhe, und am 2. October kamen nach Anhörung einer Messe die heftigsten Krämpfe zum Ausbruch, wobei sie sich die stärksten Faustschläge auf die Schenkel versetzte, und ausrief, sie müsse Gott für die Wohlthat der Krämpfe danken. Sie sprang hoch empor, sprach eine Menge unverständlicher Worte, machte eine Menge der possenhaftesten Bewegungen, schlug die Herbeieilenden, welche sie verwirrt anblickte, und redete sie vertraulich an. Ins Bette gebracht fing sie an zu beten, und gerieth in neue Krämpfe, durch welche sie nebst den Bettdecken in die Höhe geschleudert wurde. Am Abend kam Manon, eine andere Krampfkranke zu ihr, beide umarmten sich unter Freudengeschrei, und als Manon auf den Knieen zu dem Paris betete, verfiel die Thevenet in Wuth, sprang aus dem Bett, und gerieth in obscöne Bewegungen, während sie schrie, daß sie heftigere Schmerzen, wie bei der Geburt eines Kindes erleide. Die Nacht brachte sie mit

einer andern Krampfkranken unter Geschrei, Springen, Predigen, Geheul und unter den unanständigsten Bewegungen zu; beide waren ganz nackt, lachten und warfen sich mit ihren Mützen. Am nächsten Morgen lag sie wieder in Krämpfen, empfand Bewegungen in allen Gliedern, und machte höchst unanständige Gesticulationen, zu denen sie, wie sie sagte, unwillkürlich gezwungen werde. Dann schlug sie sich auf die Brust und die geheimen Theile, um das Fleisch zu dämpfen, und klagte über ein heftiges Brennen im Innern. In der darauf folgenden Nacht lag sie 4 Stunden wie todt, ohne Bewegung, Athem, Gesicht und Hände eiskalt, die Kiefern zusammengepreßt, bis sie wieder in Krämpfe verfiel. Am 4. October erwartete sie ihren Tod, begann zu beichten, hatte ärgere Convulsionen, als je, verlor die Sprache, und schien zu sterben. Zur Besinnung zurückgekehrt, rief sie, sie sei eine Glückliche, eine Convulsionairin, eine Prädestinirte. Bei dem Eintreten ihres herbeigerufenen Beichtvaters wurde sie von den heftigsten Krämpfen ergriffen, schlug sich mit den Fäusten, zumal auf die geheimen Theile, und sprang hoch aus dem Bette. Absichtlich nannte der Priester dies ein Werk des Satans, wobei sie sogleich wieder fürchterlich zuckte, und auch eine andere Krampfkranke Convulsionen bekam. Während des Tages gerieth sie in Ekstase, sagte Stellen aus dem Buche von Quesnel her, und sprach über die in ihrem Herzen triumphirende Gnade. Am folgenden Tage machte ihr Bruder, ein Canonicus, ihr Vorstellungen über ihren Zustand, und sie willigte ein, dem Beichtvater ein Bild des Paris, Erde von seinem Grabe, und ein Stück von seinem Bette zu übergeben, welche ins Feuer geworfen wurden. Sie legte das katholische Glaubensbekenntniß ab, und blieb bei voller Ruhe und Besinnung. In der nächsten Nacht war sie schlaflos, von Gewissensskrupeln gepeinigt, las in frommen Büchern; am Morgen ließ sie sich mit Weihwasser besprengen, mußte sich aber mit Mühe überwinden, in die Kirche zu gehen, um eine Messe anzuhören, welche ihr Bruder für ihre Wiederherstellung las. Während der Messe war sie von Schrecken ergriffen, und fiel, als sie das Grab eines Heiligen besteigen sollte, rückwärts über. Doch kehrte sie allmählig zur Besin-

nung zurück, hatte nur eine dunkle Erinnerung von dem Vorgefallenen, entsetzte sich aber noch vor einer Vision in einer Nacht, welche ihr als ein Gerippe mit feurigen Augen und mit flammensprühendem Rachen erschienen war. Sie galt früher für eine unbescholtene Frau. Calmeil bemerkt hierbei, daß die Jansenisten, welche den Krampfkranken geistlichen Beistand leisteten, mit ihnen nicht von Teufelsbündnissen und Exorcismen, sondern von dem Segen der göttlichen Gnade, die ihnen durch den heiligen Geist zu Theil werde, sprachen, und daß die Kranken sich für viel zu vollkommen hielten, als daß sie die Angriffe des Teufels gefürchtet hätten.

Der Uebertritt des königl. Secretairs Fontaine, früher eines entschiedenen Gegners der Appellanten, zum Jansenismus, erfolgte unter Krämpfen und religiösem Irrereden. Im Jahre 1733 fühlte er sich in einer großen Gesellschaft plötzlich gezwungen, sich mit der größten Schnelligkeit auf einem Beine umzudrehen, welches länger als eine Stunde ohne Unterbrechung geschah, zugleich empfand er einen höheren Antrieb zu bitten, daß man ihm schnell ein Andachtsbuch reiche. Man gab ihm Quesnel's Buch, und obgleich er nicht aufhörte, sich umzudrehen, so las er doch darin mit lauter Stimme. Dieser Krampf wiederholte sich 6 Monate hindurch jeden Tag, zuletzt regelmäßig zweimal, bis er während seiner Drehungen die 8 Bände des Quesnel'schen Werks durchgelesen, und sie mit frommen Herzenserhebungen zu Gott begleitet hatte. Das Drehen fing jeden Morgen Schlag 9 Uhr an, und dauerte 1—2 volle Stunden ohne Unterlaß; Nachmittags begann ein eben so langer Anfall um 3 Uhr. Beim Aufstehen am Morgen fühlte er sich so schwach, daß er sich nicht auf den Beinen halten konnte. Während des Drehens stemmte er sich mit dem einen Bein auf einen Fleck, ohne denselben zu verlassen, indem das andere Bein einen Kreis in der Luft beschrieb, oder nur leicht den Boden berührte. Man zählte oft 60 Umdrehungen in einer Minute. Nach dem Anfall des Morgens konnte Fontaine etwas auf den Beinen stehen, nach dem Anfall des Nachmittags erlangte er aber seine ganze Kraft, und fühlte sich völlig gesund bis zum nächsten Morgen. Er änderte nun seine ganze Denkweise in Beziehung auf die

Appellanten, hielt das Werk von Quesnel für eine Quelle des Lichts, des Segens, der Gnade, wodurch er bewogen wurde, sein Amt niederzulegen, seinen Sinn vom Irdischen abzuwenden, reichliche Almosen auszutheilen, bis er ganz verarmte, und in der Zurückgezogenheit, in tiefster Demüthigung und strengster Buße zu leben. Zuweilen gerieth er in Ekstase und Inspiration, prophezeite gleich vielen Anderen die Ankunft des Elias, die Abschaffung aller Mißbräuche, die Bekehrung der Ungläubigen im jansenistischen Sinne. Am 9. März 1759 fühlte er sich angetrieben, zu einem einsiedlerischen Freunde zu gehen, welcher ihn wie einen Gottgesandten aufnahm, und welchem er erklärte, er werde während der ganzen Fastenzeit mit Ausnahme der Sonntage nur um 6 Uhr Abends Brot und Wasser genießen, welches er auch pünktlich befolgte. Nach Ostern setzte er diese Lebensweise nur mit dem Unterschiede fort, daß er Mittags und Abends Brot, Wasser und zuweilen ein Dutzend Oliven genoß. Dann erklärte er, daß er 40 Tage hindurch gänzlich fasten werde, und fing auch damit am 20. April an, weil er aller Bemühungen ungeachtet Nichts genießen konnte. Doch setzte er diese völlige Enthaltsamkeit vorläufig nur 10 Tage hindurch fort, während er noch Handarbeiten verrichtete, sich während der kanonischen Stunden Andachtsübungen ergab, und die Nächte bis 2 Uhr mit seinem Freunde im Gebet und Hersagen von Psalmen zubrachte, und um 4 Uhr in einer entfernten Kirche die Messe hörte. Zu diesem Allem fühlte er sich durch einen unwiderstehlichen Antrieb gezwungen. Eben so nöthigte ihn ein krankhafter Instinct, vom 6. Tage an, bei Tage und Nacht sich mit einem so scharfen Essig zu gurgeln, daß ihm die Haut des Mundes und der Zunge verloren ging. Am 10. Tage war er bis zum Tode erschöpft, und bis auf die Knochen abgemagert, über welche sich seine bleifarbene und trockene Haut spannte, so daß er einer ägyptischen Mumie glich. Am 6. Mai brauchte er zum Wege nach der Kirche schon mehrere Stunden in Begleitung seines Freundes. Er trat in mehrere Schenken ein, um Wein zum Gurgeln zu fordern, aber man warf ihn als einen Trunkenbold hinaus. In seine Wohnung zurückgekehrt, konnte er kaum mehr auf den Beinen stehen.

und fühlte nun, ohne dadurch erschüttert zu werden, seinen schrecklichen Zustand, indem er sich mit einer vertrockneten Spinne verglich. Er wurde so schwach, daß er nicht einen Tropfen Wasser verschlucken konnte, zeigte aber im Gesichte eine völlige Ruhe und Sicherheit, und sprach häufig: non moriar sed vivam. Noch am 7. Mai Morgens wiederholte er diese Worte, dann aber verlor er die Sprache, die Bewegung, den Puls, und fing an zu röcheln, indem sein Gesicht leichenartig wurde. Am nächsten Morgen willigte er ein, daß ein Arzt gerufen wurde, und obgleich nach dem Genuß von Fleischbrühe ein Durchfall erfolgte, so erholte er sich doch binnen der nächsten 3 Wochen so weit, daß er sein 40tägiges Fasten begann, während dessen er jedoch seinen Durst stillte. Sein Beispiel machte natürlich einen tiefen Eindruck auf die Wundergläubigen, und er wurde dazu durch die Meinung bestimmt, daß er das Emblem der Kirche auf Erden sei, welche, wie er in heiligen Büchern gelesen hatte, niemals unterliegen dürfe, wenn sie auch noch so geschwächt sei.

Auf gleiche Weise war das Leben der vornehmsten Convulsionairs ein anhaltendes Märtyrerthum, man sah ihrem Gesichte die schweren Bußübungen an, denen sich selbst junge Mädchen unterwarfen. Die meisten schliefen nicht mehr in Betten, sondern in ihren Kleidern auf Brettern, auf der bloßen Erde, oder auf Holzstücken und Eisenstangen, im Winter wie im Sommer. Manche aßen während der Fasten nur am Sonntage und Donnerstage, eine genoß täglich nur eine rohe Pastinakwurzel. Einige schlugen sich mit den Fäusten auf die Stellen, wo sie ihr Bußwerkzeug (Stachelgürtel?) trugen, dessen Spitzen in ihr Fleisch eindrangen. Viele trugen die Folgen ihrer wahnsinnigen Frömmigkeit davon, als Wirkung des Fastens erlitten sie Schlundkrämpfe, so daß sie Nichts mehr schlucken konnten, und der Tod trat unter den Qualen des Hungers ein. Mehrere wurden kataleptisch, welches man l'état de mort nannte, wenn das von Visionen befangene Bewußtsein seine Verbindung mit der Außenwelt durch die Sinne ganz oder zum Theil aufhob. Manche blieben 2—3 Tage in diesem Zustande ohne Gefühl und Bewegung, steif wie Todte, mit offenen Augen und bleichem Gesicht. Diese

Zustand wurde mit dem der heil. Therese verglichen, deren Geist während der Entzückung nicht mehr den Körper zu beseelen schien, denn ihre Glieder wurden bewegungslos, steif, kalt, das Athmen hörte auf, das Gesicht war von Todtenblässe bedeckt. Bei einigen erreichte die Katalepsie nicht einen so hohen Grad, sie wurden wohl eine Zeit lang steif, verloren aber doch die Sinne und das Gefühl nicht gänzlich, andere konnten sogar mit den Umstehenden sprechen, wenn auch ihr Geist in himmlische Contemplationen vertieft zu sein schien. Mehrere wurden durch Visionen entzückt, sie kehrten die Augen und Hände zum Himmel, wollten gleichsam zu demselben hinaufspringen, ihr Gesicht strahlte Wonne, man konnte ihnen während des Anfalls die starren Augen nicht schließen und sie waren ein Gegenstand frommer Bewunderung, während andere von niedrigerer Gesinnung ihr Gesicht dergestalt verzerrten, daß man sie nur mit Widerwillen ansehen konnte. Oft hielten sie lange Reden religiösen Inhalts, sie wehklagten über die Verderbniß der Geistlichkeit und des römischen Hofes, verkündeten das nahe Ende der Welt, und die Wiederkehr des Propheten Elias, behaupteten, daß der heilige Geist ihnen ihre Worte einflöße, und sie nöthige, bei Trompetenschall die Bekehrung der Juden und das allgemeine Reich Christi anzukündigen. Insbesondere aber richteten sie ihren Zorn gegen die Bulle Unigenitus, deren sich der Fürst der Finsterniß bediene, um die göttlichen Wahrheiten zu verdrängen, welche sie mit dem größten Eifer erläuterten. Mit Thränen in den Augen wehklagten sie über den Mißbrauch der Sacramente, wodurch der Leib Christi in den Händen gottloser Priester entweiht und gleichsam stinkenden Hunden, welche jene Priester an die Stufen des Altars gerufen, in den Rachen geworfen würde. Von schrecklichen Vorstellungen erfüllt warfen sie sich zu Boden, beschworen die Zuschauer, das Gesicht in den Staub zu beugen, und sich im Geiste vor dem Gottmenschen zu demüthigen, um die ihm in der Kirche widerfahrene Schmach zu sühnen und den Zorn Gottes zu besänftigen. Andere Male verkündeten sie mit entzücktem Antlitz, daß die segnende Gnade Gottes wie ein Regen zur Erde herabströmen, und sich der Hülfe der Juden bedienen werde, sein Reich

in der Welt wieder herzustellen, weil sie die reinste Moral lehrten, und ihr Anbeter mit liebeglühenden Herzen erwecken würden. Ihre Reden enthielten oft eine Fluth von Bildern und Ausdrücken, wodurch sie die in Haufen herbeiströmenden Zuschauer in Staunen versetzten. Sie hatten dann unendlich mehr Geist, Scharfsinn und Erkenntniß, als im gewöhnlichen Zustande, denn es waren meistens außerordentlich schüchterne, unwissende, simple Mädchen aus den untersten Ständen, welche in den Anfällen mit Sicherheit, Feuer, Eleganz und Erhabenheit über die Verderbniß der Menschen und über die Erbsünde sprachen. Ein kleines Kind war gewöhnlich so blöde, daß man kaum ein Wort von ihm herausbringen konnte, aber während der Convulsionen sprach es so richtig und eindringlich, als wenn es große Talente und eine ausgezeichnete Erziehung besessen hätte. Eine Kranke sprach während der Convulsionen: „die Kirche liegt im Schmutz und im Staube, die Würmer nagen an ihrem Fleische, die Verwesung ist bis in ihre Knochen eingedrungen, ein unerträglicher Gestank verbreitet sich von der sie umgebenden Fäulniß; eile ihr zu Hülfe mit Eisen und Feuer, versäumt Nichts zu ihrer Heilung, schneidet und brennt, denn es müssen die stärksten Heilmittel angewendet werden". Einige hielten die lächerlichsten Anreden an Gott und glaubten, dabei vom heiligen Geiste inspirirt zu sein. Eine andere Rede lautete: „Mein Vater, sieh den Zustand deines Kindes, es ist voll Leiden. Nein, meine theure Schwester, fürchte dich nicht, der Herr wird dich nicht verwerfen, er ist dein liebender Vater, der dich immer geliebt hat. Ach Herr, wie gnädig hast du in deiner Barmherzigkeit die Schwester geprüft, wie groß sind deine Absichten. Theure Schwester, verliere den Muth nicht, Gott läßt dich aus seinem Kelche trinken, bitte ihn, daß er deinen Glauben stärke. Herr erhalte und stärke mich, denn für dich leide ich. Habe ich dir nicht gesagt, liebe Schwester, daß du den Kelch Christi trinken würdest! Der Feind, welcher immer neben dir ist, um dich zu unterwerfen, wird dich nicht überwältigen, denn Christus ist deine Stärke. Wohlan meine Schwester, fürchte dich nicht, verdoppele deine Gebete". Manche nahmen bei ihren frommen Aeußerungen burleske Stellungen an, z. B.

eine Kranke, welche das Gebet de profundis französisch auf eine sehr erbauliche Weise hersagte, aber vorher verlangte, daß man sie den Kopf nach unten, die Beine nach oben, den Körper in der Luft schwebend erhalte, und daß man sie nach Beendigung des Gebets einen Purzelbaum in der Luft schlagen ließe, indem sie behauptete, daß damit ein wichtiges Geheimniß und die Umkehrung alles kindlichen Wesens bezeichnet werde. Es kümmerte sie wenig, daß Männer ihr diesen Dienst leisteten. Eine gewisse Invisible schlug Purzelbäume, während sie Loblieder auf Gott sang. Eine andere streckte beim Beten die Zunge wie eine Besessene hervor, und schnitt fürchterliche Gesichter. Eine andere schien bei der Exaltation von Verzweiflung ergriffen zu sein, sie wollte sich das Gesicht mit ihren Nägeln zerfleischen, und sich aus dem Fenster stürzen. Andere beteten unter der Pantomime des Kauens, um einen Heiligen nachzuahmen, stellten sich, als wenn sie Suppe äßen, und begingen tausend andere Narrenstreiche. Sie ließen sich z. B. den Hals zusammendrücken, bis sie die Zunge lang herausstreckten, sich mit einem Strick um den Hals an einem Haken aufhängen; Männer mußten sie drücken, schütteln, schaukeln, an den Armen, Beinen, dem Busen zerren, sie auf den Kopf stellen, so daß die Beine in die Luft emporragten. Einige Männer beteten um ihre Gesundheit, indem sie heftig den Kopf schüttelten, sich mit Fäusten schlugen, und sich wie Besessene gebärdeten, Weiber, indem sie wie toll umherliefen, sich von Männern auf den Knieen halten ließen, oder sich auf dem Grabe des Paris in unanständigen Stellungen ausstreckten. Junge, schöne Mädchen machten im Beinhause während sie sich um die Mitte des Leibes von Männern halten ließen, ungestüme Pirouetten, und ruhten sich zuweilen auf den Gesichtern jener aus. Ein Mönch lag während der erhabensten Reden ausgestreckt auf der Erde, von Zeit zu Zeit erhob er die Beine, um sie einem Andern auf den Kopf zu legen. Ueberhaupt gehörten die Purzelbäume und unanständige Bewegungen zu den häufigen Begleitern der frömmsten Herzensergießungen.

Mehrere Ehemänner, deren Sprachwerkzeuge, wie von einer fremden Macht bewegt wurden, glaubten, daß die von ihnen gesprochenen Worte ihnen nicht gehörten, weil sie dersel-

den sich erst bewußt wurden, wenn sie sie selbst hörten. Deshalb wähnten sie, daß der göttliche Geist die Stelle ihrer Seele einnehme, sie hielten sich nur für ein Echo, welches die ihm zugerufenen Worte wiederhole, ihre Stimme schien ihnen eine fremde zu sein. Besonders behauptete dies von sich der erwähnte Fontaine, und er bemerkte hierüber, daß das innere Licht die Convulsionairs zum Sprechen nöthige, um die Ankunft des Elias zu prophezeien, oder Fasten und andere schwere Bußübungen vorherzuverkünden, damit Andere es wüßten, daß sie dazu verpflichtet wären, und sie im gewöhnlichen Zustande daran erinnern könnten, so wie sie denn überhaupt als Propheten auftreten sollten, durch deren Mund der Herr rede. Die Convulsionairs hörten die ihnen eingegebenen Worte entweder innerlich, oder mit ihren Ohren, aber sie waren nicht immer genöthigt, dieselben laut auszusprechen. Zuweilen war es ihnen, als ob sie zuerst aus ihrem eigenen Geiste redeten, dann aber vom göttlichen Hauche erfüllt sprächen, wo sie dann gelegentlich in der Rede stockten, wenn jener Hauch ihnen entschwand, bis derselbe sie abermals zum Sprechen antrieb. Häufig bedienten sie sich beim Sprechen und Singen seltsamer Worte, welche für fremde Sprachen galten, da sie dieselben mit den ausdrucksvollsten Geberden begleiteten, als ob sie damit einen tiefen Sinn verbänden; es scheint aber nach reiflicher Erwägung alles Mitgetheilten, daß dies nur eine bei Geisteskranken nicht selten beobachtete Erscheinung war, ein sinnloses Jargon ganz willkürlich gebildeter Wörter zu schwatzen. Eine gewisse Lordelot, welche gewöhnlich nur mit vieler Mühe sprach, hielt in ihren Ekstasen solche kauderwälsche Reden, deren sinnlose Wörter Niemand auch nur nachsprechen konnte, mit der größten Leichtigkeit und Anmuth, und sang eben so wie eine andere Kranke, welche gleichfalls lange Reden oder die Messe in fremder Sprache hersagte, krümmte sich dabei bogenförmig rücküber, so daß die Stirn die Erde berührte, oder sie streckte sich auf dem Boden unter so heftigen Bewegungen aus, daß eine Person ihre Kleider halten mußte, um unanständige Entblößungen zu verhindern.

Calmeil führt aus theologischen Schriften die Bemerkung an, daß die wahren Propheten nach ihren Ekstasen sich

genau dessen erinnerten, was Gott ihnen während derselben eingegeben habe, daß aber die unächten Propheten zur Besinnung zurückgekehrt ihre innere Erleuchtung vergaßen. Eben so wußten die meisten Convulsionairs nach ihren Krämpfen oder Ekstasen nicht mehr, oder nur höchst unvollständig, was sie gesprochen hatten, so daß man ihrem Gedächtniß zu Hülfe kommen mußte, indem man ihnen ihre nachgeschriebenen Reden mittheilte. Aber die ausgezeichnetsten Convulsionairs behielten im Anfalle ihre völlige Geistesgegenwart, und sie erinnerten sich nach den Anfällen genau alles dessen, was sie gethan und gesprochen hatten, so daß sie ihre aufgeschriebenen Reden verbessern, und die darin enthaltenen Lücken ergänzen konnten. Waren ihre Reden nicht aufgeschrieben, so konnten sie dieselben genau wiederholen, indem sie selbst die mit besonderem Nachdruck ausgesprochenen Stellen wiederholten. Ueberhaupt bemühten sie sich, im ruhigen Zustande die Erinnerung an ihre Ekstasen festzuhalten, daher sie unter deren verderblichem Einflusse blieben, weil sie dieselben für göttliche Gnadenwirkungen hielten. Ihr Wahnsinn ließ daher in den ruhigen Zeiten nur wenig nach, und viele unter ihnen verriethen durch ihr Benehmen eine anhaltende Geistesstörung. Dieß offenbarte sich besonders dadurch, daß sie sich auf vielfältige Weise bemühten, die Ungläubigen davon zu überzeugen, die göttliche Gnade habe ihnen die Macht verliehen, die größten Wunder zu verrichten, Wunden und die schwersten Krankheiten zu heilen. Sie setzten Alles ins Werk, um einen glänzenden Eindruck auf die Zuschauer zu machen. Die junge Login, die bellende genannt, weil sie wie mehrere Andere während der Anfälle ein Hundegebell erhob, versprach ein todtes Kind wiederzuerwecken, und ließ die Leiche unter großem Gepränge herbeiholen. Nachdem sie dieselbe mit Wasser aus dem Brunnen des Paris gewaschen, und mit Erde von seinem Grabe gerieben hatte, legte sie sich, wie der Prophet Elisa über dieselbe, und blieb auf ihr so lange liegen, bis das Fleisch in Fäulniß überging. Eine andere, welche ihre gelähmte Schwester heilen wollte, versetzte sich selbst zuerst derbe Faustschläge an den Kopf, kroch auf dem Rücken aus ihrer Stube die Treppe hinab, den Kopf nach unten, die Beine

nach oben bis zu der Kranken, welche sie anredete. Zuletzt schlug sie einen Burzelbaum, und blieb auf dem Kopfe stehen, indem sie die Beine in die Luft streckte. — Die Deissen sprach zur kranken Dubois: „was machst du da, hast du Vertrauen zum François Paris?" Hierauf erhob sie die Augen gen Himmel, legte die Arme im Kreuz übereinander, und bewegte die Lippen wie im Gebet. Bald nachher bog sie den Körper vornüber, bis die Stirn den Boden berührte.

Im Antriebe der Frömmigkeit sowohl, als um Aufsehen zu erregen leckten viele mit ihrer Zunge die ekelhaftesten, mit stinkendem Eiter erfüllten Geschwüre, bis diese ganz rein waren; sie verschluckten den Eiter ohne Nachtheil, so wie das Wasser, in welchem sie die Verbandstücke gewaschen hatten. Anfangs empfanden sie selbst Abscheu dagegen, welchen sie aber aus Gehorsam überwanden. Man brachte ein bleiches, hektisches, fast sterbendes Kind zu einer Convulsionärin, welche freudig ausrief, daß dasselbe mit Skrofelgeschwüren am Bein behaftet sei, und daß Gottes Gnade sie mit der Heilung beauftragt habe. „Ist es nicht recht, o mein Gott, sprach sie entzückt, daß wir zu Mitgliedern Deiner Familie bestimmt, gegenseitig an unsern Leiden Theil nehmen? Nein mein Gott, ich fürchte mich nicht, einen Theil des Gifts, welches schon ein Glied dieses Kindes zerstört, in mich aufzunehmen. Bin ich nicht hochbeglückt, daß du mich zu diesem Werke der Barmherzigkeit auserwählst? Deine unendliche Macht wird nicht säumen, uns beide zu heilen". Eilig entfernte sie die Binden von dem kranken Beine, aus dessen zahllosen Geschwüren ein röthlicher, dicker Eiter quoll, auf deren Grunde man die schwarzen, angefressenen Knochen bemerkte. Zugleich verbreitete sich ein unerträglicher Gestank im Zimmer, und selbst die Convulsionärin wich voll Entsetzen zurück, indem sie durch Thränen und heftige Bewegungen ihren inneren Kampf verrieth. Endlich rief sie, die Hände zum Himmel erhoben, aus: „o mein Erlöser, eile mir zu Hülfe, deine Gnade ist allmächtig, du siehst meine Schwäche. Ich preise dich dafür, daß du mich bestimmt hast, dies bedauernswerthe Kind zu heilen; aber beim Anblick seiner Wunden erkaltet mein Eifer, das Herz fehlt mir. Ach wenn du mir Etwas gebietest, wo-

gegen ich einen so großen Widerwillen hege, so verleihe mir auch die Kraft zur Ausführung. O, seeliger Büßender (Paris) sei mein Beistand, ich bin deine Dienerin, dein Name ist meinem Herzen eingegraben, erbitte vom Allmächtigen, daß seine Stärke meine Schwäche überwinde". Sie war nun wieder ruhig geworden, hatte im Gesichte die natürliche Farbe angenommen, und wollte nun ihren Mund auf die Geschwüre legen; indeß abermals wich sie zurück, weil sie ihr Herz noch nicht überwunden hatte, und richtete den Blick zum Himmel auf. Endlich drückte sie den Mund ungestüm auf das dickeste Geschwür, und als sie angefangen hatte, dasselbe auszusaugen, schien sie keinen Abscheu mehr zu empfinden, sondern sie dankte Gott, daß er ihre Schwäche überwunden habe. Nachdem diese Operation an dem Kinde mehremals vollzogen worden war, soll es geheilt worden sein — Calmeil bemerkt hiebei, daß lange Zeit hindurch das Aussaugen der Geschwüre der Anwendung von Verbänden vorgezogen worden sei, und führt aus dem Leben der Magdalene von Pazzi an, daß dieselbe einst nach dem Empfange des Sacraments in Ekstase an das Bette der Priorin Orlandi lief, welche mit dem Aussatze, besonders am Kopfe behaftet war. Magdalene entfernte den Verband vom Kopfe, und leckte ihn völlig rein, vorzüglich an den Ohren. In der Bulle zu ihrer Canonisation wird bemerkt, daß sie mit der Zunge die Jauche und Würmer aus zwei großen Wunden ausleckte, und dabei ausrief: „Ach Christus hat weit mehr gelitten, als wir." Eben so reinigte sie mit der Zunge die Schwester Barbara von den vielen Krätzschorfen, womit ihr Körper wie mit Aussatz behaftet war.

Wir gehen jetzt zu Auftritten über, welche keinen Glauben finden würden, wenn sie nicht von zahllosen Parisern gesehen, und von vielen gleichzeitigen Schriftstellern bezeugt worden wären, und welche nur allzusehr meine Bemerkung zu Anfang dieses Kapitels über die Bestialität vieler epidemischen Convulsionairen bestätigen werden. Manches streift ins Mährchenhafte über, indeß ist eine Kritik der einzelnen Angaben nach Ablauf eines vollen Jahrhunderts nicht mehr möglich, und es muß dem Urtheile der geneigten Leser überlassen blei-

den, das Mögliche von wirklichen Uebertreibungen abzusondern. Für mich bleibt nur übrig, treu wiederzugeben, was ich vorgefunden habe. Noch am leichtesten zu begreifen ist es, daß mehrere Convulsionairs die Leiden Christi und die den Jüngern des Elias bevorstehenden Verfolgungen veranschaulichen wollten. Mit dem Ausdruck ihrer Mienen bestrebten sie sich, die Qualen der Verdammniß und die Seligkeit der Auserwählten zu bezeichnen, wobei ihr Verstand ganz aus den Fugen wich. Einer und der andere stellte die Passion Christi dar, indem er die Arme lange Zeit wie am Kreuze unbeweglich ausstreckte, zuerst mit dem Gesichte einen in großer Geduld und Ergebung getragenen heftigen Schmerz ausdrückte, sodann mit zitterndem Körper und erloschenen Augen das Sterben versinnbildlichte, und endlich mit halbgeschlossenen Augen und schwärzlichen Lippen den Kopf niederhängen ließ. Einige Convulsionairs gingen so weit, daß sie sich ausgestreckt an einem hölzernen Kreuze mit Stricken festbinden, dasselbe dann aufrichten ließen, um längere Zeit in der Stellung des sterbenden Christus zu verharren. Einige sollen sich sogar Arme und Beine mit großen Nägeln haben am Kreuze befestigen lassen, während sie Ermahnungen an die Umstehenden richteten. Andere ließen sich die Zunge und ihre Glieder mit Degen durchbohren, um die Abscheulichkeit der Sünde zu bezeichnen, welche nur durch das Leiden des himmlischen Fleisches gesühnt werden konnte. Eine Convulsionairin ließ sich an den Beinen aufhängen, den Kopf nach unten gekehrt, und blieb 3/4 Stunden in dieser Lage. Eines Tages, als sie auf ihrem Bette lag, rissen zwei Männer sie mit einer Serviette, welche hinter ihren Rücken durchgefädelt war, 2400mal mit Gewalt empor, während zwei andere vor ihr stehende Personen sie eben so oft und heftig zurückstießen. Ein andermal zogen vier Männer mehrere Minuten hindurch sie an Armen und Beinen, als ob sie dieselbe zertheilen wollten. Eines Tages legte sie sich auf einen Tisch, ließ sich die Hände und Füße auf dem Rücken zusammenbinden, wobei 6 Männer sie unaufhörlich auf den Leib schlugen, und ein siebenter ihr die Kehle zusammendrückte, bis sie bewegungslos da lag, und die blau angeschwollene Zunge ihr weit aus dem Munde hervor-

regte. Eine gewisse Nisette ließ sich am 9. März 1733 zuerst mit einem, sodann mit 4 Holzscheiten auf den Kopf schlagen, und an allen vier Extremitäten ziehen. Hierauf traten 2 Männer auf sie, später einer auf ihren Rücken, und endlich wippten zwei Männer sie, indem sie ihre Arme in die Höhe zogen. Dann stellte sich eine Person auf ihre Magengegend, indem man sie an den Beinen zog, man hing sie an diesen auf, und verübte noch eine Menge Brutalitäten an ihr, bis sie zuletzt von 15 Personen mit den Füßen gestoßen wurde. Montgeron, welcher ein großes Werk über die Convulsionairs geschrieben hat, bewog eine Kranke zur Darstellung der leidenden Kirche, indem sie sich von ihm in einen Sarg legen, und den ganzen Körper mit Ausnahme des Gesichts mit fauler Erde und Sand bedecken ließ, worauf er sie noch mit scharfem Essig übergoß. Vergebens eiferten die vernünftigen Jansenisten dagegen, indem sie den Widerspruch dieser Greuel mit einer ächten Frömmigkeit in den stärksten Ausdrücken bezeichneten; eine wahre Wuth, sich zu martern, hatte die Sinnlosen ergriffen. Sie setzten sich der Feuersgluth aus, ließen sich den Kopf zwischen Brettern zusammenklemmen, sich auf den Busen, den Bauch, die Glieder Schläge mit Holzscheiten, Füßen, Steinen versetzen. Denn sie wollten darthun, daß Gott sie unverwundbar mache, daß seine Gnade sie durch Mittel heile, welche ihnen außerdem den Tod bringen müßten, und daß sie nicht Schmerzen, sondern Lust bei diesen Mißhandlungen empfänden. Einige rannten mit bloßem Kopfe gegen eine Mauer, andere stachen sich Nadeln in den Kopf, andere wollten sich aus dem Fenster stürzen. Einige ließen Männer auf ihre Augen, ihren Hals, auf Brust und Unterleib treten, oder an ihrem Busen zerren. Die Zahl der Schläge, welche einen Starken zu Boden schlagen konnten, übersteigt allen Glauben, einer Kranken sollen auf einmal 4000 gegeben worden sein. Montgeron giebt an, daß an 4000 Enthusiasten den Kranken diesen sogenannten Liebesdienst erwiesen. Er selbst übte denselben an einer gewissen Mouler, welche sich gewöhnlich mit einem Feuerbocke 100 Schläge auf den Unterleib geben ließ. Einmal hatte er mit gelinden Schlägen angefangen, über deren Schwäche die Mouler sich beklagte, selbst als er sie bedeutend verstärkte

hatte, weshalb er das Eisen einem stärkeren Manne übergeben mußte, der nun aus allen Kräften darauf losschlug, so daß die Mauer bebte, an welche sie sich lehnte. Die Kranke, welche die Streiche des Montgeron für Nichts achtete, ließ sich nun noch 100 Streiche versetzen, und ersterer, welcher die Kraft der seinigen erproben wollte, schlug beim 20. Hieb ein Loch in die Mauer. — Ein anderer ergriff einen 22 Pfund schweren Stein, und führte damit auf die Brust einer auf dem Boden liegenden Kranken so gewaltige Streiche, daß der Boden zitterte. — Eine auf dem Boden liegende Kranke ließ sich Bretter auf Brust und Unterleib legen, auf welche eine Menge Menschen, einmal sogar 20 traten. Dennoch wurde sie nicht erdrückt, beklagte sich vielmehr öfters, daß die Anschwellung ihrer Glieder dadurch nicht vermindert würde. — Eine Kranke stützte sich mit dem Rücken auf einen Stab, so daß ihr Körper zu beiden Seiten bogenförmig herabhing und rief: Biscuit, Biscuit! Damit war ein 50 Pfund schwerer Stein gemeint, welcher an einem Strick befestigt, mit Hülfe einer Rolle aufgezogen und dann frei gelassen auf ihren Leib herabfiel: Ohne Schmerzen zu empfinden, rief sie: „stärker, stärker". — Eine Nonne, welche die Ankunft des Elias in ihren Krämpfen verkündete, aber die sogenannten secours verabscheute, bildete sich zuletzt ein, daß sie nur dadurch von einem Ausschlage, von einem Geschwüre an der Brust und von Kopfschmerzen geheilt werden könne, und unterwarf sich daher den fürchterlichsten Mißhandlungen. Dennoch genügten ihr diese nicht, weshalb sie sich die Beine nach oben kehren, und den Kopf sehr oft mit Gewalt auf den Boden stoßen ließ, etwa wie man eine Ramme beim Pflastern handhabt. — Die Delaverte legte sich auf den Boden, und ließ sich von den stärksten Männern mit aller Gewalt in die Seiten treten, ohne daß ihr damit genug geschah. — Bei einigen erforderten die Monate lang andauernden Krämpfe bis zu 30 und 40000 Schläge mit Holzscheiten, wodurch sie sich sehr erleichtert fühlten. — Bei der Turpin veranlaßten die häufigen Krämpfe eine schmerzhafte Anschwellung der Muskeln, weshalb sie inständig bat, Schläge auf dieselben zu führen. Anfangs gab man ihr nur gelinde, welche ihr blos eine geringe

Erleichterung brachten, weshalb sie mit Thränen um stärkere flehte. Man weigerte sich zuerst dessen, indeß da sie dann bleich, bewußtlos, wie todt zur Erde fiel, so willigte man ein. Zuletzt bediente man sich einer Keule von Eichenholz, mit welcher sie so stark als möglich geschlagen wurde.

Hecquet, ein sehr gelehrter Arzt, welcher in Paris lebte, als die Epidemie den höchsten Grad erreicht hatte, schrieb gegen den herrschenden Wunderglauben sein berühmtes Werk, le Naturalisme des convulsions. Soleure (Paris) 1733 in 3 Bänden, und bemüht sich besonders zu zeigen, daß die glühendste Wollust dabei eine der vornehmsten Rollen spielte. Es dürfte nothwendig sein, einige seiner wichtigsten Aussprüche zusammenzustellen. Im 1. Bande S. 127 gedenkt er unter andern des Ausspruchs einer geistreichen Frau: il faut être fille, pour connaître les filles; c'est pourquoi les directeurs y sont si souvent trompés. Er fügt hinzu: les phénomènes de l'epilepsie, des vapeurs, de l'hysterisme, et tant d'autres qui dependent du système nerveux, sont ils des miracles? Les personnes affectées de convulsions sont presque toutes des filles et femmes, qui ne veulent recevoir ces prétendus secours que par le ministère des hommes; ce qui les place respectivement dans une atmosphère critique, où le sang tamisé dispose au désordre. L'expérience ne le prouve que trop, car ces béates tolèrent des indécences dont rougiraient les femmes mondaines. Er vergleicht damit (S. 68) die Keuschheit früherer Märtyrerinnen, von denen er sagt: tel était alors l'esprit de la Religion chrétienne, que les Vierges méprisoient la mort, les tourmens de l'huile bouillante, ne demandant aux bourreaux pour toute grâce, que de les y plonger petit à petit avec leurs habits, pourvu qu'ils ne les découvrissent point. Insbesondere hebt er (S. 69) hervor, daß die Schläge auf den Rücken der weiblichen Convulsionairs zur Wollust reizen mußten, und beruft sich darauf, daß die unfruchtbaren Römerinnen sich mit Fäusten auf die Nierengegend schlagen ließen, daß bei den Russen und Persern dieser Gebrauch noch fortdauere, daher denn bei ersteren eine Peitsche zu dem vornehmsten Geräth einer neuen Wirthschaft gehöre, und eine

Russin nach dem Zeugniß des **Cardanus** von ihrem Manne ausdrücklich Schläge gefordert habe, weil sie alsdann erst den wahrhaft ehre und liebe. **Augustin** und **Hieronymus** hätten die Beiden für den Sitz der Wollust erklärt, und deuteten die Bibelstelle: scrutans renes et corda mit den Worten: examinans et puniens concupiscentias et cogitationes malas. Hiermit bringt **Hecquet** (S. 71) in Verbindung, daß nach **Galen** die Athleten, welche sich der Enthaltsamkeit weihten, Bleiplatten mit Rosensalbe und kaltem Wasser bestrichen auf die Nierengegend legten, um Erhitzung davon abzuhalten, und dadurch die Saamenerzeugung zu vermindern. Zu gleichem Zweck wurde von den Alten, namentlich von **Dioskorides** empfohlen, Zweige von Vitex Agnus castus unter den Rücken ins Bette zu legen, und auch von Neuern wurden dergleichen in das Strohlager gesteckt. Indem er sich ausführlich über die Ausbrüche von Wollust bei den Convulsionairinnen verbreitet, legt er ein großes Gewicht darauf, daß sie allein die Faustschläge von Männern besonders von jüngeren für zuträglich erklärten, und daß die secours oft im Geheimen betrieben wurden. S. 140 führt er an, daß die wesentlichste Leidenschaft der Nonnen in **Loudun** Liebe zum Gelde gewesen sei, da sie sich wegen ihrer Armuth zu einer Comödie bereden ließen, durch welche sie reich zu werden hofften. Ebenso nahmen die weiblichen Convulsionairs, meistens Personen aus unteren Ständen, und oft von üblem Rufe, nicht nur gern Geld, sondern sprachen auch mitleidige Zuschauer darum an. S. 170 sagt er, die weiblichen Convulsionairs verriethen ihre Obscönität durch Worte, Handlungen, Gebärden, entblößten sich in Gegenwart der Männer, und forderten sie zur Wollust heraus. Eine von ihnen entkleidete sich ganz in Gegenwart eines Priesters, um die Entblößung des Erlösers am Kreuze nachzuahmen; eine andere forderte einen Priester zum Beischlafe mit den Worten heraus: sur filios fornicationum. Band 2. S. 87 erwähnt er, daß die weiblichen Convulsionairs zur Rechtfertigung ihrer Entblößungen sich auf Bibelstellen beriefen, z. B. auf dem an **Isai** ergangenen Befehl, nackt zu erscheinen, gleichwie auch **Micha** und **Saul** nackt einhergingen, und **Petrus** und **Johannes**

nackt waren, als Christus ihnen erschien. S. 92, die weiblichen Convulsionairs glaubten, daß die Hurerei in der Schrift autorisirt sei, da Gott dem Propheten Hosea geboten habe, eine Prostituirte zu heirathen. Mit gleichem Rechte, fügt Hecquet hinzu, hätten sie sich auch auf den Incest der beiden Töchter mit ihrem heilig genannten Vater Lot und der Thamar mit ihrem Schwiegervater Juda so wie auf die Ruth berufen können, welche sich des Nachts zu Boas ins Bette legte. S. 109 u. 111 gedenkt er gelegentlich nach Cardanus de Varietate lib. 4, der Nonnen, welche sich im 16. Jahrhunderte wie rasend bissen, und sich in Deutschland, besonders in Sachsen, Brandenburg, Holland, selbst bis Rom verbreiteten, und deren Krankheit durch den Beischlaf geheilt wurde. Junge Männer kletterten des Nachts in ihre Zellen, und sie waren dann so lange gesund, bis ihr heimlicher Umgang verboten wurde. Im Brandenburgischen sollen allein 150 erkrankt sein, und das Uebel verbreitete sich von Ort zu Ort wie eine Pest. S. 174 wird erzählt, daß eine Convulsionairin mitten in ihrem Anfalle entbunden wurde, während sie schöne Reden hielt. Band 3, Th. 1. S. 6 heißt es: Le culte religieux des Payens couvroit la honte, l'impudicité et l'infamie de leurs idoles. Le culte religieux que l'on a établi pour le Convulsionat, est il exempt de vilains soupçons? Qui que ce fut, qui auroit pu voir, comme le Prophet, par le trou de la muraille, ce qui se passe dans leur sanctuaire, que d'abominations n'y auroit il pas apperçu! que d'indécences et d'infames attitudes qui se souffrent là parmi les filles convulsionaires, où les nudités ne font rougir ni elles, ni leurs spectateurs.

Calmeil gedenkt gleichfalls vieler tadelnden und strafenden Erklärungen der Bischöfe und ehrwürdiger Geistlichen gegen den wollüstigen Scandal, welcher von den Convulsionairs getrieben wurde. Insbesondere verdient folgende Aeußerung des Dom Lataste, eines achtungswerthen Geistlichen und Schriftstellers gegen den Unfug der Convulsionairs erwähnt zu werden: Quoi! des ecclésiastiques, des prêtres, au milieu de nombreuses assemblées composées de personnes de toute sexe et de tout rang, quitter leurs soutanes, se

mettre en calotte et en chemise pour être plus en état de faire les fonctions de bourreaux, jeter par terre les filles, les traîner ainsi pendant du temps le nez contre terre, et décharger sur elles tant et tant de coups qu'elles en sont réduites à l'épuisement, qu'il faut leur ramasser l'eau sur la tête! Quoi! des hommes qui se piquent d'avoir des sentimens de religion et d'humanité, porter à tour de bras des trente à quarante mille coups de lourdes bûches sur les bras, sur les jambes, sur la tête de plusieurs filles, et faire d'autres extrêmes efforts capables de leur briser le crâne! Quoi! des dames d'esprit, de condition et de piété, des docteurs en droit, civil et canonique, des laïques de caractère, des curés même, se taire à la vue de ce spectacle de fanatisme et d'horreur, ne s'y opposer point de toutes leurs forces, y applaudir par leur présence et peut-être par leur contenance et leurs discours! L'histoire ne nous fournit aucun exemple d'excès en ce genre, qui aient été si scandaleux et si multipliés. Dom Lataste erwähnt an einer anderen Stelle des Abbé Bercherant, welcher während der Krämpfe wie ein Besessener heulte und sich selbst biß, des Abbé Vaillant, den seine Hallucinationen überzeugt hatten, daß die Seele des Propheten Elias von seinem Körper Besitz genommen habe. Hecquet erzählt, daß mehrere Gönner der Convulsionnairs eine Arche bauen ließen, in welcher man alle Arten von Thieren zu versammeln anfing, bis Gestank und Schmutz so groß wurden, daß man davon abstehen mußte.

Besonders wurde das Erstaunen Vieler dadurch erregt, daß die Convulsionnairs bei den stärksten Mißhandlungen, zumal bei Schlägen auf den Unterleib Erleichterung und Lust empfanden, z. B. die oben erwähnte Mouler, welche dabei mit heiterem Gesichte ausrief: „o wie gut ist das, wie wohl befinde ich mich dabei". Hecquet erklärte dies aus einer Umstimmung des Gefühls in vielen Krankheiten, zumal bei heftiger Erregung der Geschlechtstheile, wodurch schmerzerregende Einflüsse in wollüstige Empfindungen verwandelt werden. An einer anderen Stelle (Th. 1. S. 120) erinnerte er an die Erfahrung, daß in Ekstasen das Gefühl körperlicher Schmer-

zen verschwindet, welches der alte Ausspruch bezeichnet: Nihil crus sentit in terris, quando animus est in coelo, und gedenkt dabei des Cardanus, welcher sich unempfindlich gegen Gichtschmerzen machte, wenn er sich angestrengt mit geistigen Arbeiten beschäftigte. Noch ausführlicher verweilt Calmeil bei der Erklärung der Unempfindlichkeit der Convulsionairs, indem er sich auf die bei so vielen Geisteskranken beobachtete Verstimmung der Nerventhätigkeit beruft, so daß sie ohne die geringsten Zeichen von Schmerz ihren Körper zerfleischen, und namentlich melancholischer Weiber, welche sich die Brüste und Zehen zusammenschnüren, so wie er Rasender gedenkt, welche durch fest angelegte Binden eine starke Anschwellung des männlichen Gliedes und der Hoden bewirken, wobei sie sogar Wollust zu empfinden scheinen. Eben so erinnert er daran, daß Soldaten erst nach der Schlacht den Schmerz der empfangenen Wunden fühlen, daß die Flagellanten, welche wir bald näher betrachten werden, mit der Buße der Schmerzen, welche sie sich durch Geißelungen zufügten, Parade machten, und daß ausgelebte Sünder durch Peitschenhiebe auf den Hinteren die erloschene Wollust wecken, und die lüsternsten Bilder hervorrufen, und daß sie sich auch dazu der Nesseln und der in Weinessig eingeweichten Lederstreifen bedienen. Als Gewährsmänner dafür führt er den Abbé Boileau, ferner Coelius Rhodoginus, Brunsfeld und Meibom an. Es lasse sich daher voraussetzen, daß die Convulsionairinnen bei den empfangenen Schlägen Wollust, statt Schmerz empfanden, und daß sie in schaamloser Begierde schwelgten, während sie ein religiöses Interesse vorschützten, insofern Gott seine Kirche, um sie zu reformiren, durch alle mögliche Erniedrigung und Besudelung hindurchgehen lasse.

Auch die angestaunte Unverletzlichkeit der Convulsionairs bei den Mißhandlungen erklärt Calmeil sehr gut, indem er zuvörderst bemerkt, daß dieselbe keinesweges so groß war, als behauptet wurde, weil in vielen Fällen die stärksten Blutunterlaufungen und Quetschungen danach zurückblieben. Ein Dominikaner soll sogar gestorben sein, jedoch wurden Fälle dieser Art sorgfältig verschwiegen. Calmeil legt mit Recht ein großes Gewicht darauf, daß die sogenannten secours nur

während der Krampfanfälle angewandt wurden, wo die charakteristische Auftreibung des Unterleibes, die Spannung, Erregung und Anschwellung der fleischigen Umhüllungen des Unterleibes, der Brust, der verschiedenen Blutgefäße und Nerven, der Knochen wesentlich dazu beitragen mußten, die Gewalt der Schläge zu mäßigen oder wohl gar aufzuheben. Ganz ähnlich verhält es sich mit den Boxern und Athleten, welche durch die mächtige Anspannung der Muskeln den mit ihrem Gewerbe verbundenen Gefahren Widerstand leisten. Auch bediente man sich bei den Convulsionairs fast nur sehr umfangreicher Werkzeuge mit breiten und abgerundeten Oberflächen, wodurch eine weit geringere Wirkung hervorgebracht wurde, als wenn man Stricke, Ruthen und ähnliche biegsame und schmale Dinge gebraucht hätte. Deshalb konnten die Schläge gewissermaßen als ein heilsames Kneten (massage) angesehen werden, und eine Milderung der unerträglichen hysterischen Beschwerden hervorbringen, wenn auch die Sucht, Aufsehen zu erregen, zu den barbarischsten Mitteln ihre Zuflucht nahm.

Die Jansenisten wußten zwar viel von Wunderheilungen zu erzählen, welche durch die Macht des Paris gewirkt worden seien; indeß ihre Gegner führten den Beweis, daß fast Alles auf Täuschung hinauslief, wenn die Bethörten von Taubheit, Kopfschmerz, Lähmung, Rheumatismus befreit zu sein glaubten. Mehrere Convulsionairs schienen dagegen während ihrer Ekstasen mit den Zufällen der Kranken, denen sie Hülfe bringen wollten, behaftet zu sein, z. B. mit Blindheit, Taubheit, Stummheit, Hinken, Lähmung, Kolik-, Brust-, Kopfschmerzen, Fieber u. dgl. Calmeil giebt dies im gewissen Sinne zu, bemerkt aber dabei, daß jene durch Nachahmung fortgepflanzten Uebel bald verschwanden, wenn sie auch in einzelnen Fällen, z. B. als Epilepsie fortdauern mochten, so wie ein Schauspieler, welcher die Rolle eines Wahnsinnigen zu spielen hatte, geisteskrank geblieben sein soll. Wenn die Kranken eine Erleichterung fanden, während ihre Zufälle auf die ihnen Hülfe Leistenden überzugehen schienen, so muß dies auf Rechnung der Umstimmung ihrer Nerventhätigkeit geschrieben werden, daher sie auch mit ihren alten Leiden behaftet blieben, nachdem ihre Aufregung sich gelegt

habe. **Hecquet** stellt zur Erläuterung der Macht, mit welcher der Nachahmungstrieb im Bunde mit der Phantasie Krankheitszufälle anderer Personen im eigenen Körper hervorbringt, eine Reihe interessanter Beobachtungen zusammen. Th. 1. S. 124, **Bartholin** erzählt von einem Manne, welcher jedesmal Kolikschmerzen bekam, wenn seine Frau an Geburtswehen litt. In Paris wohnte Jemand einer Hinrichtung durch das Rad bei. Er empfand die lebhaftesten Schmerzen in den Theilen, welche bei dem Delinquenten vom Rade getroffen wurden, und mußte nach Hause zurückgetragen werden. Band 3. Th. 1. S. 64. Ein Mann sah einen Unglücklichen, welcher mit der Ferse an dem Haken hinter einer Carosse hängen geblieben war, und von derselben durch die Straßen geschleift wurde. Sogleich empfand er einen heftigen Schmerz an derselben Stelle, und blieb zeitlebens hinkend. Um die Macht der Einbildungskraft noch greller hervortreten zu lassen, führt er Th. 1. S. 121 an, daß bei den Convulsionairs, welche sich zur Nachahmung der Passion an ein Kreuz heften ließen, Stigmen oder schmerzhafte Stellen an den Händen entstanden, welche sogar Blutspuren zeigten. Er erzählt gleichzeitig, daß ein Mann, welchem träumte, daß ihn Jemand mit einen Stein auf die Magengegend warf, eine bedeutende Blutunterlaufung an dieser Stelle erlitt. S. 147 gedenkt er einer gewissen **Cadière** in Aix, welche von ihrem Beichtvater **Girard** für eine außerordentliche Heilige erklärt wurde; sie war mit Convulsionen und obscönen Visionen behaftet, und zeigte Stigmen als Siegel ihrer Liebe zur Passion, war aber eine Buhldirne. Endlich erwähnt **Hecquet** S. 196 als Beweis der Macht, welche die Phantasie auf den Körper hat, daß ein Mann nach Opiumpillen laxirte, welche er für ein Abführmittel hielt, ein anderer nach Brodpillen, welche sein Arzt ihm zur Beruhigung verordnete. **Wirdig** sagt in seiner Medicina spirituum: Sed ut devotius et avidius recipiatur medicina, et animus excitetur et confidat, liberius speret et gaudeat, quoniam anima excitata potest in corpore multa renovare.

Calmeil erinnert daran, daß viele Hysterische zu Ende ihrer Anfälle sich in einem träumerischen Zustande befinden,

und dann eine Menge Kinderpossen trieben. Aehnliches wurde an mehreren Convulsionairinnen bemerkt, und sie bildeten sich nicht wenig darauf ein, weil fromme Weiber sie deshalb geistliche Kinder nannten, und ihr Zustand als ein symbolischer, als eine Quelle tiefer Weisheit angesehen wurde. Montgeron berichtet, daß selbst bejahrte und ernsthafte Matronen in diesen Zustand geriethen, und daß derselbe keineswegs simulirt war. Denn das Gepräge der Kindheit erschien plötzlich in ihrem Gesichte, in ihren Bewegungen, ihrer Stimme, in allen ihren Handlungen, selbst der Ausdruck ihrer Gedanken nahm die Einfachheit, Unschuld und Schüchternheit der Kinder an, obgleich sie die kräftigsten und eindringlichsten Wahrheiten über den Zustand der Kirche sagten. Oft mußten gerade dann die gewaltsamsten secours in Anwendung gesetzt werden. Manche spielten auch mit Kinderklappern, oder sie zogen kleine Wagen, und gaben diesen Kindereien eine symbolische Bedeutung, namentlich riß eine die Schellen von Kinderklappern ab, um damit die Verwerfung der Ungläubigen zu bezeichnen. Sie sprang zuweilen ins Wasser und bellte wie ein Hund. Gegen den Vorwurf des kindischen Wahnwitzes vertheidigten sich die Convulsionairs damit, daß Gott mehrere berühmte Fromme in den Zustand der Kindheit versetzt habe, daß namentlich Marie de l'Incarnation während einer dreitägigen Ekstase die Sanftmuth, Grazie und Unschuld eines siebenjährigen Kindes gezeigt habe, daß die Schwester Margaretha 3 Monate lang wieder ein Kind geworden sei, und tausendfältige Possen getrieben habe.

Auch die Gabe wurde den Convulsionairs nachgerühmt, während ihrer Anfälle die Gedanken Anderer zu errathen, namentlich ihre geheimsten Sünden und die Vernachlässigung der frommen Heilsmittel zu entdecken. Oft liefen dabei arge Täuschungen mit unter, indeß versichert doch Calmeil bei Theomanen einen großen Scharfsinn beobachtet zu haben, mit welchem sie aus den leisesten Aeußerungen Anderer die richtigsten Schlüsse zogen. Ueberdies kann man eine fast bis zur Divination gesteigerte Erhöhung der Geisteskräfte in manchen Krankheiten, und das Erwachen schlummernder Gaben und Kenntnisse durchaus nicht in Abrede stellen, und wiederum

hat Hecquet mehrere solcher Beispiele gesammelt. Band 3. Th. 1. S. 36. Ein Bauer sprach in der Phrenesie mit einer solchen Beredtsamkeit, und in so gewählter Sprache, daß man ihn einen Cicero hätte nennen können, obgleich er im gesunden Zustande kaum zu reden wußte. S. 37. Der Page eines spanischen Granden war im gesunden Zustande von sehr beschränkten Fähigkeiten, aber während einer Manie entwickelte sich sein Geist in solchem Grade, daß sein Herr durch seine Rathschläge sich völlig in den Stand gesetzt sah, den Staat zu regieren, und deshalb nicht von seiner Seite wich, daher er und der Page es dem Arzte, welcher ihn heilte, wenig Dank wußten. Eine phrenitische Frau sagte allen sie besuchenden Personen ihre Tugenden und Fehler, und dem Chirurgen, welcher ihr zur Ader ließ, verkündete sie seinen baldigen Tod, so wie daß seine Frau einen gewissen Fonton heirathen würde. Beides traf binnen 6 Monaten ein. S. 39. Fernel erzählt von einem Pagen Heinrichs II., welcher nicht lesen, noch schreiben konnte, aber in einer Phrenesie gut griechisch sprach. Erasmus erwähnt eines Italieners, welcher ohne Deutschland gesehen, oder ein deutsches Buch gelesen zu haben, in einem Krankheitsanfall sehr gut deutsch sprach.

Calmeil giebt von folgende Uebersicht des Verlaufs, den die Epidemie nahm. Sie entstand im Frühlinge des Jahres 1731, und hatte im Jahre 1741 noch nicht in Paris ihr völliges Ende erreicht. Während der ersten 8 Monate stellte sie sich besonders unter der Form von Krämpfen dar, welche den Charakter der Hysterie an sich trugen, und vornämlich Weiber befielen, welche ein Bedürfniß empfanden, sich von starken Männern in den Armen halten zu lassen, und den Kirchhof, so wie die ganze Umgegend mit ihrem Geschrei und Geheul erfüllten. Die benachbarten Straßen waren mit Krampfkranken überschwemmt, welche man nach ihrer Wohnung zurückbrachte, indem sie bei jedem Schritte neue Zuckungen erlitten. Die Schließung des Kirchhofes auf Befehl Ludwigs XV. am 20 Januar 1732 *), die Einsperrung vieler der vornehmsten Con-

---

*) Bei dieser Gelegenheit trug man sich mit den Versen:

De par le Roi, défense à Dieu
De faire miracle en ce lieu.

vulsionairs in der Bastille, in Bicêtre und an anderen Orten, das an die Behörden erlassene Verbot, die Störer der öffentlichen Ordnung zu verfolgen, damit die Aufmerksamkeit des Volkes nicht noch mehr auf sie gerichtet würde; dies Alles bewirkte nur für einige Zeit eine Verminderung der Aufregung, denn die Convulsionairs hielten bald heimliche Zusammenkünfte, und ihr Fanatismus wurde noch durch die Vorstellung von einer ungerechten Verfolgung gesteigert. Das Gerücht von den Wunderheilungen verbreitete sich bald in ganz Frankreich, und in Troyes, Corbeil und an vielen anderen Orten kam es zu ähnlichen Auftritten, wie in Paris. Nach der Verschließung des Kirchhofes versetzten sich Viele dadurch in Convulsionen, daß sie die Kirche Saint Medard besuchten, daß sie Wasser von dem Kirchhofe oder ein wenig Erde von dem Grabe des Paris genossen, oder auf ihrem Magen einige Lappen, Holzstücke und dergl. von seinem Nachlasse legten, und dabei inbrünstig beteten. Seit 1732 traten zu den bisherigen Zufällen noch Ekstasen, Katalepsieen und religiöser Wahnsinn hinzu, weil die Appellanten ihre Aufregung durch Gebete, Fasten und Nachtwachen steigerten. Von jetzt an gab es Viele, welche Reden improvisirten, Prophezeihungen ausstießen, wozu sie oft ausdrücklich zur nicht geringen Vermehrung ihrer Eitelkeit aufgefordert wurden, oder welche Wunderheilungen verrichteten, desgleichen fremde Sprachen reden zu können sich anmaßten, oder die Leiden des sterbenden Christus nachahmten, und überhaupt den oben geschilderten Unfug trieben. Mehrere liefen in den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen umher, um unter der Menge die Juden aufzusuchen, deren baldige Bekehrung sie vorhersagten, oder den Propheten Elias aufzuspüren. Andere organisirten Missionen, und reiseten in die Provinzen, um die Reform des Christenthums anzukündigen. Einige prophezeiten im Namen des heil. Geistes, während Priester vor ihnen auf den Knieen lagen. Mehrere Verwirrte sagten aus, daß ein geheimer Instinct sie antreibe, sich öffentlich zu prostituiren, um damit die Schmach zu bezeichnen, welche die Kirche vor ihrer Wiederherstellung erleiden müsse.

Zuletzt wurde der Unfug so arg, daß selbst Montgeron, einer der wärmsten Vertheidiger der Convulsionairs, gestehen

wußte, daß diejenigen, welche dem Propheten Vaillant und dem Bruder Augustin*) nachliefen, vom Teufel besessen wären. Um so freigebiger gegen alle Convulsionairs mit dieser Erklärung waren daher die Jesuiten und Ultramontanen überhaupt; namentlich hielt ihnen Dom Lataste das Beispiel des Montanus und seiner Prophetinnen vor, wie sich derselbe als ein sinnlos Wüthender betragen, in fremden Sprachen verwirrt geschwatzt, endlich zu prophezeihen angefangen, und dadurch die öffentliche Aufmerksamkeit des Volks auf sich gezogen habe, deshalb zwar von Einigen als ein Besessener verdammt, von Anderen aber für einen gotterfüllten Seher gehalten worden sei. Dom Lataste verglich ferner mit den berüchtigsten Convulsionairinnen die Priscille und Maximille, welche nach dem Beispiele des Montanus in Wuth gerathen, und auf eine in der Kirche unerhörte Weise zu reden anfingen, wobei denn Manche wie heutiges Tages von Krämpfen befallen wurden, durch welche sie ihre Lust und Eitelkeit befriedigten, indem sie sich mit chimärischen Hoffnungen schmeichelten. Auch damals habe der Teufel sich, wie jetzt, fromm angestellt, indem er gegen die Sünden geeifert, und sie den Menschen vorgehalten habe u. s. w.

Die Convulsionairs blieben ihren Gegnern die Antwort nicht schuldig, und beriefen sich besonders darauf, daß man unzählich oft auf den Gräbern von Heiligen eben solche Krämpfe, wie die ihrigen, gesehen habe, daß die Convulsionen, die Ekstasen, die Gabe fremder Sprachen, der Prophezeihungen, der improvisirten Reden eine Auszeichnung der besten Christen gewesen sei. Auf dem Grabe des heiligen Augustinus von Canterbury habe eine taube Hinkende unter Krämpfen ihre Heilung erlangt. Was die unanständigen Bewegungen

*) Letzterer stellte sich namentlich nach dem Berichte des Hecquet (Bd. 3. Th. 2. S. 69.) in einer Nacht an die Spitze einer Schaar von Anhängern seiner Parthei, mit einem Stricke um den Hals und einer brennenden Fackel in der Hand, begab sich nach der Thür von Notre Dame pour faire amende honorable; hierauf zog die Prozession nach dem Greveplatze, um die Erde zu weihen, wo sie verbrannt werden sollten, und zu verkündigen, daß das Werk der Convulsionairs in Rauch aufgehen werde.

betreffe, so habe Marie d'Oignies in ihren nervösen Krisen sich die Glieder fürchterlich zerbissen und sich mit Fäusten geschlagen; die heilige Ursula, die Patronin der Theatinerinnen, habe sich während der Krämpfe dermaßen zerarbeitet, daß die Zuschauer sie oft für besessen hielten; Margaretha von Cordova habe mit den Zähnen geknirscht, sich in der Kirche im Angesicht des Volks auf der Erde gewälzt und wie ein Wurm gekrümmt; die heil. Therese und Katharine von Siena hätten so heftige Bewegungen erlitten, als ob die Glieder sich vom Leibe trennen wollten. In Bezug auf die Gabe der Prophezeihungen heiße es in der Schrift, daß Ezechiel von seinen Freunden für einen Wahnsinnigen gehalten und mit Stricken gebunden worden sei; der heil. Augustinus bemerke, daß der Prophet Elisa und andere beim Volke keinen Glauben gefunden, sondern als Sinnlose gegolten hätten, und Clarus erwähne, daß die Bösen die Propheten mit Wahnsinnigen verglichen, weil sie oft des Gefühls beraubt seien. — Nachträglich mag die Bemerkung genügen, daß noch bis fast zur Zeit der Revolution mehrere Streitschriften für und wider die Convulsionairs erschienen, weil letztere gelegentlich an verschiedenen Orten in Frankreich auftauchten.

II. Die Camp-Meetings der Methodisten.

§. 52. Ursprung des Methodismus.

Schröckh hat (a. a. O. Th. 8. S. 681—692) ausführliche Nachrichten über die Entstehung und weitere Verbreitung dieser einflußreich gewordenen Secte gegeben, woraus ich Folgendes entlehne. Im Jahre 1729 lebten auf der Universität in Oxford zwei Brüder, Johann und Karl Wesley, welche sich mit zwei anderen Studirenden, Morgan und Kirkham in der Absicht verbanden, daß sie theils griechische und lateinische Schriftsteller, theils an jedem Sonntage das neue Testament mit einander lesen wollten. Als Morgan einen Missethäter im Gefängniß besucht, und gefunden hatte, daß seine Unterredung mit ihm und anderen Gefangenen gute Früchte brächten, beredete er von seinen drei Freunden die beiden Wesley, nicht allein öfters solche Besuche anzustellen,

sondern auch unter Einwilligung des Predigers vom Kirchspiel, armen Kranken auf gleiche Weise beizustehen. Sie theilten überdies unter die Gefangenen Bibeln, Gebetbücher, und andere erbauliche Schriften, selbst etwas Geld aus. Bei dieser ungewöhnlichen Lebensart konnten sie der Verspottung nicht entgehen, andere Studenten nannten sie die heilige Gesellschaft, einer unter ihnen legte ihnen den Namen Methodisten bei, eine Anspielung auf eine alte Schule der Medizin, nach Anderen sollte damit ein Spott auf eine ganz besondere Methode, zur Seeligkeit zu gelangen, ausgedrückt werden. Inzwischen sammelte sich um jene, welche einen sehr strengen und erbaulichen Lebenswandel führten, bald ein größerer Anhang, namentlich gesellte im Jahre 1732 sich zu ihnen Georg Whitefield, welcher nachher als der zweite Stifter dieser Parthei angesehen wurde. Johann Wesley, das eigentliche Oberhaupt derselben, empfand frühzeitig eine starke Neigung, das Evangelium unter den Heiden zu verkündigen, weshalb er sich 1735 nach Georgien einschiffte, dort mit großem Erfolge lehrte und predigte, und 1737 nach England zurückkehrte. Whitefield, welcher unterdeß durch seine Predigten, namentlich unter den Armen einen großen Beifall sich erworben hatte, reisete nun nach Georgien, woselbst er ein Waisenhaus gründete, während Wesley in England zu eben so hohem Ansehen gelangte. Es wurde nun in London eine kleine Gesellschaft unter dem Namen der Methodisten gestiftet, welche sich 11 Regeln vorschrieben, z. B. daß sie alle Woche einmal zusammen kommen wollten, um sich nach einander, der Ermahnung des Apostels Jacobus gemäß, ihre Sünden zu bekennen und für einander zu beten. Wesley, welcher ein näheres Verhältniß mit den Herrnhuthern angeknüpft hatte, wurde von einem derselben überzeugend belehrt, der Mensch werde allein durch den Glauben an Christus gerecht und selig, mithin könnten gute Werke gar Nichts zur Rechtfertigung beitragen; er wollte auch einige Tage darauf die Versicherung empfangen haben, daß ihm der Glaube an Christus und durch ihn Vergebung der Sünden zu Theil geworden sei.

Inzwischen war Whitefield nach England zurückgekehrt, aber weder er, noch Wesley durften in einer Kirche,

ohne Erlaubniß des Bischofs predigen. Auch wollten sie keiner besonderen Gemeinde vorstehen, sondern zogen es vor an vielen Orten zu lehren. Sie glaubten, daß die christliche Religion in England nicht mehr rein vorgetragen, und Grundartikel derselben, wie vom Elende des Menschen, von der Gnade Gottes in Christo, von der Rechtfertigung und dgl. vernachläßigt würden. Der außerordentliche Beifall, den Whitefield in Predigten dieser Art erhielt, nöthigte ihn, auf großen Ebenen, Wiesen, Kirchhöfen, in Scheunen damit fortzufahren. Die Anzahl seiner Zuhörer stieg im Jahre 1739 auf 12—16000. Auch Wesley wurde sehr gern gehört. Zuerst ließ Gibson, Bischof von London im Jahre 1739 eine Schrift gegen sie drucken, in welcher folgende merkwürdige Stelle vorkommt: „Wir glauben überhaupt, daß wir unter dem Einflusse des heil. Geistes leben, welcher uns erweckt, Gutes zu thun, und uns in den Stand setzt, dasselbe zu vollbringen. Aber daß wir wissen sollten, ob dieser oder jener Gedanke, diese oder jene Handlung eine Wirkung blos der alleinigen Bewegung, oder des unmittelbaren Antriebes des heil. Geistes sei, ohne daß wir auf irgend eine Weise Etwas dazu beitragen, oder auch in welchem Maaße und wiefern der heil. Geist und unser natürliches Vermögen zur Hervorbringung dieses oder jenes Gedankens oder einer Handlung mit einander Etwas dazu beitragen: das ist eine Sache, die wir nicht ausmachen können, theils weil unser Heiland selbst gesagt hat, daß wir die Wirkung des heil. Geistes eben so wenig verstehen, als wir wissen, woher der Wind kommt, oder wohin er fährt, theils weil man, wenn man sich einer solchen Erkenntniß rühmt, der Enthusiasterei und unzähligen Betrügereien die Thür öffnet, wofern nicht diese Erkenntniß mit deutlichen Beweisen der göttlichen Eingebung begleitet ist." Whitefield fühlte sich von diesen Bemerkungen getroffen, und nannte sie eine moralisirende Weisheit der Prediger, denn er versicherte ausdrücklich in seinem Tagebuche, er habe eine außerordentliche Gemeinschaft mit Gott und Zeichen seiner besondern Gegenwart gehabt, er schreibt sich eine göttliche und unmittelbare Sendung zu, giebt vor, daß er unter dem unmittelbaren Ar-

girung des heil. Geistes, oder auch einer göttlichen Eingebung denke und handle; er rühmt sich der plötzlichen und erstaunlichen Wirkungen, die auf seine Predigt durch den heil. Geist veranstaltet worden; er spricht von seiner Lehre als von einem neuen Evangelium, welches dem größten Theile der Prediger und des Volks in einem christlichen Lande unbekannt sei."

Hiermit ist schon deutlich genug die schwärmerisch fanatische Richtung des Methodismus bezeichnet, welche von seinen Stiftern auf alle Weise befördert wurde. Wesley erzählt selbst um den Anfang des Jahres 1739, daß, als er einst mit 60 seiner Mitbrüder nach einem Liebesmahle bis gegen 3 Uhr Morgens im Gebete begriffen gewesen, die Kraft Gottes mächtig über sie gekommen sei, so daß Viele vor sehr großer Freude aufschrieen und zu Boden fielen. Sobald aber als sie sich ein wenig von der heiligen Furcht vor der Gegenwart seiner Majestät erholt hätten, wären sie mit Einer Stimme in die Worte ausgebrochen: „Wir preisen Dich, o Gott, wir erkennen Dich, daß Du der Herr bist". Sie waren ein andermal zusammengekommen, um sich vor Gott zu demüthigen, und zu bekennen, daß er mit Recht seinen Geist von ihnen wegen ihrer vielfältigen Untreue genommen habe, indem sie in Zwietracht verfallen, ihren eigenen Werken vertraut, und seine Werke unter ihnen gelästert hätten. Aber in einer Stunde fand sich Gott bei ihnen; Einige fielen auf die Erde, Andere brachen einmüthig in Loben und Danken aus. Zu andern Zeiten konnte man Wesley kaum vor Seufzen und Schreien der Zuhörer über ihren traurigen Seelenzustand verstehen. Als er aber und die Uebrigen Gott um Hülfe anriefen; so sahen Viele von denen, die lange Zeit in Finsterniß gesessen hätten, den Anbruch eines großen Lichts, und 10 Personen fingen an, im Glauben zu sagen: „mein Herr und mein Gott". Ein dabei stehender Quäker, der dieß leerer Verstellung nannte, fiel wie vom Donner gerührt nieder in Todesangst; auf die Fürbitte der Methodisten aber richtete er sich wieder auf und schrie: „Nun weiß ich, daß du ein Prophet des Herrn bist." Da Wesley auch leibliche Besitzung des Teufels glaubte, welche sich durch entsetzliche Zuckungen des Körpers und durch die fürchterliche Sprache des Leidenden äußern sollte, so wurde

auch dieser durch sein Gebet geheilt. Einmal brach sogar unter seinen Zuhörern der Geist des Lachens aus, dem sie gar nicht ausweichen konnten; er selbst wurde davon befallen, aber auch hier that das Gebet seine Wirkung, weil man dies wiederum dem bösen Geiste zuschrieb. Noch im Jahre 1770 meldete ein Geistlicher der Methodisten, es sei bei ihnen etwas sehr Gewöhnliches, daß Männer und Weiber während der Ermahnung wie todt zu Boden fielen; noch mehr aber ereigne sich dies während des Gebets, wo wohl 20 auf einmal zu Boden fallen. Andere, welchen dies nicht begegne, bezeigten die Angst, in welcher sie sich befinden, mit Schlagen an die Brust, mit Händeringen und mit Flehen, daß man für sie beten wolle. Wenn es so geht, fährt er fort, so ist der Durchbruch zur Gnade gemeiniglich sehr schnell. Bei Einigen kommt er innerhalb einer Woche zu Stande, bei anderen in 2 oder 3 Tagen, bei anderen in einem einzigen Tage; ja Einige brechen wohl innerhalb 3 Stunden durch. Wir haben sogar Beispiele, daß eine Frau sehr gleichgültig ihre Brüder beim Gebet verließ und zu Bette ging, aber bald nachher auf einmal ganz jämmerlich aufschrie, daß sie ihre Gleichgültigkeit verloren habe, und es dauerte nicht 15 Minuten, daß sie schon im Herrn froh wurde. Schröckh bemerkt hierbei: „Leser, welche mit der Kirchengeschichte bekannt sind, werden sich hier nicht nur an ähnliche Einbildungen, Worte und Auftritte aus den pietistischen Streitigkeiten erinnern, sondern noch mehr an die Zuhörer des berühmten Predigers im 14. Jahrhunderte, Johann Taulers denken, die ebenfalls, durch seine Vorträge erhitzt, gleich Todten zu Boden fielen. (Kirchengeschichte Bd. 23. S. 492.)"

Da Whitefield die calvinische Lehre von der unbedingten Gnadenwahl mit fanatischem Eifer vertheidigte, so zerfiel er hierüber gänzlich mit Wesley, welcher sich über jenes Dogma mit folgenden Worten erklärte: „Wenn man alle Irrthümer des Papstthums, des Mohamedanismus und des Heidenthums in Einem zusammenfassen könnte; so würde er nicht so groß, so widersinnig, noch so gotteslästerlich sein, als die Lehre von der unbedingten Verwerfung gewisser Menschen". Beide trennten sich daher für immer und die dadurch hervor-

gebrachte Spaltung der Methodisten in Wesleyaner und Whitefieldianer besteht noch jetzt. Uebrigens stimmen die Predigten aller Methodisten darin überein, daß sie voll sind von ihren Lieblingsgegenständen, von der Erbsünde, vom Verdienste des Erlösers, von der Rechtfertigung und besonders von der Hölle. Nur sind ihre Predigten, da oft auch Handwerker und andere Ungelehrte zu denselben zugelassen werden, Mehrere auch dieselben ohne alle Vorbereitung halten, nicht selten verworren, und aus mancherlei Materien zusammengesetzt. Sie malen den Menschen überaus schwarz ab, und würdigen den Werth der Tugenden und guten Handlungen sehr herab. Beide Stifter wirkten bis zu ihrem Tode mit glühendem Eifer. Whitefield starb im Jahre 1770 in Amerika, und predigte, wie Grégoire (a. a. O. Bd. 4. S. 474.) versichert, in 34 Jahren 18000 Mal. Er erneute die Stichomantie, bei welcher die Bibel als Orakel benutzt wird, indem der an irgend einer aufgeschlagenen Stelle zuerst gelesene Vers als Prophezeihung gilt. Wesley erreichte das 88. Lebensjahr, starb 1791, und soll, wie Grégoire (ebend.) bemerkt, in 52 Jahren 40000 Mal gepredigt haben.

Wir können hier nicht die späteren Schicksale der Methodisten verfolgen, und dürfen als bekannt voraussetzen, daß sie sich in großen Schaaren bis in die entferntesten Welttheile verbreitet, an der Fortpflanzung des Christenthums unter den Heiden mit dem größten Eifer gearbeitet haben. Ihre Verdienste hierin, so wie in der Belebung der religiösen Gesinnung unter dem rohen Volke müssen von jedem Unpartheiischen bereitwillig anerkannt werden. Hase bemerkt hierüber (a. a. O. S. 549), indem er von der in Nordamerika herrschenden puritanischen Strenge und methodistischen Aufregung spricht: „Im vollen Glanze zeigt sich diese Frömmigkeit bei der Ankunft bekannter Prediger in den Städten und bei den ausgeschriebenen Zusammenkünften im Walde (Camp-Meetings). Tausende versammeln sich um eine Anzahl Prediger, Kanzelgerüste und Zelte werden errichtet, einige Tage und Nächte hindurch erschallt alles von Seufzern und Predigten, meist furchtbaren Schilderungen der Sünde, des Todes und der Hölle, je ungestümer die körperlichen und geistigen Bewegungen der

Zuhörer, je zahlreicher die Bekehrungen (revivals), desto größer des Predigers Ruhm. Diese Stimmung ist von den ersten Anbauern des Landes ausgegangen, die meist um des Glaubens willen Alles verlassen haben, und von einsamen Siedlern zwischen Urwäldern fortgesetzt worden, die fast ohne andere geistige oder gesellige Interessen, oft nach einer Zeit gänzlicher Vernachlässigung ihres inneren Lebens, diesem wohlthätigen Sturme sich hingeben. Hierdurch sind die Geistlichen, obwohl meist ohne theologische Bildung, oft Abenteurer, denen Anderes mißglückte, und bei jähriger Aufkündigung von ihren Gemeinden abhängig, jedoch eine höchst einflußreiche, ja die allein privilegirte Klasse der amerikanischen Gesellschaft. Die Frommen rühmen, daß, nachdem vorher nur einzelne Revivals fielen, seit 1830 ein allgemeiner Gnadenregen niedergeströmt sei. Er ist vornämlich auf die Weiber gefallen. Der kirchliche Sinn ist neben der politischen Freiheit das einzige geistige Interesse des amerikanischen Mischvolkes. Doch ist auch Erbauung von Kirchen und die Sammlung von Gemeinden oft nur Speculation, der Uebertritt von einer Kirche zu anderen Sache der Mode oder Convenienz, der Volksunterricht kaum im Beginnen, und wie aufrichtig, abgesehen von einigen krankhaften Erscheinungen, die Frömmigkeit dieses Volks ist, noch hat sie nicht vermocht, durch Verbreitung schöner Menschlichkeit den gemeinsten Egoismus und den Druck einer geistlosen Geldaristokratie zu brechen."

Mit diesen Worten ist am deutlichsten das Theater geschildert, auf welchem die bald zu erzählenden Scenen aufgeführt werden. In dem jetzigen Europa wären sie bei dessen Culturzustande in solcher Ausdehnung und Wildheit unmöglich, und wenn wir auch anerkennen müssen, daß der noch überaus rohe Charakter der unteren Volksklassen in Nordamerika, welcher sich z. B. in der kannibalischen Grausamkeit bei der Vollstreckung des Lynch-Gesetzes so recht in seinem Lebenselemente befindet, eine sehr drastische Form des Christenthums erfordert, welches ihm außerdem ganz unzugänglich bleiben würde; so verlieren dadurch doch die rasenden Excesse während der methodistischen Versammlungen Nichts von ihrer wahnsinnigen Bedeutung. Daß die ganze Grundrichtung des Metho-

dismus eine schwärmerisch-fanatische sei, wurde oben schon bemerkt, jedoch füge ich noch einige von Wessenberg (a. a. O. S. 167.) gesammelten Thatsachen hinzu. Schon zu Wesleys Zeiten waren die gichterischen Beängstigungen und Krämpfe der Wiedergeburt von solcher Heftigkeit, daß sie an völlige Raserei grenzten; meistens wurden jedoch nur weibliche Mitglieder davon befallen, oft aber reichte die Kraft mehrerer Männer kaum aus, sie von Angriffen gegen sich selbst und Andere zurückzuhalten. Wesley selbst betrachtete diese Erscheinungen, obgleich viele Spuren des Betruges darin entdeckt wurden, als unmittelbare göttliche Einwirkung, geweckt durch die Gewalt seiner Rede, und geheilt durch die Kraft seines Gebetes. In seinem von Southey herausgegebenen Leben sehen wir mit Unwillen, wie furchtbar in einer methodistischen Erziehungsanstalt die frommen Gefühle bis zur Fieberwuth erhitzt wurden. Die Lehrer forderten die Knaben auf, im heftigen Ringen und Gebet nicht zu ruhen, bis sie ein deutliches Gefühl von Gottes verzeihender Liebe erlangt hätten. Nun glich die Anstalt die ganze Nacht und den folgenden Tag hindurch einem (schlecht verwalteten!) Irrenhause. Alles sang und betete bis zur völligen Erschöpfung, und nun wähnten allmählig Alle ihre Rechtfertigung zu fühlen. Man hat aber auch mehr als ein Beispiel, daß solche Anreizung des Gefühls in bleibenden Wahnsinn überging, oder den Tod herbeiführte.

§. 61. Die Camp-Meetings.

Wir besitzen von Augenzeugen eine Menge Schilderungen dieser methodistischen Orgien, welche im Wesentlichen völlig mit einander übereinstimmen, so daß die Zusammenstellung einiger Berichte für unsern Zweck genügen wird. Im Jahrgange 1828, No. 101 der von Zimmermann herausgegebenen allgemeinen Kirchenzeitung heißt es: Schon in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts hatte sich unter den Dissidenten in Kentucky eine seltsame Art religiöser Manie ausgebildet, deren Ausbrüche allen Glauben übersteigen. Die Leute versammelten sich in zahlreichen Haufen auf dem Berge Pisgah, auf dem Great Crossings und andern, wegen Spukgeschichten schon

zur Zeit der Indianer berühmten Orten, um wahre Tollheit zu treiben. Oft sah man an einer solchen Stelle 800 Wüthende, während 10 — 12000 Menschen zuschauten, von welchen nach und nach mehrere Hunderte unter Zuckungen niederstürzten. Diese Puritaner meinen nämlich Gott zu dienen, wenn sie einer nach dem anderen schreiend mit Zuckungen sich zur Erde werfen, wo dann Männer, Frauen, Jungfrauen und Jünglinge in Verwirrung unter einander herumrollen, und sich ihre Zerknirschung durch Krächzen und Seufzen mittheilen. Man nennt dies den rollenden Dienst (rolling exercise.) Einer reißt dabei den Anderen nieder, und wälzt sich dann, wie man einen Klotz wälzt. Trifft der sich also Hinwälzende bei seinem Rollen tiefen Koth, desto besser. Je beschmutzter er aussieht, um so mehr findet er sich gerechtfertigt. Es soll nämlich dieser rollende Dienst eine Rechtfertigung vor Gott sein. Nachdem sich so diese unsinnigen Tröpfe mehrere Stunden unter betäubendem Geheul hin und her gerollt haben, beginnen sie eine Art von Betstanz, dessen wahnsinnige Abgeschmacktheit sie mit dem Beispiele Davids entschuldigen, welcher ja auch vor der Bundeslade getanzt habe. Noch seltsamer soll eine Art von Verzuckungen sein, welche diese Menschen the Jerks, die Prüfung nennen, und welche in einer unbeschreiblichen Bewegung oder vielmehr Verzerrung aller Muskeln und Theile des Körpers besteht. Die Beschreibung davon ist wahrhaft grausenhaft, besonders sollen die weiblichen Jerkers einen furchtbaren Anblick gewähren. Es wird übrigens aber die Meinung aufgestellt, dieses Jerking sei wahrscheinlich eine Art von delirium tremens (Zitterwahnsinn der Säufer), welches aber zuerst unter und während solcher puritanischen Andachtsübungen entstanden sei. Durch mehrere Beispiele wird gezeigt, daß Personen, welche gegen dies unsinnige Treiben waren, und hingingen um es zu beobachten und zu bekämpfen, unwillkürlich von den Jerks ergriffen wurden. Die Erfahrung hat dabei gezeigt, daß je mehr der Körper durch Trunk und Ausschweifungen geschwächt ist, desto leichter solche Krämpfe sich einstellen. Mit dieser Tollheit soll in den Puritanerzusammenkünften noch eine andere Schwärmerei verbunden sein. Man ahmt nämlich aus Demuth vor Gott den Hunden nach,

knurrt und bellt wie diese, fletscht die Zähne, marschirt auf allen Vieren umher, und was wohl zu merken, nicht blos unwissender Janhagel, sondern Leute von Erziehung und Ansehen spielen diese Hundsrolle mit. Aus Siddons Bericht über die vereinigten Staaten von Nordamerika geht hervor, daß dergleichen Tollheiten nicht blos in Kentucky, sondern auch im weit gebildeteren Pennsylvanien getrieben werden. Diese Methodisten halten die camp-meetings, wo sich oft mehrere tausend Menschen versammeln, sich Hütten von Zweigen bauen, und indem sie ihre fanatischen Redner anhören, sich den wahnsinnigsten Ausschweifungen überlassen. Dann wird geheult, gestöhnt, das Haar zerrauft, die Brust zerschlagen und dies Unwesen oft so lange fortgesetzt, bis sie wie todt in den indecentesten Stellungen hinsinken. Siddons wohnte einem solchen Gottesdienste bei, welcher des Abends begann, und bis 10½ Uhr in der Nacht dauerte und wo etwa 6000 Menschen von weit und breit her versammelt waren. Er spricht: wer da weiß, daß diese Menschen beinahe einzig aus den unteren Volksklassen, ohne Erziehung und Bildung, und meistentheils junge Leute beiderlei Geschlechts sind, welche diese Gelegenheit mit Sehnsucht erwarten, und aus einer bedeutenden Ferne herkommen, der wird sich nicht wundern, wenn er als Thatsache hört, daß nicht weniger als 80 uneheliche Kinder in einem Umkreise von 20 engl. Meilen, den 3 Nächten, welche diese Versammlung dauerte, ihre Geburt verdanken.

Der nämliche Jahrgang der allgem. Kirchenzeitung giebt in Nr. 168 folgende Schilderung: Gegen 4000 Menschen und etwa 20 Prediger waren zugegen. Um 10 Uhr begann der Gottesdienst, welcher sich von dem gewöhnlichen Gottesdienste nur durch die unsinnigen Reden der Prediger und das tiefe Gestöhne der Zuhörer auszeichnete. Nachmittags war einer der gewaltigsten Enthusiasten auf der Kanzel, und sein Thema war die Liebe zu Christus und der Haß gegen die Sünde. Bei den Worten: „ihr sollt Christus eifrig lieben, ihr sollt ihn in euren Armen halten“ seufzten die Zuhörer tief, und bald erschallten von allen Seiten Ausrufungen, welche den Sinn zu verwirren drohten. Der Prediger erhitzte sich immer mehr und rief endlich: „dort sehe ich Christum, dort sitzt er.“ —

Dort ist Christus, rief ein Zuhörer, ich halte ihn in meinen Armen, ein anderer. Andere stießen ähnliche Worte aus, und nun begann ein Seufzen, Springen, Schlagen an die Brust, wie von einer Schaar von Wahnsinnigen. Der Prediger begann nach einer kurzen Pause von der Sünde zu sprechen, wie Christus und die Sünde unverträglich seien, wie Sünde das Werk des Teufels sei, und in die Hölle führe. Das Seufzen der Versammlung ging nun in ein Stöhnen über, welches an ein Schlachtfeld erinnerte. Je mehr der Prediger sich über die Qualen der Hölle ausließ, desto lauter und tiefer wurde das Stöhnen. Plötzlich wurde ein Weib von heftigen Convulsionen ergriffen, ihr Gesicht wurde blaß, ihre Augen verdreht, und wie von einer unsichtbaren Gewalt wurde sie zu Boden geworfen, in die Höhe gerissen, und fiel bewegungslos zur Erde. Nun brach die Versammlung in ein lautes Geheul aus, viele Weiber warfen sich zur Erde, ihre Brust schlagend, ihre Kleider zerreißend; andere rannten umher wie Bacchantinnen mit fliegenden Haaren und entblößtem Busen, bis sie erschöpft von ihrem Geschrei zu Boden sanken. Mit den Kräften schien jeder Gedanke von Scham und Anstand von ihnen gewichen zu sein. Der Abendgottesdienst wurde nach der Abendmahlzeit gehalten, und dauerte bis 10 Uhr, worauf sich Alle in ihre Hütten zurückzogen. Auch hier werden die wollüstigen Ausschweifungen angedeutet. Am folgenden Tage wiederholte sich derselbe Auftritt, am 3. Tage waren Prediger und Zuhörer so erschöpft, daß sie nach Hause zurück kehrten.

Grégoire hat (a. a. O. Th. 4. S. 488—502) eine Reihe interessanter Notizen über die nordamerikanischen Methodisten zusammengestellt. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts predigte ein Irländer, gewöhnlich Shady Island genannt, in Boston, daß man überall der heiligen Inspiration folgen solle, und daß man durch den contemplativen Geist die Empörung des Fleisches dämpfe. Er predigte nur nach Sonnenuntergang ohne Licht, welches unnütz sei, da er selbst es sei, welcher Licht gebe. Er hatte vielen Zulauf, aber die Abwesenheit des materiellen Lichts gab Veranlassung zu dem ärgsten Skandal, welcher ihn in Verruf brachte, und zur Flucht nö-

zeigte. Ein Reisender erzählt, daß die Methodisten die Worte der Schrift buchstäblich nehmen: „das Himmelreich muß mit Gewalt erobert werden." Ihre Geistlichen predigen mit Exklamationen, stampfen mit den Füßen, schlagen die Hände zusammen, und laufen in einer Art von Wuth von einem Ende der Gallerie, welche ihnen als Kanzel dient, zum anderen. Ist der Redner pathetisch, so werden die Contorsionen so arg, daß ein Vernünftiger sich hinwegbegeben muß. Männer und Frauen laufen den Fanatikern nach und verlassen die Kinder. In einem anderen Berichte über einen 1806 in dem Gebiete von New-York während 4—5 Tagen gehaltenen camp-meeting heißt es: den Anfang machte eine Versammlung von 5—600 Personen an einem Montage. An einem Orte hörte man predigen und singen, nebenbei das Geschrei von Männern und Weibern, welche ihr Gepäck abluden und Zelte aufschlagen. Bald sah man eine Menge Anwesender zittern, in Convulsionen verfallen, sich wie Wüthende gebärden, auf der Erde sich wälzen, schäumen, unter lautem Schreien und Heulen zur Erde fallen. Dieser Aufruhr dauerte bis in die Nacht fort, welche von vielen Laternen erhellt einen starken Eindruck auf die Sinnlichkeit machte. Der Enthusiasmus wuchs täglich durch die Ankunft neuer Inspirirten, deren Zahl bis auf 4000 stieg. Sie theilten sich in Gruppen von 40—50 Personen, in deren Mitte Männer, Weiber, 7jährige Kinder jenen Unfug trieben, bis sie ohnmächtig niederstürzten. Der Thurmbau zu Babel war ein harmonisches Schauspiel in Vergleich damit. Eine junge Frau riß sich im frommen Eifer die Kleider ab, und stürzte sich in den Fluß, worin sie ertrank. Einige andere wurden so von der Freude über ihre Wiedergeburt ergriffen, daß sie abortirten. Brüder und Schwestern umarmten sich zärtlich, als ob es das letztemal wäre. Die wiedergeborenen Schwestern theilten ihr Lager mit Brüdern, welche es nicht waren. Michaud der Sohn bereiste Kentucky, Tenessee, Virginien und Nord-Carolina, woselbst die Bildung noch auf einer tiefen Stufe stand. Man versammelte sich des Nachts um ein Feuer, und Jeder brachte seine Lebensmittel mit. Die Priester predigten mit Heftigkeit, die Inspirirten, besonders die Weiber, fielen einander und schrien Glory, Glory!

Dann trug man sie aus der Versammlung, legte sie unter Bäume, wo sie lange unter Seufzen zubrachten. Die Contorsionen der Energumenen erinnerten an die Mänaden und Korybantinnen. Bedlam und Charenton waren dagegen Asyle der gesunden Vernunft. Nach der Predigt schienen Einige mit den Fingern in der Luft zu schreiben, Andere gegen das Firmament zu zeichnen. Einige wälzen sich auf der Erde, stammeln, lachen, umarmen sich, drücken sich zärtlich die Hände, richten die Augen gen Himmel mit den Worten: „dort werden wir sein, uns wiedersehen. — In einigen camp-meetings versammeln sich zuweilen 10—12000 Personen jedes Alters, jeder Farbe, beiden Geschlechts, welche singen, springen, tanzen, schreien, lachen, weinen, schäumen, sich auf der Erde wälzen, in Ohnmacht fallen, und zwar zu Hunderten. In einer einzigen Versammlung belief sich die Zahl der Wahnsinnigen, welche in Ohnmacht fielen, auf 800. Bei den rolling exercises drehen sich die Menschen schnell um, wie die Derwische, bis sie mit Schweiß bedeckt zu Boden, bisweilen ins Wasser oder in den Koth fallen. Dann trägt man sie an einen schicklichen Ort, singt und tanzt um sie. Die Ohnmächtigen verlieren die Sprache; wenn sie ihre Sinne wieder erlangen, nennen sie sich schwere Sünder, verzweifeln an der Gnade Christi, Andere behaupten, sie schon wieder erlangt zu haben. Bei dieser Gelegenheit zeichnen sich die Jerkers (oder Shakers, Schüttler) aus. Sie beginnen mit Schütteln des Kopfs nach vorn und hinten mit unbegreiflicher Schnelligkeit, bald theilt sich die Bewegung den Gliedern mit, und sie springen nach allen Seiten. Durch die Grimassen wird ihr Gesicht unkenntlich, und die Weiber zeigen bald die häßlichste Unordnung in ihren Kleidern. Oft pflanzen sich diese Anfälle sympatisch mit, und nehmen das Ansehen von Nervenzufällen an. In den Schenken sah man Spieler und Trinker plötzlich die Karten und Gläser wegwerfen, um sich jenen Thorheiten hinzugeben. Die Barkers liefen auf allen Vieren, wie die Hunde, fletschten die Zähne, knurrten, heulten und bellten. Die Anfälle ließen meistens durch ihre Heftigkeit nach. Auch in Canada wurden solche Orgien gefeiert, wobei die Anwesenden binnen kurzer Zeit in Raserei verfielen, die Augen auf

ein Hausdach gerichtet mit dem Ausruf: „da kommt er;" Sie knieten nieder, richteten sich wieder auf, ergriffen Stühle, und warfen sie mit wahrer Wuth an die Mauer. Ein Weib, welches auf dem Boden lag, rang die Hände, raufte sich die Haare aus, ergriff eine andere Frau bei den Beinen, und riß sie mit Gewalt zu Boden. Nach einer Stunde endete Alles mit Gesang. Die Theilnehmenden sagten dem Reisenden Talbot, daß sie ihren Gottesdienst immer auf diese Weise feierten, und daß derselbe ihnen nur dann gefiele, wenn der Geist so mächtig auf sie wirke.

§. 54. Die Jumpers.

Die Jumpers als eine besondere Secte der Methodisten traten zuerst 1760 in Wales auf. J. Evans, welcher im Jahre 1785 persönlich einer ihrer Versammlungen beiwohnte, hat (a. a. O. S. 236) folgende Schilderung von ihnen gegeben. Sie zeichneten sich durch Schreien, lautes Sprechen und Singen aus, und pflegten denselben Vers 30—40mal zu wiederholen; besonders empfahlen die reisenden Priester ihnen, Gogoniant (glory) und Amen zu rufen, sich dabei heftig zu bewegen, und zuletzt so lange zu springen, bis sie gänzlich erschöpft waren, und zu Boden fielen. Manche dieser Priester schienen vornämlich im Antriebe ihrer Eitelkeit zu handeln, indem sie die Leidenschaften der Menge durch aberwitzige Darstellung des göttlichen Wesens, des Zwecks der Erlösung und des Zustandes der Menschen erregten. Sie thaten dies, um als erleuchtet von Gott zu erscheinen, da sie selbst nicht studirt hatten. So beendete auch der Priester, welchen Evans auf freiem Felde an einem Sonntag Abend hörte, seine Predigt mit einer Empfehlung des Springens, und um derselben Nachdruck zu geben, stieg er von der Kanzel herab, und sprang um dieselbe herum. Er rechtfertigte dies damit, daß David vor der Bundeslade getanzt habe, daß das Kind im Schooße der Elisabeth tanzte, und daß der Mann, welcher von seiner Lahmheit befreit war, hüpfte, und Gott für seine Gnade pries. Weitläufig verbreitete er sich darüber, daß sie auf gleiche Weise ihre Freude über die Wohlthaten bezeigen

wüßten, welche Christus ihnen bewirkt habe, wobei er pathetisch die Leiden des Erlösers schilderte, und dadurch in einigen der Umstehenden eine leidenschaftliche Bewegung hervorrief. Bald fingen etwa 9 Männer und 7 Weiber an laut zu stöhnen, sich heftig zu schütteln, und mit sinnloser Wuth zu springen. Einige schweiften nach allen Richtungen umher, Andere starrten wie entsetzt vor sich hin. Allmählig zerstreuten sich die Uebrigen, bis auf die Springer, welche ihren Unfug von 8—11 Uhr in der Nacht fortsetzten. Zuletzt knieten sie im Kreise nieder, und hielten sich gegenseitig bei der Hand, während einer brünstig betete, worauf Alle sich erhoben und auseinander gingen. Zuvor gaben sie sich noch das Versprechen, bald wieder zusammen zu kommen, und sich niemals von einander zu trennen.

§. 35. Die Convulsionen in der Methodisten-Kapelle in Redruth.

Im ersten Bande von Nasse's Zeitschrift für psychische Aerzte ist S. 256 folgende Schilderung jener Scene enthalten. In gedachtem Orte rief ein Mann während des Gottesdienstes: „Was soll ich thun, um selig zu werden"; wobei er die größte Unruhe und Besorgniß über seinen Seelenzustand zu erkennen gab. Einige andere Gemeindemitglieder wiederholten, seinem Beispiele folgend, denselben Ausruf, und schienen kurz darauf an den größten Körperschmerzen zu leiden. Dieser seltsame Vorfall wurde bald öffentlich bekannt, und hunderte von Menschen, die von Neugierde getrieben, oder aus anderen Gründen gekommen waren, um die Erkrankten zu sehen, verfielen in denselben Zustand. Die Kapelle blieb einige Tage und Nächte offen, und von hier aus verbreitete sich die neue Krankheit mit Blitzesschnelle über die benachbarten Städte Camborne, Helston, Truro, Penryn und Falmouth, so wie über die naheliegenden Dörfer. Während sie so fortschritt, nahm sie in den Orten, wo sie sich früher gezeigt hatte, einigermaßen ab, beschränkte sich aber durchaus nur auf die Kapellen der Methodisten. Ueberall wurde sie nur von jenen Worten angeregt, und ergriff nur Leute von

der geringsten Bildung. Die Befallenen verriethen die größte Angst und verfielen in Zuckungen, Andere schrieen wie besessen, der Allmächtige werde sogleich seinen Zorn über sie ausschütten, das Geschrei der gequälten Geister erfüllte ihre Ohren, und sie sähen die Hölle offen zu ihrem Empfange. Sobald die Geistlichen während ihrer Predigten die Leute so ergriffen sahen, so redeten sie ihnen dringend zu, ihr Sündenbekenntniß zu verstärken, und bemühten sich eifrig, sie zu überzeugen, daß sie von Natur Feinde Christi seien, daß Gottes Zorn deshalb über sie komme, und daß, wenn der Tod sie in ihren Sünden überrasche, die ewige Qual der Höllenflammen ihr Antheil sein würde. Die überspannte Gemeinde wiederholte dann ihre Worte, und natürlich mußte dieß die Wuth der Zuckungsanfälle steigern. Wenn man die Predigt ihre Wirkung gethan hatte, so veränderten die Prediger den Inhalt ihrer Reden, erinnerten die Verzückten an die Kraft des Heilandes wie an die Gnade Gottes, und schilderten ihnen mit glühenden Farben die Freuden des Himmels. Hierauf folgte früher oder später eine auffallende Sinnesänderung; die Verzückten fühlten sich aus dem tiefsten Abgrunde des Elendes und der Verzweiflung zur höchsten Glückseligkeit erhoben, und riefen triumphirend aus, daß ihre Banden gelöset, ihre Sünden vergeben, und sie in die wundervolle Freiheit der Kinder Gottes versetzt seien. Ihre Zuckungen dauerten indeß fort, und sie blieben während dieses Zustandes jedem irdischen Gedanken so unzugänglich, daß sie von krankhaften Bewegungen ohne Nachlaß erschüttert, und ohne Nahrung zu sich zu nehmen oder auszuruhen, 2—3 Tage und Nächte lang in den Kapellen verweilten. Nach einer mäßigen Berechnung wurden von dieser Verzückung binnen sehr kurzer Zeit an 4000 Menschen befallen.

Verlauf und Erscheinungen der Anfälle waren im Allgemeinen folgende. Zuerst trat ein Gefühl von Ohnmacht mit Kälte und Schwere in der Magengegend ein, bald darauf schrieen die Kranken wie in großer Todesangst, die Weiber fast so, wie Gebärende. Dann zeigten sich Zuckungen in den Augenmuskeln, doch wurden die Augen bald starr, unbeweglich. Jetzt folgte eine höchst widrige Verzerrung des Gesichts, und nun

nahmen die Zuckungen ihre Richtung abwärts, so daß die Muskeln des Halses und Stammes ergriffen wurden, wobei die Kranken mit großer Anstrengung und mit Schluchzen athmeten. Zu gleicher Zeit schüttelten sie sich und zitterten, schrieen entsetzlich, und warfen den Kopf von einer Seite zur anderen. Bekam das Uebel mehr Gewalt, so ergriff es die Arme, die Kranken schlugen sich gegen die Brust, falteten die Hände, und machten die mannigfachsten Gebärden. Der Beobachter, der von dieser Verzückung Bericht erstattet, bemerkte niemals, daß auch die Schenkel mit ergriffen wurden. In einigen Fällen trat schon nach einigen Minuten Erschöpfung ein, gewöhnlich dauerte aber der Anfall weit länger, ja man hat ihn selbst 70—80 Stunden dauern gesehen. Viele von denen, die beim Eintritt des Anfalls saßen, beugten während desselben ihren Körper rasch vorwärts und rückwärts, mit entsprechenden Bewegungen der Arme, wie Jemand der Holz sägt. Andere jauchzten, sprangen umher, und zerrten ihren Körper in jede nur mögliche Stellung, bis ihre Kräfte sich erschöpft hatten. Gähnen zeigte sich anfangs bei Allen; mit zunehmender Heftigkeit des Uebels wurden jedoch Kreislauf und Athem beschleunigt, so daß auch das Gesicht ein geschwollenes und aufgetriebenes Ansehen erhielt. Trat Erschöpfung ein, so wurden die Verzückten gewöhnlich ohnmächtig, und blieben dann bis zu ihrer Erholung in einem starren und bewegungslosen Zustande. Die Krankheit war dem Veitstanze durchaus ähnlich, nur steigerten sich die Anfälle zuweilen zu einer außerordentlichen Heftigkeit, so daß einstmals der Berichterstatter eine von den Zuckungen ergriffene Frau 4 oder 5 starken Männern, welche sie halten wollten, widerstehen sah. Ueberhaupt wurden die Kranken, welche nie das Bewußtsein verloren, bei jedem Versuche, sie gewaltsam zu beruhigen, nur noch wüthender, weshalb man sie meistens gewähren ließ, bis die Natur von selbst Erschöpfung herbeiführte. Nach den Anfällen klagten die Behafteten über größere oder geringere Ermattung, auch fehlte es nicht an Fällen von Uebergang in andere Krankheiten. So verfielen nicht wenige in Melancholie, die sich jedoch in Folge der religiösen Ekstase durch die Abwesenheit von Furcht und Verzweiflung auszeichnete, und bei einem

Kranken soll sogar Gehirnentzündung entstanden sein. Kein Geschlecht, kein Alter blieb von diesem epidemischen Nervenübel verschont; 3jährige Kinder, wie 80jährige Greise sah man von ihm ergriffen werden, auch waren ihm Männer von kräftigem Körperbau unterworfen; am meisten erkrankten aber Mädchen und junge Frauen.

Zehntes Kapitel.

Epidemieen des religiösen Wahnsinns, welche aus geistiger und leiblicher Noth entstanden.

Das bekannte Sprichwort, Noth lehrt beten, giebt den schlichten Ausdruck für eine der wichtigsten Lebenserfahrungen, in welcher wir die theilweise Erklärung der größten welthistorischen Erscheinung, der Verbreitung des Christenthums finden müssen. So lange der Mensch sich der Befriedigung seiner zahlreichen weltlichen Interessen erfreut, knüpft ihn ein starkes Liebesband an das Erdenleben, über welches er nur allzuleicht die übersinnliche Welt, seine eigentliche Heimath, vergißt. Wir wollen dieser, mit seiner ganzen Organisation übereinstimmenden Thatsache keinesweges die finstere Deutung aller Asceten geben, welche alles Seelenheil in der geflissentlichen Ertödtung der weltlichen Interessen suchen, damit in dem von ihnen entleerten Herzen allein die Sehnsucht nach dem Himmlischen, nach einer unmittelbaren und ununterbrochenen Gemeinschaft mit *Gott* walte, und dadurch jede Sünde im Keim ersticke. Wie arg sich ihre Denkweise verrechnet hat, liegt in deren praktischer Ausführung in den Klöstern am Tage, und wird noch in der Folge ausführlicher betrachtet werden müssen. Sie vergaßen es gänzlich, daß der Mensch nur im innigen Bunde mit der ihn umgebenden Welt gedeihen kann, und im wahnsinnigen Kampfe mit ihren Gesetzen nothwendig zu Grunde gehen muß; daß er in seinem Erden-

leben eine Menge von Pflichten zu erfüllen hat, wozu er der erforderlichen Kraft bedarf, welche ihm durch mönchische Kasteiungen unfehlbar geraubt wird; daß die menschliche Gesellschaft ihre Bestimmung nur erfüllen kann, wenn jeder an seinem Theile dazu mit thatkräftigem und werkthätigem Eifer mitwirkt; daß alle contemplativen Müssiggänger nur faule Hummeln im Bienenkorbe des Fleißes sind, von dessen Früchten zu zehren sie kein Recht haben, denn wer nicht arbeitet, sagt der Apostel, soll auch nicht essen; und daß die erzwungene Unnatürlichkeit des Anachoretenlebens die Organisation der Seele bis in ihre Grundlagen zerrüttet, so daß sie, anstatt in unendlicher Entwickelung zur geistig sittlichen Freiheit fortzuschreiten, oft genug in die wildesten Leidenschaften und Begierden ausartet, oder in völliger Geisteszerrüttung zu Grunde geht. Nicht in unversöhnlich feindseligen Widerstreit mit dem Erdenleben soll das Christenthum treten, sondern es soll dasselbe völlig durchdringen, und nach seinen göttlichen Gesetz gestalten, damit schon diesseits des Grabes jene unendliche Entwickelung beginne, und dadurch Bürgschaft für ihre ewige Fortsetzung in einem himmlischen Dasein leiste.

Aber eben so wahr ist es andrerseits, daß das beharrliche Vorherrschen der weltlichen Interessen im Bewußtsein zuletzt den religiösen Sinn erstickt, oder ihn wenigstens aller Energie beraubt, die geistig sittlichen Kräfte nach dem göttlichen Gesetze zu lenken. Der unaufhaltsame Verfall und letztliche Untergang der Völker des klassischen Alterthums liefert den schlagendsten Beweis dafür. Sie erreichten das Höchste, welches der Mensch mit weltlicher Gesinnung erstreben kann, namentlich hat uns die praktische Lebensweisheit der Griechen Musterbilder aufgestellt, welche uns noch für lange Zeit unerreichbar bleiben werden, wenn wir nicht die von ihnen gebrochene Bahn einschlagen. In meiner Diätetik habe ich mich hierüber auf das Nachdrücklichste erklärt, und zu zeigen mich bemüht, daß alle unsre Bestrebungen fehlerhaft bleiben, ja verkümmern müssen, wenn wir unsern socialen Zuständen nicht in vielen Beziehungen den Zuschnitt der ihrigen geben, so weit dies mit unsrer gänzlich veränderten Lebensstellung vereinbar ist. Aber eben weil das stolze Selbstgefühl der Be-

wußtsein ihrer errungenen Herrlichkeit, das üppige Gedeihen ihrer großartigsten und edelsten Bestrebungen ihr Gemüth gänzlich erfüllte, blieb in demselben kein Raum für die ächte Frömmigkeit. Daß sie ihren Kultus ganz sinnlich gestalteten, und ihren Göttern alle menschlichen Attribute beilegten, so daß sie niemals den reinen Begriff des Heiligen fassen konnten, vielmehr in ihrer Mythologie geradezu die Berechtigung zu allen Begierden und Leidenschaften fanden, möchte ich hierbei weniger hervorheben. Denn sie waren wenigstens über die sociale Nothwendigkeit eines sittlichen Lebenswandels zur völligen Erkenntniß gelangt, und ihre Gesetze enthielten zum Theil sogar strengere Strafen für pflichtwidrige Handlungen, als die unsrigen. Aber am auffallendsten trat die Mangelhaftigkeit und Ohnmacht ihres religiösen Bewußtseins in dem gänzlich abgeschwächten Glauben an die Unsterblichkeit hervor, welcher sich ihnen gleichsam wider Willen aufdrang. Dieser Glaube ist meines Erachtens eins der sichersten Merkmale der ächten Frömmigkeit, wobei ich keinesweges die vornehme Geringschätzung gewisser Philosophen scheue, welche in ihrem Systeme keinen Grund und Boden für jenen Glauben finden, weil sich derselbe allerdings nicht mit Syllogismen nach streng logischer Form demonstriren läßt. Auf eine solche Grundlage muß überhaupt die Religion Verzicht leisten, und wenn ihre ewigen Wahrheiten nicht im Herzen leben, dann wird alle theologische Dogmatik wenig helfen. Erinnern wir uns doch nur einen Augenblick daran, daß selbst das Christenthum völlig unvermögend sein würde, den unermeßlichen Widerspruch des Menschenlebens in sich und mit der ganzen Natur zu lösen, wenn die Entwickelung der Menschen auf Erden ihren Abschluß, und mit dem Tode ihre Vernichtung fände. Die ganze Welt offenbart sich uns, so weit unsre Vernunft in ihre Unermeßlichkeit eindringen kann, in der höchsten Vollkommenheit, nämlich in der unbedingtesten Uebereinstimmung ihrer Erscheinungen mit ihren ewigen Gesetzen, so daß sie vor unserem geistigen Auge sich stets in ihrer göttlichen Ordnung und Schönheit verklärt. Nur der Mensch allein macht eine Ausnahme in diesem Gottesreiche; immerfort mit sich in Widerstreit, mit allen Kräften auf seine völlige Zerrüttung hinarbeitend, wenn

sie nicht einem höheren Gesetze mit schwer errungenem Gehorsam unterworfen werden, gelangt er auch im günstigsten Falle nur an ein Ziel, welches nicht den kleinsten Theil seiner Sehnsucht befriedigt. Denn der Weiseste und Beste blickt am Schluß eines verdienstvollen Lebens nur mit Wehmuth auf seine verflossenen Jahre zurück, in welchen ihm weit mehr fehlschlug, als nach Wunsch leidlich gerieth, und in sich findet er einen unaufgeschlossenen Schatz von Anlagen und Kräften, von denen er keinen Gebrauch mehr machen kann. Ja wenn es ihm in den allerseltensten Fällen gelang, in völliger Uebereinstimmung mit sich zu bleiben, so muß er sich sagen, daß sein Leben erst recht anfange, wenn es zum Schlusse eilt, und daß seine Sehnsucht nach einer gottähnlichen Vervollkommnung die schneidendste Ironie und schreiendste Lüge gewesen sei, wenn sie sich nicht durch ein ewiges Streben in einem durch den Tod geläuterten Dasein ihrem Urbilde immer mehr annähern kann. Wenn schon die Vortrefflichsten ohne den Glauben an Unsterblichkeit ihre ganze Bestimmung für eine völlig zwecklose und verfehlte im Widerspruch mit dem Vernunftbewußtsein halten müßten (denn der Trost, an der Wohlfahrt der Menschen gearbeitet zu haben, würde in letzter Bedeutung die ärgste Selbsttäuschung sein, wenn letztere nicht zu Bürgern eines ewigen Gottesreiches erzogen würden, sondern auf ein zweckwidriges, sinnloses Erdenleben beschränkt bleiben sollten); was soll man erst von jener Mehrzahl sagen, welche weder im Vernunftbewußtsein zur Ahnung ihrer höheren Bestimmung gelangen, noch den Thieren im naturgemäßen Genuß ihres Lebens sich gleichstellen können, sondern letzteres durch Thorheiten aller Art in eine fortwährende Folter verwandeln, deren Qualen nur auf einige Zeit von dumpfen Sinnengenüssen unterbrochen, und dann um so herzzerreißender empfunden werden? Also der Mensch muß unsterblich sein, wenn nicht sein ganzes Dasein das verrückte Hirngespinst von Wahnsinnigen sein soll, welche sich eben dadurch von gescheuten Leuten unterscheiden, daß sie sich in den Besitz von unmöglichen Dingen hineinträumen. Daher hat auch Christus stets die Unsterblichkeit als das ursprüngliche Motiv aller seiner Lehren in den klarsten und unzweideutigsten Worten hingestellt, zum Beweise, daß

nur in ihr die Wahrheit seiner göttlichen Sendung begründet sei.

Indem wir nach dieser nothwendigen Abschweifung zu den Griechen zurückkehren, muß es uns im höchsten Grade auffallen, daß sie zwar die Qualen der Verdammten im Tartarus mit den brennendsten Farben schilderten, welche ihre Phantasie ausfinden konnte, daß aber ihr Elysium ein finsteres Schattenreich bleicher, lebloser Schemen darstellte, welche in demselben so wenig Befriedigung fanden, daß sie ihre Sehnsucht nach dem frischen, vollkräftigen Erdenleben in steten Wehklagen laut werden ließen. Kaum ist mir ein erschütternderes poetisches Bild bekannt, als die Schilderung Homer's, wie Odysseus in die Unterwelt hinabsteigt, und dort ein Thier schlachtet, zu dessen Blute sich die Schatten mit wahnsinniger Begierde drängen, um mit dem warmen Lebenssafte ihr hohles, erstarrtes Dasein zu erfüllen, und dadurch aus ihrer dumpfen Betäubung zu einer augenblicklichen Besinnung zu erwachen. War also der Glaube an Unsterblichkeit bei den Griechen etwas Anderes, als die Vorstellung von einem ewig verlängerten Erfrieren im Polarreiche? Man würde sich bei ihnen eine solche Caricatur jenes Glaubens gar nicht erklären können, da doch die rohesten Völker sich ein weit lebendigeres Paradies zauberten, in welchem sie wenigstens ihr ganzes Erdenleben zu einer vielfachen Potenz erhoben wiederfanden, wenn nicht eben die Griechen die ganze Kraft ihrer Seele in der Darstellung des Erdenlebens erschöpft, nicht den reichen Farbentopf ihrer Phantasie bei dem Gemälde ihrer weltlichen Herrlichkeit völlig geleert hätten, so daß ihnen nun für die Vorstellung eines ewigen Lebens kein Stoff mehr übrig blieb. Eine nothwendige Folge davon war, daß die Griechen, in ihrem innersten religiösen Bewußtsein völlig irre geleitet, sich mit heißer Liebe an das Erdenleben anklammerten, und daß nur ihre hochflammende Begeisterung für die Freiheit des Vaterlandes und die Verherrlichung ihrer Helden durch allen Zauber der Poesie und der bildenden Kunst ihnen jene todesmuthige Tapferkeit einflößen konnte, welche ihnen durch ihren Wetteifer in den gymnastischen Uebungen, namentlich bei den olympischen Spielen zur anderen Natur geworden war. Blickt man tiefer

in diese ganze Lebensverfassung hinein, so wird man leicht den Riß gewahr, welcher ihre tiefste Grundlage durchdrang, und welcher die ganze sociale und politische Existenz der Griechen zerstörte, nachdem ihr nur von weltlichen Motiven beseelter Heroismus sein Interesse erschöpft, sich völlig ausgelebt, und seine Wiederbelebung unmöglich gemacht hatte. Ihr Sinn war so durchaus an die ihm seit Jahrhunderten gegebene Richtung gefesselt, daß selbst die Besseren vergebens Rettung in den ohnmächtigen Versuchen der Philosophen, namentlich der Stoiker suchten, ihrem durch innere Ohnmacht geschlagenen Selbstbewußtsein wieder aufzuhelfen, und daß sie dennoch den Apostel **Paulus** verhöhnten, als dieser ihnen in Athen das Evangelium verkündete, für dessen Erkenntniß und Aneignung sie jede Empfänglichkeit verloren hatten. Die ganze griechische Geschichte ist daher das vollgültigste, beweiskräftigste Document, daß die größte irdische Herrlichkeit, selbst wenn gegründet von den edelsten Bestrebungen der Vernunft im Bunde mit den sittlichen Kräften, nur den Koloß mit thönernen Füßen darstellt, und daß nur ein Volksthum in rastlos fortschreitender Vervollkommnung zu stets neugebornem Leben sich erfrischen und verjüngen kann, wenn das göttliche Gesetz, wie es im Evangelium uns offenbart worden, die ursprüngliche Triebfeder aller seiner Bestrebungen geworden ist.

Darum fand das Christenthum die Schaaren seiner ersten Bekenner nicht unter denen, welche unter den Trümmern ihrer zerstörten Herrlichkeit noch von der Möglichkeit ihrer Wiederherstellung träumten, und sich daher starrsinnig gegen eine zur Selbstverleugnung auffordernde Lehre sträubten; ja die grausamen Christenverfolgungen von Seiten der römischen Kaiser und der ihnen Gleichgesinnten hatten ja grade darin ihren Grund, daß letztere in hochmüthiger Selbstverblendung ihr drückendes Elend, welches sie vergebens in schamlosen Begierden zu vergessen strebten, nicht anerkennen mochten, und lieber mit ihrer entarteten Welt zu Grunde gehen, als das Bekenntniß ihrer Nichtswürdigkeit ablegen wollten. Nirgends erscheint die superlative Sittenverderbniß der Römer des Kaiserreichs in einer ekelerregenderen Abscheulichkeit, als wenn sie sich als das rechtsgültige Princip des Volkslebens durch Ver-

tilgung der sittlich reinen Christen behaupten mußte, weil sie in der bloßen Existenz der letztern das offenkundigste Zeugniß ihrer Schmach und Schande fand. Außerdem würde in dem Munde der weltklugen Römer die Anklage, daß die demüthigen Christen nach der Herrschaft strebten, fast unbegreiflich gewesen sein, und nur darin verrechnete sich ihre schlaue Politik, daß sie gerade durch ihre Verfolgungen die Begeisterung der Christen zum Widerstande herausforderten, eben weil sie auch nicht die leiseste Ahnung von der unüberwindlichen Kraft derselben hatten. Wohl mag man fragen, welches das Schicksal des Christenthums gewesen sein würde, wenn es überall gebahnte Wege gefunden hätte, wenn nicht seine ersten Bekenner ihre Erdengüter ihm hätten zum Opfer bringen müssen, um in ihm überreichlichen Ersatz für alle Verluste zu finden. Eben so darf man fragen, ob das Christenthum jemals zur fortschreitenden Entwickelung hätte gelangen können, wenn es zuerst nur den sogenannten Glücklichen und Satten der Erde gepredigt worden wäre, deren blasirter Sinn einen instinctmäßigen Abscheu gegen jede leidenschaftliche Begeisterung hat, welche im erschlafften Gemüth noch schneller verfliegt, als ein Weinrausch, und dann ein um so elenderes Selbstgefühl zurückläßt. Nein, das Evangelium wurde zuerst den Armen gepredigt, welche in langer Noth schmachtend ihren Sinn von jeder moralischen Verderbniß in Lüsten und Begierden rein erhalten hatten; sie theilten sich gegenseitig ihre hochherzige Begeisterung mit, deren Bewußtsein ihnen bald zu der Ueberzeugung verhalf, daß die verweichlichten Glückskinder elende Sklaven der verächtlichsten Sinnlichkeit seien, zumal wenn sie selbst als Knechte derselben tiefe Blicke in die entarteten Herzen warfen, und deren Verwesung unter schimmerndem Prunk unmittelbar gewahr werden konnten. Diese großen Gegensätze zwischen innerer Hoheit und Würde des Charakters unter schlichter Außenseite und der grenzenlosen Verworfenheit der Gesinnung unter glänzendem Weltgepränge und den daraus unvermeidlich hervorgehenden Kampf auf Leben und Tod muß man wohl ins Auge fassen, um die erste Entwickelungsgeschichte des Christenthums im Einklange mit der Menschennatur zu finden. Denn es würde außerdem unbegreiflich sein,

wie das damalige Menschengeschlecht seine ganze Grundverfassung umgestalten konnte, indem es mit eben so ascetischem Eifer seine Lebensgüter wegwarf, als es früher nach überschwenglichem Besitz derselben mit nie gestilltem Heißhunger gerungen hatte. Jeder braucht nur in seine eigene Brust zu blicken, um zu begreifen, was es heißt, den bisherigen Lebensfaden abzureißen, um einen neuen anzuknüpfen, eine zur Gewohnheit gewordene Richtung mit einer entgegengesetzten zu vertauschen, und er wird sich leicht sagen können, daß die Umkehrung eines ganzen Weltalters auf der Grundlage seines tausendjährigen Bestehens das größte Ereigniß darstellt, welches je zu unserer Kenntniß gelangt ist.

Wenn die Stoiker über die standhafte Erduldung von geistiger und leiblicher Noth declamirten, so wird man leicht hinter dem Pathos ihrer Phrasen den aufgeblasenen Stolz gewahr, in welchem ihre ganze Gesinnung abgeschlossen war, und sie können nur in sofern auf unsere Anerkennung Anspruch machen, als sie höchst consequente Denker und scharfsinnige Menschenkenner waren, um die ganze Verwerflichkeit aller dem Vernunftbewußtsein widerstreitenden Leidenschaften zu begreifen, und den Ursprung der letzteren in der Unersättlichkeit des Gemüths mit psychologischer Meisterschaft aufzufinden. Kam es aber zur praktischen Anwendung ihrer Lehren, dann blieb die alle gesellige Wohlfahrt zerstörende Tendenz derselben nicht einen Augenblick zweifelhaft, und man wendet sich mit Unwillen von einer Prahlerei ab, welche oft genug zur ärgsten Heuchelei wurde, wegen welcher Lucian sie so unbarmherzig gegeißelt hat. Wie ganz anders erscheint die geistig leibliche Noth als erste Pflanzstätte des Christenthums, als die Quelle, aus welcher eine Begeisterung unversieglich sprudelte, welche das schöpferische Princip einer neuen, ins Unendliche sich vervollkommnenden Weltordnung geworden ist. Indeß wenn sich auch hieraus sehr leicht die ascetische Richtung erkennen läßt, welche das Christenthum seit seinem Ursprunge mit einer solchen Entschiedenheit nahm, daß wir noch jetzt die daraus in der Folge entsprungenen verderblichen Wirkungen zu bekämpfen haben; so konnte jene Richtung doch nur so lange der geistig sittlichen Organisation heilsam bleiben, als sie im Gegensatze zu der ver-

rasenden Wildheit des Heidenthums zur Besiegung desselben nothwendig war. Möchte man doch niemals bei der thörigten Ueberschätzung der Askese vergessen, daß sie einen rein negativen Charakter an sich trägt, und daß sie dem Princip des Christenthums entgegen jene wahnwitzige Mönchsweisheit erzeugt hat, welche im Widerspruch mit der Naturordnung letztere in einen so feindseligen Gegensatz zum Christenthum gestellt hat, obgleich in beiden dasselbe göttliche Gesetz waltet, welches nur durch ihren innigsten Bund in Erfüllung gebracht werden kann. Eben weil die Askese aller schöpferischen Kraft ermangelt, ja in ihrer Uebertreibung dieselbe wie ein wahres Gift tödtet, sind auch ihre Wirkungen in dem Maaße verderblich geworden, als sie selbst zur Ausbreitung des wahren Christenthums wenig mehr beitragen, sondern fast nur noch die Herrschaft des hierarchischen Götzendienstes befördern konnte. Zum Verzichtleisten auf alle Lebensfreuden, in denen sich die mächtigsten Forderungen der Natur aussprechen, wird sich der Mensch nur dann freiwillig entschließen, wenn er nur um diesen Preis die heiligsten Güter retten, seinem Glauben treu bleiben, die Freiheit des Vaterlandes oder seine eigene vertheidigen kann. Wer für andere Motive von ihm Entsagung fordert, wird ihn entweder zum Kampfe auf Leben und Tod gerüstet finden, oder ihn zum Heuchler machen, wenn nicht seine ganze geistig sittliche Persönlichkeit zermalmen müssen. Daß die hieraus hervorgehende Gemüthserschütterung oft genug den Charakter der Verzweiflung annehmen wird, in welcher die Zerrüttung der gesammten Seelenverfassung sich unter den grauenhaftesten Erscheinungen der Geisteskrankheit zu erkennen giebt, bedarf keiner weiteren Erklärung.

Hiermit ist nun schon bezeichnet, wie gehäufte Noth geistiger und leiblicher Art oft genug den religiösen Wahnsinn hervorbringt, daher unter den von mir bekannt gemachten Fällen desselben fast die Mehrzahl entweder ausschließlich oder wenigstens zu einem großen Theil ihre Ursachen in Leiden jeglicher Art fanden. Allerdings ist die Religion ein Rettungsanker in der wildesten Lebensbrandung, der sichere Schutzhafen des Friedens, in welchem sich der Schiffbrüchige mit wehmüthiger Freude der überstandenen Noth und der erlittenen Ver-

laste erinnert, auch wenn ihm außer dem nackten Leben Nichts übrig geblieben ist. Indeß um sich den von der Religion gespendeten himmlischen Trost des liebenden Vertrauens und der Hoffnung auf Gott aneignen zu können, muß das Gemüth sich eine hinreichende innere Haltung und Stärke errungen haben, um wieder mit sich in Uebereinstimmung zu kommen, nachdem der Sturm ausgetobt hat. Wo diese nothwendige Bedingung fehlt, wird auch das Gemüth nicht zur Ruhe zurückkehren, sondern in dem heftigen Kampfe seiner empörten Gefühle zuletzt mit sich völlig zerfallen, also in einem Aufruhr beharren, welcher als solcher schon den Wahnsinn darstellt. Nun hängt es von der früheren Gemüthsverfassung ab, welchen Charakter dieser Wahnsinn annehmen soll; herrschte in demselben die Frömmigkeit vor, so gelangt der religiöse Wahnsinn in allen seinen Formen zum Auftritt, widrigenfalls alle übrigen Leidenschaften, je nachdem sie im Gemüth walten, unter den wildesten Ausbrüchen der Raserei oder der schwermüthigen Verzweiflung oder in den hartnäckigsten Gestalten des fixen Wahnes ihre charakteristische Eigenthümlichkeit zu erkennen geben.

Unter den bisher betrachteten Epidemien des religiösen Wahnsinns waren es besonders die im 7. Kapitel geschilderten, auf welche die bisherigen Bemerkungen passen, weil in denselben die Betroffenen von den ärgsten Drangsalen durch die gegen sie gerichteten fanatischen Verfolgungen heimgesucht wurden. Indeß war es doch weniger die aus Anfeindung und Vernichtung ihrer weltlichen Interessen entsprungene Noth, wodurch sie der Besinnung beraubt wurden, als vielmehr die leidenschaftliche Gegenwehr wider die Angriffe auf ihren Glauben oft alles Maaß überschritt, und sie deshalb in wilde Schwärmerei stürzte, deren Charakter daher in diesem Sinne aufgefaßt werden muß. Um eine ganz richtige Vorstellung von Epidemien des frommen Wahnsinns zu bekommen, welche ihren Ursprung in einer weit verbreiteten Noth fanden, muß man sie in Zeiten aufsuchen, wo Alles sich vereinigte, die zur Frömmigkeit gestimmten Gemüther in Verzweiflung zu stürzen, ohne daß sie dabei gerade fanatischen Verfolgungen ausgesetzt gewesen wären. Unter allen Jahrhunderten zeichnete sich in

dieser Beziehung das 14. zu seinem Nachtheile in der schlimmsten Weise aus, und in ihm finden wir deshalb mit verbreitete Ausbrüche rasender Schwärmerei, wie sie auf ähnliche Art nicht wieder vorgekommen sind. Wir müssen uns hier mit einigen flüchtigen historischen Andeutungen begnügen.

Zunächst dürften dabei die unvermeidlichen Nachwirkungen der Kreuzzüge in Betracht zu ziehen sein, welche darin nur mit dem 30jährigen Kriege verglichen werden können, daß in beiden unter der Zerrüttung aller socialen und politischen Verhältnisse die religiöse Begeisterung, ohne gerade erschöpft zu werden, in eine leidend fromme Stimmung überging, welche oft genug zu Ausbrüchen eines krankhaften Gefühls Veranlassung gab. Eine Zusammenstellung aller den Kreuzzügen gespendeten Lobsprüche und Verdammungsurtheile würde allein einen Band füllen; mir scheint es, daß man zu ihrer richtigen Würdigung Folgendes ins Auge fassen müsse. Da das Christenthum zu Anfang dieses Jahrtausends bei allen europäischen Völkern das ausschließliche geistige Interesse bildete im schneidenden Gegensatze zu der noch übermächtigen Rohheit der kaum aus der wildesten Barbarei hervorgetretenen Gemüther, so mußten ihm auch alle Kräfte der Seele dergestalt angeeignet und unterworfen werden, daß jedes andere Bestreben fast unmöglich gemacht, oder von der Allmacht der Kirche sofort unterdrückt wurde, wenn es gegen deren Gebot ankämpfte. — Es fehlten mithin, zumal bei dem gänzlichen Mangel an geistiger Cultur, schlechthin alle Bedingungen, welche dem herrschenden religiösen Interesse eine edlere, reine Gestalt hätten geben, und dasselbe zur Triebfeder der Vervollkommnung des Volksthums machen können. In dieser Formlosigkeit und gänzlichem Mangel an geläuterten Begriffen mußte daher das religiöse Bewußtsein stets den Charakter der Schwärmerei, nämlich eines völlig regel- und zügellosen Wirkens annehmen, welches weit mehr den Antrieb zum Zerstören, als zum Begründen und Aufbauen gab, wozu der besonnene, werkthätige Fleiß erfordert wird. Nur unter solchen Bedingungen konnten Gregor VII., Innocenz III. und die ihnen gleichgesinnten Päpste mit ihrer geistigen Ueberlegenheit zu ihren Zwecken die ihnen blind ergebenen Völker leiten und in ihr Joch schmieden, indem sie die

selben zum Aufruhr gegen ihre natürlichen Herrscher empörten, und wenigstens für jene Zeit alle Wohlfahrt, in sofern dieselbe aus einer festen Staatsverfassung hervorgehen muß, unmöglich machten. Ohne politische Anarchie hätte es niemals ein Papstthum gegeben. Es liegt aber im Wesen der religiösen Schwärmerei, ihre zerstörende Gährung so lange fortzusetzen, bis sie ein Elend herbeigeführt hat, in dessen fürchterlicher Noth selbst der Wahnwitz zur Besinnung kommen muß. Die durch päpstliche Bannstrahlen entzündeten Religionskriege in den Aufständen der Vasallen gegen ihre Fürsten, in dem Wüthen der Inquisition gegen die Albigenser, Waldenser und andere sogenannten Ketzer erschöpften daher so wenig die gleichsam überschäumende Triebkraft der damaligen frommen Schwärmerei, daß dieselbe gleich einer überladenen Gewitterwolke sich immer von neuem in flammenden Blitzen entladen mußte. Dies ist meines Erachtens der wesentliche Ursprung der Kreuzzüge, bei denen man ursprünglich so wenig an politische Zwecke zu denken hat (wenn auch diese von herrschsüchtigen Führern verfolgt wurden), daß sie als ein nothwendiges Bedürfniß der damaligen religiösen Ueberspannung angesehen werden müssen, welche nur in ihnen zu einem thatkräftigen Ausbruch gelangen konnten. Wie sollte man es sich auch sonst erklären, daß ein bloßer Mönch, Peter von Amiens, mit der Fackel seiner glühenden Beredsamkeit Europa in Brand setzen konnte. Ein ganzer Welttheil lodert nicht gleichzeitig in Flammen auf, wenn nicht überall der Brennstoff in reichlichsten Massen aufgelagert ist, und nur des zündenden Funkens wartet, um sich in einen verheerenden Vulkan zu verwandeln. Eine durch zufällige Umstände bedingte Schwärmerei kann wohl gelegentlich durch einen wilden Hitzkopf hervorgerufen werden, aber sie findet bald ihre Gegenwirkung in der unermeßlichen Majorität der Völker, welche ganz entgegengesetzte Interessen verfolgen, und das rasch sich verzehrende Feuer schnell genug dämpfen. Aber die Kreuzzüge haben 2 Jahrhunderte hindurch fast die Gesammtkraft Europas nach Asien hinübergeschleudert, und wenn man nicht die Alles verschlingende Gluth der frommen Sehnsucht, welche ihr Heil im Geburtslande des Erlösers zu erobern trachtete, als die er-

gentliche treibende Macht jener ungeheuren Völkerbewegung in Anschlag bringt, so beraubt man eins der größten Ereignisse der Weltgeschichte seiner erklärenden Ursache. Wenn man dabei auf den poetisch abenteuerlichen Charakter des Mittelalters einen großen Werth legt; so hat man damit doch eigentlich nur die äußerliche Form des Zeitgeistes bezeichnet, wie derselbe durch den Charakter des herrschenden Interesses bedingt wurde, und wesentlich nur bei dem Ritterstande zur Erscheinung kam, dagegen die großen Volkshaufen wohl eigentlich niemals vom romantischen Schwindel ergriffen worden sind, welcher unter dem eisernen Joch ihrer Sklaverei sich schwerlich geregt hat.

Mit dem gänzlichen Scheitern des unermeßlichen Unternehmens mußte auch die Begeisterung für dasselbe schwinden und die Sehnsucht nach Palästina als dem Lande der Verheißung und der unmittelbar zu erwerbenden Seligkeit erkalten. Europa war erschöpft, weniger in seinen materiellen Bedingungen zu Grunde gerichtet, weil der Fleiß dem Boden wenigstens die Existenz abrang, als vielmehr jenes glühenden Eifers beraubt, der Quelle großer Thaten, durch deren Vollbringung das Volksthum zu einer höheren Entwickelungsstufe gelangen, und sich dadurch seines veredelten Daseins bewußt werden soll. Völker, welche statt des Sieges eine hoffnungslose Niederlage erlitten, sind in ihrem innersten Leben tödtlich getroffen; denn ihr gebrochener Muth legt ein unmittelbares Zeugniß ihres vernichteten Strebens ab, so daß sie nur in einem gänzlich verkümmerten Dasein fortvegetiren können, zumal wenn der Krieg auch ihre weltliche Wohlfahrt in das allgemeine Verderben hineingerissen hat. So wurde unser theures Deutschland durch den 30jährigen Krieg auf ein ganzes Jahrhundert in die tiefste Ohnmacht gestürzt, und wohl darf man fragen, ob es schon jetzt aus seiner Lethargie erwacht wäre, wenn nicht Friedrichs II. Heldengeist die ersterbende Begeisterung von neuem erweckt, und wenn sie nicht in den Freiheitskriegen hinreichende Nahrung gefunden hätte, um männlich erstarkt fortan das Lebensprincip des Volksbewußtseins zu werden. Die den Kreuzzügen folgenden Jahrhunderte riefen keinen schöpferischen Genius ins Dasein,

nachdem das hochherzige Geschlecht der Hohenstaufen, im Riesenkampfe gegen die Hierarchie, schmählig zu Grunde gegangen, durch sein Schicksal alle Fürsten von seiner Nachfolge abgeschreckt hatte, bis der befreiende Retter des Menschengeschlechts in demüthiger Gestalt aus einer Mönchszelle hervorging, um die Päpste vor den Richterstuhl des Evangeliums zu fordern.

Faßt man Alles zusammen, so mußte die größte geistige Noth auf dem 14. Jahrhunderte lasten, weil in ihm die religiöse Begeisterung erlosch, welche doch den früheren Zeiten inmitten ihrer größeren Barbarei mit einer frischern Schwungkraft auch ein mächtigeres Lebensgefühl verliehen hatte. Eine furchtbare Verödung mußte in den Gemüthern herrschen, nachdem ihr bisheriges Interesse erlahmte, und kein neues an dessen Stelle getreten war; denn der erwachende Gewerbfleiß der Städte konnte unter den Raubzügen der Ritter nur ein verkümmertes Dasein fristen, und die endlosen blutigen Fehden der Vasallen unter sich und gegen ihre Fürsten zerstörten alle Wohlfahrt dergestalt, daß die zertretenen Saaten oft genug nicht gegen Hungersnoth schützten. Von Wissenschaften und allen durch sie vertretenen geistigen Interessen konnte in einer Zeit nicht die Rede sein, wo sie nicht einmal mehr in den Klöstern die frühere Pflege fanden, sondern den wüstesten Schwelgereien des mönchischen Gesindels weichen mußten. Mit einem Worte, das 14. Jahrhundert, in der Mitte zwischen der früheren Barbarei und dem später erwachenden geistigen Leben gelegen, durch jene in allen Beziehungen gänzlich zerrüttet, ohne des Segens einer beginnenden Cultur theilhaftig geworden zu sein, ist ohne Frage seit der Völkerwanderung die ödeste Zeit, welche sich wie ein drückender Alp auf das schlaftrunkene, träumende Europa wälzte, und seine Kraft für immer zu ersticken drohte. Nicht einmal mehr die thatkräftige Besonnenheit der großen Kriege, wo die Gefahr den Muth und den erfinderischen Geist hervorruft, war ihm mehr gegönnt, sondern in dumpfer Gährung brütend konnte es als hervorstechendste Erscheinung nur noch die fratzenhaftesten Zerrbilder des Wahnsinns hervorbrin-

gen, von welchen wir einige der auffallendsten Aussprüche zusammenstellen wollen.

§. 56. Die Flagellanten.

Die anerkannt meisterhafte, unten genannte historische Darstellung der Geißlergesellschaften von **Förstemann**, von welcher ich hier einen Auszug gebe, beginnt mit einigen Bemerkungen über den Gebrauch der Geißel bei den frommen Christen früherer Zeit. Die Biographieen vieler Heiligen vom 8. Jahrhunderte berichten, daß die frommen Selbstpeiniger des Occidents sich besonders der Geißel als eines Werkzeugs bedienten, welches durch des Heilandes und vieler Märterer Leiden geheiligt war. Auch wurden mit ihr die Mönche bei ihrer strengen Zucht bestraft. Indem man die Geißel mit den übrigen Bußübungen verband, ging daraus zuletzt eine regelmäßige Einrichtung hervor; Bußbücher bestimmten für die verschiedenen Sünden verschiedene Büßungen, eine gewisse Anzahl von Gebeten mit oder ohne Geißelung, Fasten von verschiedener Dauer und Strenge. Um die 3 Theile der Genugthuung (Gebet, Fasten, Almosen) zu behalten, wurden die genugthuenden Geißelungen unter den Fasten mit einbegriffen. Die Geißelungen wurden aber auch noch zur Feier heiliger Tage unternommen, Beichtväter übten dieselben an fehlenden Beichtkindern, strenge Heilige bekämpften und zerschlugen ihr Fleisch mit Ruthen, Steinen, Ketten, büßten durch Geißelhiebe für eigene und fremde Sünden, und vergrößerten durch sie den Berg des Verdienstes. Die Geißelung hieß disciplina scoparum, flagelli, und wurde in die der oberen Körpertheile, disciplina sursum, und in die der unteren, disciplina deorsum unterschieden. Diese Geißelungen kamen besonders um die Mitte des 11. Jahrhunderts in Italien in Aufnahme durch mehrere heilige Mönche, namentlich durch **Dominicus** den Gepanzerten, von welchem es heißt: hic denique a tribus jam circiter annorum lustris lorica vestitus ad carnem, duobusque ferreis circulis in corpore cingitur, duobus item per brachiorum armos arctatur. Da 3000 Geißelschläge nach der Ordensregel 1 Jahr Buße ausmachten, so grenzt

die Versicherung seines begeisterten Lobredners, des Abtes Peter Damiani, eines Zeitgenossen Gregors VII., ans Unglaubliche, daß er oft die Buße von 100 Jahren übernahm, indem er mit Geißelbesen in beiden Händen seinen nackten Leib schlug. Damiani mußte eine so ausschweifende Selbstpeinigung gegen manche Einwürfe einer Neuerung wider die Kirchensatzungen, der unanständigen Entblößung, des Nachtheils für die Gesundheit vertheidigen, und er bediente sich unter den biblischen Beweisstellen unter Anderem des 4. Verses aus Psalm 150: „Lobt den Herrn mit Pauken." Da die Pauke, sagte er, eine trockene Haut ist, so lobt der den Herrn wahrhaftig mit Pauken, der seinen vom Fasten ausgemergelten Körper durch die Disciplin schlägt. Mehr wirkte jedoch seine Hindeutung auf den gegeißelten Heiland, und er brachte es dahin, daß schon zu seiner Zeit die Selbstgeißelung aus den Klöstern in die Privatwohnungen eindrang. So verbreitete sich die Geißelung von Italien über die benachbarten Länder *), und fromme Männer ahmten darin besonders dem heiligen Franziskus nach, welcher den Esel seiner Seele, den Körper, hart genug geißelte, und ihn doch dabei mit dem nöthigen Futter erhielt. Denn die Selbstpeinigung wurde als ein vortreffliches Mittel erkannt, den seligen Zustand der Rührung und Entzückung zu erzwingen, wenn der hartnäckige Geist sich nicht gutwillig fügen wollte. Die Dominikaner und Franciskaner beförderten besonders die Geißeldisciplin, durch welche sich die Stifter ihrer Orden

*) Um das Unbegreifliche einer eben so thörichten als barbarischen Gewohnheit zu erklären, muß man meines Erachtens nicht blos die herrschende fromme Schwärmerei, sondern auch das gebieterische Bedürfniß der Menschen nach aufregender Thätigkeit, um sich dadurch ihrer Kräfte bewußt zu werden, in Anschlag bringen. Zu allen Zeiten und unter den verschiedensten Verhältnissen haben blasirte Sterbliche ihre Zuflucht zu gewaltsamen, oft grausamen Aufregungen genommen, um aus der Qual ihres verödeten Daseins herauszukommen. Besonders gilt dies von der müßigen contemplativen Frömmigkeit, welche vielleicht in allen Glaubensformen die mönchischen Selbstpeinigungen hervorgebracht hat, um das religiöse Bewußtsein vom völligen Einschlafen zurückzuhalten.

ausgezeichnet hatten. Unter vielen Völkern, lange vor der Einführung des Christenthums finden wir die Gewohnheit, bei großen Unglücksfällen und Landplagen die Gottheit durch feierliche Umzüge zur Hülfe zu bewegen, eine Gewohnheit, welche aus den Grundsätzen des Aberglaubens entsprungen, bei den Christen begünstigt ward. Schon frühe suchten diese Dürre und Ueberschwemmungen, Hungersnoth, Pest und Kriegsgefahren abzuwenden, indem sie, um ihr Flehen vernehmlicher zu machen, und desto sicherer Gottes und der Heiligen Erbarmen zu erwecken, und um die zürnende Gottheit, welche das schwere Unglück als Strafe für die Sünden der Menschen verhängt haben sollte, zu versöhnen, im kläglichen Aufzuge unter dem Vortritt der Geistlichen, welche die kirchlichen Insignien tragen, und unter vereinigtem Singen und Beten, Seufzen, Weinen und lautem Jammergeschrei um Vergebung der Sünden und Rettung aus der Noth, gewöhnlich nach den verehrten Heiligthümern der Gegend oder der Stadt wallten (supplicatio, litania). Hieraus gingen nothwendig die Geißelzüge, zuerst in Italien hervor. Vielleicht war Antonius von Padua († 1231) der Urheber der Geißlerprocessionen. Seine Predigten, heißt es, waren Feuerströme, denen Nichts widerstehen konnte, und die eine unzählige Menge von Sündern zur Buße entflammten. Damals fingen die Menschen zuerst an, schaarenweise sich geißelnd, und geistliche Lieder singend, in Processionen zu gehen. Doch ist die Nachricht nicht zuverlässig.

Die erste große Geißelfahrt in Italien, welche in das Jahr 1260 fällt, erklärt sich aus der großen Zerrüttung der socialen und politischen Verhältnisse in Italien unter den endlosen Kämpfen der Welfen und Gibellinen, wobei sich jedoch eine gedankenlose Religiosität erhielt, welche bei der wilden Aufregung der Leidenschaften oft gewaltsam hervorbrach, und sich in großen Erscheinungen offenbarte, zumal wenn im Auftrage des Papstes je nach den Absichten desselben von den Dominikanern und Franciskanern bald Friede, bald Krieg gepredigt wurde. So stellte Johannes von Vicenza 1233 in der Lombardei wenn auch nur auf kurze Zeit den Frieden her, überall strömten ihm die Schaaren entgegen, so daß er

am 28. August an der Etsch, einige Stunden von Verona vor einer Versammlung von 40,000 Köpfen predigte, und sie bewog, wieder Frieden zu schließen, welcher aber nicht lange dauerte. Insbesondere wurde aber ein fanatischer Eifer angeregt, als im September 1260 die Ghibellinen große Siege über die Welfen errangen, und dadurch den päpstlichen Stuhl ernstlich bedrohten. Von wem diese Aufregung ausging, ist nicht aufgeklärt worden; nur so viel steht fest, daß in Perugia, einer ächt welfischen Stadt, zuerst die Geißlerprocessionen gehalten wurden, und zur Nacheiferung fortrissen, da überall drückende Noth herrschte. Einige waren fest überzeugt, daß jene Processionen eine unmittelbare göttliche Anstalt seien, errichtet und geleitet durch den heiligen Geist. Ein gleichzeitiger Mönch von Padua giebt folgende Schilderung davon: „Im Laufe jenes Jahrhunderts, als viele Laster und Verbrechen Italien schändeten, überfiel plötzlich eine nie erhörte reuige Stimmung der Gemüther zuerst die Einwohner von Perugia, dann die Römer und endlich fast alle Völker Italiens. Die Furcht Christi kam so über sie, daß Edle und Unedle, Greise, Jünglinge, selbst Kinder von 5 Jahren nackt bis auf die bedeckten Schaamtheile ohne Scheu paarweise im feierlichen Aufzuge durch die Stadt wallten. Jeder hatte eine Geißel aus ledernen Riemen in der Hand, womit er sich unter Weinen und Seufzen heftig auf die Schultern schlug, bis das Blut danach ging. Unter Strömen von Thränen, als wenn sie mit leiblichen Augen das Leiden des Heilandes sähen, riefen sie in kläglicher Weise um Barmherzigkeit zu Gott, und um Hülfe zur Mutter Gottes; sie flehten, daß er, der unzähligen Büßenden vergeben hat, auch ihnen für die erkannten Sünden Verzeihung angedeihen lassen möge. Nicht nur am Tage, auch des Nachts, im strengsten Winter, zogen sie mit brennenden Kerzen zu hunderten, tausenden, ja zehntausenden, angeführt von Priestern mit Kreuzen und Fahnen, durch die Städte nach den Kirchen, und warfen sich in Demuth vor den Altären nieder. Also thaten sie auch in Dörfern und Flecken, so daß Felder und Berge wiederzuhallen schienen von den Stimmen derer, die zu Gott schrieen. Es schwiegen zu derselben Zeit alle musikalischen Instrumente

und alle Liebeslieder, nur den Trauergesang der Büßenden hörte man überall in den Städten und auf dem Lande; seine klagenden Töne rührten steinerne Herzen, und die Augen der Verstockten füllten Thränen. Auch die Weiber nahmen Theil an diesen frommen Uebungen; in ihren Kammern thaten nicht allein die vom Volke, sondern auch edle Frauen und Jungfrauen mit aller Ehrbarkeit dasselbe. Damals versöhnten sich fast alle Entzweiten; Wucherer, Räuber eilten, das mit Unrecht Erworbene zurückzugeben, und wer sonst in Lastern befangen war, beichtete demüthig seine Sünden, und entschlug sich seiner Eitelkeit. Kerker wurden geöffnet, Gefangene entlassen, und Verbannte durften zurückkehren. Männer und Weiber thaten so große Werke der Barmherzigkeit, als ob sie fürchteten, die göttliche Allmacht werde sie mit Feuer vom Himmel verzehren, oder durch einen Erdfall verschlingen, oder durch ein Erdbeben zertrümmern lassen, oder andere Strafen, durch welche die göttliche Gerechtigkeit sich an den Sündern zu rächen pflegt, über sie verhängen. Die Schaaren zogen von einem Orte zum andern, und fanden überall Nachahmung, nur nicht in den Landen des Königs Manfred, welcher die Ausübung der neuen Andacht bei Todesstrafe verbot. Die Bologneser veranstalteten am Feste aller Heiligen (1. November) eine große Geißelfahrt von mehr als 20,000 Köpfen nach Modena, dessen Einwohner das Schauspiel der Geißelung sogleich nachahmten. Sie breiteten sich überall in der Lombardei aus; nur von Mailand, wo sie mit Gewalt eindringen wollten, verscheuchte sie Martino della Torre durch eine Menge (600) errichteter Galgen. In Genua wurden sie zuerst verspottet, bald aber wurden die Einwohner, Edle und Unedle, Junge und Alte, von demselben Taumel fortgerissen. Bemerkenswerth sind noch folgende Züge. Viele, welche Mordthaten begangen hatten, gingen mit entblößten Degen zu ihren Feinden, und gaben denselben ihre Waffen in die Hände, damit sie Rache nähmen, wenn sie wollten. Doch diese warfen die Waffen zur Erde, und fielen gerührt ihren Feinden zu Füßen. Alle weinten, die solche Frömmigkeit und Erhebung des Herzens sahen. Einige der Geißler schlugen sich mit besonders eingerichteten Rie-

nen, oder mit Dornen, andere mit eisernen Handschuhen. Obgleich die Menschen mitten im Winter bis auf den Gürtel nackend vom Morgen bis um 3 Uhr die Geißelung fortsetzten, litt doch keiner durch die Kälte. Häufig geißelten sie sich am ersten Tage, mit noch mehr Eifer und Leichtigkeit am zweiten. Sie fühlten die Winterkälte nicht, denn die Flamme der Liebe (richtiger wohl des Wahnsinns), die im Herzen brannte, ließ dieselbe nicht in den Körper eindringen. Weiber versammelten sich des Nachts auf den Straßen und geißelten sich; anfangs verspotteten Viele die neue Buße, aber beim wachsenden frommen Eifer wurde der für einen Gottesverächter gehalten, der sich derselben entzog. Doch der Rausch dauerte nicht lange, und in den nächsten Monaten des Jahres 1261 gingen die Geißelfahrten allmählig zu Ende. Doch wurde die Einrichtung stehender Geißlergesellschaften an vielen Orten Italiens dadurch bewirkt, und bereitete dadurch spätere Geißlerfahrten vor.

Von Oberitalien hatte sich im Februar 1261 die Geißlerfahrt auch durch Krain, Kärnthen, Steiermark, Baiern bis an den Rhein, in Böhmen, Oesterreich, Mähren, Polen, bis Sachsen verbreitet. Viele Menschen, Arme und Reiche, Dienst- und Kriegsleute, Bauern, Greise, Jünglinge gingen nackend vom Gürtel aufwärts, das Haupt mit einem leinenen Tuche bedeckt. Sie trugen Fahnen und brennende Kerzen, schlugen sich mit Geißeln bis aufs Blut, sangen geistliche Lieder. Sie zogen von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, von Kirche zu Kirche. Viele, die dies sahen, wurden gerühret und weinten. Sie warfen sich auf die Erde nieder, selbst in Schnee und Koth. Solche Buße übte Jeder 33 Tage, zweimal täglich, Morgens und Abends. So thaten sie am Tage; aber die Nächte brachten sie hin mit Sauf- und Freßgelagen. Sie absolvirten sich selbst unter einander, nicht achtend der kirchlichen Ordnung. Darum wurden sie von vielen Geistlichen als Ketzer verworfen, durch Kirchenstrafen genöthigt, von ihrer Buße abzustehen, und es sollen Viele von ihnen verbrannt worden sein.

Eine Geißlerfahrt, welche der Dominikaner Venturinus von Bergamo aus der Lombardei 1339 nach Rom

führte, und der sich Tausende anschlossen, verdient weniger unsere Aufmerksamkeit; nur wird von derselben bemerkt, daß neun Zehntheile derselben aus schlechtem Gesindel bestanden, welches nach der Bußfahrt meistentheils zu dem früheren sündlichen Lebenswandel zurückkehrte.

Zu der großen Geißelfahrt der Kreuzbrüder im Jahre 1349 gab insbesondere der schwarze Tod Veranlassung, durch welchen Asien und Europa auf eine beispiellose Weise verheert wurde. In China sollen 13 Millionen, im türkischen Staate über 23 Millionen Menschen umgekommen sein. Hecker, dessen Verdienste um die Begründung der historischen Pathologie eine gerechte und allgemeine Anerkennung finden, hat über jene Pest, deren beispiellose Furchtbarkeit und grenzenlose Verbreitung besonders durch ein fauliges Lungenleiden bedingt wurde, eine musterhafte Abhandlung geschrieben, welche die lebendigste Schilderung der unerhörten Verheerungen giebt. Die Zahl der in den Jahren von 1347 — 1350 gefallenen Opfer läßt sich natürlich nicht mehr näher bestimmen, Hecker schätzt sie nach den sorgfältigsten Nachforschungen auf 25 Millionen in Europa, wovon doch nur etwas über 1,200,000 auf Deutschland kommen sollen, welches verhältnißmäßig noch am wenigsten heimgesucht wurde. In einigen Gegenden sollen $^{1}/_{3}$, in anderen die Hälfte, in noch anderen sollen $^{8}/_{10}$ bis $^{9}/_{10}$ der Einwohner umgekommen sein. Gleichwie in der atheniensischen Pest zuletzt die Gemüther den zügellosesten Ausschweifungen sich hingaben, um das Leben noch eiligst zu genießen, und die Furcht vollends zu übertäuben, so geschah es auch beim schwarzen Tode, wo das Gefühl der Menschen sehr abgestumpft wurde durch den beständigen Anblick des unendlichen Jammers, und die Rohheit der Völker erlangte eine Stärke, welche hinreichte, alle Zucht unter die Füße zu treten. Aber diese Rohheit wurde gezügelt durch die Religion. Man verlor das Fegfeuer, den Himmel, die Hölle nicht aus den Augen, auch der Frömmste erkannte sich als argen Sünder vor dem starken, eifrigen Gott; Jeder ermahnte den Anderen, sich in den Willen des Herrn zu ergeben, und selbst Kinder erwarteten unter Singen und Beten freudig den Tod. Der Papst verkündete allen Sterbenden vollen Ablaß, und als er ein Ju-

biläum auf das Jahr 1350 ankündigte, war das Zuströmen der Büßenden nach Rom ungeheuer, obgleich von 100 Menschen kaum einer lebend zurückkehrte. Man stellte auch außerdem Processionen nach Reliquien, und Geißelfahrten an, bei denen besondere Gesetze gegeben, und Abzeichen vorgeschrieben waren. Lübeck, damals das nordische Venedig, welches die zuströmende Volksmenge nicht mehr fassen konnte, gerieth beim Ausbruch der Pest in so große Verwirrung, daß seine Bürger wie im Wahnsinne von dem Leben Abschied nahmen. Kaufleute, denen Erwerb und Besitz über Alles ging, entsagten kalt und willig ihren irdischen Gütern. Sie trugen ihre Schätze in die Klöster und Kirchen, um sich ihrer auf den Stufen der Altäre zu entledigen; aber für die Mönche hatte das Geld keinen Reiz, denn es brachte den Tod. Sie schlossen die Pforten, doch warf man es ihnen noch über die Klostermauern; man wollte kein Hinderniß an dem letzten, frommen Werke, zu dem die stumme Verzweiflung gerathen. Die Gefahr erschien den Kleinmüthigen als Gewißheit des Todes, viele starben vor Furcht beim Herannahen der Krankheit, und selbst die Standhaften verloren die Zuversicht. Ueber das Leben und die Zerrüttung in dem Innern der Häuser während dieser Weltseuche haben wir fast nur aus Italien glaubwürdige Nachrichten von guter Hand, welche der Vorstellung von dem Zustande der Familien in ganz Europa, bei Erwägung des Volksthümlichen in jedem Lande zu Hülfe kommen können. Hecker entlehnt von dem Boccacio folgende Schilderung hierüber: „Als das Uebel allgemein geworden war (es ist von Florenz die Rede), da verschlossen sich die Herzen der Einwohner der Menschenliebe. Sie flohen die Kranken, und Alles, was ihnen angehörte, und hofften auf diese Weise sich zu retten. Andere verschlossen sich mit ihren Weibern, Kindern und Gesinde in ihre Häuser, aßen und tranken, was theuer und köstlich war, oder mit äußerster Mäßigkeit und mit Beseitigung alles Ueberflusses. Niemand erhielt zu ihnen Zutritt, keine Todes- und keine Krankennachricht durfte ihnen hinterbracht werden, im Gegentheil vertrieben sie sich die Zeit mit Gesang, Musik und mancherlei anderer Kurzweil. Andere dagegen hielten dafür, viel Essen

und Trinken, Vergnügen aller Art und Befriedigung aller Neigungen sei, mit leichtem Sinn über Alles, was da vorfiel, verlachen, die beste Arznei, und handelten auch danach. Sie wanderten Tag und Nacht von einem Wirthshause zum andern, und zechten ohne Maaß und Ziel, soviel sie gelüstete. Auf diese Weise wichen sie stets, so gut es gehen wollte, jedem Kranken aus und überließen Haus und Gut dem Zufall, wie Menschen, deren Todesstunde geschlagen hat. Unter diesem allgemeinen Jammer und Elende war in der Stadt die Kraft und das Ansehen göttlichen und weltlichen Gesetzes verschwunden. Die meisten Beamten waren an der Pest gestorben, oder lagen krank, oder hatten so viele Glieder der Familie verloren, daß sie keine Dienste verrichten konnten; daher that ein Jeder, was ihm beliebte. Andere wählten in ihrer Lebensweise einen Mittelweg. Sie aßen und tranken nach Gefallen, gingen aus, und trugen wohlriechende Blumen, Kräuter oder Gewürze mit sich herum, an denen sie von Zeit zu Zeit rochen, in der Meinung, dadurch das Haupt zu stärken, und den schädlichen Einfluß der durch die vielen Pestleichen und Kranken faul gewordenen Luft abzuwehren. Andere trieben die Vorsicht noch weiter, und dachten, kein besseres Mittel sei, dem Tode zu entrinnen, als zu fliehen. Diese verließen daher die Stadt, ihre Wohnungen, ihre Verwandten, und zogen, Weiber wie Männer, auf das Land. Dennoch starben auch Viele von diesen, und zwar gewöhnlich einsam und von aller Welt verlassen, weil sie früher selbst das Beispiel dazu gegeben hatten. So geschah es denn, daß nun bereits ein Bürger den anderen, ein Nachbar den andern, der Verwandte den Verwandten floh, oder unbesucht ließ, und zuletzt (so weit hatte der Schrecken alle Gefühle erstickt) der Bruder den Bruder, die Schwester die Schwester, die Gattin den Mann, und endlich sogar der Vater seine eigenen Kinder verließ, und unbesucht und ungepflegt ihrem Schicksale preis gab! Also blieben alle Jene, welchen Hülfe gebrach, die Beute einiger habsüchtigen Dienstboten, die um hohen Lohn den Kranken blos Speise und Arznei reichten, und bei ihrem Tode zugegen waren, oder nicht selten ein Raub des Todes, und ihres schändlichen Gewinns nicht froh wur-

den. Da erlosch auch alle Scham und Zucht bei den Hülflosen. Frauen und Jungfrauen vergaßen des Schamgefühls, und überließen die Sorge ihres Körpers ohne Unterschied Weibern und Männern des niedrigsten Standes. Die Frauen, Verwandten und Nachbarn fanden sich nicht mehr wie sonst im Hause des Verstorbenen ein, um mit den Angehörigen desselben Leid zu tragen. Die Leichname wurden nicht mehr von den Nachbarn, nicht von einer zahlreichen Priesterschaft, unter Gesang und mit brennenden Wachskerzen, zu Grabe begleitet und von anderen Bürgern ihres Standes hinausgetragen. Viele starben ohne eines Menschen Gegenwart an ihrem Sterbebette, und nur sehr wenige waren so glücklich, unter Thränen und Beileid ihrer Freunde und Verwandten von hinnen zu scheiden. An die Stelle des Schmerzes und der Trauer war Gleichgültigkeit, Lachen und Scherz getreten, weil man dies, und besonders von Seiten des Frauenvolks, für heilsam hielt. Selten folgten 10 oder 12 Begleitende dem Sarge, und an die Stelle der gewöhnlichen Leichenträger waren gedungene Menschen von den niedrigsten Volksklassen getreten, die um den Lohn das Geschäft übernahmen, und von wenigen Priestern, oft ohne eine einzige Kerze, begleitet, den Leichnam in die erste, nächste Kirche trugen, und dort in das nächste, beste Grab versenkten, das noch Raum für denselben hatte. Unter der Mittelklasse, besonders aber unter dem gemeinen Volke, war das Elend noch weit größer. Da blieben die allermeisten entweder aus Armuth oder aus Sorglosigkeit in ihren Wohnungen oder den nächsten Umgebungen, und starben daher zu Tausenden dahin. Viele endeten bei Tage oder bei Nacht ihr Leben auf der Straße. Von Vielen gab erst der Gestank ihrer verwesenden Leichname die Kunde des Todes den Nachbarn. Um nicht angesteckt zu werden, ließen diese gewöhnlich die Leichen aus den Wohnungen wegnehmen, und vor die Hausthür legen, wo jeden Morgen der Vorübergehende ganze Reihen derselben antreffen konnte. Man hatte nicht mehr für jeden Leichnam seine Bahre; gewöhnlich wurden deren 3 und 4 zusammengelegt, und es geschah, daß Gatte und Gattin, Vater und Mutter, sammt 2—3 Söhnen mit

einander in derselben Bahre zu Grabe getragen wurden. Oft ereignete es sich, daß 2 Priester unter Vortragung des Kreuzes einen Sarg begleiteten, auf dem Wege aber 4—5 andere an den Zug sich anschlossen, so daß nun statt eines einzigen Todten 5—6 zu begraben waren."

Hecker fügt hinzu: „Ueber das Verhalten der Priester bemerkt ein anderer Zeitgenosse, in kleinen und großen Städten hätten sie sich furchtsam zurückgezogen, einigen Pflichttreuen und Muthvollen die geistlichen Verrichtungen überlassend. — Die wohlthätigen Orden haben sich während der schwarzen Pest trefflich bewährt, und so viel Gutes gestiftet, als einzelnen Körperschaften in Zeiten so großer Noth und Verderbniß verstattet ist, wo Ergebung, Muth und edle Gefühle nur bei Wenigen angetroffen werden, und Kleinmüthigkeit, Selbstsucht und böser Wille, mit verwandten Leidenschaften im Gefolge, die Herrschaft behaupten. Es war so viel Fehlerhaftes und in so großer Ausdehnung geschehen, daß die Blüthen früherer Entwickelung verwelkten, und die Menschheit in den nächsten Generationen ein böses Gewissen zurückbehielt."

Ueber den Anfang der Geißlerzüge in dieser Schreckenszeit schweigt die Geschichte. Sie wurden allmählig gebildet von reuigen Sündern, die durch öffentliche Buße, unter Gebet, Thränen und Geißelschlägen Gottes Barmherzigkeit erwecken wollten zur Abwendung des schrecklichen Todes. Aus fast allen Gegenden Deutschlands melden Chroniken, daß daselbst Geißelzüge veranstaltet wurden. 200 Geißler kamen im Juni aus Schwaben nach Speier. Sie hatten einen Hauptanführer und 2 Meister. Unter großem Zulauf des Volks bildeten sie vor dem Münster in Speier einen weiten Kreis, in dessen Mitte sie ihre Kleider und Schuhe ablegten. Sie trugen einen Schurz statt der Beinkleider von den Hüften bis auf die Fußknöchel. Sie gingen im Kreise herum, und Einer nach dem Anderen warf sich in Gestalt des Crucifixes zur Erde, indem die Uebrigen über sie hin schritten, sie sanft schlagend mit der Geißel, welche Knoten mit 4 Spitzen hatte, indem sie in einem Gesange in der Landessprache den Herrn um

Hülfe anflehten. Aber mitten im Kreise standen drei, welche eine tüchtige Stimme hatten, und sangen vor unter Geißelschlägen. Das trieben sie so lange, bis auf gewisse Verse der Vorsänger Alle die Kniee bogen, in Crucifixes Gestalt auf das Gesicht fielen, und unter Schluchzen beteten. Die Meister durchgingen den Kreis, sie ermahnend, daß sie den Herrn anflehten um Gnade für das Volk, für alle ihre Wohlthäter und Uebelthäter, für alle Sünder, für alle im Fegefeuer Leidenden und für viele Andere. Darauf erhoben sie sich, streckten knieend die Hände gen Himmel und sangen. Dann standen sie auf und geißelten sich lange, indem sie umgingen, wie vorher, und wenn sie sich ankleideten, zogen die Anderen sich aus, die ihre Kleider bewacht hatten, und thaten das Nämliche. Endlich trat Einer auf, der eine vernehmliche Stimme hatte, und las einen Brief vor (denn es waren unter ihnen Geistliche und Gelehrte, Edle und Unedle, Weiber und Kinder) welcher dem Inhalte nach durch einen Engel in St. Peters Kirche in Jerusalem gegeben worden sein sollte, worin es hieß, Christus sei erzürnt über die Lasterhaftigkeit der Welt, und viele namhafte Verbrechen, Entheiligung des Sonntages, Vernachlässigung der Freitagsfasten, Zinsenwucher, Ehebruch, und auf der heiligen Jungfrau und der Engel Bitten um Barmherzigkeit habe er geantwortet, daß sie 34 Tage von Hause ziehen, und sich geißeln sollten, um Gottes Barmherzigkeit zu erlangen. Die Geißler nahmen nicht für sich, aber für die Gesellschaft Almosen an, um Wachskerzen und kostbare Fahnen von Seide und Purpur, schön bemahlt, anzuschaffen. Jene frommen Uebungen nahmen sie 2mal am Tage vor in der Stadt oder auf dem Lande, und einmal geißelten sie sich in der Nacht im Verborgenen. Ueber 100 Speirer traten in ihren Bund und gegen 1000 Straßburger, indem sie jenen Meistern für die genannte Zeit Gehorsam gelobten. Nach Straßburg kamen gegen 200 Geißler. Sie hatten 8—10 kostbare Fahnen von Sammet und Seide, und eine Menge gewundener Kerzen, die man ihnen vortrug, wenn sie in Städten und Dörfern umzingen. Man läutete alle Glocken, wenn sie ankamen. Zwene sangen vor,

die Anderen sangen nach. Wenn sie in eine Kirche kamen, knieten sie nieder, und sangen:

Jhesus der wart gelabet mit gallen
Des sullen wir alle an ein crüze fallen.

Dann fielen sie kreuzweise zur Erde, daß es klapperte. Nach einer Weile fingen ihre Vorsänger an zu singen:

Nu hebent uf uwer hende
Das Got dis grose sterben wende,
Nu hebent uf uwere armen
Das sich Got über uns erbarme*).

Alsdann standen sie auf. Diese Bußübungen dauerten 3 Stunden. Hierauf luden die Leute, ein Jeder nach seinen Umständen, der Eine 20, der Andere 10 zum Imbisse, und bewirtheten sie wohl. Jeder mußte auf 34 Tage täglich 4 Pfennige auszugeben haben, Keiner durfte betteln, um Herberge bitten, ohne Einladung in ein Haus kommen, mit einer Frau sprechen. Geistliche durften unter ihnen sein, aber keiner derselben konnte ihr Meister werden, oder in ihren heiligen Rath kommen. Wenn sie büßen wollten (zweimal täglich, Morgens und Abends) und auf die Geißelstätte kamen, zogen sie die Kleider aus bis auf die Hosen, und thaten Kittel oder leinene Schürzen an, welche vom Nabel bis auf die Füße reichten. Nun legten sie sich in einem weiten Kreise nieder, Jeder nachdem er gesündigt hatte, so daß man eines Jeden Sünde leicht erkannte. War er ein Meineidiger, so legte er sich auf die Seite und reckte die Finger in die Höhe; war er ein Ehebrecher, so legte er sich auf den Bauch. Alsdann schritt der Meister über Jeden weg, berührete ihn mit der Geißel, und sprach die Worte:

Stant uf durch der reinen martel ere (Marter Ehre)
Und hüte dich vor den sünden mere (ferner).

Also schritt er über sie Alle, und über welchen er schritt, der stand auf, und schritt dem Meister nach, bis Alle aufgestan

*) Förstemann hat noch eine Menge anderer Geißellieder aufgezeichnet, und auch Hecker theilt (a. a. O. S. 60) ein sehr ausführliches mit, welches äußerst charakteristisch ist.

den waren. Hierauf sangen sie, und geißelten sich mit ihren Riemen, welche vorn Knoten hatten, in denen Nadeln staken, und sangen mancherlei Lieder. Wenn sie sich gegeißelt und gesungen hatten, wurde jener Brief des Engels vorgelesen. Dann zogen sie unter Gesang mit Fahnen und Kerzen in die Stadt, welche sie unter Glockengeläute verlassen hatten. Bei ihren Geißelungen war großer Zulauf, das Volk weinte, und war sehr andächtig, denn es glaubte, der Brief sei vom Himmel gekommen, und man glaubte ihnen mehr, als den Priestern. In jeder Stadt traten viele Einwohner der Brüderschaft bei. Sie trennten sich in Straßburg, und zogen zum Theil am Rhein aufwärts, zum Theil abwärts. Nach einer anderen Nachricht heißt es, die Geißeln der Kreuzbrüder waren Stöcke, an denen 3 Stränge, vorn mit großen Knoten, herabhingen. Durch die Knoten waren 2 eiserne Stacheln kreuzweise getrieben, so daß 4 Spitzen, länger als ein Waizenkorn, hervortraten. Damit geißelten sie sich, daß ihr Körper grün und blau wurde, und aufschwoll, und daß das Blut an ihm herabfloß und an die Wände spritzte. Zuweilen schlugen sie die eisernen Spitzen so fest in die Haut, daß sie mehr als einmal ziehen mußten, um sie wieder herauszureißen. — Die Geißler erregten den Verdacht und Haß der Priester, da sie eine eigene Buße einführten, die Geistlichen in Betracht des üppigen Lebens und ihrer eigenen Strenge verachteten, durch Visionen und Wunder ihre Buße behaupteten, und auf deren Frage, warum sie predigten, da sie nicht gesandt seien, und nicht verständen, was sie lehrten, erwiederten: „wer hat denn euch gesandt, und woher wißt ihr, daß ihr Christi Körper consecrirt, und daß ihr das wahre Evangelium predigt?" Sie sollen mehrere gegen sie ausgesandte Priester erschlagen haben. Viel schlechtes Gesindel gesellte sich zu ihnen, und an mehreren Orten, z. B. in der Mark Brandenburg sollen Bewaffnete sich als Geißler verkleidet, und durch diese List verschiedene Städte eingenommen haben. Sie wurden auf mannigfache Weise von Bischöfen und Magistraten verfolgt; endlich erließ Papst Clemens VI., von den pariser Theologen und Kaiser Karl IV. aufgefordert, eine Verdammungsbulle gegen sie am 20. October 1349, worin ihnen

Ausschweifungen, ihr Abweichen von der Kirchenordnung und Lehre, das Verfolgen der Geistlichen, die Grausamkeit gegen Juden, Blutvergießen vorgeworfen wurden. Der Eifer der Sekte war selbst schon erkaltet. Theils aus religiöser Scheu, theils aus Furcht vor Strafe standen die Meisten nach Bekanntmachung der päpstlichen Bulle von der neuen Buße sogleich ab. Die Hartnäckigeren wurden, da sie aus dem Schooße der Kirche herauszutreten schienen, durch Zwangsmittel genöthigt, sich in denselben zurückzuziehen. Die Dauer der Bußfahrt setzen einige alte Schriftsteller auf 1 Jahr, andere auf $^1/_2$ oder noch kürzere Zeit. Wahrscheinlich dauerte die Blüthe derselben an jedem Orte nur wenige Wochen, indem die Bußzeit der ersten und eifrigsten Büßer in 33 Tagen verstrich, und die meisten ihrer Bewunderer derselben bald überdrüssig wurden.

Da mit dieser Geißelfahrt eine der grausamsten Judenverfolgungen im unmittelbaren Zusammenhange stand, so ist es nothwendig auch ihrer hier zu gedenken, um das Bild des barbarischen Fanatismus zu vervollständigen. Hecker hat (a. a. O. S. 52) von den hieraus entsprungenen Greueln eine aus den Quellen geschöpfte ergreifende Schilderung gegeben, welche ich hier einschalte. Bei jeder mörderischen Seuche denkt das Volk zuerst an Vergiftung (wie wir dies auch bei der ersten Cholera-Epidemie erlebt haben). Keine Belehrung fruchtet, der vermeinte Augenschein ist ihm Beweis, und es fordert gebieterisch die Opfer seiner Rache. Und wen konnte diese damals wohl anders treffen, als die Juden, die wuchernden und in Erbitterung gegen die Christen lebenden Fremdlinge? Ueberall glaubte man, sie hätten die Brunnen vergiftet, oder die Luft verpestet; sie allein sollten das ganze Sterben über die Christenheit verbreitet haben. Dafür wurden sie mit schonungsloser Grausamkeit verfolgt, und der Wuth des Volks entweder unmittelbar preisgegeben, oder von Blutgerichten verurtheilt, die nach aller Form der Gesetze die Scheiterhaufen errichten ließen. In Zeiten dieser Art ist zwar viel die Rede von Schuld oder Unschuld, aber Haß und Rachsucht reißen den Verstand mit sich fort, und der geringste Anschein steigert den Verdacht zur Ueberzeugung. Es zeigt sich in die-

sen Blutscenen, die Europa im 14. Jahrhunderte befleckt haben, eine ähnliche Manie des Zeitalters, wie in den Verfolgungen der Hexen und Zauberer, und sie beweisen, wie diese, daß der Wahn, der sich mit Haß verbrüdert, und mit den niedrigsten Leidenschaften verflochten ist, in ganzen Völkern mächtiger sein kann, als Religion und gesetzliche Ordnung, ja selbst des Anscheins beider sich zu bemächtigen weiß, um das Schwert der lange verhaltenen Rache desto sicherer mit Blut zu tränken.

Ihren Anfang nahmen die Judenverfolgungen in Chillon am Genfersee im September und October 1348, wo man die erste peinliche Untersuchung gegen sie veranlaßte, nachdem sie schon lange vorher von dem Volke der Brunnenvergiftungen beschuldigt worden waren; dann folgten ähnliche Verfolgungen in Freiburg und Bern im Januar 1349. Von Schmerz getrieben gestanden die Gefolterten das Verbrechen ein, und nachdem man in Zofingen wirklich Gift in einem Brunnen gefunden haben wollte, so waren solche Beweise für alle Welt überzeugend, und die Verfolgung gegen die verhaßten Schuldigen schien gerechtfertigt. Nun mögen wir auch gegen diese Thatsache eben so wenig einwenden, als gegen die tausendfältigen Geständnisse der Hexen, denn die Fragen der fanatischen Blutgerichte waren so gewendet, daß mit Hülfe der Folter die Antwort, die man haben wollte, erfolgen mußte; auch entspricht es der menschlichen Natur, daß Verbrechen, die in aller Mund sind, wirklich von Einzelnen aus Muthwillen oder Rache, oder wahnsinniger Erbitterung begangen werden. Verbrechen und Beschuldigung sind aber unter Umständen dieser Art nichts weiter, als die Ausgeburt eines wuthkranken Geistes der Völker, und die Ankläger nach sittlichen Begriffen, die über allen Zeiten stehen, die schuldigen Frevler.

Schon im Herbste 1348 verbreitete sich ein panischer Schrecken ob der geglaubten Vergiftung unter alle Völker, und vornämlich in Deutschland überbaute man ängstlich alle Quellen und Brunnen, damit Niemand aus ihnen trinken, oder die Speisen mit ihrem Wasser bereiten möchte; die Einwohner unzähliger Städte und Dörfer bedienten sich lange

Zeit hindurch nur des Regen- und Flußwassers. Auch verwahrte man mit großer Strenge die Stadtthore, nur Zuverlässige wurden eingelassen, und fand man bei Fremden Arzeneien oder andere Dinge, die man für giftig halten konnte (viele mögen dergleichen zu eigenem Schutz bei sich geführt haben), so zwang man sie, davon einzunehmen. Durch diesen peinlichen Zustand von Entbehrung, Mißtrauen und Argwohn steigerte sich begreiflich der Haß gegen die vermeintlichen Vergifter, und artete oftmals in große Volksbewegungen aus, die nur noch mehr geeignet waren, die wildesten Leidenschaften durch einander toben zu lassen. Vornehme und Geringe verschworen sich ohne Scheu, die Juden mit Feuer und Schwert zu vertilgen, und sie ihren Beschützern zu entreißen, deren sich so wenige fanden, daß in ganz Deutschland nur einige Orte genannt werden können, an denen man jene Unglückliche nicht als Geächtete betrachtet und sie gemartert und verbrannt hätte. Von Bern ergingen feierliche Aufforderungen an die Städte Basel, Freiburg im Breisgau und Straßburg, die Juden als Giftmischer zu verfolgen. Nun widersetzten sich zwar die Bürgermeister und Rathsherren diesem Ansinnen, in Basel nöthigte sie aber das Volk zu einem eidlichen Versprechen, die Juden zu verbrennen, und ihren Religionsverwandten auf 200 Jahre die Stadt zu untersagen. Hierauf wurden sämmtliche Juden in Basel, deren Anzahl gewiß nicht unbedeutend war, in ein hölzernes, hierzu erbautes Behältniß eingesperrt, und mit diesem verbrannt, blos auf das Geschrei des Volks und ohne Urtheil und Recht, das ihnen überdies Nichts gefrommt haben würde. Bald darauf geschah dasselbe in Freiburg. Nun wurde auch ein förmlicher Landtag zu Bennefeld im Elsaß gehalten, wo die Bischöfe, Herren und Barone, so wie Abgeordnete der Grafen und der Städte sich beriethen, wie fernerhin gegen die Juden zu verfahren sei, und als sich hier die Abgeordneten von Straßburg (nicht aber der Bischof dieser Stadt, der sich als ein wüthender Fanatiker zeigte) zu Gunsten der Verfolgten vernehmen ließen, da sie nichts Nachtheiliges von ihnen wüßten, so erregten sie lauten Unwillen, und man fragte sie stürmisch, warum sie denn ihre Brunnen verdeckt, und die Eimer abgenommen hät-

ten? So kam ein blutiger Beschluß zu Stande, und man fand unter dem Pöbel, der dem Rufe der Großen und der hohen Geistlichkeit folgte, nur allzubereitwillige Vollstrecker. Wo man nun die Juden nicht verbrannte, da verjagte man sie wenigstens, und so fielen sie umherirrend den Landleuten in die Hände, die mit Feuer und Schwert gegen sie wütheten, ohne menschliches Gefühl, und ohne Scheu vor irgend einem Gesetz. In Speier versammelten sich die Juden in wilder Verzweiflung in ihren Häusern, und verbrannten sich selbst mit den Ihrigen. Die wenigen Uebriggebliebenen wurden zur Taufe genöthigt, die Leichen der Ermordeten aber, die auf den Straßen umherlagen, steckte man in leere Weinfässer und rollte sie in den Rhein, damit sie nicht die Luft verpesteten. Zugleich wurde das Volk verhindert, in die Brandstätten der Judengasse einzudringen, denn der Rath ließ selbst nach den Schätzen suchen, und soll deren beträchtliche gefunden haben. In Straßburg wurden 2000 Juden auf ihrem Begräbnißplätzen verbrannt, wo man ein großes Gerüst aufgebaut hatte; Wenige, die versprachen, Christen zu werden, ließ man leben, und nahm ihre Kinder wieder vom Scheiterhaufen. Auch erregte die Jugend und Schönheit einiger Jungfrauen Mitleid, und man entriß sie wider ihren Willen dem Tode, Viele aber, die von der Brandstätte gewaltsam entsprangen, wurden in den Straßen ermordet. Alle Pfänder und Schuldbriefe ließ der Rath den Schuldnern zurückgeben, und das vorgefundene Geld unter die Handwerker vertheilen. Doch wollten Viele ein so schnödes Blutgeld nicht annehmen, sondern schenkten es nach Bestimmung ihrer Beichtväter den Klöstern, entsetzt über die Auftritte mordgieriger Habsucht, über die das wuthberauschte Volk die Pest zu vergessen schien. In allen rheinischen Städten wiederholten sich während der nächsten Monate diese Greuel, und nachdem einige Ruhe wiederhergestellt war, glaubte man ein gottgefälliges Werk zu thun, wenn man von den Steinen der verbrannten Häuser und den Grabmälern der Juden verfallene Kirchen wiederherstellte und Glockenthürme erbaute.

In Mainz allein sollen 12,000 Juden einen qualvollen Tod gefunden haben. Geißler hielten hier im August ihren

Einzug. Juden geriethen hierbei mit den Christen in Streit, und tödteten deren viele; als sie aber sahen, daß sie der anwachsenden Uebermacht weichen mußten, und Nichts sie vom Untergange retten konnte, so verbrannten sie sich in ihren Häusern mit allen Ihrigen. So gaben denn auch an anderen Orten fanatische Geißelfahrten die Losung zu blutigen Auftritten, und da man überall mit der Mordgier eine unselige Bekehrungssucht verband, so wurde auch unter den Juden ein fanatischer Eifer rege, als Märtyrer ihres alten Glaubens zu sterben. Wie hätten sie auch mit Ueberzeugung dem Christenthume sich in die Arme werfen können, dessen Gebote nie frevelhafter übertreten worden sind? In Eßlingen verbrannte sich die ganze jüdische Gemeinde in ihrer Synagoge, und oftmals sah man Mütter mit eigenen Händen ihre Kinder auf den Scheiterhaufen werfen, damit sie nicht getauft werden sollten, und dann selbst in die Gluth nachspringen. Kurz, wozu Fanatismus, Raubsucht, Habgier und Verzweiflung im furchtbaren Verein den Menschen irgend treiben können, das geschah im Jahre 1349 in ganz Deutschland, in Italien und Frankreich ungestraft und vor aller Welt Augen. Es schien, als wären der Pest nur Schandthaten und wahnsinniger Taumel, nicht aber Trauer und Betrübniß gefolgt; die Meisten, welche Erziehung und Standpunkt beriefen, die Stimme der Vernunft zu reden, führten selbst den rohen Haufen zu Mord und Plünderung. Fast alle Juden, die in der Taufe das Mittel zu ihrer Rettung gefunden, wurden späterhin nach und nach verbrannt, denn man ließ nicht ab, sie der Vergiftung des Wassers oder der Luft zu beschuldigen; auch wurden mit ihnen viele Christen gefoltert und hingerichtet, die ihnen aus Menschenliebe oder Eigennutz Schutz hatten angedeihen lassen. Andere zum Christenthum Uebergetretene bereuten ihren Abfall, und suchten, ihrem Glauben treu, den Tod.

Der Menschlichkeit und Vernunft Clemens VI. ist auch in dieser Angelegenheit mit ehrender Anerkennung zu gedenken; doch war selbst die höchste kirchliche Macht unzureichend, der zügellosen Wuth Einhalt zu thun. Er beschützte nicht nur die Juden in Avignon, so viel er vermochte, son-

dem erließ auch zwei Bullen, in denen er sie für unschuldig erklärte, und die christlichen Völker, wenn auch ohne Erfolg, ermahnte, von einer so grundlosen Verfolgung abzustehen. Auch Kaiser Karl IV. war ihnen günstig, und suchte das Verderben von ihnen abzuwenden, so viel er nur konnte; doch durfte er nicht das Schwert der Gerechtigkeit ziehen, und sah sich sogar genöthigt, dem Eigennutz der böhmischen Edelleute nachzugeben, die eine so günstige Gelegenheit nicht unbenutzt lassen wollten, sich ihren jüdischen Gläubigern mit Hülfe eines kaiserlichen Mandats zu entziehen. Herzog Albert von Oesterreich brandschatzte und plünderte seine Städte, die sich Judenverfolgungen erlaubt hatten, doch konnte er in seiner eigenen Feste Kyburg einige hundert aufgenommene Juden nicht schützen, die von den Eingeborenen schonungslos verbrannt wurden. Noch einige andere Fürsten und Grafen, wie Ruprecht von der Pfalz, nahmen sich der Juden gegen großes Schutzgeld an; dafür nannte man sie aber Judenherren, und sie geriethen in Gefahr, von dem Volke und ihren mächtigen Nachbarn bekämpft zu werden. Den Verfolgten und Gemißhandelten blieb zuletzt, wenn nicht Menschenfreunde auf eigene Gefahr sich ihrer erbarmten, oder ihnen Reichthümer zu Gebote standen, sich Schutz zu erkaufen, keine Freistätte, als das ferne Litthauen, wo der Herzog von Polen, Boleslaw V. ihnen schon früher Gewissensfreiheit bewilligt hatte, und König Casimir der Große, den Bitten seiner jüdischen Geliebten Esther nachgebend, sie aufnahm, und ihnen ferneren Schutz angedeihen ließ, woher dies Land noch gegenwärtig von einer großen Anzahl Juden bewohnt wird.

Noch zu Ende des 14. Jahrhunderts (1399) fanden in Italien große Geißlerzüge der sogenannten Weißen statt, welche im Wesentlichen nur die früheren Ausschweifungen wiederholten. Veranlassung zu ihnen gaben die im Osten von Europa siegreich sich ausbreitenden Türken, der Schrecken, welchen Tamerlan, Sultan von Samarkand, in weiter Ferne erregte, Pestseuchen und Hungersnoth in vielen Gegenden, politische und sociale Zerrüttungen überall, der Kampf der Gegenpäpste, so daß fromme Christen darin die Vorboten des hereinbrechenden Endes der Welt sahen. Der Ursprung die-

ser Secte wird sehr verschieden angegeben, in Spanien, England, Schottland, Irland. In Italien zeigten sie sich zuerst in der Nähe von Turin, und breiteten sich dann weiter nach Rom aus. Sie erhielten ihren Namen, weil sie in weiße Bußgewänder sich hüllten, und durch sie kam besonders das stabat mater in Aufnahme, welches sie nebst anderen Liedern bei ihren Processionen sangen. Sie verbreiteten sich im August und September durch ganz Oberitalien, und namentlich in Florenz nahmen 40,000 an der Procession Theil. Alle bereuten ihre Sünden und versöhnten sich mit ihren Feinden, alle umarmten und küßten sich, und sangen Bußlieder. Es geschahen viele Wunder, Blinde und Lahme, Kranke und Besessene wurden durch das Küssen des Crucifixes sogleich geheilt. Auch Scheintodte lebten das Leben zurück. Das Crucifix wechselte die Farben, vergoß Blutstropfen, die Heiligenbilder seufzten und weinten, Teufel hielten Processionen in der Luft an. Nach Rom kam ein großer, schwarzer, bärtiger Alter an der Spitze von 30,000 Weißen, von diesen Johannes der Täufer genannt. Er stellte ein Crucifix in einer Kirche auf, und rief dreimal, „Crucifix, zeige ein Wunder“, worauf dasselbe 3 Blutstropfen vergoß. Der Papst versammelte ein Consistorium, und Bonifacius zeigte sich bereit, die päpstliche Würde niederzulegen, wenn die Sendung und die Wunder des Mannes ächt seien. Der Senator von Rom, Zacharias Trevisani, ließ das Crucifix untersuchen; man fand dasselbe hohl, in der Seite mit einem kleinen Loche versehen, aus welchem man 3 — 4 Tropfen des darin enthaltenen Blutes oder Wassers herauslassen konnte. Als dennoch der Pseudo-Johannes auf seiner Aussage beharrte, ließ der Senator ein großes Feuer anzünden, und befahl ihn hineinzuwerfen, indem er sagte: „wenn du unversehrt herauskommst, wollen wir an dich glauben“. Da rief er: „Barmherzigkeit um Gottes willen!“ und gestand, daß er ein Jude sei, daß er es durch Teufelskünste gethan, und was er Böses habe thun wollen. Der Papst ließ ihn hierauf ins Feuer werfen und zu Asche verbrennen. Eben so erging es auf Befehl des Papstes einem Priester, welcher ein blutvergießendes Crucifix zeigte, mit welchem Wunder er den

Papst absetzen, und dessen Stelle einnehmen wollte. Ein Gleiches wird von einem zweiten Priester berichtet, welcher ein weinendes Crucifix zeigte, und wie jener große Schaaren versammelte. Vielleicht treffen beide Angaben die nämliche Person. Ferner heißt es, daß einige Betrüger aus Schottland nach Italien kamen. In hohle Crucifixe gossen sie Blut, und preßten es vor dem Volke auf eine feine Weise heraus. Auch bestrichen sie die Crucifixe inwendig mit Oel, und ließen sie in der Sonne erhitzt schwitzen. Fast das ganze Volk in Rom und in der Nachbarschaft, selbst einige Cardinäle wurden von diesen Betrügereien getäuscht, legten Säcke oder weiße Hemden an, und zogen in Processionen, neue Lieder singend 13 Tage nach einander durch die Städte und benachbarten Orte, ehe sie nach Hause zurückkehrten. Des Nachts lagen sie bei den Kirchen und Klöstern, indem sie dieselben häßlich besudelten, und alle Früchte der Bäume wegzehrten. Bei den Processionen und Stationen fielen viele Unordnungen vor, besonders zur Nachtzeit; denn Alte und Junge, Weiber und Mädchen schliefen des Nachts zusammen auf einem Lager. Endlich wurde ein Lügenprophet ergriffen, auf der Folter zum Geständniß der Betrügerei gebracht und verbrannt; er hatte sich den wiedergekehrten Elias genannt. Seine Genossen entfernten sich heimlich.

Noch gedenkt Förstemann des spanischen Dominikaners und Inquisitors Vincentius Ferrer, welcher zu Ende des 14. und zu Anfang des 15. Jahrhunderts ein großer Freund der Geißelbuße und ein Beförderer der öffentlichen Ausübung derselben war. Er soll schon im Mutterleibe bellend seine unerhörte Predigergabe angekündigt haben, und man vernahm in Avignon seine Stimme, wenn er in der Bretagne predigte. Im Jahre 1357 zu Valencia geboren, wurde er von dem Papste Benedikt XIII. in Avignon 1395 zu seinem Beichtvater gemacht. Als er in Avignon an einem hitzigen Fieber darniederlag, welches er durch seine Kasteiungen verschlimmerte (er geißelte sich jede Nacht mit Stricken, und ließ sich von Anderen geißeln, wenn die Krankheit ihn verhinderte, sich zu züchtigen), erschien ihm Christus von einer Engelschaar umgeben, und berief ihn selbst zum Predigtamte mit

dem besonderen Auftrage, das wegen der Sünden der Menschen herannahende Ende der Welt zu verkündigen. Er legte nun sein Amt nieder, und durchzog 20 Jahre als Missionair Spanien, Italien, Frankreich, Belgien, Großbritanien und Irland. Es begleitete ihn eine große Menge Volk entweder aus Andacht, oder um begangene Sünden öffentlich zu büßen; deshalb erdachte er eine gewisse Weise, um die Andacht dieser seiner geistlichen Kinder zu leiten und zu erhöhen. Er führte Priester aus den verschiedenen Mönchsorden mit sich, um Beichte zu hören und Messe zu lesen, und wählte Notarien, welche die bewirkten Aussöhnungen und Verträge sogleich schriftlich befestigen mußten. Er stand an der Spitze einer großen wandernden Gemeinde, welche sogar ihre tragbaren Orgeln hatte, und deren Abgang überall durch einen neuen Zuwachs ergänzt wurde. Die Büßenden, welche ihm folgten, mußten seiner Vorschrift gemäß täglich nach Sonnenuntergang in den Städten und an anderen Orten, wo sie eingekehrt waren, gewisse Processionen anstellen unter Absingen von geistlichen Liedern, die er selbst zu diesem Zwecke gedichtet hatte. Alle mußten sich die entblößten Schultern geißeln, und dabei ausrufen: „das sei zum Gedächtniß der Leiden Jesu Christi und zur Vergebung meiner Sünden." Bei diesen Geißelungen herrschte eine solche Frömmigkeit und Andacht, solche Trauer und Zerknirschung, daß die Einwohner zu Thränen gerührt wurden, und Viele durch das Beispiel jener Frommen bewogen, dem Namen Gottes und seiner heiligen Gesellschaft durch viele Länder nachfolgten. Daher waren in jener Gesellschaft oft über 10,000 Menschen, und um jenes Schauspiel zu sehen, und des wunderbaren Predigers Lehre zu hören, liefen so Viele zusammen, daß häufig, so wohl in volkreichen Städten, als auf dem Lande, 80,000 Menschen versammelt waren. Obgleich jene Geißelungen oft in der Kälte, im Winde und Regen vorgenommen wurden, erkrankte doch Niemand danach, welches Viele einem Wunder gleichschätzten. Damit keine Verwirrung wegen der zuströmenden Menge entstände, stellte Vincentius rechtliche Männer an, welche die polizeiliche Aufsicht führten, für die Lebensmittel, Stationen und Herbergen sorgen mußten, so daß auch die Laien von den Geist-

lichen, die Männer von den Frauen abgesondert wurden. Der heilige Bußprediger, welcher, wie sich von selbst versteht, eine Menge von Wundern verrichtete, Todte erweckte, und auch durch das Wunder der Sprachen sich auszeichnete (die Saracenen verstanden seine lateinische Predigt), soll gegen 40,000 öffentliche Sünder (Mörder, Räuber, Huren u. s. w.) 8000 Saracenen, 25,000 Juden, 100,000 andere Sünder bekehrt haben. Wo er ankam, wurde er von den Einwohnern im Triumph eingeholt, Niemand arbeitete, wenn er predigte, und die Professoren setzten ihre Vorlesungen aus. Er wurde auch von Fürsten verehrt, und hatte nicht geringen Einfluß in Staatssachen.

§. 51. Der Johannis- und Veitstanz.

Hecker hat in seiner meisterhaften Monographie über die Tanzwuth eine Reihe von farbenvollen Schilderungen jener furchtbaren Raserei gegeben, welche mehrere Jahrhunderte hindurch bei den verschiedensten Völkern unter mannichfachen Formen zum Ausbruch gelangt ist. Wir können ihm hier nur so weit folgen, als ein leidenschaftlich gesteigertes religiöses Interesse eine mächtige Rolle dabei spielte.

Noch waren die Nachwehen des schwarzen Todes nicht verschwunden, und die Gräber vieler Millionen kaum eingesunken, als in Deutschland ein seltsamer Wahn die Gemüther ergriff, und der göttlichen Natur des Menschen Hohn sprechend, Leib und Seele in den Zauberkreis höllischen Aberglaubens fortriß. Es war eine Verzückung, die den Körper wunderbar durchraste, und länger als 200 Jahre das Staunen der Zeitgenossen erregte, seitdem aber nicht wieder gesehen worden ist. Man nannte sie den Tanz des heiligen Johannes oder des heiligen Veit, bacchantischer Sprünge wegen, mit denen die Kranken im wilden Reigen schreiend und wuthschäumend den Anblick von Besessenen darboten. Sie blieb nicht auf einzelne Orte beschränkt, sondern verbreitete sich, vorbereitet durch die herrschende Sinnesart, über ganz Deutschland und die nordwestlich angrenzenden Länder, durch den Anblick der Leidenden, wie eine dämonische Volkskrankheit.

Schon im Jahr 1374 sah man in Aachen Schaaren von Männern und Frauen aus Deutschland ankommen, die vereint durch den gemeinsamen Wahn in den Straßen und Kirchen dem Volke dies sonderbare Schauspiel gewährten. Hand in Hand schlossen sie Kreise, und ihrer Sinne anscheinend nicht mächtig, tanzten sie stundenlang in wilder Raserei, ohne Scheu vor den Umstehenden, bis sie erschöpft niederfielen; dann klagten sie über große Beklemmung, und ächzten, als stände ihnen der Tod bevor, bis man ihnen den Unterleib mit Tüchern zusammenschnürte, worauf sie sich erholten und frei blieben bis zum nächsten Anfalle. Diese Einschnürung geschah wegen der Trommelsucht, welche sich nach dem krampfhaften Toben einstellte, oft half man aber noch kunstloser mit Faustschlägen und Fußtritten auf den Unterleib. Während des Tanzes hatten sie Erscheinungen, sie sahen nicht, sie hörten nicht, ihre Phantasie gaukelte ihnen die Geister vor, deren Namen sie hervorkreischten, und späterhin sagten Einige aus, sie wären sich so vorgekommen, wie in einem Strom von Blut getaucht, und hätten deshalb so hoch springen müssen. Andere sahen in ihrer Verzückung den Himmel offen mit dem thronenden Heilande und der Mutter Gottes, wie denn der Glaube des Zeitalters sich in ihrer Phantasie wundersam und mannigfaltig spiegelte. Während sie rasten, sangen sie: „Here sent Johan, so so, vrisch ind vro, here sent Johan."

Wo die Krankheit vollkommen entwickelt war, da begannen die Anfälle mit epileptischen Zuckungen. Die Befallenen fielen bewußtlos und schnaubend zu Boden, Schaum trat ihnen vor den Mund, dann sprangen sie auf und hoben den Tanz an mit unheimlichen Verzerrungen. Doch trat das Uebel ohne Zweifel sehr verschiedenartig auf, und veränderte sich nach Zeit und Ort, worüber die nicht ärztlichen Zeitgenossen die nöthigen Angaben nur unvollständig aufgezeichnet haben, gewohnt mit ihren Begriffen über die Geisterwelt die Beobachtung natürlicher Verhältnisse zu verwirren.

Nur weniger Monate bedurfte es, um diese dämonische Krankheit von Aachen aus, wo sie sich im Juli zeigte, über die benachbarten Niederlande zu verbreiten. In Lüttich, Ut-

recht, Tongern und vielen anderen belgischen Städten erschienen die Johannistänzer mit Kränzen im Haare, den Unterleib mit Tüchern umgürtet, um ohne Verzug Erleichterung zu finden, wenn nach dem Rasen die Trommelsucht sich einstellte. Die Einschnürung bewirkte man leicht durch das Umdrehen eines eingesteckten Stockes, Viele zogen aber die Fußtritte und Faustschläge vor, wobei es an Hülfeleistenden nicht fehlte; denn wo dergleichen vorging, da lief das Volk schaarenweise zusammen, um sich mit gierigen Blicken an dem grauenvollen Schauspiel zu weiden. Endlich erregte die anwachsende Menge der Behafteten nicht weniger Besorgniß, als die Aufmerksamkeit, die man ihnen schenkte. In Städten und Dörfern nahmen sie die Gotteshäuser ein, überall wurden ihretwegen Umzüge veranstaltet, Messen gelesen und kirchliche Gesänge angestimmt, überall Verwunderung und Entsetzen über die Krankheit, deren teuflischen Ursprung Niemand bezweifelte. In Lüttich nahmen die Priester ihre Zuflucht zu Beschwörungen, und suchten dem Uebel, das ihnen gefährlich zu werden drohte, mit all ihrer Macht zu steuern. Denn oft stießen die Besessenen, zu Schaaren vereint, Verwünschungen gegen sie aus, und wollten sie tödten, auch ließ man sich so von ihnen einschüchtern, daß eine eigene Verordnung erging, keine andere, als stumpfe Schuhe anzufertigen, weil die Besessenen einen krankhaften Widerwillen gegen die Schuhschnäbel kundgegeben hatten, die bald nach dem großen Sterben im Jahre 1350 in die Mode gekommen waren. Noch mehr wurden diese durch den Anblick der rothen Farbe aufgeregt, deren Einfluß auf die erkrankten Nerven eine wunderbare Uebereinstimmung krampfhafter Uebel mit dem Zustande wüthender Thiere erkennen läßt, bei den Johannistänzern aber wahrscheinlich mit Bildern ihrer Verzückung in Verbindung stand. Auch gab es Einige unter ihnen, die den Anblick von Weinenden nicht ertragen konnten. Daß die Behafteten eine Art von Sectirern wären, davon glaubten die Geistlichen sich täglich mehr zu überzeugen, deshalb eilten sie mit der Beschwörung, damit das Uebel sich nicht unter die höheren Stände verbreite, denn bis jetzt waren fast nur Arme ergriffen worden, und die wenigen Wohlhabenden und Mönche, die man

unter ihnen sich, gehörten zu denen, deren Leichtfertigkeit dem Reiz der Neuheit nicht zu widerstehen vermochte, sollte dieser auch vom dämonischen Schwindel ausgehen. Wirklich hatten nun auch Behaftete unter dem Einfluß geistlicher Beschwörungsformeln geäußert, man hätte den Dämonen nur noch einige Wochen Zeit lassen sollen, so würden sie in die Leiber der Vornehmen und Fürsten gefahren sein, und durch diese den Clerus vernichtet haben. Reden dieser Art, welche die Besessenen in einem Zustande vernehmen ließen, der mit dem magnetischen Schlafe verglichen werden kann, wurden überall geglaubt, und gingen mit Zusätzen von Mund zu Mund; desto eifriger suchten die Geistlichen, jeder gefährlichen Stimmung des Volks zuvorzukommen, als ob die bestehende Ordnung der Dinge von dem Unsinn ernstlich hätte bedroht werden können. Ihre Bemühungen hatten Erfolg, denn im 14. Jahrhunderte war die Beschwörung ein mächtiges Heilmittel, oder es fand auch die wahnsinnige Ueberspannung in der von selbst eingetretenen Erschlaffung ihr Ende, und so sah man nach 10 oder 11 Monaten keine Johannistänzer mehr in den belgischen Städten. Doch war das Uebel zu tief gewurzelt, um so leichten Angriffen zu weichen.

Einen Monat später, als in Aachen, zeigte sich die Tanzsucht in Köln, wo die Zahl der Besessenen auf mehr als 500 anwuchs, und um dieselbe Zeit in Metz, wo 1100 Tänzer die Straßen angefüllt haben sollen. Landleute verließen den Pflug, Handwerker die Werkstätte, Hausfrauen den Heerd, um sich dem wilden Reigen anzuschließen, und die gewerbreiche Stadt wurde der Schauplatz verderblichen Unheils. Heimliche Begierden wurden aufgeregt, und fanden nur zu bald Gelegenheit zu wilder Befriedigung, auch benutzten viele Bettler, von Laster und Elend gedrückt, die willkommene neue Krankheit zu kurzweiligem Erwerb. Mädchen und Knaben entliefen ihren Aeltern und Dienstboten ihren Brotherren, um sich an den Tänzen der Besessenen zu ergötzen, und das Gift der geistigen Ansteckung begierig einzusaugen. Ueber 100 unverheirathete Weiber sah man an geweihten und ungeweihten Stätten umherrasen, und es zeigte sich bald, welche Gluth in ihnen gelöscht werden war. Besessene dieser Art genasen dann

auch sehr bald, viele schon innerhalb 10 Tagen, andere blieben jedoch unersättlich, so daß man sie den schwangeren Leib mit Tüchern umgürten und immer wieder und wieder an den Tänzen Theil nehmen sah. Schaaren versunkener Müssiggänger, welche die Geberden und Zuckungen der Besessenen trefflich nachzuahmen verstanden, zogen Unterhalt und Abenteuer suchend von Ort zu Ort, und verbreiteten das widrige Krampfübel wie eine Seuche, denn bei Krankheiten dieser Art werden Empfängliche eben so leicht vom Schein, wie von der Wirklichkeit ergriffen. Zuletzt verjagte man diese Unheil bringenden Gäste, die den Beschwörungen der Priester eben so, wie den Heilmitteln der Aerzte unzugänglich waren, doch konnte man in den rheinischen Städten erst nach 4 Monaten des Truges und der Lasterhaftigkeit Herr werden, die das ursprüngliche Uebel so bedenklich vergrößert hatten. Einmal ins Leben gerufen schlich indeß die Seuche weiter, und fand überreichliche Nahrung in der Sinnesart des 14. und 15. Jahrhunderts, ja auch noch im 16. und 17. dauerte sie, wenn auch vermindert fort als eine stehende Geisteskrankheit, und erregte in Städten, deren Bewohnern sie neu war, eben so wunderbare und verabscheuungswerthe Auftritte.

Straßburg wurde von der Tanzplage im Jahre 1418 heimgesucht. Es war noch derselbe Wahnsinn unter dem Volke, wie in den niederrheinischen und belgischen Städten. Ergriffen vom Anblick der Befallenen erregten viele Erkrankende Besorgniß durch wirres und verstörtes Benehmen, dann folgten sie unaufhaltsam den Schwärmen der Tanzenden, die Tag und Nacht durch die Straßen zogen, begleitet von aufspielenden Sackpfeifern und zahllosen Neugierigen, denen sich bekümmerte Aeltern und Verwandte anschlossen, zu sehen, wie es den verirrten Ihrigen erginge. Trug und Verworfenheit trieben auch in dieser Stadt ihr finsteres Spiel, doch scheint wohl der krankhafte Wahn vorgeherrscht zu haben. Deshalb konnte nur vorläufig die Religion Hülfe bringen, und in diesem Sinne nahm sich der Stadtrath der Unglücklichen menschenfreundlich an. Man theilte sie in abgesonderte Haufen, und gab ihnen verantwortliche Aufseher, damit ihnen kein Leides geschähe, vielleicht auch um die Rohheit unter ihnen zu zügeln. Sie wur-

den sie denn zu Fuß und zu Wagen zu den Kapellen des heiligen Veit nach Zabern und Rotestein geführt, wo ihrer Priester warteten, um durch das Hochamt und andere heilige Gebräuche auf ihre verirrten Sinne zu wirken. Nach vollbrachtem Gottesdienste führte man sie im feierlichen Umzuge um den Altar, ließ sie von ihrem Almosen ein Geringes opfern, und Viele mögen durch Andacht und die Heiligkeit des Orts von ihrem trostlosen Irrwahn genesen sein. Man beachte hier wohl, daß sich in dieser Zeit die Tanzwuth an den Altären des Heiligen nicht erneute, daß man von diesem nur Hülfe flehte, und von seiner Wunderthätigkeit Genesung hoffte, welche außer dem Bereich menschlicher Einsicht lag. Die Person des heiligen Veit ist hier keinesweges ohne Bedeutung. Er war ein Knabe in Sicilien, der zur Zeit der Diocletianischen Christenverfolgungen im Jahre 303 zugleich mit Modestus und Crescentia das Märtyrerthum erlangte. Seine Legenden sind dunkel, und er wäre gewiß unter den zahllosen apokryphischen Märtyrern der ersten Jahrhunderte unbekannt geblieben, wenn ihm nicht die Uebertragung seines Leichnams nach St. Denis und von da nach Corvey im Jahre 836 einen höheren Rang verliehen hätte. Seit dieser Zeit geschahen begreiflich viele Wunder an seinem neuen Grabe, das zur Befestigung des römischen Christenthums unter den Deutschen wesentliche Dienste leistete, und Veit wurde bald unter die 14 heiligen Nothhelfer oder Apotheker versetzt. Seine Altäre mehrten sich, das Volk nahte ihnen in allerlei Nöthen mit gläubiger Zuversicht, und verehrte ihn als hülfespendenden Fürsprecher. Wie nun aber die Anbetung von dieser Art Heiligen aller historischen Beziehungen entkleidet war, welche von den Priestern absichtlich verwischt wurden, so trug man sich zu Anfang des 15. Jahrhunderts, vielleicht auch schon im 14. mit der Legende, St. Veit habe, ehe er sich unter das Schwert gebeugt, zu Gott gebetet, er möge Alle, die seinen Abend fasten und seinen Tag feiern würden, vor dem Tanz bewahren, worauf eine Stimme vom Himmel vernommen worden wäre: „Vite, du bist erhört." So wurde St. Veit der Schutzheilige der Tanzsüchtigen, wie einst St. Martin von Tours der Nothhelfer der Pockenkranken, der heil. Antonius der

am höllischen Feuer Leidenden und die heilige Margaretha die Juno Lucina der Gebärenden.

Es muß dem geneigten Leser überlassen bleiben, bei Hecker die Schilderung früherer und späterer Tanzplagen in Deutschland aufzusuchen; dieselben verloren in der Folge völlig den religiösen Charakter, und pflanzten sich als eine epidemische Tanzwuth eben so durch die bloße Nachahmung fort, wie in Italien mehrere Jahrhunderte hindurch der Tarantismus, von welchem Hecker gleichfalls eine meisterhafte Darstellung in derselben Schrift gegeben hat. Hier interessiren uns nur noch die wichtigen Aufschlüsse, welche er (a. a. O. S. 10) über die Ursachen gegeben hat. Die Beziehung Johannes des Täufers zur Tanzwuth des 14. Jahrhunderts ist eine ganz verschiedene. Er war ursprünglich durchaus nicht der Schutzpatron der Befallenen, der diesen Befreiung von einem für Teufelswerk gehaltenen Uebel verheißen hätte; in der Art seiner Verehrung liegt vielmehr ein wichtiger und recht einleuchtender Grund der Entwickelung dieses Uebels. Seit den ältesten Zeiten, vielleicht schon im 4. Jahrhundert feierte man seinen Tag mit allerlei sonderbaren und wilden Gebräuchen, deren ursprünglich mystische Bedeutung bei einzelnen Völkern durch hinzugefügte heidnische Ueberbleibsel mannigfach entstellt wurde. So übertrugen die Deutschen das ihnen vom heil. Bonifacius verbotene Anzünden der Nodfyr, einen uralten heidnischen Gebrauch, auf die Feier des Johannisfestes, und es hat sich noch bis auf diesen Tag der Glaube erhalten, daß Menschen und Thiere, die durch diese Flammen oder ihren Rauch hindurchspringen, von Fieber und anderen Krankheiten, wie durch eine Art von Feuertaufe, ein ganzes Jahr lang geschützt würden. Bei dieser heidnisch-christlichen Feier ging es nicht ab ohne bacchantische Tänze, die durch ähnliche Ursachen bei allen Völkern der Erde veranlaßt worden sind, und ohne wilde Ausschweifungen der gereizten Einbildungskraft. Nun waren es nicht blos die Deutschen, die das Fest Johannes des Täufers mit Ausbrüchen fanatischer Raserei begingen, auch von den südeuropäischen und asiatischen Völkern läßt sich Aehnliches nachweisen, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß die Griechen einen Theil ihrer Bacchusmysterien auf den Tag des

auch von den Mohammedanern hochgefeierten Tugendpredigers übertragen haben, eine Verkehrtheit, die sich in menschlichen Angelegenheiten nur allzuoft wiederholt. In wiefern hierbei das Andenken an die Todesgeschichte des heiligen Johannes von Einfluß sein konnte, wollen wir gelehrten Theologen zu entscheiden überlassen. Hier bleibt es nur noch von Wichtigkeit anzuführen, daß noch bis auf diesen Tag in Abyssinien, einem von Europa durchaus abgeschiedenen Lande, wo das Christenthum in uranfänglicher Einfachheit gegen den Islam sich bewahrt hat, Johannes als Schutzheiliger der von krampfhafter Tanzsucht Befallenen gefeiert wird. Historischer Zusammenhang läßt sich in diese Bruchstücke aus dem Reiche der Mystik und des Aberglaubens nicht bringen; wenn wir aber bemerken, daß die ersten Tänzer in Aachen mit dem Namen des heiligen Johannes im Munde im Juli erschienen, so liegt die Vermuthung nahe, daß die wilde Feier des Johannistages im Jahre 1374 die Veranlassung zu der geistigen Seuche gegeben habe, die von jetzt an so viele Tausende mit heilloser Verkehrtheit und widrigen Verzerrungen des Körpers heimsuchte.

Dies wird um so wahrscheinlicher, da einige Monate vorher die Rhein- und Moselgegenden große Unglücksfälle erlitten hatten. Schon im Februar waren beide Flüsse hoch aus ihren Ufern getreten, die Mauern der Stadt Köln an der Rheinseite stürzten zusammen, und sehr viele Ortschaften geriethen in das äußerste Elend. Hierzu kam der trostlose Zustand des westlichen und südlichen Deutschlands; kein Gesetz, kein Machtspruch konnte den unablässigen Fehden der Burgherren steuern, und namentlich schienen in Franken die uralten Zeiten des Faustrechts wiedergekehrt zu sein. Sicherheit des Eigenthums war nirgends, freche Willkühr herrschte überall, verderbte Sinnesart und rohe Kraft fanden nur hier und da schwachen Widerstand, woher es denn kam, daß die grausamen aber einträglichen Judenverfolgungen noch dies ganze Jahrhundert hindurch an vielen Orten mit hergebrachter Wildheit wiederholt wurden. An Elenden und Niedergeschlagenen fehlte es also nirgends im westlichen Deutschland, am wenigsten in den Rheingegenden, und erwägt man noch außerdem,

daß unter den Schaaren derselben noch Viele umherirrten, deren Gewissen von dem Bewußtsein begangener Greuel während der schwarzen Pest gefoltert wurde; so wird es begreiflich, wie ihre Verzweiflung im Rausche einer hergebrachten Raserei sich Luft zu machen suchte. Es ist hieraus mit gutem Grunde anzunehmen, daß die wilde Feier des Johannistages im Jahre 1374 ein längst vorbereitetes Uebel nur zum Ausbruch gebracht hat, und wollte man weiter forschen, wie ein bis dahin unschädlicher Gebrauch, der wie viele andere nur den Aberglauben unterhalten hatte, in eine so große Krankheit ausarten konnte, so liegt es nahe, die ungewöhnliche Spannung der Gemüther, und die Folgen von Mangel und Noth in Anschlag zu bringen. Gerade der Unterleib, der bei Vielen durch Hunger und schlechte Nahrung geschwächt war, wurde bei den Meisten von angstvollen Leiden befallen, und die Trommelsucht deutet dem umsichtigen Arzte auf eine wohl zu beachtende Ursache des Uebels.

Eilftes Kapitel.

Epidemie des religiösen Wahnsinns bei Kindern.

Daß auch Kinder, selbst im zartesten Alter bei den meisten bisher betrachteten religiösen Epidemieen eine nicht unbedeutende Rolle spielten, ist in ihrer Darstellung gebührend hervorgehoben worden. Wir haben in dieser Thatsache abermals einen schlagenden Beweis von der furchtbaren Gewalt, welche die religiöse Schwärmerei auf die Gemüther in einem solchen Grade ausübt, daß sie selbst die tiefste Grundlage der Menschennatur zu erschüttern und umzustürzen vermag, wie dies aus nachfolgenden Betrachtungen noch mehr erhellen wird. Auf den ersten Blick könnte es freilich scheinen, als ob gerade umgekehrt das unbedingte Vorherrschen des Nachahmungstriebes im kindlichen Gemüthe dasselbe vorzugsweise für den Einfluß mächtiger Aufregungen empfänglich machen müsse. Denn fehlt

man die Gesammtheit der Gemüthsthätigkeit des Kindes ins Auge, so läßt sich nicht verkennen, daß dieselbe fast ausschließlich durch den Nachahmungstrieb bestimmt und geleitet wird, und deshalb des Charakters der eigenmächtigen Selbstbestimmung, also der Selbstständigkeit gänzlich ermangelt. Der naturgemäße Grund dieser allgemein bekannten Thatsache läßt sich auch leicht einsehen. Da der Mensch nicht gleich dem Thiere durch einen untrüglichen Instinkt geleitet wird, dessen Antrieben er nur zu folgen brauchte, sondern da sein ganzes Seelenleben den Zügel und die Richtschnur in der Reflexion finden muß, wodurch er allein befähigt werden kann, sich den zahllos verschiedenen Verhältnissen seines Wirkens anzuschmiegen, und mit ihnen seine Entwickelung in möglichste Uebereinstimmung zu bringen; so folgt hieraus schon von selbst, daß er nicht eher selbstständig werden kann, als bis er die nöthige Verstandesreife in einer hinreichenden Ausbildung seiner Denkkräfte und in einem genügenden Besitz von Lebenserfahrungen gewonnen hat. Beide Bedingungen fehlen dem Kinde gänzlich, dasselbe findet daher in sich nicht eine Spur von Regel und Maaß in der Bestimmung seines Wirkens, sondern diese müssen ihm durch die Erziehung gegeben werden. Ferner muß das Kind die Empfänglichkeit für alle Lebensinteressen bewahren, von denen keins in ihm erstickt werden darf, damit nicht von vorn herein einzelne Neigungen ein vorherrschendes Uebergewicht über die anderen erhalten und dadurch den unzerstörbaren Grund zu den unbesiegbarsten Leidenschaften legen. Ja diese Empfänglichkeit muß sogar so groß sein, daß sie nicht einmal durch eine verkehrte und einseitige Erziehung, welche das Kind unfehlbar auf Abwege verleiten würde, zerstört werden kann, denn nur unter dieser Bedingung ist es möglich, daß sein Gemüth die Fehler einer schlechten Erziehung möglichst wieder gut macht, indem es die Organe für seine allseitigen Bestrebungen lebendig erhält. Wie wäre es sonst wohl denkbar, daß der Jüngling Eigenschaften des Charakters entwickeln könnte, welche oft in dem schneidendsten Widerspruch mit den Zwecken seiner Aeltern und Lehrer stehen, wenn nicht Neigungen in ihm rege geblieben

wären, welche sie nicht mit allen Mißgriffen einer falschen Pädagogik in ihm ersticken konnten.

Es ist also durch eine unzerstörbare Natureinrichtung dafür gesorgt, daß die wechselnden Einflüsse des Lebens das kindliche Gemüth auf allen Punkten berühren, und die in ihm schlummernden Anlagen und Kräfte zur Entwickelung bringen, oder mit anderen Worten, daß in ihm alle Neigungen mit den verschiedenen Graden und Zuständen ihrer Thätigkeit und den mannigfachen Verhältnissen ihres Zusammenwirkens erweckt werden, weil hierin die ursprüngliche Bedingung einer naturgemäßen Entwickelung des Seelenlebens gegeben ist. Nun sind aber alle Neigungen des Kindes bis zur völligen Formlosigkeit unbestimmt, denn sie treten nicht als deutlich erkannte Zwecke in das Bewußtsein, da erst die viel spätere Reflexion ihre wesentliche Bedeutung einsehen, sie dadurch zu nothwendigen Antrieben des Denkens und Handelns machen, und die Mittel zu ihrer Befriedigung mit Ueberlegung auswählen kann. Also indem das Kind sich rücksichtslos seinen Neigungen hingiebt, folgt es einem bewußtlosen, gleichsam automatischen Drange, welchen man eben deshalb einen instinctmäßigen nennen könnte, wenn ihm nicht das Wesen des Instincts, nämlich die feste und sichere Regel durchaus fehlte, durch welche es genau innerhalb der naturgemäßen Schranken erhalten werden sollte. Jedes Wirken der Geistes- und Gemüthskräfte ohne bestimmt gedachten Zweck steht als ein der Reflexion kaum unterworfenes im vollständigen Gegensatze zum eigentlichen Handeln, und wird demnach mit dem Worte Spiel bezeichnet, dessen Bedeutung darin enthalten ist, daß die Kräfte um ihrer selbst und ihrer eigenen Uebung willen sich in Thätigkeit setzen, ohne daß dieselbe in die von einem äußeren Zweck bedingten Grenzen eingeschlossen würde. Kräfte, welche zur vollständigen Entwickelung gelangen sollen, müssen nicht sofort einer Dressur nach willkürlichen Regeln unterworfen werden, sondern ihrem freien Antriebe folgen, in welchem die bewegende Feder ihres Wirkens liegt. Daher muß die Entwickelung des kindlichen Geistes und Gemüths unter der Gestalt des Spiels oder der scheinbar zwecklosen Thätigkeit beginnen: es sollen nicht bestimmte Absichten erfüllt, nicht äußere

Erfolge zu irgend einem unmittelbaren Nutzen erreicht werden, sondern die Seele soll in allen ihren Organen zur regsten Lebendigkeit erwachen, um im freudigen Bewußtwerden derselben den Zweck ihrer späteren Bestimmung zu ahnen und eine liebende Sehnsucht nach derselben empfinden zu lernen. Jene Spiele der Kinder aber, wenn sie nicht ganz bedeutungslos bleiben, nicht die Anlagen der Seele verwirren und zerrütten sollen, müssen eine bestimmte Beziehung auf das spätere, ihnen noch völlig unbekannte Leben haben, damit das Kind sich wenigstens träumend und vorahnend in dasselbe hineinlebe, und in dunklen Gefühlen dasjenige lieb gewinnen lernt, was ihm seinem wahren Zweck nach noch ganz unbegreiflich bleibt. Daher ahmt das Kind in seinen Spielen Alles nach, was es an Erwachsenen sieht, es affectirt sogar deren Ernst in possierlicher Naivetät, um frei an ihm ist wenigstens als Schauspieler sich in seine künftige Rolle hineinzustudiren, welche es künftig wirklich durchführen soll. Das kindliche Bewußtsein ist folglich ein treuer Spiegel, in welchem sich die Bilder seiner ganzen Umgebung abdrücken, und indem diese Bilder an die Oberfläche seiner noch unaufgeschlossenen Seele treten, wecken sie schon deren mannigfache Kräfte, damit deren Entwickelung beginne, und sie für ihr künftiges Wirken vorbereite und einübe.

Hierin ist der holde Zauber und die hohe Poesie des kindlichen Bewußtseins begründet, in sofern es als dramatisches Spiel das Leben mit allen seinen Verhältnissen zur bildlichen Darstellung bringen soll, welche deshalb einen idealen Charakter an sich trägt, weil sie nicht auf den äußeren Nutzen, nicht auf Erreichung bestimmter Zwecke gerichtet, ausschließlich ihre Bedeutung darin findet, daß sie das Leben selbst in seiner mannigfachen Erscheinung zur Wahrnehmung und Erkenntniß bringe, und somit den Menschen über sich selbst zur Besinnung führe, dagegen er im Drange des handelnden Lebens nur allzuoft sich so sehr in die äußere Welt vertieft und verliert, daß er durchaus ein Fremder in seinem Innern wird, und dessen Gesetz und Bedürfniß nicht mehr versteht. Aber aus demselben Grunde, warum die Schaubühne, um das Leben in dem ganzen Reichthum seiner Er-

scheinungen zur Anschauung zu bringen, ihre Darstellungen immerfort wechseln muß; und nichts Widersinnigeres gedacht werden könnte, als ein Theater, auf welchem immer nur dasselbe Drama aufgeführt würde, muß auch die Schaubühne des kindlichen Bewußtseins sich zu immer neuen Darstellungen umgestalten, da ihm noch keine bestimmte Rolle beschieden ist, sondern ihm die Fähigkeit für eine große Zahl derselben bei der Auswahl eines künftigen Berufs erhalten bleibe. Dieser stete Wechsel in der Gestaltung des kindlichen Bewußtseins bildet daher seinen wesentlichen Charakter in einem so hervorstechenden Grade, daß jede Einförmigkeit seines Wirkens schon geradezu einen krankhaften Zustand bildet, wogegen das Kind einen so tiefen Abscheu empfindet, daß es mit seinem ganzen Wesen sich gegen eine Dressur sträubt, welche seine poetischen Regungen in pedantische Formen einzwängen will. Faßt man diese Sätze, welche sich Jedem durch einen Rückblick in seine Kindheit durchaus bestätigen werden, in ihrer vollen Bedeutung auf: so liegt in ihnen zugleich der Beweis, daß das Kind für die eigentliche Leidenschaft völlig unfähig ist, welche in ihm nur durch eine gänzliche Entartung seiner Natureinrichtung hervorgebracht werden könnte. Denn im vollständigen Widerspruch mit dem kindlichen Gemüthe ist Leidenschaft das despotische Vorherrschen einer Neigung über alle übrigen, und die dadurch bedingte starre Consequenz und Einseitigkeit des Denkens und Handelns nach einem dominirenden Zweck mit Ausschluß aller anderen Bestimmungsgründe. Nur bis zu heftigen Affecten, selbst mit krankmachenden und wohl gar tödtlichen Erfolge, kann das Kind im ungestümen Gefühlsdrange fortgerissen werden; aber der Sturm tobt schnell aus, und das Gleichgewicht der Kräfte kehrt so bald zurück, daß der nächste Tag nach einer [illegible] Nachtruhe kaum noch eine Spur von der gestrigen Erschütterung wahrnehmen läßt. Denn die Natur waltet noch mit mütterlicher Sorgfalt und schützender Macht über das Kind, um dasselbe unversehrt durch die Thorheit und Schlechtigkeit des Lebens hindurchzuführen, damit es nicht von den Sünden der Aeltern unwiderstehlich ins Verderben gerissen werde. Wer nur des Segens einer unverdorbenen Kindheit theilhaftig wurde, der kann nie

so ganz entarten, daß nicht immer noch bessere Regungen in dem leidenschaftlichen Drange späterer Jahre erwachen, um seine Umkehr zum Guten möglich zu machen.

Es bietet sich uns aber noch eine andere Betrachtung dar, welche im Kindesalter die Entstehung der Leidenschaft fast unmöglich macht. Letztere setzt nämlich jedesmal die stetige Richtung des Denkens auf einen bestimmten Zweck voraus, und fordert daher eine dialektische Fertigkeit, ja selbst Virtuosität des Verstandes, um das unermeßliche Heer der Vorstellungen jenem Zwecke unterwürfig zu machen. Das Kind kann wohl witzig im flüchtigen Ergreifen hervorspringender Aehnlichkeiten der Vorstellungen, gelegentlich selbst scharfsinnig im Auffinden ihrer feineren Unterschiede sein; beides aber nur in Bezug auf ihre rein sinnliche Form, niemals in Betreff ihrer tieferen inneren Bedeutung. Eigentliche Dialektik im künstlichen Zergliedern und Verknüpfen der Vorstellungen nach ihrem wesentlichen Gehalte ist dem an die Anschauung gefesselten kindlichen Verstande unmöglich, denn sie setzt jene, nur durch selbstständiges Denken erworbene Fertigkeit voraus, von den Vorstellungen ihre sinnliche Hülle abzustreifen, um ihren Inhalt in abstracte Begriffe zu verwandeln. Dazu wird aber eine Energie der Denkthätigkeit erfordert, deren Anstrengung die zarte Organisation des kindlichen Gehirns geradezu zerstört, und dadurch den Grund zu unheilbaren, tödtlichen Krankheiten des ganzen Körpers legt, indem sie die Entwickelung des Lebensprincips in eiserne Fesseln schlägt. Ich habe mich über die schreiende Versündigung der Pädagogik gegen das kindliche Leben, dessen Triebfedern durch die wahnsinnige Eitelkeit, sämmtliche Kinder in Professoren-Weisheit einzuschulen, für immer gelähmt und gebrochen werden, in meiner Diätetik auf eine so nachdrückliche Weise erklärt, daß ich mich hier darauf beziehen darf*). Nun ist zwar die

*) Die Natur scheint zwar zuweilen selbst von ihrer Regel abzuweichen, indem sie in einzelnen Fällen den geistigen Entwickelungstrieb schon in früher Kindheit so mächtig hervortreten läßt, daß daraus die Erscheinung der frühreifen Genies entspringt, welche mit der Geisteskapacität reiferer Männer wetteifern. Indeß wohl in den meisten,

Dialektik der Leidenschaften allerdings keine akademisch aristo-telische nach den Kategorien einer kunstgerechten Methode;

Fällen lagen Krankheitsbedingungen zum Grunde, oder wurden ihrerseits durch das Mißverhältniß der geistigen Anstrengungen zu den zarten und unreifen Organisationen des Körpers hervorgerufen, daher denn die meisten Wunderkinder bald wieder welkten und starben. So erwachte in Pascal schon in seinen Knabenjahren ein so außerordentliches mathematisches Talent, daß er die ersten Lehrsätze des Euklid durch eigenes Nachdenken erfand, und schon als Jüngling zu den ausgezeichnetsten Mathematikern seiner Zeit gehörte. Indeß bald wurde sein Leben eine ununterbrochene Kette der heftigsten Krankheitsbeschwerden, welche ihn nach unsäglichen Leiden im 39. Jahre ins Grab stürzten, und seinem Gemüth eine trübe ascetische Richtung gaben, welche selbst von seinem mächtigen Geiste, der sich in seinen Provinzialbriefen ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat, nicht überwunden werden konnte. Sehr charakteristisch ist noch der Umstand, daß er ungeachtet seiner geistigen Überlegenheit während der letzten 8 Lebensjahre unaufhörlich von der Vision eines flammenden Abgrundes an seiner linken Seite gefoltert wurde, wozu ein heftiger Schreck bei der Gefahr, ins Wasser zu stürzen, Veranlassung gegeben hatte. Hecquet hat (a. a. O. Th. 2. S. 62—65) eine Reihe ähnlicher Beispiele von ungewöhnlich schneller Entwickelung der Geisteskräfte zusammengestellt, welche ich der Merkwürdigkeit wegen mittheile. In Lübeck wurde 1721 ein Kind geboren, welches 1725 starb. Dasselbe sprach im 10. Monate, mit dem 1. Jahre wußte es die wichtigsten Ereignisse im Pentateuch, im 13. Monate die Geschichte des alten Testaments, im 14. des neuen. 2½ Jahre alt besaß es geographische Kenntnisse, bald darauf sprach es Latein, dann Französisch und kannte am Ende des 3. Jahres die Genealogie der vornehmsten Häuser Europas. Es lernte schreiben, ehe es kaum die Feder halten konnte, war aber oft krank, und starb mit einer christlichen Standhaftigkeit, welche noch mehr Bewunderung erregte, als seine Geistesentwickelung. Der Cardinal Lugo konnte schon im 3. Jahre lesen, Tasso fing vor dem 4. Jahre an, Grammatik zu studiren, und verstand im 7. Jahre sehr gut Latein und ein wenig Griechisch. Der Spanier Hermandez konnte schon vor dem 7. Jahre sehr gut die griechische, lateinische, französische, italienische und spanische Sprache. Im Jahre 1703 lebte ein Kind, welches die ganze Geschichte des alten Testaments inne hatte. In einem Kloster fand es Bilderwerk, und hüpfte um dasselben mit den Worten: „so tanzten die Israeliten um das goldene Kalb." Ein junger Mann wiederholte 36000 Namen in derselben Ordnung, welche er nur einmal gehört hatte. Die Königin Elisabeth von England schrieb schon im 4. Jahre einen merkwürdigen Brief.

aber sie setzt doch jedesmal eine Fertigkeit im abstracten Denken voraus, ohne welche die Mannigfaltigkeit der Personen, Dinge und Verhältnisse nicht in übersichtlichen Zusammenhang gebracht werden kann. Eine Leidenschaft, welche nicht durch eine solche Dialektik begünstigt wird, muß sofort in selbst zerstörenden Ungestüm ausarten, weil in Ermangelung einer genügenden Reflexion nicht die Mittel zur Erreichung ihres Zwecks aufgefunden werden können, sondern letzterer durch planloses und verkehrtes Handeln vernichtet, sie selbst also ihrer Befriedigung beraubt werden muß. Gesetzt also, Kinder könnten auch unter gewissen Bedingungen dergestalt ihr Naturell verleugnen, daß ihr Gemüth die bleibende Richtung auf eine Leidenschaft nähme; so würden sie doch bald durch dieselbe zu sinnlosen Handlungen angetrieben werden, und sich dadurch entweder ins Verderben stürzen, oder noch zur rechten Zeit in ihrer Gefühlshitze abgekühlt werden.

Werfen wir nun nach diesen Betrachtungen einen Blick auf die im Vorigen mitgetheilten zahlreichen Beispiele von Kindern, welche durch das sie umgebende Schauspiel religiöser Exaltation fortgerissen gleichfalls in Krämpfe verfielen, und selbst Reden improvisirten, welche mit der geistigen Capacität ihres Alters im völligen Widerspruch stehen; so müssen wir bekennen, daß Manches hierbei nicht aufgeklärt werden kann, weil niemals hinreichend unterrichtete Beobachter zugegen waren, welche die großen Lücken ihrer Mittheilungen auf eine befriedigende Weise hätten ausfüllen können. Sie haben uns nur abgerissene Bruchstücke gegeben, welche immer noch charakteristisch genug sind, um die sorgfältigste Berücksichtigung zu verdienen, aber doch den inneren Zusammenhang der Erscheinungen und ihre wesentliche Bedeutung fast nur ahnen

---

Roccl von Borodena (1604) verstand im 12. Jahre Latein, Griechisch, Hebräisch, und disputirte in Rom über logische und metaphysische Thesen. Antoniano, später Cardinal, überreichte kaum 12 Jahre alt Leo X. einen Blumenstrauß mit einem improvisirten Gedichte. Leo gab ihm das Thema einer schlagenden Uhr, über welches er ein langes und schönes Gedicht improvisirte, welches aufbewahrt worden ist.

lassen. Zu einem großen Theil werden sie freilich durch den Drang der Umstände entschuldigt, denn inmitten eines rasenden Volkshaufens ist keine Möglichkeit zur unbefangenen psychologischen Forschung vorhanden, welche den Entwickelungsgang eines jeden individuellen Seelenzustandes nach allen Richtungen und Ausgängen verfolgen soll. Wir müssen uns also in unsrer Deutung auf einige allgemeine Bemerkungen beschränken, welche ihren Gegenstand lange nicht erschöpfen können. Am leichtesten erklärlich ist noch die Fortpflanzung der Convulsionen der Erwachsenen auf die Kinder, deren so überaus mächtiger Nachahmungstrieb für sie eine hohe Gefahr bedingt, beim Anblick von Krämpfen anderer Personen gleichfalls mit denselben behaftet zu werden. Die Wahrheit dieses Satzes wird durch überaus zahlreiche Thatsachen bestätigt, welche in den Annalen der Medizin verzeichnet sind. Um nicht die nothwendigen Grenzen dieser Darstellung zu überschreiten, will ich mich auf ein einziges Beispiel dieser Art beschränken, bei welchem ein dämonischer Einfluß vorausgesetzt wurde.

Wyer berichtet (a. a. O. S. 298) Folgendes. Zu Ende des Winters von 1566 wurden die meisten Findelkinder im Waisenhause zu Amsterdam von Convulsionen und Irrereden befallen. Dreißig Knaben und Mädchen, nach Anderen 70 boten das abschreckendste Schauspiel dar; sie fielen plötzlich zu Boden, und wälzten sich wie Besessene eine halbe oder ganze Stunde in Krämpfen. Nach den Anfällen, welche zu unbestimmten Zeiten wiederkehrten, glaubten sie geträumt zu haben, und wußten nicht, was vorgefallen war. Aerztlicher Beistand gewährte ihnen keine Erleichterung, man hielt sie daher für besessen, und nahm seine Zuflucht zu Gebeten, Beschwörungen und Exorcismen. Die Krämpfe dauerten fort, und bald gaben die Kinder durch Erbrechen Nägel, Nadeln, Flocken von Wolle, Lumpen, Stücke von Haut u. dgl. von sich, welche sie heimlich verschluckt hatten. — Calmeil entlehnt noch aus einer anderen Quelle (a. a. O. Th. 1. S. 266) die Notiz, daß die Kinder wie Katzen auf die Mauern und Dächer kletterten, und einen entsetzlichen Anblick gewährten.

Sie redeten fremde Sprachen, und wußten, was an entfernten Orten geschah. Da sie sonderliche Gesichter und sonderbare Stellungen vor den Thüren gewisser Frauen zeigten, so hielt man letztere für Hexen. Selbst nachdem sie von ihrem Uebel befreit waren, sollen sie für ihr ganzes Leben schlimme Folgen davon getragen haben.

Weit schwieriger ist schon die Entscheidung, ob die ekstatischen und prophetischen Aeußerungen der Kinder ausschließlich als Producte ihres Nachahmungstriebes anzusehen sind, in sofern sie nur als bloßes Echo den reinen Widerhall der gehörten Worte geben. Daß sie oft vernommene Phrasen leicht wiederholen konnten, ohne damit einen tieferen Sinn zu verbinden, begreift sich freilich ohne Mühe, erklärt aber meines Erachtens nicht Alles. Denn man muß sich den Nachahmungstrieb nicht als einen todten Mechanismus denken, welcher nach physischen Gesetzen die mitgetheilte Bewegung unverändert reproducirt, etwa wie auf einem musikalischen Instrumente außer den angeschlagenen Saiten auch die übrigen in leise tönende Schwingungen gerathen; sondern indem die nachahmende Seele sich die fremden Zustände aneignet, um sich in sie zu versetzen, verarbeitet sie dieselben nach ihrer individuellen Eigenthümlichkeit. So sind also auch die nachahmenden Spiele der Kinder keineswegs bedeutungslose Reproductionen fremder Lebensäußerungen, sondern durch sie werden die eigenen Seelenkräfte geweckt, und in eine ihren Anlagen gemäße Selbstthätigkeit versetzt, widrigenfalls sie niemals zu einer eigenmächtigen und fortschreitenden Entwicklung gelangen könnten. Der aufmerksame Beobachter kann daher an den Spielen der Kinder leicht die Verschiedenheit ihres Naturelles und die dadurch bedingte Eigenthümlichkeit ihres künftigen Charakters erkennen, namentlich ob sie mit ganzer Seele dabei thätig sind, oder ob sie das Spiel nur als einen müßigen Zeitvertreib an der Oberfläche ihres Bewußtseins vorübergleiten lassen, ohne dadurch in ihrem Innern tiefer bewegt zu werden. Auch das Kind ist sehr starker und inniger religiöser Gefühle fähig, und kann daher durch eine mächtige Aufregung derselben in eine Gemüthsspannung versetzt werden, welche weit über seine Jahre hinausgeht. Da in jenen reli-

giösen Epidemieen einzelne Kinder wirkliche Prophezeiungen und andere Visionen und Sinnestäuschungen hatten, da ihr ganzes Wesen in einen pathetischen Schwung versetzt wurde, welcher in hochtönenden Declamationen, Gesticulationen, schwärmerischen Gefühlsausbrüchen zur Erscheinung kam; so setzt dies Alles mehr als mechanische Nachäffung voraus, und läßt mit Sicherheit auf eine wirklich leidenschaftliche Steigerung ihres dämmernden religiösen Bewußtseins zurückschließen, für dessen schärfere Bezeichnung uns indessen alle Nachrichten fehlen, daher sich auch nicht angeben läßt, welche Folgen daraus für sie hervorgingen.

Indeß befinden wir uns doch bei der Geschichte der bisher betrachteten religiösen Epidemieen in Bezug auf die Theilnahme der Kinder daran noch in sofern auf festem Grund und Boden, als ihnen das erschütternde Drama der frommen Raserei in ihrem ganzen Lebenskreise unter den furchtbarsten Erscheinungen zur Anschauung kam, und sie unaufhaltsam in die Wirbel der Alles verschlingenden Fluth fortriß. Aber ganz räthselhaft bleibt jenes denkwürdige Ereigniß, welches Hecker, ausgerüstet mit umfassender kritisch historischer Gelehrsamkeit aus den Quellen dargestellt hat in seiner Schrift: „Kinderfahrten. Eine historisch-pathologische Skizze“. Denn hier wurden zahllose Kinder von einem Schwindel ergriffen, und wie von einem Orkan mit weg aus ihrer Heimath geschleudert, ohne daß dem Anschein nach eine obwaltende fanatisch wilde Aufregung der Aeltern dazu eine unmittelbare Veranlassung gab. Wir wollen uns für jetzt aller weiteren Betrachtungen darüber enthalten, und uns darauf beschränken, Heckers meisterhafte Schilderung hier wiederzugeben.

§. 58. Die Kinderfahrten.

Die großartigste Erscheinung dieser Art, der die Geschichte überhaupt nichts Aehnliches zur Seite setzen kann, war der Knabenkreuzzug vom Jahre 1212. Zu dieser Zeit war das heilige Land bekanntlich schon längst wieder unter die Herrschaft der Saracenen gekommen. Der Schmerz über diesen Verlust und mit ihm die Sehnsucht nach dem Wiederbesitz des

theuersten Gutes der Christenheit verbreitete sich mit erneuerter Innigkeit und Gewalt unter alle Völker des Abendlandes. Den ersten Anstoß gab ein Hirtenknabe Etienne aus dem Dorfe Cloies bei Vendôme, von dem sich wunderbare Erzählungen mit unbegreiflicher Schnelle über ganz Frankreich verbreiteten. Er hielt sich für einen Abgesandten des Herrn, der ihm in Gestalt eines unbekannten Fremden erschienen sei, von ihm Brot angenommen, und ihm einen Brief an den König eingehändigt habe. Seine Schafe sollten vor ihm niedergekniet sein, um ihn mit einem Heiligenschein zu umgeben. Die Hirtenknaben der Umgegend versammelten sich um ihn, und bald strömten über 30000 Menschen zusammen, um seiner Offenbarungen theilhaftig zu werden, und durch seine Reden in Verzückung zu gerathen. In St. Denys wirkte er Wunder, er war der Heilige des Tages, der Gottgesandte, vor dem das Volk die Kniee beugte, und als der König, besorgt ob dieses Tumults einer unabsehbaren Menge, aber nicht ohne die Hochschule von Paris befragt zu haben, die Versammlungen verbot, so achtete Niemand der weltlichen Macht. Täglich erhoben sich neue 8- oder 10jährige Propheten, predigten, wirkten Wunder, bezeichneten, und führten ganze Heere verzückter Kinder dem heiligen Stephanus zu. Fragte man diese Knaben in Pilgerröcken, wohin sie wollten, so antworteten sie wie aus einem Munde: zu Gott. Ihren geordneten Zügen wurden Oriflammen vorausgetragen, viele erschienen mit Wachskerzen, Kreuzen und Rauchfässern, und sie sangen unablässig Hymnen in begeisterter Andacht und nach neuen Weisen, in denen die Worte oft wiederkehrten: „Herr, erhebe die Christenheit“ und „gieb uns das wahre Kreuz wieder.“

Die Bestürzung der Eltern über diese Begebenheit war ohne Grenzen. Keine Ueberredung, nicht die Thränen, die Verzweiflung der Mütter konnten die Knaben zurückhalten. Fanden sie Hindernisse, so weinten sie Tag und Nacht, verfielen in verzehrenden Gram und erkrankten mit Zittern der Glieder, so daß man sie endlich ziehen ließ. Andere sprengten die Schlösser und Riegel und wußten die wachsamsten Wärter zu überlisten, um sich den Stellvertretern des Hirtenknaben Stephanus anzuschließen, und dieses heiligen

Kreuzpredigers endlich selbst aussätzig zu werden. Auch war kein Unterschied des Standes. Die Kinder der Grafen und Barone entflohen wie die Söhne der Bürger und die ärmlichsten Bauernknaben, nur gaben die reichen Aeltern ihren Kindern, die sie nicht zurückhalten konnten, Führer zur Begleitung, die in der Stille viele gewarnt haben mögen. Viele Aeltern forderten ihre Kinder selbst auf, das Kreuz zu nehmen, andere ließen geschehen, was sie nicht hindern konnten. Sie wagten nicht den Lobrednern der kleinen Kreuzprediger zu widerstehen. Nur wenige Verständige, unter ihnen selbst Geistliche, schüttelten die Köpfe, allein sie versuchten vergebens die Menge von der Bethörung, von einem Schwindel zurückzuhalten, der bald genug zu einem Abgrund führen mußte. Sie durften ihre Stimme nicht einmal laut werden lassen, aus Furcht, verketzert zu werden; hatte man doch selbst den Befehl des Königs nicht geachtet.

Die Bewegung währte nicht lange, so hatte sich bei Vendôme ein unabsehbares Heer bewaffneter und unbewaffneter Knaben versammelt, viele zu Pferd, die meisten zu Fuß, und unter ihnen nicht wenige verkleidete Mädchen. Ihre Zahl wird auf mehr als 30000 angegeben. Sie erkannten alle den geliebten Stephanus als ihren Herrn und Führer nach dem heiligen Lande, das sie den Saracenen entreißen wollten, setzten ihn auf einen Wagen, den sie mit Fahnen und Teppichen schmückten, und die Vornehmsten bildeten in stattlicher Ritterrüstung seine Leibwache, deren er bedurfte, um den Andrang der Gläubigen zurückzuhalten, denn Jeder schätzte sich glücklich, auch nur einige Fäden seines Gewandes davonzutragen, wenn seine Worte die Flamme der Andacht und Begeisterung zur Gluth angefacht hatten. Bei Veranlassungen dieser Art entstand zuweilen ein so starkes Gedränge um den Wagen des Kinderpropheten, daß nicht Wenige erdrückt wurden. So setzte sich nun dieser wunderliche Zug von Vendôme nach Marseille in Bewegung. Der Juli war heiß und trocken, aber keine Beschwerden der Pilgerschaft, nicht der Durst auf der heißen und staubenden Erde der Provence, nicht der Mangel, denn die Vorräthe waren wohl schon nach den ersten Tagereisen aufgezehrt worden, erstickte die Flamme der Andacht und

Begeisterung. „Nach Jerusalem" schrieen die Kinder, wenn sie von erstaunten Zuschauern gefragt wurden, wohin sie wallfahrteten und keiner zweifelte an der Verheißung des Stephanus, das Meer würde vor ihnen zurückweichen, und sie würden trockenen Fußes das heilige Land erreichen. Es konnte nicht fehlen, daß der gewöhnliche Troß der Heere sich ihnen beigesellte, eine Schaar von Nichtswürdigen, die sich wie Raubvögel auf die willkommene Beute warfen, sie zu Ausschweifungen verführten, und durch Spiel und öffentlichen Raub so weidlich ausplünderten, daß wohl die Meisten nur durch die Mildthätigkeit der Einwohner erhalten wurden. Die Schlimmsten aber erwarteten ihrer in Marseille. Zwei Kaufleute, Hugo Ferreus und Guilelmus Porcus wetteiferten mit den Einwohnern in liebevoller Aufnahme der jungen Pilger, wohnten mit frommer Miene ihren Andachtsübungen bei, und versprachen ihnen, sie nur um Gottes Lohn nach Palästina zu fahren. Das Knabenheer war noch so zahlreich, daß 7 große Schiffe damit gefüllt wurden, und so gingen die kleinen Kreuzfahrer begeisterten Muthes und voll Dank für ihre Wohlthäter unter Segel. Allein 2 Tage nach der Abfahrt erhob sich ein Sturm, 2 Schiffe scheiterten bei der Insel St. Peter, und nicht Einer wurde gerettet; man konnte nur die Leichen der Schiffbrüchigen sammeln, die in einer von Gregor IX zu ihrem Andenken erbauten Kirche (Ecclesia novorum Innocentium) beigesetzt wurden. Die übrigen 5 Schiffe steuerten nach Bugia und Alexandrien, und die jungen Kreuzfahrer wurden hier sämmtlich den Saracenen als Sklaven verkauft, von denen gewiß keine ihr Vaterland wiedersahen. Die beiden Verräther fanden später ihren Lohn. Kaiser Friedrich II. ließ sie in Sicilien aufknüpfen.

Ein solches Ende nahm die Kinderkreuzfahrt in Frankreich. Nicht ganz so übel erging es den jugendlichen Kreuzfahrern aus Deutschland, wo die Bewegung der Gemüther in derselben Zeit eben so mächtig war, wie in Frankreich, besonders in den Rheinlanden und weit nach Osten; doch sind wir nicht im Stande, ihre Grenzen genau anzugeben. Auch hier erstanden Kinderpropheten und riefen ihre Gespielen zu demselben Schwindel der Kreuzesandacht fort, die das heilige Grab

zu ihrem einzigen Gedanken machte. Es wiederholte sich buchstäblich dasselbe, was in Frankreich geschah, ohne daß die kleinen Fanatiker die geringste Nachricht von den Vorfällen in Vendôme erhalten haben konnten. Sie bekleideten sich, wie die unbewaffneten Wallfahrer in den früheren Kreuzzügen mit der Esclavina, an der das Kreuz nicht fehlen durfte, und nahmen Pilgerstäbe und Ränzel (burdones, mascellas). An Zahl übertrafen sie vielleicht noch das französische Kinderheer, und überall vernahm man ihre Hymnen, mit denen sie sich zu ihrem heiligen Vorhaben begeisterten. Sie waren nicht unter einem Führer vereinigt, man sah sie in 2 Heerhaufen dem Meere zueilen, das vor ihnen, so glaubten auch sie mit Zuversicht, zurücktreten werde.

Das eine Heer, Nicolaus hieß sein Führer, es ist aber unbekannt, von welchem Alter, und aus welchem Orte er war, ging den Rhein hinauf über den Mont Cenis und erreichte noch 7000 stark im August Genua. Man kann nicht ohne Grund annehmen, daß es anfänglich mindestens noch einmal so zahlreich war, denn die Alpenpässe waren im Mittelalter sehr beschwerlich. Nur die Kräftigsten und mehr Erwachsenen konnten ein so fernes Ziel erreichen, die Schwachen erkrankten auf der Reise und verschmachteten in den Gebirgsschluchten. Viele von ihnen waren aus edlen Familien, und für sie war besser gesorgt. Man hatte ihnen Führer und Wärterinnen mitgegeben, denen sich dann bald die gewöhnlichen Schwärme fahrender Schwestern anschlossen. In Genua glaubte man, daß die vorsorglichen Eltern auch auf die Unterhaltung bedacht gewesen wären, welche diese Begleiterinnen ihnen gewähren konnten. Doch wollen wir dies dahin gestellt sein lassen. Die Genueser glaubten überhaupt nicht an ihre Andacht, sie erklärten das Unternehmen für eine Art von Muthwillen und kindischen Leichtsinn, fürchteten Theurung der Lebensmittel, oder irgend eine Gefahr für ihre Stadt, glaubten dem Kaiser Verdruß zu stiften, der mit dem Pabste in Feindschaft lebte, wenn sie die kleinen Ritter und Pilger aufnähmen, genug, sie verschlossen ihnen geradezu die Thore. Nur erst nach einigen Unterhandlungen wurden sie am 24. August eingelassen, aber es waren nun schon Viele der Kreuzfahrer überdrüssig, sie

suchten und fanden Gastfreundschaft, und so blieben sie denn in aller Stille zurück. Einige von ihnen, die durch ihre vornehme Abkunft empfohlen waren, verbanden sich enger mit patrizischen Familien, und sollen die Stammväter einer reichen und mächtigen Nachkommenschaft geworden sein. Die übrigen wurden genöthigt, schon in wenigen Tagen abzuziehen. Sie gingen nicht zu Schiffe, sondern zerstreuten sich nach verschiedenen Richtungen. Viele versuchten die Rückkehr nach Deutschland, geriethen ins äußerste Elend, und denen erging es vielleicht noch besser, die als Dienstleute hier und da auf dem Lande zurückbehalten wurden. Die Wenigen, die ihr Vaterland wiedersahen, wurden mit Hohn und Spott, vielleicht auch von denen empfangen, die ihnen mit frömmelnder Zuthätigkeit beim Auszuge behülflich gewesen waren. Denn falsche enthusiastische Regungen schlagen leicht in den entgegengesetzten Zustand um, besonders wenn der Erfolg sie als nichtig gezeigt hat, nach dem die Menge allein urtheilt. Gerechtfertigt waren aber alle Besonnenen, die das Unternehmen als ein Abenteuer ohne Sinn und Verstand erklärt, die Manie der Kinderfahrt für ein Blendwerk des Satans gehalten hatten. Ein Theil des Heeres blieb indeß seinem Vorhaben treu, trennte sich aber in vereinzelte Haufen, die von Ligurien aus einen Theil von Italien durchzogen. Eine Anzahl Knaben wallfahrtete nach Rom, und sie fanden Gelegenheit, sich dem Papste vorzustellen, der sie huldreich empfing, aber sie nicht von der Verpflichtung des Kreuzes lossprach, sondern ihnen das Gelübde abnahm, wenn sie herangewachsen sein würden, zur Eroberung von Jerusalem auszuziehen. So hart und geistlich grausam dies Verfahren in einer Zeit erscheint, in der mindestens 60000 Familien durch thörigt angeregten Fanatismus in die tiefste Trauer gerathen waren, so entsprach es doch ganz der Politik des römischen Stuhls. Denn von hier aus war der Kreuzestaumel in Frankreich und Deutschland durch Sendlinge angeregt worden, und als der Papst von den Vorfällen bei Vendôme Kunde erhalten, so hatte er tief geseufzt über die Theilnahmlosigkeit der Erwachsenen, unter denen sich nirgends ein Arm für die heilige Sache regen wollte.

Von dem andern Kinderheere haben wir keine genaue Kunde. Wir kennen nicht einmal den Namen seines Führers, vielleicht hatte es deren auch viele, und um so größer war seine Zerrüttung durch Räuber und Gauner, die sich ihm anschlossen. Der Kinderschwarm, welcher gewiß nicht kleiner war, als das Heer des Nicolaus, das sich in Ligurien zerstreute, nahm seinen Weg durch die rauhen Schluchten von Uri über den St. Gotthard, einzelne Haufen mögen auch über den Splügen gegangen sein. In der Lombardei empfing man aber die kleinen Kreuzfahrer mit großer Kälte und verhöhnte ihren blinden Glauben, daß das Meer ihnen einen trocknen Weg nach Jerusalem öffnen würde. Viele kamen vor Hunger und Elend um, und andere wurden für Speise und Trank als Dienstleute aufgenommen, die Gläubigsten und Stärksten, die sich durch Nichts von ihrem Vorhaben abhalten ließen, gelangten bis Brundusium, und hier wie in anderen Seestädten fielen sie Sklavenhändlern in die Hände, die sie als eine willkommene Beute den Saracenen zuführten.

Es scheint, daß der deutschen Kinderfahrt mehr Erwachsene und Weiber sich anschlossen, als der französischen. Auch soll die Zahl der unerwachsenen Mädchen größer gewesen sein. Um so ärger war die moralische Verderbniß, der nirgends Schranken zu setzen waren, so daß von den Ueberlebenden wohl nur Wenige davongekommen sein mögen, die nicht der Verführung und Schande anheimfielen.

Die zweite Kinderfahrt fällt nur 25 Jahre später, so daß die Annahme einer krankhaften Erregbarkeit der Kinderwelt in dieser ganzen Zeit gerechtfertigt erscheint. Sie beschränkte sich nur auf die Stadt Erfurt, und war nur eine kurz vorübergehende Erscheinung, die nichts desto weniger die allgemeinen Kriterien der religiösen Verzückung und mehr Krankhaftes darbietet, als bei anderen Kinderfahrten vorkommt, wenigstens als der Nachwelt überliefert ist. Am 15. Juli 1237 versammelten sich ohne Wissen der Aeltern mehr als 1000 Kinder, verließen die Stadt durch das Löber Thor und wanderten tanzend und springend über den Steigerwald nach Arnstadt. Ein solches Zusammentreten wie auf Verabredung gleich einer instinctartigen Regung, wie sie bei Thieren vorkommt, als wenn die Schwalben und

Stärke sich zum Abzuge sammeln; dieselbe Erscheinung hat ohne Zweifel bei allen Kinderfahrten Statt gefunden, und ist auch von Augenzeugen der ersten Kinderfahrt in der Weise des Mittelalters bemerkt worden. Erst am andern Tage erfuhren die Aeltern vom Vorgange, und holten ihre Kinder auf Wagen zurück. Niemand konnte sagen, wer sie weggeführt hatte. Viele von ihnen sollen noch lange krank geblieben sein, und namentlich an Zittern der Glieder, vielleicht auch Krämpfen gelitten haben. Der Vorfall ist dunkel, und von den Zeitgenossen so wenig beachtet worden, daß die Chronisten nur von der Thatsache, aber nicht von der Ursache sprechen. Man kann nur mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß die mancherlei lauten und pomphaften Feierlichkeiten, die mit der Canonisation der heil. Elisabeth, der Landgräfin von Thüringen, verbunden waren, einen solchen Andachtskitzel in der Kinderwelt von Erfurt erregt haben.

Noch viel dunkler ist eine Kinderfahrt von 1458, von der die Motive ganz offenbar religiös waren. Es möchte wohl jetzt fast unmöglich sein, die Ideenverbindung, die sie veranlaßte, noch zu ermitteln, genug sie galt der Verehrung des Erzengels Michael. Mehr als 100 Kinder aus Hall in Schwaben wanderten wider den Willen ihrer Aeltern nach Mont St. Michel in der Normandie. Sie konnten auf keine Weise zurückgehalten werden, und geschah dies mit Gewalt, so sollen sie schwer erkrankt und selbst gestorben sein. Der Magistrat, welcher die Fahrt nicht zu hindern vermochte, gab ihnen wenigstens auf die weite Reise einen Führer, und zum Tragen des Gepäcks einen Esel mit. Sie sollen wirklich in der damals weltberühmten Abtei, die jetzt bekanntlich ein Staatsgefängniß ist, angekommen sein, und dort ihre Andacht verrichtet haben. Weitere Nachrichten fehlen aber durchaus, und es scheint, daß diese Kinderfahrt, welche in die Zeit fällt, wo der St. Veitstanz in Deutschland häufig, und an vielen Orten vorkam, von den Zeitgenossen noch viel weniger beachtet worden ist, als die Wanderung der Kinder von Erfurt im Jahre 1237.

Halle,
Gebauersche Buchdruckerei.

